<36624385500019

Oeconomia. Systemata & methodi
131.

Der kluge Landwirth,

eine Geschichte unsrer Zeiten,

oder

kurzgefaßter Unterricht

von der

Landwirthschaft

nach ihrem ganzen Umfange,

wie auch

von andern theils nöthigen, theils nützlichen Dingen.

Zum Gebrauche

des Landmannes in Baiern, und den Herzogthümern der obern Pfalz, Neuburg, und Sulzbach.

Von

W. F. Bermiller,

Herzoglich = Zweybrückischen geistlichen Rathe.

München, 1791

bey Johann Baptist Strobel.

Nur die Reichthümer, welche der Ackerbau liefert, sind sicher und dauerhaft, alle übrigen sind Zeit und Umständen, dem wunderlichen Geschmacke, dem Eigensinne, und selbst der unbeständigen Mode unterworfen. Philippi in seinen Briefen über Staatswirthschaft. Seite 25.

Nro. 1019.

Der kluge Landwirth.

Imprimatur.

Regist. Fol. 157.

Sign. München im churfürstl. Zensurkollegium. Den 27. Decemb. 1790.

Fr. Xav. Graf,
w. R. und Sekretär.

Vorrede.

Ich habe immer geglaubt, und glaube es noch, daß der Wohlstand der Landwirthschaft der größte, der einige bleibende, und zuverläßigste Staatsreichthum ist; daß der Thron des Regenten, wenn er dessen Stütze im Flore der Landwirthschaft sucht, fester steht; und daß folglich jede weise Regierung ihr Hauptaugenmerk auf die Landwirthschaft werfen müße: daß man aber auch in diesem äußerst wichtigen Geschäfte

nie was Ersprießliches zu Stande bringen wird, wenn man nicht vor allem trachtet, bessere Schulen auf dem Lande anzulegen, und der Dorfjugend, gleich von den ersten Jahren an, einen zweckmäßigern, ihren künftigen Berufsgeschäften angemessenern Unterricht zu ertheilen.

Diese Gedanken, denen ich schon lange Zeit nachhänge, haben die gegenwärtige Schrift veranlasset, welche wahrscheinlich meinem Vaterlande, als einem der ersten Agrikulturstaaten Deutschlandes (Agrikulturstaat ist ein Land, das sich größtentheils vom Feldbaue, und von der Viehzucht nährt) in mancher Rücksicht nicht unangenehm seyn wird.

Da mich etliche Jahre langer Aufenthalt auf dem Lande, und selbstige Führung einer eben nicht kleinen Wirthschaft mit den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, mit Verfahrungsart im wirthschaftlichen Fache, kurz: mit dem Guten sowohl, als Schlimmen, das bey uns auf

dem

dem Lande vorgeht, hinlänglich bekannt gemacht haben: als fühlte ich bald den Wunsch in mir, das Böse, so ich bemerkte, verscheuen; das Gute selbst, so viel möglich, verbessern, und auf solche Art den Wohlstand, und die Lebensfreude meiner Landesleute vermehren zu können. Oder ist ein Wunsch gerechter, als dieser? Und muß ihn nicht jeder, sein Vaterland liebender Mann, eben so in sich fühlen?

Immer ist es zwar heicklich, gewisse, verjährte Meynungen, und Vorurtheile, an denen der grosse Haufen eisenfest hängt, und sie fast wie Glaubensartikel ansieht, laut zu rügen; denn man tritt oft dadurch den Schwachen zu nahe, und giebt zugleich übel gesinnten Leuten Gelegenheit, ihren Geifer wider die redlichsten Absichten, und Unternehmungen auszuspeyen; allein ersteres fodert das eigne Wohl des Schwachen; und Verläumdungen achtet der seiner Pflichten eingedenke, und es mit dem Menschenglücke wohlmeynende Bürger nicht.

Ich

Ich rechnete mir's also zur Pflicht, meine Meynung über gewisse Dinge, als da sind: Sonn- uud Feyertagsfeyer, Bittgänge, und Wallfahrten, Hexen, Gespensterenen, Aberglauben rc. gerade heraus zu sagen; und hoffe nicht, wider die Religion, oder auch nur wider die Bescheidenheit gesündiget zu haben.

Freylich hätte ich mehr Mißbräuche, die bey uns Gang, und Gebe sind, und welche der Wohlfart des gemeinen Mannes noch häufig im Wege stehen, berühren können; aber ich wollte das Kind mit dem Bade nicht ausschütten. Rechtschafne Seelsorger, vernünftige Schullehrer, deren es hier und da einen giebt, und endlich die Zeit selbst, die den Menschen oft wider Willen belehrt, und klüger macht, werden, wie ich denke, und wünsche, das übrige vollenden.

Nun ein paar Worte von dem nähern Inhalte des Werkchens. — Meine Dorf-

schule

schule sieht so aus, wie die Dorfschulen in meinem Vaterlande aussehen könnten, und vielleicht sollten. — Der bey weitem größere Theil unsrer Schullehrer weiß nicht, was Schulhalten ist, oder seyn sollte. — Schullehrerseminarien hat man bey uns keine: folglich müßen entweder die Landgeistlichen selbst Hände an's Werk legen; oder unsere Schulen bleiben ewig, was sie sind, das heißt —

Die Vorschläge, die ich zur Verbesserung der Landwirthschaft gemacht habe, sind einfach, anwendbar, und leicht auszuführen. — Was nützt es, wenn man unserm Landmanne sagt: „Dieser, oder jener Edelmann in Engeland hat so und so seinen Feldbau verbessert; grosse Summen darauf verwendet; und noch größere gewonnen„ — heißt das nicht eben so viel sagen, als: „strecke dich, lieber Mann! und reiche mit deinem Arme in den Mond.

Die

Vorrede.

Die Mittel, den gewöhnlichsten Krankheiten, welche sich unter dem Landvolke äußern, zu steuern, habe ich aus zeitläuftigen, guten Schriften, als aus dem so betitelten mitleidigen Arzte des H. Samuel Bäumlers, aus dem Bauerndoctor des H. Grills in München, und aus dem Gesundheits-Catechismus für's Landvolk des H. Senfts entlehnet: und ich denke allerdings, es müße dadurch den Landleuten, die oft auf mehrere Meilen keinen Arzt um sich haben, ein nicht geringer Dienst geleistet seyn: besonders die Landbader, die insgemein winzige Bibliotheken besitzen, werden in manchem Falle die angezeigten Hilfsquellen gut benützen können.

Was die Pferdekrankheiten anbelangt, so ist mir durch Zufall eine Handschrift zu Gesicht gekommen, die ich benützt, und welche nach Meynung eines Kunstverständigen, der sie geprüft hat, viel gute, nützliche Dinge enthält. — In Betreff des Horn- und andern Viehes

habe

habe ich während meinem Daseyn auf dem Lande viel eigene Erfahrung gehabt; und alles, was ich daraus gelernt, fleißig niedergeschrieben. — H. von Klobbs Abhandlung von den Hauptkrankheiten der Schafe, eine sehr gute, auf Erfahrungen gegründete Schrift, hat mir zu meiner Absicht wohl gedient.

Der zweyte Theil enthält nach meiner Meynung theils nöthige, theils nützliche Gegenstände, von dem jeder Landmann wissen soll; weil sie Bezug auf sein, oder seines Nächsten geistliches und leibliches Wohl haben; weil er ohne diese Wissenschaft öfters zu kurz kommen würde, und sich in vielen Vorfällen seines Lebens weder zu helfen, noch zu rathen wüßte. — Aber die Naturgeschichte? Soll der Mann, der gleichsam im Schooße der Natur lebt, und schwebt, nicht auch ein paar Worte davon hören?

Das Wenige endlich, was ich von der allgemeinen Erdbeschreibung angeführt habe, hätte

viel-

vielleicht gänzlich wegbleiben können; doch weil es wenig Raum einnimmt, und etwa einem wissensbegierigern Leser zum Zeitvertreibe, oder Zeitunglesen dienen kann, hab' ich's beysetzen wollen: die vaterländische Erdbeschreibung aber muß, wie der gelehrte H. Resewiz behauptet, jeder Staatsbürger wissen.

Uebrigens wünsche ich innigst, daß ich meine Absicht, nützlich zu seyn, erreiche; und daß meine lieben Landesleute an Einsichten, Thätigkeit, Fleiße, und dem daraus nothwendiger Weise entspringenden Wohlstande immer mehr und mehr zunehmen.

Der Verfasser.

Inhalt des Buches.

Erster Theil.

Einrichtung einer Dorfschule, Seite 7.

Gebäude eines Bauerngutes, s. 30. Wohnhaus, ebend. Backofen, s. 40. Stadel, ebend. Viehställe, s. 44.

Dungstatt, s. 45.

Wiesen, s. 47. Kleebau, s. 53. Mähen, s. 62. Aufbewahrung des Futters, s. 65. Fütterung s. 67. Mittel wider die Maulwürfe, Feld-Spitz- und andere Mäuse, s. 69.

Felbau, s. 71. Dung, Düngen, s. 73. Säen, Saamen, s. 77.

Schmalsaat-Felder, s. 79. Linsen, s. 80. Erbsen, s. 81. Haiden, ebend. Hirsch, ebend. Erdäpfel, s. 82. Würschig, Kalrabi, Kraut, Burgunder-Rüben, Dorsten, s. 86. Ausgrasen der Felder, s. 87.

Getreidärnte, s. 88.

Sauerkraut, s. 92.

Flachs, oder Haar, s. 94.

Hanf, s. 96.

Hopfen, s. 97.

Haus-

Inhalt.

Hausgarten, s. 100. Gemüs, ebend. Obst, s. 102. Bäume, ebend. Gartenzaun, s. 115.

Bienen, s. 118.

Weyher, s. 120. Weyherdämme, s. 121. Besetzung der Weyher, s. 124. Fischerey, ebend.

Dreschen, s. 133.

Mittel wider den Kornwurm, ebend.

Pferde, s. 135. Aeußerliche Gestalt, s. 136. Wartung, s. 139. Füllen, oder Follen der Stutten, und deren Wartung, s. 142. Follen, oder Heinsen, und deren Wartung, s. 144. Krankheiten der Pferde, s. 147. Warzen, Schieferzähne, ebend. Purgiren, Aderlassen, ebend. Durchfall, s. 150. Verstopfung, ebend. Verdauung schlechte, s. 151. Grimmen im Leibe, ebend. Würmer, ebend. Läuse, s. 154. Fliegen, ebend. Ueberfressen, ebend. Uebersaufen, ebend. Herzgespan, s. 155. Lungensucht, ebend. Schwerer, kurzer Athem, s. 156. Husten, Drüsen, Keylsucht, ebend. Gebrechen der Leber, und der Galle, s. 158. Milz= Nierenkrankheiten, s. 159. Harnwinden, Blutstallen, s. 160. Rotz, s. 161. Kollern, fallende Sucht, und Schlag, s. 162. Gelbsucht, s. 164. Wassersucht, s. 165. Augengebrechen, ebend. Kernschwinden, und verrenken, s. 167. u. 168. Mängel der Hufe, s. 169. Gebrechen der Füße, 171 — 180. Räude, s. 181. Haare wachsen zu machen, ebend. Geschwülsten, ebend. Verwundungen, s. 183. Offener Schaden, ebend. Faules Fleisch, ebend. Fistel, s. 184. Krebs, ebend. Brand, ebend. Blut, und Gliedwasser stillen, s. 185. u. 186. Kröpfe, s. 186. Biß eines wüthenden Hundes, s. 186. — 189. Entzündung der Mandel, s. 189. Wenn ein Pferd nicht harnen kann, ebend. Abnehmen der Pferde, s. 190. Pferde gesund, und bey Leibe

zu

zu erhalten, s. 191. Salbe, alle Brüche, Geschwulsten, Schäden, und Beulen zu heilen, s. 192. Verwahrungsmittel wider alle Pferdekrankheiten, ebend. Mittel zur Zeit, wo sich Krankheiten unter den Pferden äußern, ebend.

Ochsen. Aeußerliches Aussehen, s. 195. Fütterung, s. 197. Mastung, s. 199. Mängel, und Krankheiten, s. 200. Da der Ochs nicht fressen will, ebend. Maulwund, s. 201. Frosch, ebend. Dürrmaden, ebend. Erhaltung des Maules, und der Nase, ebend. Wann er sich verfangen, ebend. Augen auflaufen, s. 202. Husten, Keichen, ebend. Lungenseuche, ebend. Aufblähen, s. 205. Sterzseuche, s. 207. Würmer, ebend. Wehethun im Leibe, s. 208. Ruhr, ebend. Blutpissen, ebend. Wann er nicht harnen kann, s. 209. Da er hinket, ebend. Räude, ebend. Läuse, s. 210. Toller Hundsbiß, ebend. Biß giftiger Thiere, ebend. Am Leibe wund, ebend. Fieber, ebend. Entzündungsfieber, s. 211. Wann ein Rind Hühnerkoth gefressen, ebend. Rothlauf, s. 212. Wann von freyen Stücken Beulen entstehen, ebend. Innerlich unreines Vieh zu heilen, s. 213. Mehl- und Honigthau-Seuchen, ebend. Verwahrungsmittel wider alle Horviehkrankheiten, s. 214. Was zu thun bey unbekannten Krankheiten, s. 216.

Kühe. Aeußerliche Gestalt, s. 217. Fütterung, ebend. Kälbern, s. 218. Wartung der Kälberkühe, s. 219. Krankheiten, s. 220. Wann der Mastdarm ausgeht, ebend. Geschwulst des Euters, ebend. Blutpissen, s. 221. Damit die Kuh nicht verwerfe, ebend. Auflaufen des Leibes, ebend. Läuse, ebend. Da die Kuh läufig ist, s. 222. Damit sie öchslich werde, ebend. Die Milch zu vermehren, ebend. Was beym Melken zu thun. Milchgefäße, s. 223.

Inhalt.

Kälber. Abgewöhnung, und Fütterung der Kälber, s. 223. Krankheiten, s. 224. Weiße Wärzlein, ebend. Durchfall, ebend. Schneiden, s. 225.

Schafe. Eigenschaften, s. 225. Alter, s. 226. Fütterung, s. 227. Pocken, s. 229. — 232. Blutkrankheit, s. 232. Böse Augen, s. 233. Böse Eiter, s. 234. — 238. Egeln, s. 238. Fieber, s. 240. Gelbsucht, s. 241. Giftschwamm, ebend. Krätze, s. 243. Wassersucht, s. 244. Tollsucht, s. 246. Fäule, s. 249. Drehe, oder drehend werden, s. 250. Gallenkrankheit, s. 251. Durchfall, s. 252. Entzündung der Leber, ebend. Schwindsucht, und Husten, s. 253. Rotz, ebend. Schafläuse, ebend. Verwerfen der Schafe, s. 254. Wann ein Schaf erkrankt, ohne daß man weis, was ihm eigentlich fehlet, ebend. Was bey ansteckenden Krankheiten zu thun, s. 255.

Ziegen, oder Geiße. Eigenschaften, s. 256. Fütterung, s. 257. Krankheiten, ebend. Wassersucht, ebend. Dörre, ebend. Sterb, ansteckende Krankheiten, s. 258.

Schweine. Schweinsmütter, s. 259. Wuchern, ebend. Ferkeln, oder Werfen der Schweinsmütter, ebend. Fütterung, und Wartung der jungen, s. 260. Mastung, s. 262. Mittel, die Schweine immer gesund zu erhalten, s. 263. Krankheiten, s. 264. Bräune, ebend. Fieber, ebend. Da sich das Schwein überfressen, oder übersoffen, ebend. Da es vom zu heißen Fressen krank wird, ebend. Kröpfe, Geschwüre, s. 265. Rankkorn, ebend. Finnen, Pfinnen, s. 266. Würmer, Maden, ebend. Lungenbrand, ebend. Schlafsucht, s. 267. Läuse, ebend. Sterb, s. 268.

Federvieh. Gänse, s. 269. Enten, s. 271. Hühner, s. 273. Tauben, s. 276.

Hunde.

Inhalt.

Hunde. Von ihrem Nutzen, Wartung, Krankheiten, s. 278. — 280.

Anhang. Von der 1790 im Monathe Juny um München, Erding, Straubing unter allen Gattungen Viehs eingerissenen Krankheit, s. 281.—288.

Zweyter Theil.

Religion, oder Glaubenslehre, s. 291. Moral, oder Sittenlehre, s. 293. Sonn- und Feyertage, s. 295. Bittgänge, und Wallfarten, s. 302. Natur, und Weltgebäude, s. 304. Der Mensch, s. 309. Das gesellschaftliche Leben, s. 310. Zeit- und Kalendersachen, s. 312. Münz, Gewicht, und Maß, s. 313. Verhältniß der bekanntesten auswärtigen Münzen zu den baierischen, s. 315. Processe oder Streithändel, s. 317. Gesundheit, s. 322. Gesundheitsregeln, s. 324. Die unter den gemeinen Leuten gewöhnlichsten Krankheiten, und Mittel dagegen, als Brechmittel, s. 327. Abführungsmittel, ebend. Klystiere, s. 328. Kaltes Fieber, ebend. Kinderblattern, s. 330. Magenkrampf, s. 332. Kolik, ebend. Herzklopfen, s. 333. Durchfall, ebend. Rothe Ruhr, s. 334. Flüße, s. 335. Gliederreißen, ebend. Seitenstechen, s. 336. Wider gegessene Giftkräuter, s. 337. Wider die Bisse der Otter, Spinnen rc. s. 338. Wider das Brennen, s. 340. Wunden, ebend. Blutstillen, ebend. Erfrorne Glieder, ebend. Entzündung der Augen, s. 343. Ohrenschmerzen, s. 345. Würmer, s. 346. Salbe wider Krätze und Grind, s. 347. Warzen, ebend. Hühneraugen, ebend. Nagelgeschwüre, s. 348. Kröpfe, ebend. Nabel verrenken, s. 349. Gefallenes Zäpflein, ebend. Zahnschmerzen, s. 350.

Wie

Inhalt.

Wie man den Bothen, den man zu einem Doktor schickt, unterrichten muß, s. 352. Haushaltungswissenschaft, s. 355. Wohlanständigkeitsregeln, s. 358. Klugheitsregeln, s. 361. Was man mit Leuten machen soll, von denen man nicht gewiß weis, ob sie todt sind, s. 363. Erfrorne Leute, s. 372. Aus Erdäpfeln Brod zu machen, s. 375. Wetterableiter, s. 377. Stallfütterung, Brachfelder, gemeine Viehweyden, s. 379. Hexereyen, Gespensterereyen, Aberglaube, s. 382. Witterungsregeln, s. 392. Bauernregeln, s. 396. Naturgeschichte, s. 403. Außerordentliche Begebenheiten, s. 409. Etwas für Knaben, die ein Handwerk lernen wollen, s. 413. Etwas von der Erdbeschreibung überhaupt, s. 421. Von der vaterländischen insbesondere, s. 435.

Der

Der kluge Landwirth,
eine Geschichte unserer Zeiten.

Erster Theil.

Von
allen Zweigen (Theilen) der Landwirthschaft.

Hanns, ein fleißiger, arbeitsamer Bauersmann in der o. Pf. besaß in einem kleinen, unweit der Hauptstadt gelegenen, Dorfe einen ziemlich guten, wiewohl nicht gar zu grossen, Bauernhof.

Anne, sein Weib, war eben so häuslich, und arbeitsam, wie ihr Mann. Da sie nun mit vielen Kindern nicht beladen waren, sondern nur einen einzigen Sohn, Namens Wolfgang, hatten, führten sie ein ganz leichtes, gemächliches Haushalten, und verbesserten selbes vielmehr, als daß sie es verschlimmert hätten.

Ruhig, und zufrieden lebte Hanns: nur eines kränkte ihn, nämlich daß er mit dem Lesen nicht recht fortkommen konnte, und vom Schreiben gar nichts gelernt hatte. Und wie hätte ers lernen sollen? In seinen Jugendjahren sah seine Dorfschule aus, wie noch heut zu Tage die mehrern aussehen.

Ein armer Schneider, Schuster, Weber, Schmied ꝛc. macht den Schullehrer, Leute, die außer dem groben Drucklesen, und ein Paar elende Zeilen Schreiben, von dem würdigen Schullehreramte nicht die geringste Kenntniß haben.

Die Kinder kommen gemeiniglich um Martini zur Schule, und nur die fleißigern, oder die man Alters halber zu Hause zu keiner Arbeit brauchen kann, besuchen bis Ostern das Schulhaus: der größere Theil bleibt schon zu Anfange der Fasten davon weg. Der Ort selbst, worinn der Jugend Unterricht ertheilt wird, ist meistens ein ungesundes, finsteres Loch, eher einem Viehstalle, als einer Schule, ähnlich. In der Mitte steht gemeiniglich ein längerer Tisch, um den die Kinder hersitzen, und auf welchem nach dem Verhältniße der Zöglinge (Schulkinder) 2 bis 3 Ochsenziemer samt eben so viel Ruthen, und Stecken herum liegen, womit ihnen der Lehrer die Religionslehren, das ist: den sogenannten Catechismus, oder, besser zu sagen, die

in

in diesem Büchlein enthaltenen Fragen ohne Sinn, ohne Verstand einbleyet. Das Lesen will man die Kinder ohne Buchstabiren lehren. Oder wo sollte der arme Schneider, Weber 2c. je von Buchstabirregeln was gehört haben? — Schreiben war vor noch wenig Jahren so was Außerordentliches, daß sich aus 30 Schülern kaum Einer fand, der es trieb: daher kams auch, daß oft in einem, auch nicht kleinem, Dorfe nicht ein einziger Mensch anzutreffen war, der eine geschriebene Zeile lesen konnte.

Noch mehr fühlte Hanns die Wichtigkeit eines bessern Unterrichtes, als ihn seine Obrigkeit zum Kirchenprobste ernannte; und er die Ausgaben, und Einnahmen der Kirchengelder, die sich oft das Jahr hindurch auf etliche hundert Gulden belaufen, aufzeichnen, und am Ende des Jahres ordentlich beym Amte verrechnen sollte: wobey oft der des Schreibens unkündige Bauer nicht wenig verliert, und der verschmitzte Schreiber viel gewinnt.

Kaum hatte Hanns das Kirchenprobstamt nach Verlauf der dazu bestimmten Zeit niedergelegt, so sah er sich genöthiget, ein anders anzunehmen, nämlich das Amt eines Obmannes; denn damal wurden die Amtknechte, sonst in der gemeinen Landsprache Schergen genannt, abgeschaft; und nach dem Beyspiele des Auslandes mußten die recht-

 schaffen-

schaffensten, und geschicktesten Einwohner eines jeden Dorfes die Sorge über Polizey, Kundmachung der landesherrlichen Befehle, u. d. gl. auf sich nehmen.

Wie nothwendig Lesen und Schreiben zur Verrichtung eines solchen Amtes sey, läßt sich leicht denken; Hanns erfuhr's, und kratzte sich oft hierüber hinter den Ohren. Aber eben dieses brachte ihn auch auf den Entschluß, seinen Sohn, Wolfgang, der schon ziemlich wohl herangewachsen war, und den er sehr gut zu Hause hätte brauchen können, ohne die Kosten zu scheuen, wenigst auf ein Jahr in die Stadt zu schicken, und ihm da einen beßern Unterricht zu verschaffen.

Eben um diese Zeit starb der Pfarrer des Ortes, ein übrigens guter, ehrlicher, rechtschaffener Alter, der sich aber um seine Dorfschule so wenig, als um's türkische Reich, kümmerte. Da fügte sich's dann, daß ein junger, thätiger, ganz für Schulen, und Kinderunterricht, den er als ehemaliger öffentlicher Lehrer längere Jahre selbst getrieben hatte, eingenommener Mann an des verstorbenen Pfarrers Stelle kam; und der gleich beym Antritte seines Amtes deutlich zu erkennen gab, daß ihm an der guten Erziehung seiner Dorfjugend mehr, als an allem Uebrigen, gelegen wäre.

Noch

Noch muß ich lachen, wenn mir der launichte Brief, den mir dieser neuangehende Pfarrer die ersten Tage nach seiner Ankunft auf der Pfarre geschrieben hatte, unter die Hände fällt. Freund! schrieb er mir, seit zwey Tagen bin ich in meinem neuen Standorte; und gestern war ich zum erstenmale in meiner Dorfschule. Nun vernehmen Sie, was ich da gesehen, und gehört habe — Guten Morgen, Herr Schullehrer! Gott grüße euch, liebe Kinder! Aber wie war mir um's Herz, da ich beym Eintritte in die Schule einen Blick auf den Tisch, um welchen die armen Kinder sassen, hinwarf, und so viel peinliche Werkzeuge, will sagen, etliche Ruthen, Ochsenziemer, und Stecken umher liegen sah! Natürlicher Weise mußte ich meinen Unwillen hierüber verbeißen. Ich fuhr also fort — Nu! wie geht denn das Lernen? — Ha, versetzte der Schullehrer, so so, Euer Hochwürden! obwohl ich keinem was schenke; und griff bey diesen Worten nach einem aufm Tische liegenden, sehr ergiebigen, Ochsenziemer. Da fuhren nun die armen Kreaturen untereinander, und drückten sich zusammen, nicht anders, als wenn der Schatten eines in der Luft schwebenden Stoßvogels über einen Haufen junger Hühner hinfährt — Es braucht bald Geduld, Herr Schullehrer! wird nach und nach schon gehen. Und wer von euch, meine Lieben! weis denn das Meiste? Da zeigte der Schullehrer auf einen muntern, geistigen

Knaben

Knaben (und dieser war eben Wolfgang, Hannsens Sohn, von dem oben die Rede war). Nu, guter Knabe! was hast du denn für ein Büchlein in der Hand? — Den Catechismus: ich weis schon alle fünf Hauptstücke — So! das ist ja recht wacker. Wovon handelt denn das erste Hauptstück? — Vom christkatholischen Glauben — Recht. Was hast du also für einen Glauben? Da biß sich der gute erschrockene Knabe in den Finger; besann sich, und sah ängstlich den Schullehrer an; dieser aber schüttelte den Kopf; blickte den Knaben, und endlich mich an: und so guckten wir alle drey einer den andern an — Munter, mein Kleiner! munter! das wirst du doch wissen? — Aber, sagte nach einer Pause der Schullehrer, Euer Hochwürden! so ist's nicht recht; sondern: Weß Glaubens bist du? — Alsogleich, und voll Freude, fiel ihm der Knabe ein: „Ich bin ein katholischer Christ". — Wie kennst du aber einen katholischen Christen? — Da hinkte es auf ein Neues; bis endlich der Schullehrer abermal zu erinnern beliebte, daß ich schon wieder die Frage verfehlet hätte, und fragen müßte: „Aus was Zeichen erkennet man einen katholischen Christen?" Worauf der kleine Wolfgang eben so hurtig, als das erstemal mit seiner Antwort da war. — Denken Sie, mein Freund! wie mir bey diesem Spektakel um's Herz war; ich wollte aber den Spaß nicht weiter treiben; und ich hätte mich auch kaum länger

des

des Lachens enthalten können: so viel merkte ich mir aus dem ganzen Vorfalle, und ich konnte es ganz deutlich aus den Minen, und Gebährden des Schullehrers abnehmen, daß er gewaltig zweifelte, ob es auch wohl in meinem Kopfe ordentlich zugienge. — Nachdem ich also Abschied genommen, und mich der Schullehrer bis zur Hausthüre begleitet hatte, fragte ich ihn noch: Ob denn nicht mehr Kinder zur Schule kommen? Nein, gab er mir zur Antwort; und diese muß man fast dahin prügeln. — Freund! so siehts mit meiner Dorfschule, und meinem Herrn Schullehrer, der mit Gunst ein absolvirter Schneider ist, aus — Ein für allemal habe ich mir vorgesetzt, meinen Dorfkindern einen guten, zweckmäßigen Unterricht zu ertheilen; weil dieß nach meiner Denkart eine der ersten Pflichten eines jeden Pfarrers ist; und da sich von Seite des Schullehrers unmöglich was hoffen läßt; so werde ich natürlicher Weise den Pflug allein ziehen müssen — Leben Sie wohl; Sie sollen in der Folge hören, was, und wie ichs angefangen habe.

Wirklich setzt mich der mit dem neuen Dorfpfarrer fortgesetzte Briefwechsel in den Stand, meinen Lesern von der gemachten Schulverbesserung, und den daraus entsprungenen Folgen, vollständige Nachricht zu geben. — Das erste, was der eifrige Mann that, war, daß er noch denselbigen Tag nach Mittag den Schullehrer zu sich in den Pfarrhof rief,

und

und ihm unter andern auftrug, künftig weder Ruthen, noch Ochsenziemer, noch Stecken in die Schule zu bringen. — Aber, wendete der Schullehrer ein, die Kinder sind heut zu Tage so böse, so verdorben, daß man bey aller Strenge sie kaum zurecht bringen kann. Und was wird herauskommen, wenn sie wissen, daß ich sie nicht mehr prügeln darf? Laß Er's nur gut seyn, lieber Mann! befolge Er meinen Auftrag; es wird, hoffe ich, alles den rechten Weg gehen.

Den folgenden Tag, nachdem der Pfarrer den Gottesdienst, wobey alle Schulkinder zugegen waren, verrichtet hatte, begab er sich in die Schule, setzte sich, wie ein Vater, mitten unter seine Kinder; sprach mit ihnen in einem freundschäftlichen, herablassenden Tone; machte ihnen auf eine sehr faßliche Weise begreiflich, wie nützlich, wie nothwendig es sey, die Jugendjahre wohl anzuwenden, und alles das wohl zu erlernen, was sie einst zu ihrem künftigen Berufe, ohne grossen Schaden zu nehmen, unmöglich entbehren könnten. Zudem, setzte er hinzu, müsset ihr ja nicht glauben, daß das Lernen so schwer sey. Nein, meine Lieben! es braucht weiter nichts, als etwas Aufmerksamkeit: und ich fodere ja von euch nicht, daß ihr alles auf einmal lernet, sondern nach und nach: so wie man den Baum auch nicht auf einmal, sondern nach und nach abhauet. Alle

Tage,

Tage, von heute angefangen, werde ich zu euch in die Schule kommen, und euch viel Schönes, und Angenehmes lehren: und dann, wann ich sehe, daß ihr fleißig aufmerket, und euch zugleich gut aufführet: dann will ich euch lieben; will euch in der Folge schöne Büchlein, in denen viel nützliche Sachen stehen, schenken, und euch noch andere Vergnügungen machen.

Noch eins muß ich euch sagen, meine Kinder! etwas, das ihr vielleicht bisher noch nicht gewußt habet. Die Schule ist kein Zuchthaus, kein Strafort, wohin man böse, unfolgsame, nichts lernen wollende Kinder zusammsperret, und sie mit Prügeln zurecht bringen will. Nein: die Schule ist ein ehrwürdiger, heiliger Ort, in welchem gute, fromme Kinder zusamm kommen, und wo man ihnen all dasjenige gründlich beybringt, was sie einst als gute Christen, und brauchbare, nützliche Bürger wissen, und thun müssen, damit sie auf solche Weise in dieser Welt ruhig und zufrieden leben, und einst in der Ewigkeit den Lohn ihrer Tugend empfangen. Ihr sehet also daraus, meine Kleinen! daß man euch die größte Wohlthat thut, wenn man euch in die Schule zuläßt: und daß es hingegen eine sehr empfindliche Strafe seyn müßte, wenn man euch davon ausschlöße; denn in diesem Falle würdet ihr roh, ungesittet, ohne Kenntniß eurer Pflichten aufwachsen; und folglich

euer

euer ganzes Leben hindurch außer Stand seyn, sie zu erfüllen: ihr würdet unbrauchbare, vielleicht gar schädliche, Leute werden; und allgemeine Verachtung würde die gebührende Strafe eurer Unwissenheit seyn.

Hierauf untersuchte der Pfarrer, wie weit die Zöglinge im Lesen gekommen wären, (unter allen fand sich nur ein einziger, der ein wenig zu schreiben anfieng) und sah gar bald ein, daß er mit allen vom Neuen zu buchstabiren anfangen müßte; weil ihnen die Buchstabirregeln ganz und gar unbekannt waren. — Wie es mit dem Religionsunterrichte aussehe, hatte der Pfarrer schon Tags vorher deutlich, und mehr, als ihm lieb war, vernommen.

Des Nachmittages ließ der Pfarrer eine große, schwarze Tafel, Bleystifte, Kreide, Papier, und schöne Lesebüchlein, worinn zugleich die Buchstabirregeln enthalten waren, in die Schule bringen, und vertheilte alles unter die Kinder, mit dem Anhange, daß die Reichern sich in der Zukunft mit diesen Nothwendigkeiten selbst versorgen müßten; den Unbemittelten aber werde alles umsonst gereicht werden.

Sobald ein Kind einen Buchstaben im A B C-Büchlein kannte, mußte es ihn zugleich mit dem Bleystifte aufs Papier machen. Zu dem Ende hatte der Pfarrer auf der grossen, mitten in der Schule

auf-

aufgehangenen Tafel das A B C mit einer Kreide groß geschrieben, damit die Kinder immer ein Muster eines geschriebenen Buchstabes auf der Tafel vor Augen hätten, so wie sie den gedruckten Buchstaben in ihrem A B C = Büchlein sahen.

Von der Buchstabenkenntniß schritt man zu den Sylben: man lehrte sie Lesen, und Schreiben zugleich: wobey man die Buchstabirregeln, als den Grund des richtigen Lesens, nie vergaß, sondern täglich wiederholte.

So kam man unvermerkt zum Lesen, welches desto leichter ward; weil man ordentlich buchstabiren gelernt hatte. Waren nun die Kinder im Lesen etwas geübt; so mußten sie eine Stelle, die ihnen der Pfarrer erst laut, und deutlich vorgelesen hatte, eben so nachlesen; wodurch sie richtig aussprechen, gehörig absetzen, und die nothwendigen Aenderungen der Stimme lernten.

Der Religionsunterricht wurde bisher, wie wir schon zum Theile gehört haben, auf eine sehr unschickliche, den Kindern äusserst lästige, Weise getrieben: die armen Kleinen mußten nämlich die im sogenannten Catechismus enthaltenen Fragen durch alle fünf Hauptstücke wörtlich hersagen; blieben sie stecken; unterschoben sie ein anders, wiewohl gleich-

viel

viel sagendes, Wort, als im Catechismus stund, so hatten sie ihre richtige Tracht Schläge: sie lernten also leere Worte ohne Sinn, ohne Verstand; und vergassen nach kurzer Zeit wieder, was sie mit so viel Mühe gelernt hatten.

Das Evangelium, dieses schöne, liebevolle, göttliche Buch, woraus jedermann, vorzüglich die gemeinen Leute, in manchen trüben Unglückstagen Trost holen könnten, und sollten, hörten sie zwar an Sonn- und Feyertagen in der Kirche ablesen, auch manchmal, da keine Predigt gehalten wurde, auslegen; aber der verstorbene, gute, alte Pfarrer verlor sich gern, wie man es aus seinen zurückgelassenen Aufsätzen sah, in theologische Spitzfindigkeiten, deren Grund, oder Ungrund den gemeinen Mann wenig, oder gar nichts angehen, und die ihn weder besser, noch schlimmer machen. — Der neue Pfarrer schlug in diesem Stücke einen ganz verschiedenen, ihm eigenen, Weg ein.

Er ließ zwar den Catechismus nach und nach auswendig lernen, um den Kindern einen kurzen Begriff des ganzen Christenthumes beyzubringen, und zugleich das Gedächtniß zu üben; allein allemal wurde das, was auswendig gelernt werden sollte, zuvor so deutlich, als immer nur möglich war, erklärt; die vorkommenden Fragen wurden absichtlich geän-

geändert, und mit andern Worten vorgetragen: dadurch gewann der Verstand; die Urtheilungskraft wurde geschärft, und das Gedächtniß ungemein erleichtert. Zum Beyspiele: wenn ein Kind nicht gleich herauszusagen wußte, was das Sacrament der Buße sey, so fragte der Pfarrer: „Wenn du Buße wirken, und deine Sünden beichten willst, zu wem gehest du? — Zu dem Priester, – Was soll dir der Priester? — Meine begangenen Fehler, und Sünden nachlassen. — Kann der Priester das? — Ja: nicht zwar aus eigener; sondern aus Gottes Macht. — Wie beweisest du dieß? — Gott sagte zu seinen Aposteln; und folglich auch ihren Nachfolgern: „Denen ihr die Sünden nachlasset, sollen sie nachgelassen seyn. ꝛc. — Aber um sich dieser Sündennachlassung würdig zu machen, was muß der Büßer thun? — Er muß eine wahre Reue über alle begangenen Fehler haben; er muß sich bey dem Priester ordentlich anklagen; und endlich muß er sich ernstlich bessern, und das Böse nicht mehr thun wollen, was er gethan hat.

Mit der Catechismuslehre wurde die Sittenlehre fleißig, und genau verbunden; die Pflichten, die jeder Mensch gegen Gott, seinen Nebenmenschen, und sich selbst hat, wurde deutlich erklärt; und die wichtige, grosse, alles umfassende Lehre: „Was du willst, daß man dir thue, mußt du auch deinem

Näch=

Nächsten thun: und was du willst, daß man dir nicht thue, mußt du auch deinem Nächsten nicht thun"; wurde den Kindern bey allen Gelegenheiten, und mit aller Wärme ans Herz gelegt.

Das Evangelium mußte am Vorabende eines Sonn- oder Feyertages vorläufig in der Schule abgelesen werden. — Die Haltung des Gottesdienstes selbst ward anders veranstaltet. Nur an höchsten Festtagen wurde gepredigt; und dieß allemal in einem sehr einfachen, faßlichen Tone, und immer mit Anwendung der evangelischen Lehren, und Wahrheiten auf bürgerliche Tugenden, und häusliche Glückseligkeit: wobey gemeine, von alltäglichen immer vor Augen liegenden, Gegenständen hergenommene Gleichnisse ungemein grossen Eindruck auf die Gemüther der Zuhörer machten, und ihre Aufmerksamkeit sehr spannten.

Der Schullehrer, welcher zugleich auf dem Chore sang, und die Orgel spielte, ehemal gewöhnt, hundert schnackische Liedlein nach der Länge, und Quere herzududeln, wobey wenigst zwey Drittheile Zuhörerer andächtig schliefe-, bekam die Weisung, sich nach dem Pfarrer zu richten, und seinen Gesang zu endigen, wann der Pfarrer sein Gebeth am Altare verrichtet hatte. Dadurch gewann man viel Zeit, die sich folglich zur Erklärung des Catechismus,

und

und Evangeliums mit weit grössern Nutzen verwenden ließ.

Sobald der Pfarrer, wie's bey einem Hochamte gewöhnlich ist, das lateinische Evangelium abgelesen hatte, fieng er an das Evangelium in deutscher Sprache abzulesen; wobey sich alle Schulkinder, damit sie's besser vernehmen konnten, zum Communiongitter begaben. Nun näherte sich ihnen nach geendigter Ablesung der Pfarrer, und fragte die ältern, und geschicktern Kinder, was das heutige Evangelium erzähle. Da folgte nun die Antwort darauf: und blieb gähling ein Kind in der Erzählung stecken; und hob ein anderes die Finger in die Höhe (es war so eingerichtet, um alles in der Kirche ungebührende Geschrey zu verhindern) zum Zeichen, daß er's besser wüßte, so mußte er fortfahren: und so gieng's von den grössern zu den kleinern, bis die ganze Geschichte des Evangeliums ordentlich erzählt, und von jedermann deutlich verstanden war. Hierauf fragte der Pfarrer, was man aus dieser Erzählung vorzüglich zu merken, und zu lernen hätte. Kaum sollte man glauben, was oft für gute, passende Antworten Kinder von 11 — 12 Jahren gaben; und was für schickliche Bemerkungen und Anwendungen der evangelischen Lehren auf das bürgerliche Leben sie hier und da machten.

Nach

Nach geschehener Erklärung des Evangeliums wurden zwey, nach Umständen auch drey bis vier Fragen aus dem Catechismus auf die schon oben beschriebene, und in der Schule eingeführte, Weise erörtert. Bey alle dem dauerte der Gottesdienst nie länger, als eine Stunde, wovon man die eine Hälfte zum Bethen, und Singen, die andere zur Erklärung des göttlichen Wortes anwandt. Die Folge davon war, daß die Leute lieber zur Kirche giengen; weniger darinn, als ehemal, schliefen; und sich überhaupt sehr anständig, und aufmerksam betrugen.

Bauer Hanns sah nun bey dieser neuen Schuleinrichtung wohl ein, daß es überflüßig wäre, seinen Sohn in die Stadt zur Schule zu schicken; da er ohne Kosten in seinem eigenen Dorfe alles Nöthige lernen konnte.

Aber dabey blieb die Sache noch nicht stehen; der eifrige Pfarrer glaubte, ein Bauersmann sey zu seinem künftigen Berufe bey weitem nicht geschickt genug, wenn er ausser Lesen, und Schreiben sonst nichts verstünde. Er verfaßte daher ein Büchlein, das er seinen Schulkindern nach und nach vorlas, und erklärte: und von dessen Inhalt wir im zweyten Theile dieses Werkchens hören werden.

Freylich

Freylich würden die 4 oder 5 Monathe, welche die Bauernkinder insgemein zur Schule kommen, und die kaum hinlänglich scheinen, ihnen das Nöthigste von der Religion, vom Lesen und Schreiben beybringen zu können, nicht hinreichend gewesen seyn, all Obiges die Kinder zu lehren; aber auch hier wußte der Pfarrer Hilfe zu schaffen: er ließ nämlich die übrigen Jahreszeiten, Sommer, Herbst, und Frühjahr, wo sonst auf dem Lande keine Schule gehalten wird, an Sonn= und Feyertagen die Kinder eine Stunde lang in die Schule kommen: und da mußte nach und nach alles wiederholt werden, was man im Winter gelernt hatte: man las, man schrieb auswendig; man lernte die 5 Species, und das Nothwendigste von der Regel de tri, Briefe, und Scheine machen: zuletzt wurde etwas aus dem oben gesagten Büchlein erklärt.

Nach Verlaufe dreyer Jahre hielt der Pfarrer eine öffentliche Prüfung, wozu ich mit mehreren andern Person eingeladen ward: und in der That wir geriethen über die außerordentliche Geschicklichkeit dieser Bauernkinder; über ihre behände, auf alle Fragen fast immer sehr gut getroffene, Antworten; über ihre schöne Handschriften, Briefe, Scheine, Rechnungen ꝛc. in nicht geringe Verwunderung: auch gefiel uns recht sehr ihr munteres, freyes, doch nicht ausgelassenes Wesen; und noch mehr waren wir ge-

rührt, als uns der Pfarrer nach dem Tische aufs Feld hinausführte, und uns eine Menge Bäumlein zeigte, welche die Kinder beym Ochsenhüten gepflanzet, und sorgfältig, um sie vom Schaden zu sichern, mit artigen kleinen Zäunen umgeben hatten. Als ich hieher kam, sagte uns der Pfarrer, legten sich die kleinen Hirten auf den Bauch; schliefen ein; liessen das Vieh laufen, wohin es wollte, welches sodann hier und da nicht geringen Schaden anrichtete. Nun sind sie, Gott Lob! ganz anders, immer frisch, munter, und gutes Muths; sie lesen, sie pflanzen Bäumlein; und fast nie hört man von einem durchs Weydvieh angerichteten Schaden, worüber ehemal so laute, immerwährende, Klagen geführt worden sind.

Wir waren entzückt über alles, was wir gesehen, und gehört hatten; wir nahmen Abschied von unserm Pfarrer; wir wünschten ihm Glück, und drückten ihm die Hand. Ich meines Theils gieng mit dem heißesten Wunsche ab, daß doch auf allen Dörfern solche Geistliche säßen, die eben so viel guten Willen, Fleiß, und Geschicklichkeit hätten. Gewiß, dachte ich, müßte sich in wenig Jahren allgemeine Glückseligkeit verbreiten; wir würden allenthalben gut gesittete, gefällige Menschen auf dem Lande sehen; wir würden verständige, thätige, kluge von Vorurtheilen gereinigte Landwirthe antreffen; und ohne Zwang,

ohne

ohne Schergen würde eine neue Gattung des ehemaligen, goldenen Zeitalters zurücke kehren.

Obgleich alle Kinder dieses Dorfes sehr gut, und fleißig lernten, so zeichnete sich doch unter allen Wolfgang, des mehr besagten Hannsens Sohn, aus, ein Knabe von außerordentlicher Fähigeit, einer edeln Seele, männlicher, sein Alter weit übersteigender Bescheidenheit. Das gute Betragen, und die brennende Lehrbegierde, die dieser gute Jüngling bey allen Gelegenheiten äußerte, brachte seinen Vater auf den Gedanken, ob es nicht besser wäre, seinen Sohn vom Pfluge allerdings wegzuthun, in die Stadt zum Studiren zu schicken, und einen Herrn aus ihm zu machen.

In dieser Absicht gieng er einst zum Pfarrer, und redete ihm so: „Ich habe, wie Euer Hochwürden wissen, einen einzigen Sohn, dem Sie bisher durch ihren Unterricht so viel Gutes gethan, daß weder ichs, noch er, Zeitlebens genug verdanken können. Er ist zwar mein einziger Trost, und die einzige Stütze meines Alters, deren ich jetzt, da es seit einiger Zeit mit meiner Gesundheit nicht mehr recht fort will, desto mehr bedarf; allein, da mir manchmal einfällt, ob es nicht Pflicht eines Vaters sey, sein Kind so glücklich zu machen, als er nur immer kann; so habe ich mich an Euer Hochwürden

 wenden,

wenden, und ihre Meynung darüber hören wollen. Weil mein Sohn, Wolfgang, ein sehr ordentlicher, guter Junge ist; mir, und seiner Mutter in allem gern, und willig folget; und zugleich eine ungemeine Wissensbegierde äußert; immer, so oft es seine Geschäfte erlauben, liest, und schreibt, so, denke ich, könne er etwa durchs Studiren ein Glück machen, und einst, wie viele andere, ein Herr werden. Freylich arbeitet er gern; und bekömmt einst nach meinem Tode, da er der einzige Erbe ist, ein hübsches Auskommen; aber doch wärs bald im Herrenstande um viel leichter: man hat weniger Sorgen; und ist nicht verachtet, wie mans insgemein bey aller Rechtschaffenheit im Bauernstande ist. Und dann die Schreiber, Schergen, J—ger, und gesunde Bettler aller Art, und von allen Farben ꝛc. Euer Hochwürden wissens schon selbst, wie's bey uns auf dem Lande zugeht; und daß nicht die Steuern, die wir dem Landesherrn gern reichen, sondern andere Nebendinge, unser Leben manchmal sauer, und unangenehm machen. Doch bey alle dem will ich für mich, und ohne Gutheißen Euer Hochwürden, nichts unternehmen: und alles hängt einzig, und allein von Dero Meynung ab; weil ich zum Voraus versichert bin, daß das, was Sie mir rathen, meinem Sohne am vortheilhaftesten ist.

Der

Der Pfarrer horchte Hannsen aufmerksam zu; drückte ihm die Hand, und sagte endlich: „Guter Hanns! Ich danke Euch für das Zutrauen, welches Ihr zu mir habt: auch könnet Ihr versichert seyn, daß ich Euch nach meinem beßten Wissen, und Gewissen rathen werde. Wahr ist's, daß der Bauernstand, der doch alle übrigen Stände nährt, in unseren Gegenden nicht so geachtet ist, als er's verdiente, und daß ihn einige unverständige Städtler sogar verachten. Aber sagt mir, guter Hanns! was liegt uns an der Achtung, oder Verachtung unverständiger Leute? Verständige, glaubt mir's auf mein Wort, achten euern Stand hoch, weil sie vollkommen einsehen, wie viel sie ihm zu danken haben. Auch ist's gewiß, daß der Bauernstand hier und da seine Beschwerlichkeiten hat; aber wo ist, wie heißt der Stand, der davon gänzlich befreyt ist? O mein Hanns! nicht alles ist Gold, was glänzt; der Schein betriegt gar oft; und die Leute, die ihr insgemein Herrn nennet, beneiden euch gewiß oft in der Stille um euern Stand, um eure Lebensart. Es ist ein elendes Ding ums Studiren; kostet viel Jahre, und Geld: und dann, wann man ausstudirt hat, wie muß mau sich wenden, und drehen, bis man ein Stück Brod erhaschet. Weiter giebt es eine Menge dieser sogenannten Herren; sind immer zehn, wo man kaum Einen brauchte; viele davon gewinnen sich samt ihrem Herrentitel, und bey allem ihren Wissen kaum das tägliche Brod, wenn sie ehrlich handeln: und jene, die

sich

sich durch niedrige, böse, unerlaubte Mittel, und auf Kosten der Rechtschaffenheit bereichern, wollen wir nicht beneiden. Dabey sind oft diese Herren die elendesten Sklaven andrer grösserer Herren; und müssen manchmal, um sich bey ihnen in Gunsten zu erhalten, die gröbsten, unverantwortentlichsten Ungerechtigkeiten begehen. — Selbst diejenigen, denen es vermöge ihres Standes am nöthigen Lebensunterhalte nie fehlen kann; und die über alle Sorgen, und Kümmernisse dieses Lebens hinausgesetzt zu seyn scheinen, sind meistens bey allem ihren Ueberfluße die Mißvergnügtesten; und mancher aus ihnen würde oft gern seinen Stand mit einem weit geringeren vertauschen wollen. Noch ein Wort, guter Mann! Ihr seyd der Bauer Hanns, und ich der Pfarrer; nun lasset uns redlich, aufrichtig seyn, und sehen, wer von uns beyden leichter, und glücklicher lebt. Ihr habt ein wackeres, fleißiges, verständiges Weib; einen folgsamen, rechtschaffenen Sohn. Ihr besorget die grössere Wirthschaft; und die kleinere überlasset Ihr eurer Bäuerinn; alles geht ordentlich; geschieht zur rechten Zeit; ihr lebt friedlich miteinander; und der Segen Gottes krönet eure Bemühungen. Nun einen Blick auf mich, lieber Hanns! Ich habe mehr Einkünfte, als Ihr, es ist wahr; aber ich habe auch bey weiten mehr Ausgaben; ich muß mit mehr Leuten, als Ihr, halten. Unmöglich kann ich vermög meiner Berufsgeschäfte immer bey- und hinter

ihnen

ihnen seyn: und wie schwer hält's heut zu Tage, treue, folgsame, rechtschaffene Dienstboten zu finden? Man hat zwar vor etlichen Jahren in dieser Rücksicht, nämlich in Betreff der Dienstboten, eine der schönsten, der herrlichsten, und klügesten Verordnungen gemacht; aber was ist mehr von dieser heilsamenVerfügung übrig? Kaum das Andenken — Von andern Beschwerlichkeiten, die mit meinem Stande nothwendiger Weise verbunden sind, will ich hier nichts melden. Ihr wißt schon selbst, guter Mann! daß es eben nicht leicht ist, wenn man mitten in der Nacht vom Schlafe aufgeschreckt, zu einem Kranken berufen, eine Stunde, und noch weiter, über Berge, und Thäler bey Regen, Schnee, und Wind hinziehen muß: und dann, wie's oft mit dem Pfarrer aussieht, wenn in einem Dorfe, wie erst voriges Jahr auf meiner Filial geschah, eine ansteckende, gefährliche Krankheit unter den Leuten einreißt. Ihr erinnert Euch noch, wie ich des Tages oft zweymal dahin eilen mußte. Genug, lieber Hanns! jeder Stand hat seine Beschwerlichkeiten; und derjenige ist nach meiner Meynung der Glücklichste, in welchem man einfacher, sorgenfreyer, und unbeneideter leben kann. Wehe dem, der seine Glückseligkeit in der Wohllust, im Essen, und Trinken, in Titeln, und Reichthümern sucht: es wird ihm desto mehr an Gesundheit, und an der Seelenruhe mangeln.

Bauer

Bauer Hanns dankte dem Pfarrer innigst; begriff die ihm vorgetragenen Wahrheiten; und ließ sich nicht mehr beyfallen, aus seinem Sohne einen Herrn zu machen.

Wolfgang kam zwar Alters halber nicht mehr zur Schule; doch besuchte er fast alle Sonn- und Feyertage den Pfarrer; fragte ihn über alles, vorzüglich in wirthschaftlichen Sachen, um Rath; und erhielt auch von Zeit zu Zeit sehr gute Bücher von ihm.

Ungefähr ein Jahr darnach ward Wolfgangs Vater krank, und starb auch an den Folgen dieser Krankheit; nachdem er dem Pfarrer, der bis auf den letzten Hauch bey ihm geblieben war, noch einmal für alles, was er seinem Sohne zu Gutem gethan, mit innigster Rührung gedankt, und ihn aufs Wärmste für die Zukunft empfohlen hatte.

Nach dem Tode seines Vaters führte Wolfgang mit seiner Mutter, die er innigst liebte, und von der er wieder aufs Zärtlichste geliebt wurde, das Hauswesen; verdoppelte seinen bisherigen Fleiß, und Eifer; und vermehrte dadurch in seinem, und in den benachbarten Dörfern den guten Ruf, und die hohe Erwartung, die man schon längst allgemein von ihm hatte. Daher kam es dann auch, daß ihm von verschiedenen Orten die vortheilhaftesten Heurathen

rathen angetragen wurden; aber Wolfgang wollte sich in diesem wichtigen Geschäfte nicht übereilen; und obwohl seine Mutter selbst deßwegen öfters an ihn gedrungen, und ihm vorgestellt hatte, daß frühe Heurathen, und frühe Aufstehen nie schädlich sey; so bath er sich noch immer einige Bedenkzeit aus. — Endlich, als er nach Verlaufe etlicher Monathe ganz allein mit seiner Mutter an einem Feyertage zu Hause war; und die Mutter ihm auf ein neues zusetzte, daß er sich zum Heurathen entschließen möchte; weil sie Alters- und Unpäßlichkeit halber die häuslichen Geschäfte nicht mehr mit jener Thätigkeit, wie sie's ehemal gethan hätte, besorgen könnte: woraus denn in der Folge für ihn Schaden entspringen müßte: da erklärte sich dann Wolfgang, daß er zwar wirklich den Entschluß, sich zu verehelichen, gefaßt hätte; aber mit der Bedingniß, wenn die Mutter mit seiner Wahle zufrieden wäre, und mit ihm übereinstimmte. — Gut, erwiederte hierauf die Mutter: und wohin hast du denn deine Gedanken, lieber Sohn! Ich weis zum Voraus, daß du als ein guter, bescheidener Junge deine Augen auf einen würdigen Gegenstand geworfen hast. Nicht Reichthum allein, sondern Fleiß, Geschicklichkeit, Liebe zur Ordnung, Häuslichkeit, sanfte Sitten, ein bescheidenes Betragen ꝛc. sind die Haupteigenschaften einer guten Landwirthinn, wenn sie ihren Mann, und ihr Hauswesen, glücklich machen soll. Hab dir's oft gesagt, lieber

Wolf-

Wolfgang! daß dein seliger Vater reichere Bauernmägdlein, als ich war, hätte heurathen können. Er thats nicht: und wer weis, ob er mit einer andern, weit reichern, so vergnügt, und zufrieden, als wie mit mir, gelebt hätte. Wohl dem, der in dieser wichtigen Wahle glücklich ist: Wehe, lebenslängliches Wehe, der es nicht ist. — Und wie heißt denn der gewählte Gegenstand, deine zukünftige Braut? — Anne, die älteste Tochter des Riesenbauers zu W. habe ich mir gewählt, doch, wie gesagt, nicht anders, als wenn meine Mutter mit dieser Wahle vollkommen verstanden ist. — Und warum sollte ich's nicht seyn, beßter Sohn! Sieh, das ist eben das Mägdlein, dem ich schon seit langer Zeit herzlich gut bin; und die ich dir schon lange in Vorschlag würde gebracht haben, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dich durch die Aeußerung meiner Wünsche unruhig, und wankend zu machen, im Falle dein Herz etwa für ein anders Mägdlein eingenommen wäre. Es ist wahr, daß der Vater deines Gegenstandes keiner der bemitteltsten Bauern im Dorfe ist; weil er eben nicht den beßten Hof, und dabey viele Kinder, hat; und daß also deine künftige Braut nicht übergroßen Erbtheil bekommen wird; denn wie das Sprichwort sagt: „Viele Theile machen einen schmalen Laib. Doch was thut das? Ist er nicht einer der reichsten, so ist er er doch einer der geschicktesten, der ehrlichsten, der fleißigsten und beßten Männer im

Dorfe.

Dorfe. Du weißt schon, daß ich die Einwohner dieses Dorfes genau kenne; weil ich selbst da geboren bin; und die meisten meiner Anverwandten hier ansäßig sind. Und seine Bäuerinn. — Giebt es in der ganzen Nachbarschaft ein geschickteres, fleißigeres, und wackerers Weib, als sie ist? Und ihre Kinder, Buben, und Mägdlein gleichen sie nicht in allem ihren Aeltern? Mein lieber Sohn! dieser Augenblick, in dem du mir deinen Heurathsgedanken entdeckt hast, ist mir einer der frölichsten, die ich zu meinem Leben erlebt habe. Gott sey mit dir, lieber Wolfgang! Eile, unter dem Schutze des Himmels diesen deinen Gedanken auszuführen: und ich bin versichert, daß Glück, und Segen dein Vorhaben krönen werden.

Am nächstfolgenden Sonntage begab sich Wolfgang wirklich nach W. und that beym ebengesagten Riesenbauer, und seinem Weibe die Anrede um ihre Tochter. — Man freute sich über diesen Antrag, je unvermutheter er war; weil man sich eingebildet hatte, Wolfgang, als ein wohlgewachsener, gutgesitteter, fleißiger, und verständiger Junge; und noch der obendrein als der einzige Sohn, und Erbe eines nicht unbeträchtlichen Gutes, wo nicht nur keine Schulden, sondern, nach aller Vermuthung, eine hübsche Summe baares Geldes seyn mußte, würde unfehlbar um ein reicheres Mägdlein werben.

Mit

Mit allgemeiner Einstimmung wurde also der Heurathstag angesetzt, an welchem dann die beyderseitigen Anverwandten zusamm traten, um die Heurathsverträge in Ordnung zu bringen. — Bey dieser Gelegenheit gab Wolfgang einen neuen Beweis der kindlichen Liebe gegen seine Mutter; denn als man unter andern auf die Frage kam, was Wolfgangs Mutter nach der Gutsübergabe für einen Austrag, oder Winkel, wie mans in diesen Gegenden nennt, das ist: was die Mutter in der Folge für Einkünfte haben sollte; da fuhr nun der sonst immer bis zur Verwunderung sanftmüthige Wolfgang hastig auf, und sagte voll Eifer: „Nichts Austrag, nichts Winkel für meine Mutter. All mein Habe, und Gut soll, und muß ihr, so lange sie lebt, zu Diensten stehen. Ihr und meinem selig verstorbenen Vater habe ich nach Gott alles zu verdanken: sie soll also nach Belieben mit allem schalten, und walten. — Diese edle Handlung preßte der alten Mutter, und allen Anwesenden die Thränen aus den Augen: vorzüglich aber einem alten Manne, der selbst ein sogenannter Austrägler war. Hurtig sprang er nach dieser schönen Rede von seinem Sitze auf; eilte auf Wolfgang zu; umarmte ihn zärtlich, und sprach „ O Vetter, Vetter! du bist ein guter, rechtschaffener, christlicher Junge; und weil du deine Mutter so ehrest; so wirst du lange, und glücklich leben. Gott! warum denkt meine Tochter, der ich meinen so schönen

Hof

Hof übergeben habe, nicht eben so schön, wie du? Warum denkt sie ganz anders, als du? Aber darum ist sie auch fast in allen ihren Unternehmungen unglücklich: und der Himmel gebe, daß sie es in Zukunft nicht noch mehr werde.

Alles ward nun berichtet; und der bald darauf erfolgte Hochzeittag lief eben so vergnügt, und zur allerseitigen Zufriedenheit, als der Heurathstag, ab. — Die junge Bäuerinn Anne schien der Vorsicht eigends für dieses Hauswesen geboren zu seyn, um vermuthlich die Tugenden ihrer rechtschaffenen Schwiegermutter, und ihres guten Ehemannes zu belohnen, und Beeden ihr Leben angenehm, und glücklich zu machen. Sie war ungemein fleißig, in allem ordentlich, häuslich, reinlich, im hohen Grade: dabey hatte sie die Bescheidenheit, in allen Stücken ihre Schwiegermutter immer zu Rath zu ziehen; durch welche kluge Gefälligkeit, die alten Leuten ausserordentlich schmeichelte, sie ihr Herz ganz und gar gewann, so, daß unter diesen dreyen würdigen Personen nur Ein Sinn, Ein Herz, Ein Wille, und Ein Verlangen zu herrschen schien.

Nun war also der Zeitpunkt eingetreten, daß Wolfgang, als eigener Herr, und Besitzer seines Gutes die nützlichen Vorschläge, die er in seiner Jugend von seinem Pfarrer öfters gehört, und aus

verschie-

verschiedenen guten Wirthschaftsbüchern gesammelt hatte, geltend machen, und zur Ausführung bringen konnte.

Bey allem Fleiße hatte sein verstorbener Vater einen sehr schädlichen Fehler an sich, daß er nämlich alles beym Alten lassen; nichts ändern, wenn es auch fast sichtbar besser gewesen; und immer durchgehends so thun wollte, wie's sein Vater gethan hatte. — Wolfgang hingegen war hierinn weit klüger; frey vom Eigensinne, und Vorurtheilen, war er eben so wenig für's Alte eingenommen, als den Neuerungenen abgeneigt. Man muß, sagte er, mit eigenem Kopfe denken, überlegen, prüfen, so wie man mit eigenen Augen sieht. Und will man, setzte er hinzu, einen Versuch machen, dessen guten, oder schlimmen Ausschlag man ehevor nicht leicht errathen kann; so muß man's nie im Grossen, sondern anfänglich nur im Kleinen, wagen: thuts gut; so läßt sich's desto sicherer, und im Größern fortfahren: und schlägt der Versuch fehl; so ist der daraus entsprungene Schaden nicht beträchtlich. — Dieser vernünftige Grundsatz war der Maßstab, den Wolfgang in allen seinen Unternehmungen nie aus dem Gesichte ließ. — Die erste Aenderung machte er in seiner

Wohnung.

Wolfgangs Haus war mit allen Nebengebäuden in sehr gutem Stande; denn sein Grosvater (Ahnherr)

herr) hatte in den letzten Tagen seines Lebens alles vom Grunde auf bauen lassen. Seyd froh, liebe Leute! sagte der verstorbene Hanns öfters zu seinem Weibe, und Sohne, da sie Abends im Zimmer beysammen sassen; seyd froh, daß wir jetzt ein so gutes, bequemes Wohnzimmer haben. Dank meinem seligen Vater: hat ihm viel Mühe, und Geld gekostet — Ehemal war diese Stube so niedrig, daß ein sechs Schuhe hoher Mann kaum aufrecht stehen konnte: und zu den Fenstern konnte man mit Mühe den Kopf hinausstrecken; so klein waren sie: an den Wänden sah man häufig Schwämme wachsen, und Salpeter (Saliter) konnte man allenthalben davon herunter kratzen. Das ist nun alles sehr ungesund, und verursachet den Bewohnern nach und nach sehr gefährliche Krankheiten; aber mein Vater wußte dem Uebel abzuhelfen; denn er ließ bey seinem neuen Baue kein anders Holz nehmen, als welches 2 Jahre zuvor geschlagen ward, und unter einem Dache trocken gelegen hatte: auch nahm er keinen andern Sand dazu, als der etliche Wochen von der Nässe verwahrt, fleißig umgeschaufelt; von der Sonne, und den Winden ausgezogen, und sehr trocken war — Die oben an den Fenstern angebrachten Zuglöcher, fügte er hinzu, sind gewiß auch jedem Wohnzimmer sehr nothwendig; denn wo mehrere Menschen zusammen wohnen, sind die Ausdünstungen stärker; die Luft faul; und die Wirkungen davon sehr schädlich. Durch

diese

diese Zuglöcher läßt man nun nach Belieben Luft in die Zimmer, und dieß zu allen Jahreszeiten; und hat man deren genug hineingelassen, so verschließt man sie nach Gefallen mit den Schubläden wieder.

Bey alle dem fand sich in Wolfgangs Wohnzimmer ein der Gesundheit sehr nachtheiliger Fehler, der zwar fast allen Bauerstuben gemein; aber nichts desto weniger schädlich ist, nämlich die sogenannten Höllhäfen, in dem für das Vieh Erdäpfel, Rüben, Dorsen ꝛc. gesotten werden. Insgemein sind dieser Häfen zween im Wohnzimmer. — Man bilde sich ein, was da für ungesunde Dünste davon aufsteigen, und was für nachtheilige Wirkungen sie auf die Gesundheit der in solchen Zimmern wohnenden Menschen verursachen müßen. — Wolfgang, der dieses oft gehört, und gelesen hatte, ließ sie ohne weiters aus dem Zimmer in die Küche bringen, und den einen links, den andern rechts neben dem Ofenloche einmauern, daß also auf solche Weise kein Stecken Holzes mehr, als sonst, verbrennet wurde, und die schädlichen Dünste sich durch den Schlott (Rauchfang) hinaus ziehen konnten. — Auch stund um den Ofen des Zimmers ein hölzernes Geländer, woran man Leinenzeug, und Kleidungsstücke Nachts vor dem Schlaffengehen zu hängen pflegte; aber auch dieß mußte von der Stelle, und wurde, etliche Schuhe vom Ofen entfernt, an die Mauer gestellt.

Es

Es ist im Winter, sagte Wolfgang, oft sehr strenge Kälte; die Leute frierts; man muß stark einfeuern; dadurch lößt sich oft fast unvermerkt der Leim vom Ofen ab; es giebt Klüfte; ein Funken Feuer schlägt durch; ergreift die am Geländer herumhängenden, wollenen Strümpfe, oder andere Kleidungsstücke: und dadurch ist manches Haus, manches Dorf abgebrannt worden. — Aus der nämlichen Ursache durften weder Spåne, noch Kien, noch Schwefelholz auf den Ofen gelegt werden; sondern so wie auf einer Seite das besagte Geländer in einer Entfernung vom Ofen angebracht: so wurden auf der andern Seite in der nämlichen Entfernung zwo Stangen mittels eisenen Stiften an der Stubendecke festgemacht, worauf man gemeldtes Geräth legte.

Sieht man die Küchen auf dem Lande, so muß man sich beynahe wundern, daß nicht fast täglich im Winter, wo man so viel einheitzet, und einheitzen muß, eine neue Feuersbrunst entsteht; so enge, so niedrig, so armselig sind sie meistens gebaut. Dabey ist der Heerd, worunter insgemein klein Holz liegt, meistens so schmal, daß nothwendiger Weise hier und da ein Brand abfallen, und das unten liegende Holz anzünden muß: woraus denn auch die größten Unglücke von Zeit zu Zeit entstehen. — Anders sah Wolfgangs Küche aus: sie war geräumig; gut gewölbt; der Heerd breit genug; und nie durfte überflüßiges Holz, sondern nur so viel,

als man zum Kochen, und Einheitzen auf Einen Tag nöthig hatte, herein gebracht werden. — Eine bewunderungswürdige Vorsicht zeigte sich in dem, daß neben der Küche ein kleines, durch eine besondere Thüre abgesondertes Gewölbe war, worinn zwey erdene grosse Häfen stunden, in welche die aus dem Ofen, und vom Heerde genommene Asche gethan, und bis zum weiteren Gebrauche aufbehalten wurde.

Wer je auf dem Lande längere Zeit gelebt hat, weis, leider! aus Erfahrung, wie viel Unheil dadurch immer geschieht, daß man die Asche, vom Ofen oder Heerde weggenommen, gerade auf den Boden schüttet: eine Unvorsichtigkeit, die kaum ihres gleichen hat, und beynahe unverzeihlich ist. Wäre jeder Landwirth so vorsichtig, als Wolfgang; so würden wir wenigst um $\frac{1}{3}$ Feuerstbrünste weniger auf dem Lande haben. Man nimmt zwar von Obrigkeits wegen alle Jahre die sogenannte Feuerschau vor, das ist: der Scherg kömmt unvermuthet ins Dorf; sieht gähling auf dem Ofen einen Span, oder eine Kinderwindel, oder in der Küche eine Kohle liegen (liegt keine da: und ist der Scherg dem Bauersmanne ungnädig, so langet er wohl manchmal eine aus seiner Tasche; und läßt sie unvermerkt fallen) oder er stecket den Finger ins Ofenloch: und wird der weisse Finger des Schergens beym schwarzen Ofenloche besudelt, will sagen, schwarz; so wird der Bauer

aufge=

aufgeschrieben; auf einen gewissen Tag vor Gericht gefodert, und nach Umständen um 45 kr. 1 fl. 1 fl. 30 kr. gestraft. Das geht nun alle Jahre richtig so fort: man straft; aber man bessert nicht, damit man alle Jahre wieder aufs neue strafen könne.

Nicht so machte es ein würdiger Edelmann, den ich persönlich kenne. Er gieng zur Herbstzeit, wann er auf sein Gut kam, von Hause zu Hause; durchsuchte alles; und fand er, wo immer, was Feuergefährliches, so hielt er den Bewohner des Hauses auf der Stelle an, zu bauen: und im Weigerungsfalle schickte er ohne weiters die Maurer, und Zimmerleute, und ließ auf solche Weise der Gefahr vorbeugen. War der Hausbesitzer arm, und unvermögend, so ließ es der gute Edelmann auf eigene Kosten thun. — Weil nun aber ungeachtet aller Vorsichtigkeit manchmal Feuer auskömmt; und auf dem Lande nicht die geringsten Rettungsanstalten da sind, so sann der rechtschaffene Edelmann unermüdet nach, wie er, ohne seine Unterthanen mit einem Beytrage zu beschweren, die zur Löschung einer Feuersbrunst nöthigen Werkzeuge herbey schaffen könnte. Es glückte ihm auch, dem wohlmeynenden Menschenfreunde, auf eine sehr leichte, einfache Weise Mittel zu finden.

Die Dorfsgemeinde hatte einen sogenannten Freybach, in welchem sich unter andern guten Fischen

auch sehr schmackhafte Forellen fanden; die man aber eben deßwegen, weil jeder Dorfsbewohner das Recht ungehindert zu fischen hatte, nie groß werden ließ, und beynahe ganz ausgerottet hatte, so, daß viele Bauern von ihrem Fischwasser gar keinen, und etliche wenige einen sehr geringen, unbeträchtlichen Nutzen zogen. —

Gut: dachte der Edelmann, dieser Freybach soll, und muß mir aus der Verlegenheit helfen. Zu diesem Ende ließ er die Gemeinde zusamm fodern, und sprach so: „ Liebe Leute! Ihr wisset aus der Erfahrung, wie viel Unglück die öftern Feuersbrünste in den uns benachbarten Dörfern seit etlichen Jahren verursacht haben. Gott Lob! unser Dorf ist bisher durch die Vorsicht des Himmels von derley schrecklichen Unfällen gütigst bewahret werden: auch ist Euch nicht unbekannt, daß ich, seitdem ich Besitzer dieses Guts bin, alle mögliche Mühe angewandt, und solche Vorkehrungen getroffen habe, daß nicht leicht durch unser Verschulden eine Feuersbrunst entstehen kann. Doch bey aller Vorsichtigkeit geschieht manchmal ein Unglück: auch ist's möglich, daß der Blitz anzünde: und dann, meine Lieben! was habt Ihr für Mittel, der Wuth des Feuers zu widerstehen? Ein Paar plumpe Leitern, die man nur mit vieler Mühe von der Stelle bringen, und mit noch grösserer Beschwerlichkeit dort, wo sie nöthig sind, gehörig nutzen kann.

Sollten

Sollten wir nicht auch Feuereimer, Feuerkübel, und Feuerspritzen haben? Doch diese Werkzeuge kosten Geld; und manchem unter Euch dürfte es schwer fallen, bey den ohnehin vielen Ausgaben auch zu dieser Bedürfniß einen Beytrag zu machen. Aber seyd ruhig, und ohne Sorgen, meine Freunde! Es soll Euch keinen Heller kosten: Ich habe ein Mittel ausfindig gemacht, das uns alles Nöthige nach und nach beyschaffen wird. — Nicht wahr? Ihr habt einen Freybach, davon die wenigsten unter Euch einen Nutzen ziehen. Nun will der Herr Ortspfarrer, mit dem ich schon vorläuftig darüber gesprochen habe, Euch dieses Wasser abstiften, und dafür jährlich 30 fl. bezahlen. Mit diesem Gelde also, wenn Ihr, wie ich hoffe, damit einverstanden seyd, will ich alle obgesagte zur Löschung einer Feuersbrunst nöthige Geräthschaften ankaufen; und um einen neuen Beweis meiner Liebe gegen Euch an Tag zu legen, will ich auf der Stelle zu Werke schreiten; die Werkzeuge ohne Verzug bestellen; und sie einsweilen aus meinem Säckel bezahlen: auch Euch darüber in der Folge ordentliche Rechnung ablegen.

Die ganze Gemeinde, etliche wenige Taugenichts, meistens Leerhäusler, die öfters ihre Arbeit an den Nagel hiengen, und dem Fischen nachliefen, ausgenommen, war über den Vortrag ihres guther-

zigen,

zigen, immer für das Wohl seiner Gemeinde beflissenen, Edelmannes ungemein zufrieden, und nahm den gemachten Vorschlag mit innigstem Danke an.

Auf solche Weise wußte der ehrwürdige Edelmann durch kluge Anstalten den Feuersgefahren vorzubeugen, und sein Dorf im Falle eines Unglückes von den gewöhnlichen Verheerungen, so viel möglich, zu schützen: Ein Beyspiel, das alle Obrigkeiten billig nachahmen sollten, und könnten; denn obschon nicht jede Dorfsgemeinde einen Freybach zu verpachten hat, so lassen sich doch immer, und überall weniger, oder mehr Mittel ausfindig machen, wodurch man durch schickliche, kluge Anstalten den Unglücksfällen zuvor kommen kann. Aber alle Obrigkeiten meynen es bald nicht so gut, als der obengesagte, gute Edelmann; weil sie blos ihr Wohl, und nicht jenes ihrer Unterthanen suchen.

Nachdem unser kluge Landwirth, Wolfgang, die nöthigen Verbesserungen im Wohnzimmer sowohl, als in der Küche, angebracht; und also einer Seits für seine, und der Seinigen Gesundheit; und andrer Seits wider die Feuersgefahren hinlänglich gesorgt hatte, richtete er seine Aufmerksamkeit auf die übrigen Theile seiner Gebäude, und zwar erstens ließ er seinen Hausboden, worauf das Getreid lag, nicht mehr offen, wie's ehevor sein zu gutherziger Vater gethan hatte.

Ich

Ich glaube wohl, sagte er zu seinem Weibe; habe auch nicht Ursache zu zweifeln, daß mir meine Dienstboten getreu sind; aber Gelegenheit macht Diebe: daher will ich der Gelegenheit vorkommen; und meinen Boden immer fleißig versperrt halten — Dieser Boden war zwar, wie sich's gehört, in mehrere Fächer eingetheilet, worein man jede Gattung Getreids besonders that, und dabey sorgfältig verhütete, daß sich eines mit dem andern nicht vermischte, welches lüderliche Hausväter selten in Obacht nehmen: Daher man oft auf seinem, und dem nämlichen Acker zwey-dreyerley Getreidsorten sehen kann, so, daß sich's hart errathen läßt, ob der Eigenthümer diese, oder jene Gattung Frucht habe erzielen wollen. — Zuglöcher waren da mehrere, wodurch die Luft frey aus- und einziehen konnte; das Getreid immer hübsch luftig lag; und so vor Schaden verwahret wurde; aber diese Zuglöcher waren bisher nicht immer sorgfältig genug verwahret: und daher kam's, daß sich von Zeit zu Zeit auf dem Boden unangenehme Gäste, die nie was mitbringen, und allezeit mit sich forttragen, einfanden; ich will sagen; Tauben, Spatzen, und andere Gattungen Vögel. — Bauer Wolfgang, der von Jugend auf allerley mit seinem Messer von sich selbst zu schnitzeln gelernt hatte, wußte dieser Ungelegenheit bald abzuhelfen: er machte sich nämlich enge Gitter, und wies auf solche Art die ungestümen Getreiddiebe von seinem Boden ab.

Der

Der Backofen (leider! daß nicht in jedem Dorfe ein Gemeinbackofen ist; sondern ein jedes Haushalten einen besondern haben muß) stund an einem sehr ungeschickten, feuergefährlichen Orte, nämlich zwischen dem Hause, und dem Stadel, der sogar mit Stroh bedeckt war. Ein Funken Feuer, aus dem Schlotte des Backofens herausgefahren, und aufs Strohdach hingefallen, wäre im Stande gewesen, in einem Augenblicke ein schreckliches Unglück zu verursachen, und aus dem wohlbemittelten Besitzer des Hauses einen armen Mann zu machen. Also auch der Backofen mußte von seiner bisherigen Stelle wandern, und wurde auf die andere Seite des Hauses, wo er ohne Feuersgefahr stehen konnte, gesetzt. —

Daß die Feuersbrünste, wenn sie bey uns auf dem Lande entstehen, so schreckliche Verwüstungen anrichten, ist wohl unter andern auch dieß eine grosse Mitursache; weil die Häuser, vorzüglich die Ställe, und Städel mit Stroh bedeckt sind — Wolfgangs Stadel war zwar vom Grunde auf bis ans Dach gut gemauert; und sein Vater, Hanns, hatte öfters im Sinne, das Strohdach wegzunehmen, und statt dessen eines von Ziegeln, oder Schindeln darauf zu machen; aber immer war er zu karg, und immer pflegte er zu sagen: „Hat so, und so lange Zeit gut gethan, wird auch künftig gut thun“. Wolfgang

war

war in diesem Stücke wieder klüger, und vorsichtiger: nur stund er an, ob er statt des Strohdaches ein Ziegel = oder Schindeldach sollte machen lassen. Das Tausend Schindel, dachte er, kosten, wenn sie schön sind, 8 bis 10 Gulden. Rechnet man die Nägel dazu, so laufen die Kösten so hoch, als wenn man Ziegeln kauft. Was ihn aber zu einem Ziegeldache entschließen machte, war vorzüglich die Ueberlegung, daß Schindeldächer bey Feuersbrünsten grossen Schaden anrichten. Der Schluß war also gefaßt; das Strohdach abgerissen; und eines von Ziegeln auf den Stadel gemacht.

Ich weis nicht, wie ich das Ding recht nennen soll; war's Zufall, oder Schickung des Himmels. (Ich glaube, Letzteres). Ein paar Wochen, nachdem Wolfgang das Ziegeldach auf seinem Stadel hatte aufrichten lassen, kam im Schlotte eines seiner Nachbarn Feuer aus; die Flammen stiegen hoch: und da eben zum Unglücke der Wind auf Wolfgangs Wohnung hinwehete, fiel brennendes Pech auf den Stadel, der denn auch natürlicher Weise, wenn er mit Stroh wäre bedeckt gewesen, ein Raub der Flammen geworden seyn würde. — Schade, ewig Schade, daß die weise Verordnung, kein Gebäude im ganzen Lande künftig mehr mit Stroh zu decken, sobald wieder in Vergessenheit gerathen, und gleichsam in der Geburt unglücklicher Weise erstickt worden ist. —

Dieser

Dieser Stadel hatte noch einen andern, nicht geringen, Fehler, nämlich daß er oben, wo man die vom Felde nach Hause geführten Garben aufzuhäufen pflegt, nicht mit Brettern, sondern blos mit Riegeln, oder auch Prügel genannt, die noch dazu nicht fest aufeinander lagen, noch weniger angenagelt waren, belegt war. Daher kam es dann auch, daß Wolfgangs Knecht, da er einst spät gegen die Nacht Getreide vom Felde nach Hause führte, und es noch vom Wagen in den obern Theil des Stadels bringen wollte, das Unglück hatte, zwischen zwey eben gesagte solche Riegeln zu glitschen, und sich den Fuß zu brechen. Das ganze Haus war darüber betrübt; und man that alles Mögliche, den unglücklichen, rechtschaffenen Knecht, den man wegen Treue, und Fleiß als wie ein eigenes Kind liebte, aufs sorgfältigste zu pflegen, und wieder heilen zu lassen. Aber eben dieser Zufall verursachte, daß Wolfgang, sobald das Getreid abgedroschen, und vom Boden war, die Riegel wegnehmen; den Boden mit Brettern belegen; und noch dazu, wie es die Zimmerleute nennen, falzen ließ. Dadurch, sagte er zu seinem Weibe, erhalten wir einen zweyfachen Nutzen: Erstlich kann auf diese Weise nicht leicht mehr ein Unglück geschehen: und dann zweytens verliert sich das Getreid nicht mehr so leicht; sondern bleibt hübsch auf den Brettern liegen; und kömmt zum übrigen Haufen; anstatt daß es ehemal, vorzüglich

in

in heissen Sommern, da es bey aller Behutsamkeit nur gar zu gern ausfällt, durch die Riegeln schlüpfte; da und dort sich verlor; und entweder vertreten, oder von Hühnern, und anderm Geflügel unnützer Weise, und meistens zum Schaden solcher gierigen Thiere aufgezehrt wurde.

Auch hatte Wolfgang bemerkt, daß die in den untern Vierteln (Stöcken) des Stadels liegenden Garben immer etwas müßig, und verdorben waren. Die Ursache davon war sehr leicht zu errathen: Der Grund des Stadels lag nämlich ziemlich tief; und war also sehr feucht: diese Feuchtigkeit mußte natürlicher Weise die unten liegenden Garben anstecken, und die Frucht sowohl, als das Stroh, verderben. Diesen Schaden in der Zukunft zu hindern, ließ der kluge Landwirth etwas Erde, mit kleinen Kieselsteinen vermengt, in die eben gesagten untern Viertel bringen; sie dadurch viel erhöhen; alles fest, und wohl untereinander einstampfen, und endlich mit gutem Wasserdegel (Leim) dicht überziehen. Das war zugleich eine herrliche Vormauer wider die Mäuse, die sich so gern nach der Aernte vom Felde in die benachbarten Städel ziehen, und da meistens nicht geringen Schaden anrichten: vorzüglich wenn der Grund der untern Viertel hübsch locker ist; wo sie sodann nach Gefallen Löcher graben; frey und ungehindert aus- und einziehen; darinn Nester bauen; und nach Belieben schalten, und walten können.

An

An den Stadel stieß der Viehstall: und dieser war gut gewölbt; die Tröge, aus denen das Vieh fraß, waren mit eisenen Klammern sehr fest an die Mauer geheftet: eine Vorsichtigkeit, die allerdings sehr lobenswerth ist; denn man hat Beyspiele, daß das Vieh manchmal von einem gählingen, nächtlichen Lärmen aufgeschreckt, zu toben anfieng; die Tröge, und Heukrippen von der Mauer riß; und sich dann entweder daran erhieng, oder davon todt geschlagen wurde.

Die Fenster des Viehstalles waren wohl vergittert, damit böse Leute nichts von außen in die Tröge und Krippen hineinwerfen, und dadurch dem Viehe Schaden zufügen konnten: auch war der Platz, worauf das Vieh stund, wohl gebrückt, das ist, mit Holz unterlegt, damit das Vieh immer hübsch trocken stund; so, wie er von vorne gegen die Tröge höher, und dann abhängig war, damit der Odel absitzen konnte, welcher sich sohin vom Stalle mittelst einer durch die Mauer gemachten Oeffnung in eine wohlgemauerte, mit Wasserdegel dicht überzogene, Gruben sammelte, wo er bis zum weitern Gebrauche aufbehalten wurde.

Eines glaubte Wolfgang im Stalle noch abändern zu müßen; und dieß Vorsichtigkeit wegen: er ließ ihn nämlich, da er sehr geräumig war; und die

Ochsen,

Ochsen, und Kühe beysamm stunden, durch eine Mauer absondern, so, daß jene und diese besonders zu stehen kamen. Dadurch bauete er den Unglücksfällen vor, die sich, wenn diese Thiere beysamm stehen, manchmal ereignen.

Einen **Schafstall**, und etliche **Schweinställe** hatte Wolfgang auch: und so wie jener luftig, so waren diese wohl verschlossen, und warm; denn so sehr die Wärme den Schafen ungesund ist, so gedeilich ist sie den Schweinen.

Ueberhaupt aber mußte in allen Ställen die größte Säubrig= und Reinlichkeit, besonders in dem Hornviehstalle, gehalten werden, kein Spinnengewebe dürfte sich darinn sehen lassen: ward man einer Krötte, eines Wieseleins, oder eines andern giftigen Thieres, die manchmal die Erde durchgraben, und sich in die Ställe schleichen, gewahr; so machte man sogleich Jagd auf sie; schlug sie todt; und verbaute die unterirdischen Gänge, durch die sie in den Stall gekommen waren. Ausser diesem mußte immer Steinöel, das wider alles Gift ein gutes Gegenmittel ist, in den Schwein= und Hornviehställen seyn.

Nach allen diesen Verbesserungen kam endlich die Reihe an die **Miststatt**, die, von den Viehställen entfernt, gerade unter Wolfgangs Wohnzimmer lag;

und

und auf solche Weise den Dienstboten beym Aus-misten, da sie den Dung aus den Ställen so weit hinschleppen mußten, nicht geringe Ungelegenheit, und im Wohnzimmer Ungesundheit verursachte. Wolfgang ließ daher nahe an den Ställen einen geräumigen Platz ausmauern, und ihn inwendig dicht mit Wasserdegel übermachen: und dorthin wurde die Dungstatt verlegt.

Um eben diese Zeit, da man an dem Platze der neuen Dungstatt arbeitete, wurden der guten Bäuerinn Anne, ungeachtet sie mit jedermann gut, gefällig, und dienstfertig war, zwey Spannferklein, wie denn diese Thierlein immer hin- und herlaufen, abgefangen; so wie ihr auch von Zeit zu Zeit Hühner weggekappert worden. Man hatte wegen diesen Diebstählen einen Verdacht, und zwar einen sehr gegründeten Verdacht auf einen benachbarten Tagwerker, der eben so lüderlich als sein Weib war; und zugriff, wo er nur konnte. Laß es nur gut seyn, sagte Wolfgang zu seinem Weibe, die da glaubte, man müsse den gemeldten Tagwerker, wegen den entwendeten Schweinlein, zur Rede stellen: ich will mit bösen Leuten nichts zu thun haben; sondern um allen künftigen derley Unfügen vorzukommen, den Gedanken, der mir schon lange im Kopfe war, nun desto hurtiger ausführen. Sieh'st du dort den grossen Haufen Steiner, die ich nach und nach

zusam-

zusammen geführt habe: diese sollen mir eine Mauer abgeben, die unsern Hof gänzlich einschließt. Dann magst du das Thor zuthun, und nach Belieben die jungen Ferkeln, und das Geflügel herum laufen lassen: wird dir so leicht nichts mehr gestohlen werden; und tausend Zänke, und Verdrusse werden wir uns dadurch mit den Nachbarsleuten ersparren — Und so geschah es auch, die Mauer ward in kurzer Zeit aufgeführt; und ein grosses Thor zum Aus- und Einfahren, sammt einem kleinen Türlein zum Aus- und Eingehen angebracht.

Dieß sind nun die Verbesserungen, die der kluge Bauer Wolfgang zu Hause mit seinen Gebäuden vorgenommen hat: in der Folge werden wir hören, wie er's mit der übrigen Wirthschaft angegangen habe.

Wiesen.

Die Grundfeste einer guten Landwirthschaft besteht unstreitig in dem, daß der Landwirth mit gutem, hinlänglichen Futter zu allen Jahrszeiten versehen ist. Hat er dieses, so kann er schönes, gutes Vieh halten: hat er gutes Vieh; so kann er seine Felder reichlich düngen, und davon alle Jahre reichliche Aernte erwarten.

Dieß

Dieß wußte unser Bauer Wolfgang gar gut; er hatte es von seinem Herrn Pfarrer öfters gehört, und in guten Wirthschaftsbüchern gelesen. Daher kam es auch, daß er vor allem seine Wiesen in den besten Stand zu richten, sich nach allen Kräften befliß.

Eine hatte er, die war trocken, auf einem fetten, saftigen Boden, etwas hoch gelegen; und die weiter nichts, als Regen, und Thau brauchte. Es war eine Herzenslust zu sehen, was da für ein blumenreiches, gutes, ergiebiges, saftiges Gras wuchs. Das war aber auch so wie die beste, also die einzige: die übrigen lagen tief; hatten schlechteren Grund; und einige sogar waren morastig, sumpfigt, und moosigt.

Die tief lagen, und mittelmäßigen Grund hatten, behandelte Wolfgang auf folgende Weise: Gegen Ende des Monathes Horn, da der Schnee insgemein von den Feldern und Wiesen abzugehen pflegt, nahm er Pickel und Schaufel auf die Schulter; gieng auf seine tief liegende Wiesen zu; und fieng an, die Gräblein, welche schon sein verstorbener Vater ausgeworfen hatte, fleißig zu reinigen: wodurch dann geschah, daß der Schnee von seinen ringsherum liegenden Feldern abfloß; manch gute, saftige Erde mit sich führte; und so die Wiesen zugleich düngte,

und

und wässerte. — Die Seige, (Tiefe) die eine dieser Wiesen in ihrer Mitte hatte, worinn das Wasser fast das ganze Jahr hindurch sitzen blieb; und also ungesundes, schlechtes Gras wuchs, suchte zwar Wolfgang zu bessern, und durch einen Graben das Wasser davon abzuführen; allein, weil das Erdreich außerhalb der Wiese zu hoch gelegen war; und noch dazu weil eben da der Fuhrweg vorbey gieng, so ließ sich nichts ausrichten; und Wolfgang konnte sein Vorhaben nicht zu Stande bringen, bis er durch öfteres Nachdenken auf den Einfall gerieth, gemeinen Sand, so, wie er war, aus dem daranstossenden Fuhrwege zu nehmen; in die gesagte Tiefung zu schütten; und selbe auf solche Weise auszufüllen. Das erste Jahr wuchs freylich kein Gras darauf; aber in den folgenden Jahren ward der Schaden zehnfach vergütet; das Wasser verschwand; die Wiese wurde eben; und gesundes, ergiebiges Futter kam allenthalben hervor.

Mehr Mühe, und Kosten verursachten unserm Landwirthe die zwey sumpfigten, morastigen, und mosigten Wiesen, die er hatte. Das erste, was er da unternahm, war, daß er allenthalben Gräben, und zwar sehr tiefe Gräben, in die Länge, und Quere ziehen ließ. Die Erde, die man aus diesen Gräben geworfen hatte, führte er auf einen Haufen zusamm; ließ sie ein paar Jahre faulen; und brachte

sie in der Folge auf die nächstgelegenen Felder, welches dann natürlicher Weise den beßten Dünger abgab. Nach Verlauf eines Jahres war das Wasser fast allenthalben versiegen; die Wiesen bekamen eine Festigkeit; und schon zeigte sich an manchem Orte bessers Gras. Damit begnügte sich aber Wolfgang nicht, er wollte nichts halb, sondern alles ganz und vollkommen, machen. Zu diesem Ende sammelte er eine Menge Hühner- und Taubenmist; vermischte ihn mit Asche, und Kalk, nicht minder mit vilem Gerstgesode; brachte so alles auf die besagten Wiesen; und streute es allenthalben aus; besonders wurde ein guter Theil Gerstgesod in die neu ausgeschlagenen Gräben geworfen, wodurch sie eine außerordentliche Festigkeit, und Fruchtbarkeit erhielten. — Kaum läßt sich's glauben, wie ganz anders diese Wiesen nach dreyen Jahren aussahen. Einige Bauern, die anfänglich zu Wolfgangs Unternehmungen laut lachten; und ihn nur spottweise, weil es alles anders und besser, als sie, machen wollte, den Doktor Wolf nannten, fiengen bey Erblickung dieser grossen Veränderung zu stutzen, und sich höchlich darüber zu verwundern an: Wolfgang aber führte anstatt zwey Wägen elenden Futters, das er vormal darauf bekam, vier Wägen des beßten Heues, und Grummets von diesen zwey Wiesen jährlich nach Hause. So weit wissen es Fleiß, und Geschicklichkeit ohne grosse Kosten nach und nach zu bringen:

da

da unterdessen die Faulheit, und Unwissenheit immer alles beym Alten lassen, und nie einen Schritt vorwärts thun wollen.

Eben um diese Zeit, da Bauer Wolfgang seine Wiesen auf die besagte Weise verbessert, und in sehr guten Stand gesetzt hatte, fiel ein harter, lange anhaltender Winter ein; und die Fütterung riß in der gesammten Nachbarschaft gewaltig ab, so, daß viele Bauern sich genöthiget sahen, die Strohdächer auf ihren Häusern, Städeln, und übrigen Gebäuden abzudecken, und das Stroh dem Viehe zu geben, damit es nicht vollends erhungern dürfte. Gott im Himmel! welch ein elendes, armseliges Futter! Stroh, 6 bis 7 und oft noch mehrere Jahre auf den Dächern gelegenes, von Regen, Kälte, Sonnenhitze verdorbenes Stroh dem Viehe zur Nahrung reichen! Ist's Wunder, wenn alsdann ansteckende Krankheiten unter dem armen Viehe einreißen, und ganze Dorfschaften dadurch ins jämmerlichste Elend versetzt werden?

Der gute Bauer Wolfgang, der mit Heu, Grummet, und Stroh reichlich versehen war, und zwar mit mehrerem, als er für sein Vieh bedarf, gab um einen sehr billigen Preis jedem seiner Nachbarn so viel, und so lange er konnte.

Einst da mehrere Bauern Abends, wie's auf den Dörfen gewöhnlich ist, bey ihm einkehrten; und

 eben

eben die Rede von dem dermaligen Futtermangel war; und sich fast alle beklagten, daß sie, wenn der harte Winter noch länger fortdauern würde, zuletzt all ihr Vieh müßten ohne Rettung zu Grunde gehen lassen, nahm Wolfgang das Wort, und sagte: „Meine Freunde! Es ist, und bleibt ewig wahr, was ich öfters in guten Wirthschaftsbüchern gelesen, und von unserm guten H. Pfarrer gehört habe, daß nämlich die erste Sorge eines klugen Landwirthes dahin gehen müße, daß er gutes, hinlängliches Futter das ganze Jahr hindurch für sein Vieh habe. Dieß habe ich mir wohl gemerkt, und eben dieß war die Ursache, daß ich gleich nach dem Tode meines Vaters, nachdem ich den Hof an mich gebracht hatte, alle meine Sorge auf die Verbesserung meiner Wiesen, deren einige, wie Ihr selbst wisset, sehr schlecht waren, verwandt. Nun sind sie alle in sehr gutem Stande, und liefern mir gut Futter, und mehr, als ich für mein Vieh brauche. Damit könnte ich mich begnügen; aber nein: auf den nächst folgenden Frühling will ich einen neuen Versuch machen, um künftig noch mehr Futter zu bekommen. Sehet Ihr hier dieses Büchlein? Hab's neulich in der Stadt gekauft; enthält viele gute, nützliche Sachen; will Euch, wenn Ihr Lust habt, etwas vom Kleebaue vorlesen. Jedermann stimmte ein; und Wolfgang fieng hiemit Nachstehendes zu lesen an.

Drey Arten von Klee sind die nutzbarsten. I. Der rothe, oder auch steuermärkische Klee genannt. Dieser wird unter Weitzen, Haber, und Gerste gesäet, und hernach, wenn das Getreid abgeschnitten ist, benutzt. Er gedeihet in jedem Boden, der so beschaffen ist, daß er gute Gerste trägt. Gar zu steinigter Felsenboden, gar zu sehr mit Graswurzen angefüllter Acker, feuchter, oder sumpfiger Boden, eisenschüßiger Sandboden, grober Kies, und Hafnerleim taugen nicht dazu, bis sie durch Dung, und Mischung mit andern Erdarten verbessert werden. Bey regenhafter Witterung ist es am beßten, den Kleesaamen zu säen, und mit einer leichten Ege, oder einem Dornbuschen einzuegen.

Wenn nach dem Schnitte der Klee abgemähet wird, muß man ihn einige Tage liegen lassen, und hernach die Schwaden (Mathen) mit dem Rechenstiele, oder einem Stocke, wenden, daß der Klee trockne. Das Wenden muß behutsam des Morgens, oder gegen Abend geschehen. Im Herbste kann man den Klee, wenn die Witterung günstig ist, noch einmal mähen, und zu Heu machen, oder grün verfüttern. Nur muß man sich hüten, ihn zu spät im Herbste noch abzumähen, weil dadurch viele Stöcke auswintern. Die Schafe darf man nicht darauf treiben lassen; sie fressen das Herz aus den Stöcken. Im Herbste überstreut man den Kleeacker

dünn

dünn mit kurzem Miste. Wenn es aber viele Mäuse giebt, so unterläßt man im Herbste die Bedeckung mit Mist; weil unter selbigem die Mäuse, die nach den Kleewurzeln gehen, geschützt werden, und sehr viel Schaden thun. Wer keinen Mist hat, nimmt ungebrannten, gemahlnen Gips, Asche, Sägspäne, Hühner- oder Taubenmist, so viel als man Frucht auf den Acker säet, und streuet ihn im Horn oder März auf, wenn der Schnee von den Feldern wegthauet: doch taugt der Gips nicht auf nassen Böden. Im Märze rechet man den Mist, wenn einer darauf ist, herunter, und überzieht den Acker mit einer hölzenen Ege. Sollte der Klee ausgewintert seyn, welches selten geschieht, so stürzt man den Acker, und säet Haber, oder anders Getreid, darauf.

Das Abgrasen, oder Mähen des gemeinen Klees fängt man an, wenn die Knospen hier und da aufbrechen, und die Blüthe anfängt. Es muß nicht vor 7 oder 8 Uhr des Morgens geschehen, ehe die Sonne das Thau aufgezogen hat. Wird er naß eingebracht, so muß man ihn auf der Tenne (im Stadel) auseinander streuen, und trocknen lassen, ehe man ihn verfüttert. Auf Haufen entzündet er sich leicht, und wird schädlich. Die beßte Fütterungsart mit Klee ist, daß man ihn mit Stroh vermischt, und auf der Herel- (Hailm-) Banke schneiden läßt. Auch kann man abwechseln mit anderm Futter zwischen

dem

dem Klee; und eine Hauptregel ist, daß man dem Viehe nicht zuviel auf einmal gebe; sondern aus jedem Futter wenigst drey Porzionen mache, zumal wenn der Klee noch jung ist. Man muß im Anfange nur kleine Porzionen geben, bis das Vieh größere vertragen lernt: auch ist wohl zu merken, daß man das Vieh nicht gleich auf den Klee saufen läßt; denn davon wird es aufgebläht; sondern lieber, ehe man ihm das Futter giebt. Jungem Viehe ist Klee=Heu besser, als grüner Klee. Muß man diesen füttern, so vermenge man ihn wohl mit Hailmen. Bekömmt das Kalb den Durchlauf; so giebt man ihm ein rohes Ey mit der Schale ein: es hilft. Wer viel Klee füttert, thut wohl, dem Rindviehe im August zur Ader zu lassen. Den Schafen giebt man vom Klee, der in der Blüthe steht, im Anfange auf's Stück etwa 4 Pfund in 4 Futtern; dann 6 Pfund in 5 Futtern; und so fort bis 10 Pfund. Vom jungen Klee muß man mit einem halben Pfunde anfangen, und wechselweis trockenes Futter dazwischen geben.

Zum Heu wird der erste Kleewuchs gemähet, wenn er in voller Blüthe steht, etwa 14 Tage vor Johannis. Man läßt ihn in Schwaden (in Mathen) liegen, bis er oben ganz dürr ist. Alsdann werden die Schwaden des Morgens, oder Abends mit einer Streugabel allemal zwey gegen einander zu-

samm

samm gewendet. Ist er nach einigen Tagen auf der andern Seite auch abgetrocknet, so wird er des Abends, wenn das Thau gefallen ist, auf kleine Haufen zusamm geschobert; das Uebriggebliebene wird sogleich nachgerechet. Des Morgens von 8 bis 9 Uhr wird zusamm gehäuft, und eingeführt: später hin würden die Blätter, und Blumenknospen abfallen. Fällt Regenwetter ein, so ist's am besten, den Klee in den Schwaden liegen zu lassen; und ihn hinnach beym Sonnenscheine des Morgens und Abends mit den Händen, oder dem Rechenstiele, aufzulüften. Auf dem Heuboden darf der Klee nicht fest eingestampft werden, und man muß ihm recht viel Luft machen. Man kann zu dem Ende Hölzer einschlagen, und Querstangen daran befestigen, so, daß die obere Lage auf den Stangen ruhet; oder man legt zwischen jede Fuhr Heues eine Schicht Stroh einer Hand hoch.

Eine gute Erfindung ist es auch, daß man den Klee grün auf der Futterbank schneidet; mit Salz, und Wasser aufeuchtet, und eben so einmacht, wie Sauerkraut. So verliert er nichts durch's Eintrocknen. Das Vieh frißt den eingemachten Klee gern; und er ist ihm auch gesund, als wie dem Menschen das Sauerkraut. Die Kühe milchen auch vortreflich darnach. Mengt man ihn handvollweis unter das dürre Futter, so kann er auch den trächtigen Kühen

nicht

nicht schaden. Wer keine Fässer dazu hat, macht eine Grube an einem trocknen Orte, je tiefer, je besser; schlägt sie mit Letten aus, damit sie wasserfest wird, und versieht sie mit einem Dache. Darinn kann er auf ein ganzes Jahr Klee einmachen.

Den Saamen zieht man vom zweyjährigen Klee; indem man den ersten Wuchs im Frühejahre vor der Blüthe hauen, und den zweyten stehen läßt. Doch ist's gut, auch etwas vom ersten Wuchse in Saamen gehen zu lassen, wenn etwa der zweyte nicht gerathen sollte wegen nasser Witterung. Wenn er reif ist, schneidet man die Köpfe mit der Sichel ab, und trocknet sie auf Tüchern. Alsdann drischt man den Saamen heraus. Der steyermärkische Saamen wird weit und breit verschickt.

II. Luzerner, oder ewiger Klee ist noch ein besseres Futterkraut, als der besagte steyermärkische: er ist ergiebiger; wächst zeitiger im Frühejahre; und dauert länger. Er verlangt aber einen fetten Boden, dessen Erdart bis auf 5 Fusse einerley ist, und die etwas feucht, doch nicht naß, und 4 bis 5 Fusse tief kein Wasser unter sich hat; denn sobald die Wurzeln auf die Nässe, oder auf Letten kommen, sterben sie ab. Der Acker wird im Herbste entweder zweymal gepflügt, und in die Länge, und Quere geegt; oder wer es thun kann, läßt in der nämlichen Furche einen

nen zweyten Pflug folgen, und die Erde 6 bis 8 Zolle aufackern, damit sie Frost, und Regen im Winter durchdringe. Es ist nicht gut, frisch zu düngen, weil davon viel Unkraut wächst; sondern besser thut man, einen Acker dazu zu nehmen, der das Jahr vorher stark gedungt gewesen, und Kraut, oder dergleichen, getragen hat; und der durch das Behauen recht mürb, und vom Unkraute gereiniget worden ist. Zu Ende des Aprils, oder auch später im May, Juny, oder July wird er an einem windstillen Abende, wenn Regen zu vermuthen ist, gesäet, und des Morgens eingerechet. Zur Saat wird 6 Zolle tief geackert. Zur Beyfrucht kann man Haber nehmen, und mit dem jungen Klee abmähen und verfüttern. Will das Unkraut den ohne Beyfrucht gesäeten Luzerner-Klee überwachsen, so haut man ihn gemeiniglich ab. Ein solcher Luzernacker, der im April, oder May besäet worden, wird schon im ersten Sommer dreymal gemähet, damit sich die Stöcke bestauden; in den folgenden Jahren 4 bis 7 mal: und dann so dauert es 15 bis 20 Jahre. Er blähet das Vieh nicht so leicht auf, wie der gemeine steyermärkische Klee; muß aber doch, wenn er jung ist, mit Vorsicht gefüttert werden. Zu Heu läßt er sich leichter machen, als jener. Wenn man nach jedem Mähen die Stoppeln mit Mistwasser, oder mit Lauge von Kalk, und Asche begießt, so wächst er zusehends. Ausser dem muß er ein Jahr ums andere mit ge-

mahlen-

mahlenem, ungebrannten Gips, Asche, Ruß, Mergel, und dergleichen bestreut werden; oder vor Winters mit kurzem Miste, der im Frühejahre wieder abgerechet wird. Auch wird alle Frühejahre mit einer eiseren Ege aufgekratzt. Wenn sich leere Plätze zeigen, besäet man sie wieder, oder läßt einen Stock darneben in Saamen gehen. Ein Fleck Luzerner giebt, wenn er in gutem Stande ist, 6mal soviel Futter, als die beste eben so grosse Wiese; und man hat aus der Erfahrung berechnet, daß ein solcher Acker in 7 Jahren, nach Abzug aller Kosten, 60 Gulden mehr getragen hat, als das beste Kornfeld.

Will man einen Luzernacker wieder zum Kornfeld umbrechen, so ist's am besten, ihn umzugraben. Oder man spannt 2 bis 4 Pferde, oder Ochsen vor einen starken Pflug, der mit einem scharfen Srih versehen ist, und ackert ihn beym trocknen Wetter um. Leichter geht es, wenn man den Wasen vom Acker im Herbste mit einem ordentlichen Schälpfluge abschälet; die Wasen auf Haufen bringt; und die Wurzelstöcke bloß stehen läßt: da verfaulen sie im Winter. Im May kann man nun leicht ackern, die Wasenhaufen vor der Saatfurche wieder ausstreuen, und Weitzen, Gerste, Hanf, und dergleichen ohne weitere Düngung bestellen, und eine reiche Aernte davon erwarten.

III. Die

III. Die Esparsette, oder der Esperklee ist das nahrhafteste, und süßeste Futter für alles Vieh, besonders für Pferde, und ist gar keine Gefahr dabey. Sie wächst im schlechtesten Boden, wenn er nur 4 bis 5 Fusse tief überein ist, und unten kein Wasser hat. Man bereitet den Acker, wie bey der Luzerne, und säet sie im Juny lieber zu dick, als zu dünn. Sie giebt jährlich 2 bis 3 Aernten, 10 bis 15 Jahre nacheinander. Man pflegt den Acker, wie bey der Luzerne; und beym Hauen läßt man etliche Zolle lange Stoppeln. In den ersten 2 Jahren läßt man die Esparsette so wenig, als die Luzerne, Saamen tragen; weil die Stöcke davon leicht ausgehen: nachher aber kann man die Esparsette Saamen tragen lassen: und dann schneidet man eine Hand voll Hülsen nach der andern ab, wenn sie anfangen braun zu werden; und läßt sie auf einem lüftigen Boden wohl trocknen. Alsdann wird der Saamen mit einem Stocke ausgeschlagen.

Alle Gegenwärtige waren aufmerksam, und am Ende der Vorlesung voll Verwunderung. Wenn wir nur auch, sagte einer der Zuhörer, das Ding recht für einander zu bringen wüßten: wäre freylich eine herrliche Sache; und wir könnten Dir, lieber Wolfgang! für diese Entdeckung nie genug dankbar seyn.

Geduld

Geduld, meine Freunde! versetzte Wolfgang, der Herr Pfarrer, welcher auf dem an seinen Hausgarten stossenden Felde Klee bauete, hat mir die Art, wie man vom Anfange bis zum Ende mit dem Kleebaue umgehen müße, umständlich gezeigt. Das erste, um was wir sorgen müssen, ist, guten Saamen zu bekommen: und da weis ich schon jemanden in der Stadt, der mir einen verschreibt. Ist das Ding nur einmal angefangen, so gehts in der Folge leicht, ohne große Mühe und Kosten: und wir gewinnen dadurch einen zweyfachen, wichtigen Vortheil: Erstens daß wir künftig unser Vieh vor Futtermangel sichern; und dann zweytens, daß wir manchen schönen Thaler für unser vorräthiges Futter in der Stadt, wo die Herren immer mehr Kutschen, und Pferde halten; und folglich dadurch das Futter vertheuern, lösen können.

Der allgemeine, einstimmige Schluß gieng also dahin aus, daß Wolfgang nach seinem Gutdünken so viel Kleesaamen verschreiben sollte, als er glaubte, jedem anfänglich nöthig zu seyn. Der menschenfreundliche Mann nahm diesen Auftrag mit Freuden auf sich; der Kleesaame kam; und sogleich fieng man ihn auszusäen an.

Wahrscheinlich wird in diesen Gegenden nach wenig Jahren der Kleebau allgemein seyn; den Futtermangel

termangel wird man nur mehr den Namen nach kennen; und der Wohlstand der dortigen Bauersleute muß sich dadurch in kurzer Zeit gar sehr vermehren.

Uebrigens hatte Bauer Wolfgang beym **Mähen** seiner Wiesen, beym **Aufbewahren des Futters**, wie auch beym **Verfüttern** selbst gewisse Regeln, die er aufs Pünktlichste befolgte.

Schon vor Johannis war unser Landwirth aufs Mähen bedacht; und er wußte immer den Zeitpunkt so gut zu treffen, daß er beynahe allemal das Futter nach seinem Wunsche zu Hause brachte. Der Heuwinkel, und ein guter Barometer verkündigten ihm, wann es Zeit zum Mähen war. Ersterer, nämlich der Himmelsstrich, welcher in Rücksicht des Dorfes zwischen Niedergang der Sonne, und Mitternacht über einen dichten Wald gelegen war; und aus dessen Beschaffenheit die dortigen Einwohner gut, oder schlimmes Wetter prophezeyten, so, daß immer aus zehnmal die Prophezeyung wenigst 7mal sich bestättigte: und der Barometer, dem ihn der Pfarrer beym Abzuge von seiner Pfarre zum Andenken geschenkt hatte, und den Wolfgang gar fleißig beobachtete, verbürgten ihm nach aller Wahrscheinlichkeit den guten Erfolg seines Unternehmens. Wann nun Wolfgang bemerkt hatte, daß sich der Heuwinkel nach und nach ausheiterte; und daß sein Baro-

Barometer schön langsam in die Höhe stieg, gieng er mit seinen Leuten bey Anbruch des Tages auf seine Wiesen zu; und fieng zu mähen an, selbst oft, da es noch wirklich ein wenig regnete. Mancher seiner Nachbarn lachte über Wolfgangs Betragen; aber er ließ sich dadurch nicht irre machen: und der Ausgang bewies allemal, daß er Recht, und, die ihn auslachten, Unrecht hatten.

Siehst du, Hanns! sagte einst Wolfgang zu seinem Knechte, der noch nicht lange bey ihm in Diensten stund, und darüber zu stutzen schien, daß sein Bauer bey dieser regnerischen Witterung mähen wollte, siehst du, wie gut es ist, daß wir jetzt mähen: wie gut die Sensen schneiden; und wie leicht, und genau sich das Gras von der Wurzel wegnehmen läßt. Geduld, noch eine kleine Stunde; und du wirst sehen, daß wir heute noch den schönsten Tag bekommen. Und so geschah es auch; worüber denn der Knecht, nachdem die Prophezeyung seines Bauers so richtig eingetroffen hatte, grosse Augen machte, und ihn beynahe als einen Hexenmeister ansah.

Ungefähr ein paar Stunden, nachdem man zu mähen angefangen hatte, kam Wolfgangs Magd (Dirne) mit dem Rechen auf die Wiese, und fieng an, Mod zu schlagen, welches so viel heißt, als das Gras das erstemal, der Länge nach, in dünne

Reihen

Reihen zusamm rechen: und dann giengs mit dem Hin- und Herrechen, und Umwenden des Grases, da man es allemal nach dem Umwenden eine Zeitlang hatte trocknen lassen, den ganzen Tag fort, bis mans endlich gegen 4 Uhr Abends in grössere, spitzige Schöber zusamm gethan hatte. Dieß machte am ersten Tage den Schluß: den folgenden gegen 9 Uhr vor Mittag, nachdem die Sonne das allenfalls gefallene Thau von den Schöbern abgetrocknet hatte, wurden sie auseinander geworfen, und wieder ein paarmal fleißig umgewendt, bis endlich die Wägen nachkamen, und das Heu von der Wiese nach Hause brachten.

Was das Mähen selbst betraff, wußte Wolfgang die Sache allemal so anzuschicken; und nahm deßwegen, je nachdem die Wiese größer, oder kleiner war, mehr, oder weniger Leute mit sich, daß er immer längstens gegen 10 Uhr vor Mittags damit fertig war; weil nach dieser Zeit die Sensen, so sehr man sie wetzet, nicht gern mehr schneiden; und sich das Gras nicht mehr genau vom Boden wegnehmen läßt; die grossen Schöber ließ er aber deßwegen spitzig machen, daß, im Falle ihn der Heuwinkel, und Barometer wider Vermuthen sollten sitzen lassen, und gähling ein Regen käme, das Wasser desto leichter davon ablaufen; das Heu weniger verderben; und also mit geringerer Mühe wieder zurecht gebracht werden könnte.

Noch

Noch eins hatte der kluge Wolfgang im Gebrauche, daß er sich nämlich beym Mähen nicht sklavisch an die Zeit hielt; denn er ließ oft 14 Tage, auch 3 Wochen, früher, als seine Nachbarn, mähen. Man muß sich schon, pflegte er zu sagen, nach dem Wetter richten; weil sich doch das Wetter nicht nach uns richtet. Und was thut's, wenn ich ein paar Körbe voll weniger Heu bekomme; da es mir doch im Grummet wieder hereinkommt: und laß' ich auch manchmal früher, als andere, das Grummet abmähen, so genießen das, was nachwächst, meine Ochsen. Muß mir aber eine Hand voll gutes, saftiges, nicht zu viel, und nicht zu wenig ausgetrocknetes Futter nicht lieber seyn, als ein Korb voll durch vielfältiges Regnen geschmack- und kraftlos gewordenes, das man nur gar zu oft bekömmt, wenn man mit dem Mähen zu lange zaudert; vorzüglich da es um Johannis herum gern lange, und anhaltend regnet, so, daß es, wie man im Sprichworte saget, dem Hirten oft fast den Kittel vom Leibe regnen möchte: und dann mit dem Grummet geht's insgemein noch schlimmer; weil es viel fetter, als das Heu ist; sich schwerer trocknet; und die Sonnenhitze gen Michaelis insgemein sehr schwach ist.

Wolfgangs Heustadel war ziemlich geräumig, so, daß er sein Heu, und Grummet gemächlich unterbringen konnte. Das Grummet wurde auf einen

Ort besonders gethan, und zwar zu oberst auf den Stadel, nämlich auf den Fürst, wie man's nennt, damit die Luft immer gehörig durchstreichen, und es ausziehen konnte: auch dürfte es nie zu fest auf einander gehäuft werden; weil es in diesem Falle, besonders wenn es nicht wohl trocken nach Hause gebracht wird, leichtlich verdirbt, und sich sogar manchmal anzündet: wie denn Wolfgang von seinem Hrn. Pfarrer gehört hatte, daß in einer gewissen Benediktiner-Abtey in Franken sich das Grummet zweymal bey Mannsdenken entzündet, und eine schreckliche Feuersbrunst angerichtet habe. Das Heu von der besten Wiesen, das, wie wir oben gehört haben, so auserlesen gut, saftig, und blumenreich war, ließ Wolfgang auch besonders legen. Ungeachtet aber der Heustadel sehr groß war, so wollte er doch nach etlichen Jahren nicht mehr klecken; weil Wolfgang durch fleißige Verbesserung seiner Wiesen, wie auch durch Anbauung des Klees immer mehr Futter bekam, so, daß er sich genöthiget sah, auch den Boden, der über dem Viehstalle war, zu Hilfe zu nehmen, damit er alles ordentlich unterbringen konnte; dabey brauchte er aber die kluge Vorsicht, daß er den Boden mit sehr trockenem Stroh eine Hand hoch überlegen; dann das Heu darauf schütten, und es endlich wieder mit Stroh zudecken ließ. Auf solche Weise zogen sich die vom Viehstalle aufsteigenden Dämpfe ins Stroh, und das Heu blieb rein, und gesund. —

Daß

Daß sich doch alle Landwirthe diese goldene Regel genau merkten! Sie würden gewiß weit weniger Krankheit unter ihrem Viehe zu befahren haben.

Was die **Fütterung** des Heues, und des Grummets betrift, so wußte Wolfgang gar wohl, daß das eine dieser Gattung Vieh's schädlich, der andern nützlich wäre. Er hielt zwar keine Pferde; aus was für Ursachen, werden wir in der Folge hören. Wenn er aber auch einige wirklich gehalten hätte, würde er sich gewiß gehütet haben, ihnen Grummet zu geben; weil sie davon sehr matt werden, und, wenn sie ziehen, übermäßig zu schwitzen pflegen: woraus denn insgemein die Lungensucht entsteht: hingegen gab es Wolfgang den Ochsen, und Kühen entweder roh mit Hailmen (Häckerlingen) vermischt, oder angebrüht mit Korn- Haber- oder Weitzgesod vermengt; welch letzteres den Kühen gar gut bekömmt, und sie ungemein milchreich macht: auch Ziegen, (Geissen) Schafen ließ er es mäßig, und jedesmal gemischt reichen. Unterdessen war das beste Heu immer für die trächtigen Kühe, und die Kälber sorgfältig aufbehalten.

So fieng es unser Bauer Wolfgang an, seine Wiesen, nebst dem, daß er Klee bauete, mit dem besten Erfolge zu verbessern: so verhielt er sich beym Mähen, beym Aufbehalten, und der Verfütterung

seines Heues, und Grummets: dabey vergaß er auch nicht, dem Wiesboden von Zeit zu Zeit mit schicklicher Düngung zu Hilfe zu kommen. Zu dem Ende that er allen Heusaamen, und das Gerstgesod fleissig zusamm; und brachte spät im Herbste eins wie das andere auf die Wiesen; im Frühjahre aber, wie schon bemerkt worden ist, richtete er bey Schmelzung des Schnees die Gräben auf den Wiesen zurecht; und brachte überall, wo es nur thunlich war, die Wässerung an, welche er auch den ganzen Sommer, und Herbst bis zur Abmähung des Grummets sorgfältig unterhielt.

Da war nun alles natürlicher Weise sehr gut, und beförderte den Heu- und Grummetwuchs gar sehr; aber noch weit mehr eine andere Gattung Düngung, von der ich gleich sagen will. Man hat oben gehört, daß Wolfgang neben seiner Miststatt eine gemauerte, mit Letten wohl ausgeschlagene, Grube, worinn sich der Odel (der Geist, das Beste des Dunges) versammelte, angebracht habe. Nun nahm er ein zu diesem Gebrauche besonders bestimmtes Faß; faßte den Odel hinein; und vertheilte ihn so im Monathe März, wo schon die größte Kälte vorbey, und der Schnee abgegangen war, auf seinen Wiesen: ein Vortheil, der beynahe alle bey der Landwirthschaft anwendbare Vortheile überwiegt.

Wider

Wider die **Maulwürfe, Feld- Spitz- und andere Mäuse**, Gäste, die äußerst ungelegen sind, und sehr grossen Schaden auf den Wiesen anrichten, wußte sich Wolfgang auf nachstehende Weise zu schützen. Es war ihm zwar bekannt, daß einige Landwirthe sich des Giftes, mit frischem Fleische vermischt, zu kleinen Bröcklein gemacht, und so in die Maulwurflöcher gethan, bedienten; aber er wollte dieß nicht nachmachen; weil er überhaupt kein Gift wegen den sich oft zufälliger Weise ereignenden Unglücksfällen in sein Haus lassen wollte. Hingegen lauerte er entweder frühe vor Sonne Aufgang, oder zu Mittags, oder Abends bey Sonne Untergang auf die Maulwürfe, und zwar an jenen Orten, wo sie frisch das Erdreich aufgeworfen hatten: und sobald er durch die Bewegung der Erde merkte, daß so ein Thier im Anzuge wäre, und in die Höhe arbeitete, hub er's geschwind mit der Schaufel aus dem Loche, und tödtete es. Manchmal glich er die Maulwurfhaufen ein, und lauerte dann wieder, vorzüglich da regnerisch Wetter war, bey welchem die Maulwürfe am liebsten arbeiten; und so machte er's dann wieder auf die eben gemeldte Art; doch stellte er sich allemal bey dieser Jagd gegen den Wind, damit der Maulwurf, der einen gar feinen Geruch, und gutes Gehör hat, ihn nicht wahrnehmen konnte. — Manchmal goß er eine Menge Wassers in ihre Löcher; wo sie sich dann eilig heraus machen, und

leicht

leicht tödten lassen. — Einst, als Wolfgang zu Anfange des Frühlings, wo die Maulwürfe häufig sind, einen lebendig gefangen hatte, that er ihn in einen grossen glaßirten Hafen, der unten weit, und oben etwas eng war; grub den Hafen Abends bis an den Rand in die Erde; und ließ seinen Gefangenen so darinn stehen. Er schrie; auf sein Geschrey eilten andere Maulwürfe hinzu; und einer nach dem andern sprang in den Hafen hinein; worinn sie denn die Nacht hindurch haften, und des andern Tages ihren Balg hergeben mußten — Todte Krebse in die Maulwürfhäufen geworfen, wo sie bald zu faulen, und jämmerlich zu stinken anfangen, vertreibt auch die Maulwürfe: noch besser, wenn man auf mehreren Ecken der Wiesen, und Gärten Büschlein von grünem Hanf, oder Kügelein aus Hanfsaamen macht, und sie bey 2 Schuhen unter der Erde vergräbt: wodurch geschieht, daß sich die Maulwürfe solchen Gärten, und Wiesen gar nicht nähern; weil sie den Hanfgeruch durchaus nicht dulden können.

Wenn man die Löcher, wodurch die Ratzen (Ratten) Spitz= Feld= und andere Mäuse aus= und einlaufen, mit Wagenschmier, oder Vogelleim beschmiert, so bleiben sie auch von solchen Orten weg; und kommen nicht leicht wieder; weil sie diesen Schmier an den Füssen nicht dulden können: eben so wenig können sie den Attich= Rauch, oder den

Rauch

Rauch der Affodilwurz leiden; am allerwenigsten aber, wenn man Horn, oder Huf, Mäuse und Ratten verbrennet. — Das einfachste, und schicklichste Mittel, dieses Ungeziefer von den Wiesen zu vertreiben, fand Wolfgang in dem, daß er hier und da auf seinen Wiesen, und Aeckern Pflöcklein aufstecken ließ, worauf sich bey Tag Krähen, und Raben; und bey der Nacht Nachteulen setzen, und Mäuse, und Ratten hübsch wegkappern. Nun giengen Wolfgangs weitere Sorgen auf den

Feldbau.

Der Grund, und Boden seiner Felder war ziemlich verschieden: in einigen Orten war er gut, schwer, und etwas lettig; in andern leichter, sandigt, schiefrig. Die natürliche Folge davon war also, daß man beym **Ackern**, **Düngen**, und **Säen** des einen ganz anders, als des andern, verfahren mußte.

Es ist in diesen Gegenden die Gewohnheit, daß man jedes Brachfeld, ehe der Saame hinein kömmt, 6mal, und die Aecker, in die man Sommerfrüchte bauet, 4mal ackert, zugleich die letztern mit der Ege wohl überfährt, doch mit dem Unterschiede, daß man immer den lettigen, schweren Boden tiefer, den leichten hingegen seichter ackert, und zwar so, daß man sich sorgfältig hütet, die untere todte Erde zu berühren, wodurch man den Acker so sehr verderben

könnte,

könnte, daß er kaum in 3 Jahren bey aller Mühe wieder zu recht zu bringen wäre *). Eben dieß war die Ursache, daß unser Landwirth beym Ackern sehr heicklich war, und es nie einem in seinen Dienst neu eingestandenen Knechte, wenn er ihn nicht zuvor wohl unterrichtet hatte, anvertrauen wollte: auch brauchte er beym Ackern einen seinen Ochsen ungemein wohl zu statten kommenden Vortheil, daß er nämlich zur Sommerszeit bey großer Hitze schon in der Frühe um 4 Uhr auf dem Felde sich einfand, und zu ackern anfieng; gegen 9 Uhr hingegen mit seinem Viehe nach Hause zog: des Abends giengs ungefähr um 4 Uhr auf ein neues an, und dauerte bis 7 Uhr. Auf solche Weise war das Vieh sehr geschont; blieb immer bey Kräften; und arbeitete mehr, und lieber; denn

*) Wolfgang hielt sich an diese Gewohnheit nicht zu genau; statt 6mal ackerte er nach Umständen 3 bis 4 mal; gewann dadurch Zeit zu andern Verrichtungen; schonte dabey Vieh, und Pflug; und glaubte überhaupt, daß ein zu oft geackertes, und umgestürztes Feld von der Sonne zu sehr ausgesaugt, und eher verdorben, als gebessert werde. — Die Beschaffenheit der Witterung, und des Feldes nahm er aber sehr genau in Acht: ob nämlich der Acker weder zu naß, noch zu trocken; und ob er schwer, lettig, oder leicht und sandigt wäre: Und diese Umstände bestimmten die Zeit zu ackern, und zugleich die Weise, wie, das ist: ob man tiefer, oder seichter ackern müßte.

denn die große Sonnenhitze ist ihm gewiß weit beschwerlicher, als die strengste Arbeit selbst. — Daß die sogenannten **Schooswurzeln** eine wahre Pest der Felder seyn, ist jedem Landwirthe genugsam bekannt; aber jeder weis nicht, wie er seine Felder davon befreyen könne. Wolfgang hatte so einen Acker, welcher mit dergleichen höchst schädlichem Unkraute durchgehends bewachsen war; er wußte sich aber bald Hilfe zu schaffen; fuhr zur Zeit, da eben eine grosse, länger anhaltende Hitze eingefallen war, mit dem Pfluge auf dieses Feld zu; und ackerte es, nachdem er seine Pflugschar wohl hatte spitzen lassen, so tief, als es nur immer seyn konnte. Dadurch packte er nun das Unkraut am rechten Orte; vertilgte es von der Wurzel; ließ es in die Mitte des Ackers auf einen Haufen bringen; und verbrannte alles bey Stumpf, und Stiele. Hierauf richtete, düngte, und besäete er diesen Acker, wie er sonst that: und der Erfolg davon war, daß das nächstkommende Jahr so viel, so schönes, so schweres Korn darauf wuchs, daß ein Wagenrad, wie man im Sprichworte sagt, daran wäre stehen geblieben.

Die Kunst, den **Dung** zu vermehren, zu verbessern, und schicklich, am rechten Orte nämlich, anzubringen, verstund Wolfgang meisterlich.

Ver-

Vermehrt, und **verbessert** wurde der Dung; indem der fleißige Landwirth nicht nur gute Erde, die eben nicht weit vom Dorfe zu haben war, und dann darauf etliche Schitte 2mal abgeschnittenen Strohes zu unterst in die Dungstatt, wann man sie ausgeleert hatte, werfen ließ, sondern auch allen Kehrig, Aestherig, Laugen von dem Waschen, das Seifenwasser, den Ruß aus den Schlotten, (Schornsteinen) das Blut von dem geschlachteten Viehe, Beiner, Haare, Klauen, Hornspäne, Lumpen, besonders wollene, verfaulte Holzerde ꝛc. — Auch wurde der Abtritt bey der Dungstatt angebracht: und nachdem die Hornviehställe ausgemistet waren, wurden allemal etliche Schitte 2mal abgeschnittenen Strohes eingestreut; wozu Lauber und Reisig von Bäumen, die das Feld immer schön locker machen, kamen; welches dann untereinander ein sehr gutes, trocknes Lager fürs Vieh abgab, und den Dung ungemein vermehrte. — Winterszeit dürfte der Dung nicht gleich auf die Miststatt gebracht werden; sondern man räumte ihn, um ein frisches Lager zu machen, zwar von der Stelle; schlug ihn gegen die Mauer zurück; und ließ ihn da, bis er in eine mäßige Fäulung gerieth, etliche Tage noch liegen: und auf solche Weise blieben die Ställe auch bey der strengsten Kälte immer hübsch warm. — Wann nun der Mist wirklich auf die Dungstadt gebracht wurde; so trug man Sorge, ihn immer gleich, und eben auszubreiten,

damit

damit es keine Lücken gäbe; denn sonst entsteht in solchem leeren Raume Schimmel.

Man mag nun aber den Dung vermehren, und bessern, wie man will, so ist noch nicht bey weitem alles damit gethan; sondern die Hauptkunst besteht in dem, daß man ihn **gehörig anzuwenden** wisse; das ist: auf was für Felder, und zu was für Früchten man ihn gebrauchen müsse. — Winterszeit, wann die Aecker hübsch mit Schnee bedeckt; die Wege gut waren; und Wolfgang sonst keine dringende Arbeit hatte; nahm er seinen Schlitten; fuhr gemächlich auf die Brachfelder den Dung; schlug ihn in Mitte des Feldes auf einem Haufen ab; und ließ ihn so, bis die Zeit kam, ihn auseinander zu breiten, ruhig beysamm liegen. Das war nun allerdings sehr klug gethan; dadurch hatte Wolfgang einen grossen Vorsprung; und dürfte sich mit der übrigen Arbeit zu Anfange des Frühlings gar nicht übereilen.

Sobald der Schnee fort, und die Aecker wohl trocken waren, fieng sich die Arbeit auf den sogenannten Schmalsaatfeldern an; er ackert sie so, daß sie einem Garten glichen; er düngte sie, und zwar mit sehr kurzem, gutem Miste; der Schafmist aber wurde absichtlich zusamm gehalten; und theils in die Weitz- theils in die Krautfelder gebracht, der dann

auch

auch Krautköpfe, die wie Riesen dastunden, hervorbrachte. — Hätte unser Landwirth Pferde gehalten, er würde gewiß auch diesen hitzigen Dung schicklich anzubringen gewußt, und in einen Acker kalter Natur, wie jene insgemein sind, die nahe an einer Waldung liegen, mit Nutzen verführt haben. — Den Schweinmist, der sonst sehr gut in die Schmalsaatfelder, vorzüglich zum Krautbaue, ist, ließ Wolfgang unter den Hornviehdung mischen; weil er, wie schon gesagt worden, mit hinlänglichem Schafmiste für die Krautfelder versehen war. Der Taubenmist kam auf die Wiesen; und den Hühnerdung brauchte er mit Vortheil zu den Obstbäumen.

Waren die Felder ordentlich geackert, und gedüngt, so gieng's ans Säen. Wolfgang wußte gar wohl, wie viel an einem guten, vollkommenen Saamen gelegen wäre: daher wählte er beym Ausdreschen immer das beßte, schwerste, zeitigste, und am trockensten eingebrachte Getreid dazu aus; ließ es auf den Boden in die dazu bestimmten Fächer sorgfältig, und so schütten, daß sich keine Gattung mit der andern vermischen konnte: auch ward es von Zeit zu Zeit bis zur Aussaat fleißig umgeschaufelt. — Da nun in der ganzen Gegend die allgemeine Meynung war, und es Wolfgang auch von seinem H. Pfarrer gehört hatte, daß es gut, und gedeilich wäre, wenn man nicht immer den nämlichen Saamen in

die

die nämlichen Felder säe, sondern von Zeit zu Zeit damit wechsle, und sich eines fremden bediene; so verstund er sich mit einem seiner Nachbar, und tauschte manchmal mit ihm den Saamen aus: wobey er doch den auf Anhöhen gewachsenen wieder auf derley Plätzen aussäete; und jenen von tiefer gelegenen Gründen wieder in solche brachte. Den Saamen, der in einem schlechtern Felde gewachsen war, warf er gern in ein bessers Feld; und immer nahm er wahr, daß er außerordentlich gut gedeihte Diese Auswechslung des Saamens wurde bey allen Getreidsorten beobachtet: nur bey dem Korn fand Wolfgang diese Vorsicht überflüßig. —

Mit dem **Weitzensaamen** gieng er noch behutsamer um; er putzte ihn nämlich, ehe es zum Aussäen kam, noch einmal, und zwar nicht auf der Windmühle, wo sich immer viel schlechtes Gezeug mit dem bessern vermischt, sondern durchs Würfen mit der Schaufel, wo allemal die guten, schweren Körner vorwärts springen, und die leichtern, schlechtern zurücke bleiben: und hierauf ließ er das Bessere noch einmal durch das Sieb laufen. Was im Siebe blieb, war unstreitig das Beste; und dieses ließ er aus einem Zuber frischen Brunnenwassers herauswaschen; an einem reinen Orte trocknen; und, da es noch ein wenig feucht war, mit frischem Kalke, und Salz vermischen (auf ein Viertel Weitzen, das

60 baieri-

60 baierische gemeine Maße hält, nahm er 2 Maß Kalk, und eine Maß Salz). Dieß gab nun den herrlichsten Saamen ab: und nie ließ sich ein Brand, der sich sonst so gern beym Weitzen einfindet, in Wolfgangs Weitzenfeldern sehen.

Das Aussäen selbst verrichtete immer die Bäuerinn Anne: und so, wie's Wolfgang beym Ackern mit seinen Knechten that, daß er's nämlich keinem, wenn er'n nicht zuvor wohl abgerichtet hatte, anvertraute, so machte sie's beym Säen mit ihren Mägden, bis sie nicht die wahren Handgriffe wohl an ihrer Seite gelernt hatten: auch ward fleißig in Acht genommen, daß man beym Sommerbaue den Saamen immer sparsam auswarf; hingegen beym Winterbaue viel häufiger; denn es ist besser, wie das Sprichwort sagt, den Saamen in die Obanden (Rainen) eines Sommerfeldes zu vergraben, als ihn zu dicht darein zu säen; über Winters aber, da durch allerley Zufälle hier und da ein Körnlein in der Erde vermulzet, und zu Grunde geht, mag man allerdings freygebiger aussäen.

Sobald der Saame auf den Acker geworfen war, wurde er ohne Verzug untergeackert, damit ihm die Vögel, Tauben, und Hühner keinen Schaden zufügen konnten. Zugleich wurden die Wasserfurchen nach Umständen, nämlich nach der Lage des Ackers

weniger,

weniger, oder mehr, tiefer, oder seichter, doch niemal in gerader Linie, sondern immer nach der Quere gemacht; und endlich das Feld, wenn es nöthig war, und keinen lebendigen Zaun hatte, mit Landen eingeschlossen.

Was die Zeit zu säen betrift, so war's in diesen Gegenden so, daß man zu Ende des Monaths März den Haber, im April das Sommerkorn, und die Sommergerste, und endlich den Sommerweitz ausbauete: wobey sich Wolfgang nicht viel um die Beschaffenheit des Mondes kümmerte, wohl aber sehr viel, daß der Saame immer trocken in die Erde käme: obschon die Nässe dem Haber (er baute immer weissen, nie schwarzen, aus; weil letzterer zwar stark am Balge, desto schlechter aber an Körnern ist) weniger schadet — Ueberhaupt aber machte sich's Wolfgang zur Regel, mit allen Arbeiten nicht lange zu zaudern; sondern selbe, sobald es thunlich war, frühzeitig zu verrichten; weil immer 9 späte, wie's im Sprichworte heißt, verderben, bis ein früher zu Grunde geht; das ist: allemal verderben 9 Bauern, die mit ihren Feldarbeiten lange zaudern, bis einer verdirbt, der frühzeitig dahinter ist. Nun kam die Reihe an die

Schmalsaat-Felder.

Wolfgang pflegte auf seinen Feldern Erbsen, Linsen, Haiden, Hirsch, Erdäpfel, gelbe Rüben, Kraut,

Kraut, Dorsten, weisse, und Burgunder-Rüben zu bauen, lauter gute, gesunde Nahrung für Menschen sowohl, als für das Vieh. — Was er in seinem Hausgarten für Gemies gebaut habe, werden wir weiter unten hören. — Sobald die Sommerfrüchte ordentlich bestellt waren, wurden die 4 ersten Gattungen, nämlich Erbsen, Linsen, Haiden, und Hirsch gesäet.

Linsen giebt es zweyerley Gattungen, kleine, und breite. Die kleinen sind zärter, die breiten aber sind insgemein theurer. Das Linsenstroh ist für die Pferde so gut, als Heu; bekömmt auch den Schafen, und Hornviehe überhaupt sehr wohl; vorzüglich aber den Kühen, die es gar milchreich macht: auch ihnen oft die verlorne Milch wieder bringt — Die Linsen zum Aussäen müssen, wenn sie nicht ausarten sollen, zweyjährig seyn: zugleich soll man sie vor der Aussaat durch ein Sieb reitern, damit die kleinern zurücke bleiben — Die Aussaat fodert gute Witterung; und der Boden, worinn sie gesäet werden, muß gut, und locker seyn: nicht minder dürfen sie ziemlich dicht gesäet werden — So wie sie schnell in die Höhe wachsen, lassen sie das Unkraut nicht aufkommen: folglich ist's unnöthig, sie auszugrasen: man würde ihnen dadurch, da sie sehr zarten Halm haben, grossen Schaden zufügen.

Die

Die Erbsen sollen gleichfalls, damit sie nicht so leicht ausarten, zweyjährig zur Aussaat genommen werden: sie fodern eben auch einen guten, etwas schiefrigen, lockern Boden; werden aber nicht zu dicht gesäet: eben so wenig dürfen sie ausgegraset werden; wollte man's aber dennoch thun, so müßte es mit grosser Vorsicht geschehen; sonst würde es ihnen sehr nachtheilig seyn. — Gleichzeitig werden sie nie; man schneide sie also, wann die Zeit herzukömmt, ohne Bedenken ab; obgleich die äussersten Spitzen hier und da noch blühen. Sie sind weicher, und kochen besser, als wenn sie überzeitig werden. — Das Erbsenstroh ist ein herrliches Futter für die Pferde, und Schafe.

Der Haiden, und Hirsch müssen ganz dünne gesäet werden, letzterer noch dünner, als der erste; weil beyde sehr zulegen, das ist: sich im Wachsthume vermehren. — Das Feld, worein man diese Früchte bauet, muß nicht zu schwer, sondern zwar gut, doch etwas sandigt, und schieferig seyn: auch darf man darauf den Bedacht nehmen, das Unkraut, welches sich bey dem Haiden sowohl, als Hirsch insgemein häufig einfindet, bey Zeiten auszugrasen — Das Stroh von beyden Früchten gedeihet dem Viehe überhaupt, besonders aber den Schafen.

So sagte Wolfgangs Haus = Legende, oder Wirthschaftsbuch: er that auch meistens nach dieser Vorschrift; und fand sie in der Ausübung ziemlich richtig. Unterdessen bauete er aber von den besagten vier Gattungen Früchten nur so viel, als er für sein Haushalten, besonders für die Küche, nöthig zu seyn glaubte; indem er seine Aecker mit Anbauung wichtigerer Früchte besser zu benutzen wußte.

Was den **Erdäpfelbau** betrift, war unser Landwirth in vielen Stücken einer besondern Meynung. Er hatte zwar das Noth = und Hilfsbüchlein von Nro. 3 bis 4, wo von den Erdäpfeln die Rede ist, fleißig gelesen, und darinn manch gute Sachen gefunden: unterdessen glaubte er doch nicht, daß der Verfasser dieses Büchleins in allen Stücken Recht hätte. z. B. Es heißt darinn, daß die sogenannten pohlnischen Erdäpfel äusserst schädlich wären; und daß man sie eben deßwegen sogar von Obrigkeits wegen verbiethen sollte. Hm! dachte Wolfgang; ich habe bisher immer pohlnische Erdäpfel, wiewohl wenige, und mit den gemeinen Erdäpfeln nie vermischt, gebauet, und aus eigner Erfahrung gelernt, daß sie, wenn man recht damit umzugehen weis, nichts weniger als schädlich, vielmehr im Gegentheile nützlich sind. Warum also verbiethen, und sogar von Obrigkeits wegen allgemein verbiethen? — Die Art aber, wie es Wolfgang mit den pohlnischen Erdäpfeln gehalten

hatte,

hatte, war diese. Erstens baute er, wie schon erinnert worden ist, wenige, und nur so viel, als er zu seiner Absicht nöthig zu seyn glaubte. Zweytens vermischte er die pohlnischen nie mit den einheimischen; sondern ließ sie immer, auch da man sie vom Felde nach Hause gebracht hatte, in einem besondern Orte aufschütten. Drittens war der Genuß dieser Erdäpfel weder für Menschen, noch für alles Vieh, sondern blos für das Hornvieh bestimmt. Und diesem gab er sie viertens abwechslungsweise, eine Zeitlang roh, aber zuvor wohl abgewaschen, und mit Häckerlingen vermischt; dann bald gesotten, doch allemal das Wasser fein säuberlich davon abgegossen, und mit angebrühtem Gesod, oder auch Häckerlingen vermengt. Fünftens ließ er sie früher anbauen, und später, als die einheimischen, vom Felde nach Hause bringen. Da nun der pohlnische Erdapfel viel grösser, als der einheimische, wächst: da er noch dazu besonders, wann er gesotten ist, weit mehlreicher ist; und sich Wolfgangs Hornvieh immer sehr gut dabey befand, so konnte er sich desto weniger entschliessen, den pohlnischen Erdäpfelbau völlig aufzugeben. — Für Menschen mögen sie freylich, besonders in nassen Jahrgängen, schädlich seyn: auch mag der Lungenbrand, der seit einigen Jahren so sehr unter den Schweinen herrscht, und deren sehr viele in unsern Gegenden weggeraft hat, von der unklugen, und vielfältigen Fütterung dieser Frucht seinen Ursprung

 genom-

genommen haben; aber wegen dem übeln, unklugen Gebrauche einer Sache soll, und kann man die an und für sich selbst gute Sache nie verbiethen.

Uebrigens macht man's in Wolfgangs Gegenden mit dem Erdäpfelbaue so: „Zum Saamen bedient man sich mittelmäßig grosser, reiner, nicht gründiger Erdäpfel; aufs Spalten aber hält man nichts, wenn schon dabey das sogenannte Kindel, oder Aug nicht verletzt wird. — Zu Ende Aprils bringt man sie in leichtere, etwas sandigte Felder; und setzt sie insgemein einen Schuh weit auseinander. Sobald das Kraut aus dem Boden hervorkömmt, fängt man an, sie zu hacken; und um Michaelis thut man sie nach Hause: da werden sie nun in eigends dazu gebauten Gewölbern, oder, wenn man diese nicht hat, in Gruben aufbehalten: und so nach und nach für Menschen, und Vieh verbraucht. Zugleich ist man aber sehr auf der Hut, daß sie ja nicht gefrieren; denn in diesem Falle wären sie Menschen, und dem Viehe sehr schädlich. Es mag seyn, daß man die gefrornen Erdäpfel durch warmes Wasser wieder in etwas zurecht bringen kann: ob sie aber den vorigen guten Geschmack dadurch wieder erhalten, und der Gesundheit so gedeilich sind, läßt sich billig bezweifeln.

Das Erdäpfelkraut war Wolfgang gewöhnt theils frisch, theils gedörret, angebrüht, und mit Gesod,

Heu,

Heu, oder Grummet vermischt zu verfüttern: und so bekam es den Kühen immer sehr wohl; versteht sich ohnehin, daß es, wie Heu, und Grummet zuvor auf der Halmbank muß ordentlich geschnitten werden. Das Kraut der pohlnischen Erdäpfel ist in allen Fällen dem Viehe ungesund; und muß also nie gefüttert werden.

Ueberhaupt aber so sehr zwar Wolfgang von dem Nutzen des Erdäpfelbaues überzeugt war; so äußerte er sich doch manchmal gegen einige seiner Nachbarn, daß er wünschte, man möchte sie nicht gar so häufig, und von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr, anbauen. Warum, sagte er, verwendet man in unsrer Gegend zu den Erdäpfeln gar so viel Feld? Wär' es uns nicht weit zuträglicher, wenn wir mehr Getreid aussäeten? Würde der Nutzen nicht offenbar größer seyn? Und was gewinnet der Boden dabey? Er verwurzelt sich, und wird nach und nach schlechter. Unsere Vorfahrer, fuhr er fort, haben weit weniger Erdäpfel, hingegen viel mehr Getreid, weisse Rüben, und vorzüglich Dorsten gebauet, welch letztere Frucht für Menschen, und Vieh gut, sehr nahrhaft ist, und sich ohne Mühe bis Pfingsten in Gewölbern erhält. Sehet, meine Freunde! das ist die Ursache, warum ich seit dem Tode meines Vaters mich weniger mit dem Erdäpfelbaue abgebe; dafür aber mehr Getreid, weisse Rüben, und besonders

ders Dorsten, baue. Ein Rath, den mir unser guter H. Pfarrer weislich gegeben, und den ich lebenslang genau befolgen werde.

Die **gelben Rüben** darf man weder in nasse, noch zu fette Felder bauen; sie sind für Menschen, und das Vieh, besonders für Kälber sehr gesund; kosten aber wegen dem Ausgrasen viel Mühe: doch kann man dieß durch Kinder, die man dazu abrichtet, gar wohl verrichten lassen. Im Maye werden sie gesäet. Sobald der Saame aufgeht, muß man sie das erstemal, und dann, wann sie etwas grösser sind, das zweytemal mit Behutsamkeit ausgrasen. Aber auch von diesen bauete Wolfgang, der immer sein Hauptaugenmerk auf den Getreidbau gerichtet hatte, nur wenig.

Würschig, Kalrabi, Kraut, Burgunderrüben, Dorstenpflanzen wurden ungefähr 14 Tage vor Johannis ins Feld gestossen; die weissen Rüben aber meistens am 7 Brüdertage gesäet. Die Bäuerinn Anne, die alle diese geringeren Arbeiten besorgte, hielt sich immer guten Saamen, daher sie auch immer schöne, länglichte, saftige Rüben bekam. Die Brachrüben kamen in die Brachfelder, die man zuvor ordentlich gedüngt, und geackert hatte. Damit aber die Pflanzen bey einfallender Tröckne nicht etwa, wie es gern zu geschehen pflegt, von den Erdflöhen abgefressen wurden, nahm Anne einen guten

Theil

Theil ungelöschten Kalk, und goß anfangs nur so viel Wasser daran, als nöthig war, den Kalk aufzulösen. War nun der Kalk aufgelöset, so schüttete sie nach Umständen, und Bedürfniß mehr Wasser auf, und besprengte die Pflanzen damit. — Dieß beißende Wasser tödtet die Erdflöhe, und ist den Pflanzen gar nicht schädlich. — Viehodel, gute Asche, und Ofenruß, wenn man die Pflanzen damit besprengt, sind auch gut. Alle diese Pflanzen wurden einen Schuh weit auseinander gesetzt; zweymal gehackt; und die Erde um die Wurzel, ohne jedoch selbe zu verletzen, hübsch locker gemacht.

Da unterdessen das Sommergetreid herangewachsen war, so vergaß Wolfgang nicht, selbes ordentlich ausgrasen zu lassen; weil er wohl wußte, wie schädlich das Unkraut allen Früchten wäre. Aber Ordnung mußte dabey gehalten werden; und zur rechter Zeit, und auf gehörige Weise mußte es geschehen. Nicht jedermann, dem es einfiel, dürfte in seine Felder laufen, und da grasen: und wenn ers jezuweilen einer armen Lehrhäuslerinn, oder Tagwerkerinn erlaubte; so dürfte sie nicht über Quere, und über Ecks im Felde herumlaufen; nach Gefallen da und dort zusamm raffen; und mit ihrem langen Rocke die noch zarten Getreidsprossen abbrechen; sondern in den Furchen mußten sie bleiben; vom Beete zu Beete sauber grasen, und ja dabey dem Getreide

nicht

nicht den geringsten Schaden zufügen: im widrigen Falle filzte er sie tapfer aus, und verboth ihnen für alle Zeiten seine Felder zu betreten. — Wann das Getreid zu blühen anfieng, dürfte ohnehin niemand mehr darinn grasen; weil man auch bey aller Behutsamkeit die Blüthe abstreift, und dadurch viel schadet. Und so mußten es auch Wolfgangs eigene Hausgenossen beym Ausgrasen halten.

Schon lange vor, ehe es auf die **Getreidärnte** los gieng, hatte Wolfgang mit seinem Knechte die zur Aufsammlung der Garben nöthigen Strohbänder zurecht gemacht, und über Stangen im Stadel aufgehangen. Sobald nun das Getreid zeitig, und zum Schneiden wohl reif war, fieng er dieses zwar mühesame, doch freudige, Geschäft muthig an; und schon auf den Schlag 4 Uhr in der Frühe, wie's in dieser Gegend von jeher üblich war, begab er sich mit den Seinigen auf das Feld. Man arbeitete frisch, und munter; dabey aber wollte Wolfgang nicht, daß man sich übereilen, oder halb zu tode arbeiten sollte. Eilen, pflegte er im Sprichworte zu sagen, macht Heulen, besonders bey der Aernte: man schneidet oft durch das übertriebene Hudeln die Aehren ab; überspringt hier und da eine Hand voll; und läßt auf solche Weise den Tageslohn auf dem Felde liegen. Etwas langsamer, und ordentlich ist besser, als zu hurtig, und schlauderisch.

Um

Um 7 Uhr schickte die Bäuerinn Anne eine Suppe und eine Schüßel voll Hirschbrey den Schnittern auf den Acker nach. Man aß, und rastete eine halbe Stunde; und fieng darnach wieder mit der nämlichen Munterkeit zu arbeiten an. Pünktlich um 11 Uhr kam das Mittagmahl an: und das bestund an Fleischtagen in einem Hafen voll guten Sauerkrauts, und einem Stücke geräucherten Fleisches, oder an Fasttagen an Röhrnudeln: dazu kam auf den Kopf eine halbe Bier (Seidel). Andere Bauersleute pflegen statt dem Bier Milch zu geben; aber Anne wußte die Milch für ihre jungen Schweine besser zu nützen; den Arbeitern war das Bier angenehmer; und Wolfgang kam dabey wohlfeiler zu; weil in seinem Dorfe die Maßbier, wenn man's unter dem Reife, das ist: eimerweise kauft, auf mehr nicht als 2 Kreuzer, einen Pfennig zu stehen kömmt. Die Rast- und Eßstunde dauerte von 11 bis 12 Uhr, wornach man wieder bis 3 Uhr fortarbeitete. Um 3 Uhr langte für jeden Schnitter ein gutes Stück Brod samt einem Kruge frischen Wassers an; wobey man wieder eine halbe Stunde zubrachte: nach welcher Zeit die Arbeit so lange fortgieng, als die Sonne am Himmel stund, und man auf dem Felde sah: dann kehrte man nach Hause; und genoß das Abendmahl; das ist: eine gute Suppe, und eine Schüßel voll Gemies, oder statt dessen etwas von Mehl; wozu jeder Arbeiter nebst 7 Kreuzer Tageslohn eine halbe Bier bekam.

Wie

Wie auffallend ist in diesem Stücke der Unterschied zwischen einigen Gegenden Baierns, und der obern Pfalz? Dort kann man den Schnitter oft kaum des Tages für 16 Kreuzer bekommen; hier giebt man, wie wir eben gehört haben, 7 Kreuzer. Dort ist man noch kaum Frühe um 6 Uhr auf dem Felde, kehret zum Mittagmahl, oft eine halbe Stunde Wegs, und noch weiter, nach Hause zurück; und höret schon wieder um 7 Uhr Abends auf dem Felde zu arbeiten auf: da man hingegen beynahe hier von Sonne Aufgang bis in die Nacht hinein arbeitet; und beym Frühestücke, Mittagessen, und Abendbrode, das alles auf dem Felde vorgeht, länger nicht als 2 Stunden rastet. Wer je die ewige Kocherey zur Aerntezeit in einigen Gegenden Baierns gesehen hat, der muß sich wahrlich über den Zeitverlurst, die Mühe, und den grossen Aufwand, den man dabey hat, höchlich verwundern. Wie viel Nudel da müßen täglich gebacken werden; welch grosse Menge Schmalz dabey aufgehe; wie vielerley Speisen, und dieß alles nach taxmäßiger Vorschrift aufgetischet werden müßen, läßt sich kaum sagen: da hingegen eine Bäuerinn in der obern Pfalz ohne grosse Mühe die Küche ganz allein versieht; und ihr noch Zeit genug zur übrigen Hauswirthschaft, als zur Besorgung des Viehes, des Geflügels, und Melkung der Kühe übrig bliebt.

Nachdem

Nachdem das Getreid an der Sonne, und Luft gut, und wohl getröcknet war, brachte es Wolfgang nach Hause, und legte jede Gattung besonders. Nur mit der Gerste, und dem Haber eilte er so sehr nicht; weil er's gern sah, wenn es ein wenig darauf regnete; denn in diesem Falle gehen die Körner lieber aus dem Strohe. Aber nie fiel es unserm Landwirthe ein, mit dem Haber= und Gersteabschneiden so lange zuzuwarten, bis alles gleichzeitig wäre; denn die reifern Körner würden unterdessen ausfallen; und bis die unzeitigen nachwüchsen, würde der Acker etwa schon mit Schnee bedeckt seyn: und was thut's, wenn einige unzeitige Körner sich nicht ausdreschen lassen, und im Strohe stecken bleiben? Sie kommen ja doch mit dem Strohe dem Viehe zu Nutzen — wurde Wolfgang gähling in Nachhauseführung des Getreides von einem Regen überfallen, so ließ er die Garben auf den Fürst, das ist: zu höchst auf den Stadel bringen, und selbe dann gelegenheitlich zum Trocknen an die Sonne bringen.

War nun diese wichtige Arbeit glücklich verrichtet; die Felder zum Winterbaue, das ist: zu Korn, und Weitzen (Wintergerste baute man hier gar wenig) ordentlich geackert, gedüngt, gesäet; auch das Grummet gegen Michaelis gemähet, und nach Hause gebracht; so fieng Wolfgang an, die Schmalsaat vom Felde zu schaffen: den Schluß davon

machte

machte das Kraut, welches er insgemein bis Allerheiligen, je nachdem die Witterung war, auf dem Felde ließ. — Hiernächst wurden alle Schmalsaatäcker umgestürzt; am allerersten aber diejenigen, worauf das Kraut gestanden hatte: und dieß vorzüglich deßwegen, damit die Stängel aus dem Boden kämen; denn sonst würden sie das Feld versäuern, und der nächst darauf zu stehen kommenden Saat nachtheilig werden.

Alle eingebrachte Schmalsaat wurde nun theils in Gewölbern, theils in Gruben, die Wolfgang in seinem Hausgarten aufgeworfen hatte, untergebracht: nur das Kraut, in mehrere Haufen abgetheilt, blieb im nämlichen Garten unter freyem Himmel, doch die schönsten Köpfe ausgenommen, die man zum künftigen Saamen bestimmt hatte; und folglich, ehe es zu gefrieren anfieng, in Gewölber brachte.

Das **Sauerkraut**, eine sehr gesunde, in einer Bauernküche nothwendige, kostbare Speise, die sich noch dazu das ganze Jahr hindurch, ohne zu verderben, gut erhält, ließ Wolfgang auf nachstehende Weise zurichten —: Er wählte die schönsten Krautköpfe, doch so, daß er nicht eben durchaus den Kern, sondern geflißentlich einige grünere Köpfe dazu nahm: denn so wird das Kraut fester; und bleibt auch immerhin bis auf die letzte Handvoll gut, und körnigt. War es nun ordentlich, und reinlich geschnitten; so

brachte

brachte man's in Kuffen, oder Fässer, (die, wo Wein darinn gewesen, sind hiezu die besten) nachdem man sie zuvor wohl gebunden; sauber ausgewaschen, und mit Wasserdegel wohl verkleistert hatte: auf jede Lage Kraut ward eine Handvoll Salz geworfen, und dieß so lange, bis das Geschirr voll war — Das Krauteintreten verrichtete allezeit der Knecht; nachdem er seine Füsse sauber gewaschen, und reinliche, weißleinene Strümpfe angezogen hatte — Zuletzt bedeckte man das Faß, wann es voll war, mit eigends dazu geschnittenen, sauber abgeputzten Salzscheibenbrettlein, worunter Krautblätter gelegt wurden; beschwerte es nach Umständen mit wenigern, oder mehrern Steinen; und ließ es so ungefähr 14 Tage unverrückt stehen: da denn allgemach größere, und in der Folge immer kleinere Krausen oben auf dem Faße sich zeigen, die sich endlich verlieren, und eine Gattung Haut gestalten — Dann ist es Zeit, das oben im Faße stehende Wasser abzuschöpfen; die darauf liegenden Steine, und Brettlein aufzuheben, mit frischem Wasser zu reinigen; und sie wieder in ihre alte Stelle zurück zu legen: worauf frisches Brunnenwasser in's Faß gegossen wird. Es versteht sich von selbst, daß die Krautgeschirre immer an einem Orte stunden, wo ihnen die Gefrör nicht schaden konnte; nicht minder, daß die Bäuerinn Anne von 14 zu 14 Tage das Kraut abräumte, und, wenn es seinen vollkommenen guten Geschmack hatte, alle Steine

bis

bis auf einen einzigen wegnahm; weil sie sonst durch ihre allzu grosse Schwere zu viel gedrückt, und dadurch das Kraut zu weich gemacht haben würden.

Die Schälen, und andere Abschnitzeln, welche beym Krauteinschneiden übrig geblieben waren; auch einige sogenannte Pfotschen (sind schlechtere, nicht vollkommen ausgewachsene Krautköpfe) ließ unser Landwirth im Stoßtroge klein stossen; zusamm in ein besonders Faß thun; gehörig einsalzen; und so für's Vieh aufbewahren. Die vom Kraute abgehauenen Stängel samt den Saamenkrautköpfen wurden in ein Gewölb, worein es nicht gefrieren konnte, gebracht: wozu die Bäuerinn Anne einige besonders schöne Köpfe, die sie zum süssen Kraute nach und nach verkochen wollte, legen ließ — Was ausser diesem allen noch übrig geblieben war, wurde im Hausgarten in mehrere Häufen aufgeschlichtet; von Zeit zu Zeit durchsucht, und gemächlich dem Viehe verfüttert; damit es aber Regen und Schnee nicht verderben, und in Faulung bringen konnten, ließ es Wolfgang mit Reisig zudecken.

Daß der **Flachsbau** (Haarbau) ein wichtiger Artikel in der Landwirthschaft sey, weis jedermann, der auch nur geringe Kenntnisse von der Landwirthschaft besitzt: daher die fleißige Bäuerinn Anne immer guten Bedacht darauf nahm. Sie pflegte zwar

nicht,

nicht, wie viele ihrer Nachbarinnen, am Faschingdienstage (Fasnachtdienstage) in der Frühe, zu Mittag, und Abends in einen Hafen Lein zu säen, um zu erfahren, ob die erste, mittlere, oder spätere Leinsaat am besten gedeihen würde; weil dieser Gebrauch ihr lächerlich; ohne Grund zu seyn; und blos von einer Gattung Aberglaube herzurühren schien: statt dessen war sie vielmehr um einen guten, hellbraunen, schweren, und nicht etwa erstickten Saamen besorgt; und wie sie selben bey guter Zeit, weder zu frühe, noch zu spät nach bestelltem Sommerbaue in ein gutes, wohlgedüngtes, und geackertes Feld, wenn etwa Tags vorher ein sanfter Regen gefallen war, bringen konnte — Zu tief ließ sie ja nicht ackern; denn in diesem Falle würde viel Saamen ausbleiben, und gar nicht aufgehen — Auf ausländischen Leinsaamen hielt Anne nicht viel; denn er artet, wie sie aus Erfahrung wußte, nach und nach aus; man hat damit, besonders mit dem Leinbalnausdreschen, mehr Mühe; auch wird er, ob er schon etwas länger wächst, nicht so fein, als der inländische — Sobald der Flachs ungefähr einen halben Schuh lang war, fieng die Bäuerinn an, ihn fleißig auszugrasen; und hatte er verblühet; waren die Köpfe vollkommen; und fieng er an, ein wenig gelblicht zu werden; riß sie ihn aus; brachte ihn nach Hause; ließ ihn riefeln; legte ihn insgemein 9 Tage lang in einen Teich; war aber die Witterung schön, und das

Wasser

Wasser viel warm, so ließ sie ihn nicht länger, als 7 Tage, darinn liegen; zog ihn dann heraus; breitete ihn auf dem Weyherdamme aus; stellte ihn auf die Wurzeln; und ließ ihn so lange stehen, bis er wohl trocken war: worauf er endlich wieder nach Hause gebracht; gelegenheitlich, da man ohnehin Brod backte, im Backofen gedörrt, gebrochen, und so weiters verarbeitet wurde. — Die Leinballen schüttete Anne auf Tücher; und legte sie an die Sonne, bis sie aufgesprungen waren; den Lein aber brachte sie auf den Boden, und kehrte ihn von Zeit zu Zeit um, damit er nicht ersticken konnte.

Hanf, und **Hopfen** baute zwar Wolfgang keinen; weil er immer, wie schon erinnert worden ist, vorzüglich auf den Getreidbau sein Augenmerk hatte: unterdessen schrieb sein mehr besagtes Wirthschaftsbuch nachstehende Regeln darüber vor.

Der Acker, worein man **Hanf** säen will, muß mild, gut, wohl gedüngt, geackert, und geegt; der Saamen aber schwer, und reinlich geputzt seyn. — Die beste Saatzeit ist ungefähr um Philippi Jakobi. Man grase ihn, wenn er heran wächst, gut aus; und vergesse nicht, ehe er ganz reif wird, zu fimmeln, das ist: die kleinsten, und zärtesten Stängel, die ohne Körner sind, herauszuziehen: sie geben schöne, klare Haare. Uebrigens wird es mit dem Hanf=beynahe

nahe wie mit dem Flachsbaue gehalten. Nur muß man ihn, sobald er wohl ausgetrocknet, ohne Verschub dreschen; denn sonst thun die Mäuse gern grossen Schaden daran.

Der Grund, und Boden zu einem **Hopfengarten** soll zwar geil; aber leicht, mürbe, und locker seyn, damit der Regen wohl einsitzen, und so den Wachsthum des Hopfens befördern möge. — In niedrigen, von den Anfällen der Winde befreyten Gegenden, wo die Sonne wohl hinein scheint, gedeihet er am besten; denn rauhe Winde sind ihm im Anfliegen, in der Blüthe, wie auch beym Zeitigen, sehr schädlich. — Wohlgefaulter Kühedung mit Schaf- und Schweinmist vermengt, ist dem Hopfen der beste. — Zu Ende des Monathes März, oder zu Anfange Aprils, wann keine starke Gefröste zu fürchten sind, behacket, beschneidet, und befüllet man ihn zum erstenmale; und setzt hierauf die Stangen. — Nach Pfingsten gegen Johannis behackt man ihn zum zweytenmale; blattet dabey von unten, nicht oben, die Blätter bis zur Hälfte der Stange ab, und bindet ihn auf. Durch dieses Abblatten von unten wird die ganze Kraft des Wachsthumes in die Höhe getrieben, und macht in der Folge die Trauben desto vollkommener. — Den Geruch bekömmt der Hopfen insgemein auf Egidi; und wann er reif, und gelblicht ist, nimmt man ihn etliche Tage vor, oder

nach Michaelis ab. — Im Oktober wird er zum drittenmale behackt; die Keime werden mit Erde zugedeckt; und so bleibt er über Winter bis ins Frühjahr.

Ist nun der Hopfen zu Hause, so wird er, so bald's möglich ist, abgeblattet; und auf mittelmäßig lüftigen Böden, damit der Geruch nicht zu sehr ausgezogen werde, geschüttet, und zwar ganz dünne, etwa eine Quere Hand hoch, als wodurch er sich bey schöner Farbe erhält, und nicht röthlicht, bräunlicht, oder gar schwarzlicht wird, welches beym eigenen Gebrauche sowohl, als dessen Verkaufe, gar schädlich ist: und so bleibt er ein paar Wochen liegen, bis er endlich wohl abgedörrt ist; und darauf in Gewölbern, oder Fässern, wo keine Luft hinein dringet, bis auf weiters aufbehalten wird. — Daß einige, wenn sie Hindernisse halber den Hopfen nicht gleich abblatten können, selben zusamm auf grosse Häufen schütten; und ihn dann öfters umrühren lassen, ist übel gethan, denn das Hopfenmehl, welches gleichsam die Seele des Hopfens ist, riecht dadurch gar sehr aus.

Die jungen Hopfenkeime, oder Reben, werden, wie folgt, eingelegt, und besorgt. — Im Oktober wird der Platz dazu umgehackt, und die Gruben werden fünfthalb, auch 5 Schuhe von einander gemacht, und halb Knie tief gegraben. — Dann wird gut gedüngt, und mitten in jede Grube ein

kleiner

kleiner Pfahl geschlagen, worein man in der Folge den jungen Hopfen legen will. — Zu Ende des Monathes März, oder zu Anfange Aprils, wenn man den alten Hopfen aufzudecken, zu beschneiden, und zu bewerfen pflegt, muß man die feinsten Reben, welche die meisten Augen, oder Knospen haben, und hübsch groß sind, nehmen, und dieselben in die dazu gemachten, und gesagter Maßen gedüngten Gruben fein mitten einlegen; wozu man gleich ungefähr ellenlange Stecken stecken soll: und dann bleiben sie so bis nach Pfingsten liegen. — Nach Pfingsten werden die eingelegten Keime zum erstenmale behackt, und mit guter Erde beschüttet, damit sie sich wohl bewurzeln: dann läßt man sie so bis auf die folgende Fasten, wo man sie zum erstenmale beschneidet. — Ist gähling eine Grube verdorben; so düngt man sie auf ein neues, und legt frische Zweige ein. — Man vergesse nicht, den jungen Hopfen von Zeit zu Zeit fleißig auszugrasen; denn das Gras, und Unkraut raubet ihm beynahe alle Kraft. — Die Hopfenstangen müßen immer sehr lang seyn, denn, wenn der Hopfen über die Stangen hinaus wächst, so ist die Frucht verloren.

Es wäre lächerlich, wenn sich ein Landwirth beyfallen ließe, einen künstlichen, kostbaren Garten anzulegen; aber auch sehr unklug würde es seyn, wenn er den Gartenbau gänzlich vernachläßigen

 wollte.

wollte. — Unser Bauer Wolfgang war klug genug, auch in diesem Stücke die goldene Mittelstrasse zu gehen, und seinen Hausgarten so einzurichten, daß er dabey geringen Aufwand, und beträchtlichen Nutzen hatte.

Sein Garten war nahe bey seinem Hause in einer mittelmäßigen Tiefe gelegen, und in der Mitte hatte er einen kleinen Weyher: den größern Theil davon machte ein guter, gesunder Grasboden aus: zur Seite stunden Bäume; und neben dem Weyherlein war der eigentliche, ich will sagen, der Gemies- und Kräutergarten. Wie Wolfgang dieses Weyherlein benützt habe, werden wir weiter unten hören; das Gras aber, welches in diesem Garten wuchs, diente der Bäuerinn Anne unvergleichlich, besonders zur Zeit der Aernte, wo ihr Bauer samt allen Dienstboten auf dem Felde war, und sie ganz allein die Hausgeschäfte, die Küche, und das Vieh besorgen mußte.

Von Gemiesarten, und Kräutern bauete Wolfgang, was man am meisten im Hause bedarf, nämlich verschiedene Gattungen Salat, Kümmerlinge (Kukumern) Schnittkohl, Zuckererbsen; Anis, Fenichel, Koriander, wodurch das Brod einen herrlich guten Geschmack bekömmt; Petersille, Zwiebel, Knoblauch rc. lauter gute, für die Küche sehr brauchbare Gewächse. Auch ihren Kindern wollte die kluge

Bäuerinn

Bäuerinn Anne in dem Garten einiges Vergnügen machen: daher sie Nägelein (Nelken) Rosen, Frauenblätter, Salwey, und andere wohlriechende Kräuter pflanzte; von Zeit zu Zeit den Kindern davon gab; und ihnen zugleich zeigte, wie man diese Blumen, und Kräuter warten und pflegen müsse. Ihre Absicht dabey war, daß sie durch diese kleine Gefälligkeit ihre Kinder desto hurtiger zum Gehorsame, zur Thätigkeit, und zum Fleiße schon von erster Jugend auf gewöhnen möchte.

Bey Anbauung der Petersille war Wolfgang ausserordentlich behutsam: und dieß verursachte eine Geschichte, die ihm einst sein Hr. Pfarrer erzählt, und welche sich vor wenig Jahren mit einem Pfarrer in dieser Gegend ereignet hatte — Dieser Mann kam in seinen besten Jahren frisch, und gesund, und von starkem Körperbau auf die Pfarr N. wo er bey sehr mäßiger Lebensart von Zeit zu Zeit sichtbar abnahm, und nach 3 Jahren zu jedermanns, selbst des Arztes, Verwunderung an der Auszehrung dahin starb. Da sein Körper nach dem Tode aufgemacht wurde, fand sich's, daß er was Giftiges müsse bekommen haben: wodurch der gegenwärtige Arzt auf den Gedanken kam, er habe etwa aus kupfernen, nicht genug verzinnten, Geschirren längere Zeit gegessen; welches sich aber bey näherer Untersuchung nicht zeigte. Endlich auf längeres Fragen, und wieder

Nach=

Nachfragen bey der Köchinn, sagte diese dem Arzte, daß der selige Herr ein ausserordentlicher Liebhaber der Petersille gewesen, und daß sie ihm fast täglich entweder in Suppen, oder Brühen davon habe kochen müssen. Der Arzt begab sich nach dieser Erzählung in den Hausgarten, und bemerkte, leider! gar bald, woher die Todesursache des armen Pfarrers gekommen wäre: er fand nämlich, daß unter der ächten Petersille viel grosser Schierling war, ein Kraut, das auf den ersten Anblick gar viele Aehnlichkeit mit der Petersille hat: und nur bey genauerer Untersuchung entdeckt sich, daß die Blätter dieses Krauts dunkel grüner, und spitziger; die Wurzel aber viel zasiger (fasiger) und kürzer, als jene der ächten Petersille sind — Ein warnendes Beyspiel, daß man immer bey dem Gebrauche der Petersille wohl auf der Hut seyn müsse.

Was das Obst, eine gar nützliche, vortheilhafte Sache auf dem Lande, betrift, hatte Wolfgang Aepfel- Birn- Zwetschken- Kirschen- Weichsel- und Nußbäume, und mit diesen hielt er's so"

Die Aepfelbäume hatte er in einen mittelmäßig guten Grund gesetzt; weil der gar zu gute, fette Boden ihnen schadet, und die Rinde gerner wurmstichig macht: wohlgefaulter Kühemist ist diesem Baume vortheilhaft; so wie ihm Schaf- Schwein-

Pferde-

Pferde = und andrer hitziger Dung grossen Schaden bringt.

Die **Birnbäume** setzte er in einen wärmeren, lockerern Boden; weil sie tiefere Wurzel schlagen. Schafmist, mit Kühedung vermengt, ist diesem Baume sehr gut.

Zwetschken = Kirschen = und Weichselbäume that Wolfgang in schlechteren Grund, doch so, daß die ersten etwas wärmer, als die andern zu stehen kamen. Düngung brauchen diese Bäume gar keine: genug, wenn man von Zeit zu Zeit den Wasen unten am Stamme fleißig lüftet, und aufhacket.

Auf einem Hügel an der mitternächtigen Seite hatte Wolfgang ein paar **Nußbäume**, die güte, schmackhafte Nüße brachten. Dieser Baum begnüget sich mit jedem geringen Erdreiche: nur kann er niedrigen, feuchten Boden nicht dulden. Die Winde, so rauh sie immer sind, schaden ihm nichts.

Um aber immer einen **Nachwuchs junger Bäume** zu haben, bestimmte unser Hauswirth einen besondern Platz in seinem Garten, worein er die schönsten Körner von frischem, zeitigem Obste (gekocht, oder gedörrt darf es freylich nicht seyn) legte; selbe eng umzäunte, damit das Geflügel ihnen nicht

etwa

etwa schaden konnte; und so bis in ein Alter von drey Jahren heran wachsen ließ.

Kam nun die Zeit zum Versetzen, (die beste dazu ist im Herbste, bald nach Allerheiligen) so richtete Wolfgang die Gruben, in welche er sie setzen wollte, zurecht, das ist: er machte sie geräumig, tief genug, und versah sie mit guter Erde, die mit kurzem Miste vermischt war — Hierauf hub er das Bäumlein behutsam aus, damit ja die Wurzel nicht beschädigt wurde; schnitt den Gipfel, die überflüßigen Aeste, und Zäserlein ab, so, daß der Stamm, nachdem er in die Grube gesetzt war, ungefähr eine gute Elle aus der Erde blieb; und stellte es immer so, wie es zuvor gestanden hatte, nämlich daß die Seite, die zum Beyspiele zuvor gegen Sonnenaufgang war, wieder eben so zu stehen kam: eine Vorsicht, die sehr nützlich ist; denn sonst stehen die jungen Bäumlein gar gern ab.

Die Birn- und Nußbäume haben gemeiniglich unten an der Wurzel einen geraden Zapfen, der in's Erdreich unter sich sehr zu wachsen pflegt; und dadurch dem Stamme sehr viele Kraft nimmt. Diesen schnitt Wolfgang ab; legte einen Scherben darunter; und setzte dann das Bäumlein darauf; welches verursachet, daß die Wurzel nicht mehr so sehr unter sich wachsen kann; der Stamm mehr Kraft bekömmt, und besser in die Höhe treibt.

War

War nun das Bäumlein gehörig in die Grube gesetzt, und ordentlich mit Erde bedeckt; so band er's an eine Stange wohl, doch nicht gar zu fest, an, damit ihm die Winde mit Hin- und Herwehen nicht schaden könnten. Ueber Winters umflocht er's mit Strohe; und, wenn er im Frühjahre gemerkt hatte, daß die Fröste die Erde um den Stamm zu sehr aufgezogen hatten, luftete er alsogleich den Boden, damit er locker wurde, und die Wurzel nicht etwa hohl liegen dürfte.

Nachdem diese versetzten Bäumlein zwey oder drey Jahre so gestanden hatten, belzte (pfropfte) er sie ab; und dabey gieng er so um: „Die Belzreiser, die er dazu nahm, mußten von gleicher Art, Aepfel auf Aepfel, Birne auf Birne, und von dem Gipfel eines weder zu jungen, noch zu alten, guten, gesunden Baumes, und zwar von der Seite gegen Sonnenaufgang, oder Mittag genommen seyn: auch dürften sie nicht über drey oder 4 Treibaugen haben; und mußten ungefähr einen Finger dick seyn — Das Abnehmen dieser Belz- oder Pfropfreiser geschah im Oktober: versteht sich ohnehin mit keinem Brodmesser; sondern mit einer ordentlichen Baumsäge: worauf sie Wolfgang in seinen Keller brachte, und in Sand legte, so, daß die Spitzen davon heraussahen — Im Monathe Aprils gieng's dann an's Belzen. Wolfgang suchte am Stamme (je niedriger

gegen

gegen der Erde, desto sicherer) den schönsten, und glattesten Ort, wo die Rinde um und um unbeschädigt war, aus; schnitt daselbst mit der gewöhnlichen Baumsäge den Gipfel, oder obern Theil, ganz behutsam, damit die Rinde nicht verletzt würde, schön gleich ab, und machte das, was etwa von der Säge am Stamme noch rauh geblieben war, mit einem scharfen Baummesser ganz eben, damit das Belzreise genau aufsitzen konnte. Hierauf machte er am äußersten Theile des Stammes zwischen dem Holze, und der Rinde langsam, und behutsam eine Oeffnung; und steckte ein Zwecklein hinein. Endlich nahm er das Belzzweig; spitzte es zu; that einen feinen Kreuzschnitt in der Mitte; ließ von aussen die Rinde daran; zog das obgesagte Zwecklein vom Stamme heraus; setzte das Zweig in die Oeffnung; verband es mit Bast, doch nicht gar zu fest, daß gleichwohl der Saft vom Stamme in den Zweig steigen konnte; und verklebte zuletzt den Stamm mit Baumwachs, und dann mit Wasserdegel; und legte noch über dieß alles ein Fetzlein Leinwand darauf, das er mit Hanf zuband — Wolfgang kannte zwar noch eine andere Art, nämlich auf die Mitte des Stammes zu belzen, wodurch die Bäume insgemein schöner, und gerader werden; da ihm aber nicht so fast an Schönheit der Bäume, als viel mehr an gutem, vielem Obste gelegen war, so blieb er immer bey der oben beschriebenen Weise.

Wolf=

Wolfgangs Pflege, und Wartung seiner Bäume bestund in dem, daß er sie von Zeit zu Zeit fleißig besichtigte; vom Ungezieser, wann sich hier und da ein's angesetzt hatte, reinigte; daß er den Wasen um den Stamm auflüftete; nach Umständen mit Kühe- Hühner- und Taubenmist, auch mit Gerstgesod, und Blut vom geschlachteten Viehe düngte; die abgedörrten, oder auch unnützen Reiser, Räuber, oder Mitfresser, wie man sie nennt, wegschnitt; den Moos, wenn er nach einem Regen feucht war, mit groben, leinenen Tüchern abzog, und mit dem Rücken des Gartenmessers abschabte; besonders aber, daß er im Herbste die Blätter, die nicht von sich selbst abgefallen waren, von den Bäumen schafte, so, daß er nicht ein einziges daran duldete; denn eben in diesen Blättern halten sich die Raupen den Winter hindurch auf, und fügen im darauffolgenden Frühjahre der Blüthe grossen Schaden zu.

Einige besondere Mittel wider den Brand, und die gewöhnlichen Feinde der Bäume, die Bauer Wolfgang anzuwenden pflegte.

Wider den Brand.

Man wasche die Bäume von Zeit zu Zeit, oder besprenge sie mit Wasser; sind aber die jungen Schosse schon stark vom Brande angegriffen, so nehme man wollene Lappen, und reinige sie damit; doch muß dieses Waschen frühe geschehen, damit nicht die Sonne die zarten Blüthen versenge, oder ein Nachtfrost sie gar verderbe. — Man nehme die Nebengeschosse vom Baume weg. Die beste Zeit, dieß zu verrichten, ist, ehe das Laub ausschlägt. — Ist die Rinde des Baumes verwundet, so mache man einen Ueberschlag aus Kühemist, mit starker Erde vermischt, und binde ihn mit Baummoose an den kranken Theil des Baumes. — Ist die Rinde des Baumes hart, trocken, rauh, und uneben, so nehme man vom Stamme sowohl, als von den härteren Aesten das Harte, und Unebne weg, putze, und reinige zugleich den Baum vom Moose. — Wenn die Bäume einmal 10 bis 12 Jahre alt sind, so reicht das Erdreich, welches man ihnen anfänglich bestimmt, und ausgegraben hat, gemeiniglich nicht zu, daß sie ihre Wurzel vermehren, und ausbreiten

können. Man muß also rings um selbe eine Grube von 1½ Schuhe tief, und ein paar, oder 3 Schuhe breit öffnen. In diese Grube muß man neue, gute Erde werfen: und so rettet man den Baum vom zufrühen Alter; beym Graben muß man aber in Acht nehmen, daß man der Wurze nicht schade, sie abstosse, oder verletze.

Wider die Hasen.

Die Hasen, jene mächtigen Feinde junger Bäume abzutreiben, mische man Hirschkolbenöl, und Baumöl zu gleichen Theilen, und bestreiche die jungen Bäume damit. Man kann auch altes Schmeer nehmen, und es mit Hirschkolbenöl, Terpentin, und Assant vermischt, in einen irdenen Tiegel zusamm schmelzen lassen, und die jungen Bäume damit schmieren. Der Gestank davon ist den Hasen überaus zuwider, und dauert, wenn man letzteres nimmt, bis ins Frühjahr hinaus; wählt man aber das erstere, so muß zwischen Weihnachten, und Lichtmessen der Baum wieder neu bestrichen werden.

Wider die Ameisen.

Die Pfropfreiser wider die Ameisen, welche den Saft aus den gemachten Einschnitten saugen, zu sichern, darf man nur den Stamm unten mit Schmeer, Vögelleim, Ofenruß, Wagenschmier, Kreide, Aschen ꝛc. bestreichen: dieß läßt sie nicht

so

so leicht aufkriechen. — Kienruß ist auch ein bewährtes Mittel wider die Ameisen. — Man kann auch an einem schicklichen Orte des Pfropfreises kleine, mit Honig, und Zuckerwasser angefüllte, gläserne Fläschlein, die einen engen Hals, und dicken Bauch haben, binden: da schleichen die Ameisen der Süßigkeit nach, und fangen sich also.

Wider die Raupen.

Man nehme Ginnst, Pfriemenkraut, eine Art von weißem Bimse, zerschneide es klein, und weiche es eine Nacht in heiß aufgeschüttetes Wasser ein. Man muß auf den Zuber voll Wassers einen Arm voll haben. Den folgenden Tag besprenge man die Bäume, den Kohl, und die Pflanzen, auf welchen sich Raupen spüren lassen, mit einem Besen, oder einem zusamm gebundenen Wische von Gras. Das Wasser bekömmt von diesem Kraute eine Eigenschaft, welche die Raupen umbringt, ohne den Pflanzen im geringsten zu schaden; doch muß man dieses Verfahren öfters widerholen. — Das öftere Bestreichen der Bäume mit Fischschmalz, Wagenschmier, oder andrer Fette, das den Thieren das Aufklättern erschwert, ist auch wider die Raupen sehr gut. — Die Blätter, oder Nadeln der Tannen sind den Raupen sehr zuwider: es ist also sehr gut, Tannen um die Obstbäume zu pflanzen, oder einzelne Reiser daneben zu stecken. — Rauch von Tannen, Fichten,

ten, wollenen Lumpen, oder Büchsenpulver unter die mit Raupen beschwerten Bäume zu machen, ist besonders wirksam. Doch alle diese Mittel sind nicht hinreichend, wenn man sich nicht der Raupennester bemächtiget; das geschieht aber am leichtesten dadurch, daß man im Herbste alle Blätter, die nicht von selbst abfallen, sorgfältig, wie schon erinnert worden, von den Bäumen schaft. — Ein noch anders gutes Mittel wider die Raupen ist, daß man ein wenig schwarze, fette Seife nimmt, solche in einem Gefäße mit Wasser abschlägt, und mit einem Sprengel, oder Spritzkruge auf die Klumpen, in welchen die Raupen liegen, die sich oft nesterweise zusamm setzen, spritzet. Ein einziger Tropfe dieses Schwammwassers, wenn er, wohlgemerkt, morgens vor Aufgange der Sonne, oder Abends auf das Gespinnst, oder die Nester fällt, worinn die Raupe eingeschlossen ist, hat die Kraft, sie zu tödten.

Wider die Maykäfer.

Das beste wäre, wenn man zwischen Fruchtbäume hier und da eine Eiche pflanzen könnte. Die Maykäfer lieben das Eichenlaub über alles; fliegen diesem zu; und lassen die Fruchtbäume im Frieden. Einzelne blättereiche Resser daneben gesteckt, und begossen, daß sie nicht zu früh ausdorren, mag den Mangel der Eichen auch ersetzen; oder wenigst diese

Thiere

Thiere in etwas von dem Raube an Bäumen abhalten, und sie davon wegziehen.

Wider die Baumläuse.

Die Baumlaus ist ein kleines, durchscheinigtes, grünlichtes Thierlein mit Flügeln, welche länger sind, als der Leib; nagt an Blättern der Bäume; frißt sich voll; schwillt dann auf; legt ihr Koth, und ihre Eyer auf die jüngsten, zärtesten Blätter, und reitzt die Ameisen, ihr zu folgen. Wer also den Baum von Läusen säubert, da finden sich weniger Ameisen ein. Man zerdrückt die Läuse auf dem Blatte. Streut man Schnupftoback, oder Schwefelstaub auf die Zweige, worauf sie sich befinden, so fliehen sie selbst.

Wider die Baumwanzen.

Diese Thiere gehören auch hieher. Man muß die Aeste, woran sich die Wanzen befinden, wacker beschneiden; und wann die Wanzen nicht alle abfallen, sie mit einem Federwische abfegen, und zertreten. — Werden die Aeste, woran sie sind, mit frischem Wasser begossen, so sterben die Wanzen davon.

Wider die Öhrenschlüpfer (Öhrenhöhler).

Man fängt sie, wie die Ameisen, in Gläsern; auch Ochsen- Kühehörnern, und Schaf- und Ha-

melss-

melsklauen, die man an die Bäume hängt, und mit süßem Wasser füllt.

Wider die Schnecken.

Die Schnecken verunreinigen, und fressen. Wann es am Abende geregnet hat, kann man sie den folgenden Tag in der Frühe finden, und leicht wegnehmen.

Wider die Brachwürmer.

Der Brachwurm ist ein schlimmes Ungezifer; er nagt an den Wurzeln; und frißt das Mark aus. Wenn man merkt, daß ein Baum gleichsam zu welken anfängt, so räume man die Erde von Wurzeln. Bald wird man diesen Wurm finden, den man hernach wegnehmen muß.

Wider die Wespen, und Horneiße.

Man fangt sie in Gläsern, wie die Ameise.

Wider die Erdkrebse, oder Werren.

Sie wagen sich an die jungen Wurzen, und verderben vieles. Das Loch, worinn sie liegen, sieht man leicht in der Erde. Man gieße also durch einen Trichter Wasser, und eine Nußschaale voll Hanf- Lein- oder Repsöl hinein: dann kommen sie hervor; und man kann sie leicht tödten. — Auch kann man auf nachstehende Weise diese schlimmen Gäste aus

dem Garten schaffen. Im Spatherbste gräbt man mehrere Gruben, einen, zwey, bis drey Schuhe tief, und einen Schuh weit. Diese füllt man mit frischem Roßmiste an, und wirft die Erde wieder darauf, daß es oben eben wird. Nach dem ersten Thauwetter sind alle Werren, die der Wärme nachgehen, in diesen Gruben: da kann man sie herausnehmen, und tödten.

Wider Scheermäuse, Maulwürfe.

Zu Pulver gemachte Kranäugel, in Brod gebacken, sind gut, wenn man sie in ihre Löcher steckt. — Dem Maulwurfe brennt der Häring, wenn man ihm nur fingerlang davon giebt, das Herz ab: und er frißt gern davon. — Abgeschälte Nüße im Wasser mit Schierlingskraut ein paar Stunden gekocht, und in jedes Maulwurfsloch eine solche Nüße gesteckt, bringt den Maulwurf, der diesem Fraße hastig zueilt, sogleich ums Leben; man muß aber Acht haben, daß kein Vieh über diese Nüße komme.

Kam die Zeit, das **Obst abzuthun**, so nahm Wolfgang die von ihm selbst gemachte, gar leichte, doppelte Leiter, und thats ganz gemächlich von den Bäumen herunter: herabschütteln, vielweniger mit Stangen herabschlagen, ließ er's niemal; denn dadurch werden Frucht, und Aeste zugleich verdorben. Bey den Nußbäumen gieng's noch eher an; doch schonte er immer, so viel möglich, die Aeste dabey.

Was

Was sich nicht am Obste frisch verspeisen ließ, that die Bäuerinn Anne in den Backofen, nachdem das Brod herausgenommen war, doch so, daß es auf dünnen Brettern, die mit kleinen Löchern versehen waren, zu stehen kam. Dadurch geschah, daß es nicht zuviel, und hübsch langsam dörrte. Im Falle es aufs erstemal nicht hinlänglich dürr geworden war, schob sie's beym nächsten Brodbacken auf die besagte Weise wieder in den Ofen. — Wie viel Brod bey Kindern sowohl als auch erwachsenen Leuten durch dieses Obst ersparet worden; und wie viel gute, gesunde Richten (Mahlzeiten) die Bäuerinn Anne das ganze Jahr hindurch davon aufgetischt habe, läßt sich leicht denken.

Noch muß ich erzählen, wie es unser Landwirth mit seinem Gartenzaune gehalten habe. Es stunden ehemal um diesen Garten sogenannte Zaunspalten von Dannenholz, die zwar unten wohl angebrannt waren; aber bey allem dem giengen sie nach 15, längstens 20 Jahren wieder zu Grunde. Die, welche gegenwärtig Wolfgangs Garten einzäunten, fiengen wirklich an, hier und da zu wanken, und verkündigten einen nahen Umsturz. Da nun zu gleicher Zeit in dieser Gegend eine neue Münzstatt angelegt wurde; und das Holz dadurch zu einem ansehnlich hohen Preis aufstieg; so wollte Wolfgang mit Setzung neuer Zaunspalten nichts mehr zu thun haben; son-

dern sann darauf, wie er ohne viele Kosten einen guten, lebendigen Zaun um seinen Garten setzen könnte. Da er eben diesem Gedanken nachhieng, begab er sich Geschäfte halber in die Stadt; sah von ungefähr bey einer Tändlerinn (Vorlegerinn) ein kleines Wirthschafsbuch; kaufte selbes für etliche Kreuzer; las; und fand unter andern folgendes darinn:

„Willst du um deinen Garten, oder dein Feld einen guten, lebendigen Zaun haben, so mache anfänglich einen Graben herum, der etwa 3 Schuhe tief, und 2 breit ist. Die oberste Erde, wenn man zu graben anfängt, wirft man auf einen Haufen besonders, weil sie besser ist, als die tief gelegene: hiezu thut man wenigst noch zweymal so viel gute Erde; mischet sie untereinander; und wirft sie so wieder in den Graben, ungefähr einen halben Schuh tief. Wenn dieß geschehen ist, so schneide zu Ende des Monathes Horn, oder zu Anfange des Monathes März verschiedene Reiser, und Ruthen, etwas länger, als eine Elle, und wenigst eines kleinen Fingers dick; jedoch fein behutsam, daß die Knotten nicht abgestossen werden; und stecke sie mit dem dicksten Ende 6 oder 8 Zoll tief in den gemachten Graben.

Die besten Reiser, und Ruthen dazu sind: 1. von Faulbäumen, 2. Hartbäumen, 3. wilden Rosen,

Rosen, 4. Kreuzdornen, 5. Stachelbeeren, 6. Schleen, 7. Hagebutten, 8. Buchen, 9. Aspen, 10. Wachholdern, 11. Himbeeren, 12. Spillingen, 13. Weiden, 14. Braunbeeren, 15. Ahorn, 16. Eichen, 17. Erlen, 18. Birken, 19. Haselstauden, 20. Vogelbeeren, 21. Pappeln, 22. Tannen, 23. Fichten, 24. Linden, und dergleichen. Alle diese Reiser, und Ruthen legt man auf beyden Seiten des Grabens dicht aneinander; und macht daneben noch eine Reihe mitten in dem Graben so dicht, daß 3, 4, 6, und noch mehr derley Reiser, und Ruthen aneinander kommen: wornach man einen halben Schuh tief von obgemeldeter, zugerichteter Erde darauf wirft. — Wenn du hinnach im Herbste den Saamen von allerhand Bäumen, und Gewächsen als: 1. Heidekorn, 2. groß= und kleinen Disteln, 3. Nesseln, 4. Heu, 5. Hollunder, 6. Kirschenkörnern, 7. Heidelbeeren, 8. Hasenkraut, 9. Eicheln, 10. Haselnüßen, 11. von Aepfeln, 12. Birnen, 13. Pflaumen, 14. Spillingen rc. darauf säest; und wieder ungefähr 6 Zoll hoch Erde darauf schüttest; und den Graben, jedoch nicht ganz und gar voll machest; und wenigst 3 Jahre kein Vieh hinzu lässest, so wirst du einen Zaun bekommen, der gleichsam ewig hält. — Zwar konnte Wolfgang von allen eben gesagten Reisern, und Saamen nicht auftreiben: er nahm also dazu, was er haben konnte; setzte um und um in Mitte des neu angelegten Zaunes junge, wilde Kirsch=

Aepfel=

Aepfel- Birn- und andere Heckenbäume, die er in seiner Waldung aushob, in einer Entfernung von 8 zu 8 Schuhen; stutzte die Seiten seines Zaunes alle Jahre, wie auch, da er 7 bis 8 Schuhe hoch war, die Höhe, so, daß er nach wenig Jahren so fest, und dicht geworden ist, daß weder Menschen, noch Vieh dadurch kommen konnten.

Schon Wolfgangs Vater hatte etliche Bienenstöcke, und wußte gar wohl damit umzugehen — Die Hütte lag zwischen Aufgang der Sonne, und Mittag auf einem sehr trocknen Orte: sie war gut um und um mit Brettern verschlagen, und mit einem schicklichen Dache versehen, damit der Regen nicht hineinschlagen konnte. In der Nähe auf etliche Schritte war Sand, und kein Gras, worein die Bienen, wenn sie mit Beute beladen nach Hause kehren, oft fallen; und dann vom Ungeziefer aufgefressen werden — Die in einer Entfernung von 30 bis 40 Schritten stehenden Bäume, worunter ein paar Linden waren, hielten die unangenehmen Winde von der Hütte ab, und gaben, wie auch die verschiedenen im Garten sich befindlichen Blumen, den Bienen gute Nahrung: besonders kam ihnen der kleine Weyher, der in Mitte des Gartens lag, und gutes Wasser hatte, sehr wohl zu statten: und damit die guten, lieben Thierlein desto bequemer, und ohne Gefahr, zu ersäufen, daraus trinken konnten, wurden verschie-

dene

dene Zweige, auf die sie sich setzten, und tranken, in das Weyherlein geworfen.

Man wußte (Gott Lob!) in dieser Gegend von der Grausamkeit, die Bienen umzubringen, nichts: auch bediente man sich hier blos der Stöcke, die meistens aus Lindenbäumen gemacht waren, und wenigst ein Jahr, ehe man sie brauchte, mußten ausgetrocknet seyn — Ob sie schon etwas schwer waren; so waren sie doch übrigens nicht unklug gemacht. Ihre Dicke schützte die Bienen vor zu grosser Kälte und Hitze; sie hatten in der Mitte einen Untersatz; das Kreuz oben im Stocke war fest angemacht; und das Flugloch konnte man vergrössern; verkleinern, und genau versperren.

Wann die Schwärmzeit ankam, war Wolfgangs Vater immer, so viel möglich, auf der Hut; und allezeit, wann sich gähling der Schwarm an einem Baume, oder anderswo, angesetzt hatte, mit allem wohl versehen, was zur Herabschaffung eines solchen Schwarmes nöthig seyn konnte. Seine Geschicklichkeit bestund vorzüglich darinn, daß er die Weisel genau kannte: und hatte er diesen einmal im Siebe; so folgten ihm ohnehin alle Bienen gern nach.

Beym Zeideln, oder Honig Ausnehmen, welches insgemein um Maria Geburt, und zu Anfange des Monathes

Monaths April geschieht, beobachtete er besonders zwey Stücke, daß er nämlich dabey die Bienen auf alle mögliche Weise schonte, und sorgfältig verhütete, sie durch Unvorsichtigkeit zu tödten: und dann daß er ihnen immer so viel Futter in ihren Stöcken ließ, als er zu ihrem Unterhalte nöthig zu seyn glaubte.

Wolfgang ahmte hierinn seinem Vater fleißig nach; unterrichtete sich durch eigene Erfahrung sowohl, als durch gute Bücher, die von der Bienenzucht handelten, von Jahr zu Jahr besser; und gewann vom Wachse, und überflüßigen Honig alle Jahre ein schönes Stück Geld.

So eifrig Wolfgangs Vater für die Pflege der Bienen, und seiner übrigen Wirthschaft, war, so wenig war er's für seiner **Weyher**, deren er vier bey seinem Gute hatte. Er unterhielt sie schlecht; besetzte sie unordentlich, und überließ meistens alles dabey dem Zufalle: einen, dessen Damm das Wasser abgerissen hatte, ließ er gar öde liegen — Wolfgang, der aus guten Wirthschaftsbüchern die grossen Vortheile, die man jährlich aus einer wohl eingerichteten Fischerey ziehen könnte, wohl hatte kennen gelernt, that alles, um den Fehler, den sein Vater in diesem Stücke begangen hatte, wieder gut zu machen.

Vor

Vor allem fieng er an, die hier und da sehr beschädigten **Weyherdämme** in bessern Stand zu setzen; das Niedergerissene vom Grunde aufzurichten; und dann die Weyher selbst vom Unkraute, als Schilf, Geröhrig, und dergleichen zu reinigen. Zum Glücke hatte er in seinen Waldungen Dannenholz, woraus er Pfeiler machte; sie am unterm Theile, der in der Erde zu stehen kam, anbrannte; und so rings um die Dämme schlug; dort aber am dicksten, wohin der Zug des Wassers am stärksten gieng. — In die da und dort eingefallenen Löcher warf er Erde, Sand, Kies, und Steine, und stampfte alles so fest, als möglich, zusamm — Den neuen Weyherdamm legte er so an: er schlug nämlich von inn= und auswendig starke Pfeiler von Dannenholz, die von unten, wie eben gesagt worden ist, wohl angebrannt waren: in der Mitte warf er Steine, Erde, dann Sand, Kies, und wieder Erde; stieß alles recht fest zusamm; und legte oben starke Wasen darauf. Zwischen die Pfeiler, innwendig des Dammes, that er wieder Dannenbäumlein, die ordentlich ausgehauen waren; wohl aufeinander paßten; von einem Pfeiler bis zum andern über Quere reichten; und dieß vom Grunde des Weyhers auf, und zwar so hoch, als das Wasser ordentlicher Weise stehen konnte — Die äussere Seite des Dammes belegte er mit dicken Wasen, die er mit kleinen Felhornrüthlein befestigte, damit sie, bis sie genugsam eingewurzelt hatten, nicht abfallen konnten.

Eben

Eben so klug, und behutsam verfuhr er mit Anlegung des **Rächen**, der **Rinne**, und der **Docke**. Ersterer stund nicht gerade dem Zuge des Wassers entgegen, sondern zur Seite: auch war er ziemlich enge, damit die Fische zur Zeit der Laiche, wo sie so gern unstett sind, nicht durchschlüpfen konnten. Die Rinne diente dazu, daß das Wasser vom Weyher, wann er zu voll wurde, desto füglicher ablaufen, und auf die daran stossenden Wiesen, wo man's am nöthigsten hatte, gemächlich konnte hingeleitet werden — Die Docke (Schlegel) endlich verschloß er aufs genaueste, damit das Wasser nicht durchsitzen konnte; legte Wasen herum; und stampfte sie fest ein: und, um selbe, wenn's auf's Fischen losgieng, desto leichter mit einem Hacken zu fassen, und aus dem Loche zu heben, hatte sie oben eine Gattung Kopfes, daran sie sich leicht fassen ließ.

Das Mittel, die Weyher vom **Schilfe** und **Geröhre** zu reinigen, wenn man nämlich vom ersten bis zehnten des Monathes August es unter dem Wasser abschneidet, fand unser Landwirth erstens zu mühesam, und zweytens offenbar unrichtig; weil immer die Wurzel dieses Unkrautes im Grunde bleibt, und in der Folge wieder nachwächst. Statt dessen ließ er einen seiner Weyher, der fast gänzlich mit derley Unkraut vereiniget war, und also saures, faules, den Fischen ungesundes Wasser hatte, nachdem

er

er ausgeſichet war, über Winters trocken liegen. Sobald es gefroren hatte, machte ſich Wolfgang mit ſeinem Knechte, und einem Tagwerker darüber her; arbeiteten mit Hauen, Schaufeln, und Pickeln gewaltig darinn herum, und brachten nach und nach das Koth ans Geſtade; und von dort auf die nächſt herumliegenden Felder, die damit herrlich gedüngt wurden; und hinnach die beſten Früchte brachten — Im Frühejahre fieng man den Weyher ſo tief, als es seyn konnte, um die Wurzel des Unkrautes deſto ſicherer herauszureißen, zu ackern an, und beſäete ihn mit Haber. — Unglaublich kömmt es einem, der das Ding nie geſehen hat, vor, was da in einem ſolchen Weyher für langer, ſchöner, ſchwerer Haber hervor wächſt: und dann wie die Fiſche, wann der Haber abgeſchnitten, und der Weyher im Herbſte wieder ordentlich beſetzt wird, ſo gut darinn fortkommen, und zu einer verwunderungswürdigen Gröſſe heranwachſen.

Wolfgangs übrige Weyher waren nicht viel mit Unkraut überwachſen: nur einer hatte auf einem Orte zu viel Moder und Schlamm, den unſer Landwirth dadurch fortſchafte, daß er ein paar Gräben zog; wodurch der beſagte Moder langſam verſiegte: und dann daß er auf dieſen Fleck eine Menge Gerſtgeſod ſchüttete, welches ihm nach und nach einige Feſtigkeit verſchafte.

Nach

Nach allem diesem gieng Wolfgangs weitere Sorge dahin, wie er seine Weyher gut besetzen möchte. Da ihm sein verstorbener Vater nichts rechtes von Fischen hinterlassen hatte; so mußte er natürlicher Weise im Anfange kaufen: und weil er wußte, daß beym Fischkaufe oft viel Betrug mit unterlaufe; so wandt er sich deßwegen an seinen Schwiegervater, der mehrere Weyher hatte, und ein guter Fischkenner war. Der gab ihm dann schöne, lange Sätzlinge, und gute, gewächsige Brut. Was aber noch weit mehr werth war, als die besten Sätzlinge, und die beste Brut, war, daß ihm sein besagter Schwiegervater einen umständlichen Bericht ertheilte, wie er sich bey der ganzen Fischerey vom Anfange bis zu Ende zu betragen hätte. Ich will hievon, um nicht weitläuftig zu werden, nur einen kurzen Auszug liefern.

1) Nicht jeder Fisch thut in jedem Wasser gut. Der Karpf gedeiht am besten in einem Weyher, der eine wärmere Quelle, einen fetten, nahrhaften, mit gröberem Sande vermischten Boden, und beym Regenwetter einen Zufluß von den herumliegenden Feldern hat — Die Forellen, Perschen, (Pürschlinge) Grundeln lieben kiesigt- und felsigten Boden, und kalt Wasser — Sand, und Kies sind den Salmen, Hechten, und Barben (Barmen) gut — Die Schleien, Steinbeißer, und Ahle kommen in leimigten, und moosigten Gründen am besten fort.

2) Zu-

2) Zu tiefe Weyher sind nichts nutz: flächere, die in der Mitte eine Vertiefung haben, sind bey weitem besser; denn diese werden von den Sonnenstrahlen leichter erwärmt.

3) Karpfen, Barben, Gareisen, setzt man ohne Unterschied in den nämlichen Weyher zusamm: nur gebe man Acht, daß sich keine Hechten darunter einschleichen; denn sie fressen den Saamen, und die jungen Fische weg.

4) Ein Fisch, der aus schlechterm Boden, und kälterm Wasser in einen bessern, fettern Boden, und wärmeres Wasser kömmt, gedeiht außerordentlich.

5) In zu grossen Teichen streichen die Karpfen nicht gern; denn sie gehen darinn dem Fraße nach; werden fett, und wachsen in die Größe.

6) Die Größe der Weyher, und die Güte des Bodens müßen die Zahl der Sätzlinge, die man in den Weyher werfen soll, bestimmen. Wenn der Grund gut ist, so mag man immer auf ein Tagwerk 3 Schocke Sätzlinge, die ungefähr ¾ Pfund schwer sind, einwerfen.

7) Gute Karpfensätzlinge erkennet man, wenn sie einen kleinen Kopf, breiten Bauch, weißlicht glänzen=

glänzende Schuppen, und Floßfedern, den Leib mehr breit als lang, und grosse Augen haben. — Zwischen dem Kopfe, und Schwanze soll der Sätzling eine Spanne lang seyn. — Zu derley Sätzlingen wirft man immer ein paar größere Stücke Fische von ungefähr $1\frac{1}{2}$ auch 2 Pfund ein. Diese arbeiten den übrigen, vorzüglich im Geröhre, und Schlamme mit vielem Nutzen vor.

8) Wenn man die Streichkarpfen aussetzt; so nimmt man einen Milchner gegen zwey Rögner, nämlich allezeit den dritten Theil Milchner zu zwey Theilen Rögnern. Die Milchner von den Rögnern zu kennen, ist sehr leicht: man streicht sie mit der Hand auf dem Bauche zwischen den hintern Floßen: und dann gehen bey den erstern eine Gattung Milch, und bey den letztern kleine Eyer, wie Gries, heraus.

9) Wenn die Weyher nicht röhricht sind, daß sich die Karpfen an den Röhren streichen können, so pfählet man einige Gebünde Reisholz hinein, damit sie sich daran streichen mögen. Merket man nun, daß sie sich daran gestrichen haben; und will man etwa den Saamen in einen andern Weyher bringen, so hebt man den Pfahl mit den daran gebundenen Reisern behutsam auf; trägt ihn in den Teich, in welchen man will; und steckt ihn so ein, daß die Reiser, woran der Saame ist, ungefähr eine

quere

quere Hand tief unter dem Wasser zu stehen kommen. In 12 oder 14 Tagen wird der Saame lebendig seyn.

10) Die Versetzung junger Kärpflein soll in der Kühle, und nicht bey grosser Wärme, oder wenn es windig ist, geschehen: auch muß man deren nicht zu viel in ein Geschirr zusamm thun: sonst reiben sie die Schuppen einander ab, und gehen zu Grunde. — Das nämliche versteht sich auch nach Maß von Versetzung, oder Verführung größerer Fische, mit dem Beysatze, daß man von Zeit zu Zeit in die Fässer, worinn sie sind, frisches Wasser lasse.

11) Ist zu viel unnütze, verbuttete Brut, woraus nichts wird, und nichts werden kann, in einem Weyher; so werfe man etliche Hechten hinein. Sie werden solchen Wust bald aufzehren, und hübsch groß, und fett dabey werden.

12) Es ist gut, wenn man um Johannis den Karpfen kein frisches Wasser auf einige Zeit in die Weyher läßt, damit sie ihrer Nahrung desto besser abwarten, und gut werden; läßt man aber frisches Wasser hinein, so pflegen sie selbem immer entgegen zu gehen; arbeiten sich damit ab; und werden dabey mager.

13) Sollte

13) Sollte das Wasser in einem Teiche etwa faul, und stinkend werden, wovon die Fische sterben; so lasse mans hurtig ab, und frisches ein. Hat der Weyher keine lebendige Quelle, so bleibt kein anders Mittel übrig, als auf der Stelle das Wasser auslaufen zu lassen; die Fische heraus zu nehmen, und wo immerhin zu bringen.

14) Zur Sommerszeit soll man das Vieh an den Teichen nicht hüten lassen; denn die Fische werden dadurch verscheut, im Arbeiten gestöret, und in die Tiefe verjagt.

15) Die Weyherdämme müßen allezeit enge, und wohl verzäunt seyn, damit sie das Vieh nie betreten, und nie verderben kann.

16) Wären etwa zu viel Bäume, welche die Sonnenstrahlen aufhielten, um einen Weyher herum; so mache man Luft, und haue einige davon ab, damit die Sonne wohl in die Weyher scheine. — Kleines Gesträuche um die Weyber ist besser; denn es hält die Sonnenstrahlen von dem Weyher nicht ab; wohl aber die unangenehmen Winde, die den Fischen schaden.

17) Wenn ein Bach zu Forellen gut ist, und doch keine hat; weil sie von den grossen Wassergüs-

sen

sen hinweggeführt werden; so mache man in derley Bäche tiefe Gruben; bedecke sie, doch nicht gänzlich, mit grossen Steinen; und stecke einen starken Zaun dahinter. Die Forellen werden sich bey Wassergüssen in diese Gruben verbergen; und vom Wasser nicht fortreissen lassen.

18) Beym Fischen, welches insgemein um Michaelis geschieht, vergesse man nicht, den Setzkorb bey Zeiten vor die Rinne zu richten, damit die Fische nicht etwa entwischen: zugleich habe man Acht, daß sie sich nicht im Schlamme, oder Gerdhre verschlagen. Man zähle die Brut schockweise; wie auch die andern Fische, um zu wissen, ob nichts vom Einsatze abgehe; doch muß man verschiedene Gattungen nicht miteinander vermengen.

19) Die Behälter, in denen man Karpfen über Winter aufbehalten will, sollen mill Wasserdegel ausgeschlagen seyn; denn die leimigte Erde dient ihnen zur Nahrung: auch mag man sie mit abgebrühter Gerste, Malz, Trebern, Brod ꝛc. füttern. Zu groß sollen die Behälter für die Karpfen nicht seyn; denn sonst gehen sie sich aus, und werden mager. Das Weyherlein im Hausgarten leistete in diesem Stücke unserm Landwirthe gute Dienste. — Die Hechten, Forellen ꝛc. fodern Behälter, wo frisches Wasser, und sandigter Boden ist. Man füttert sie

 mit

mit Lebern, verbutteten Fischlein, und mit dem Gedärme des Geflügels, der Spannferklein ꝛc. — Die Brut kömmt in besondere Behälter zu stehen.

Dieß war die Vorschrift, nach der sich Wolfgang genau richtete; und wobey er sich so gut befand, daß er nach Verlaufe dreyer Jahre 5 bis 6 Zentner (den Zentner zu 11 bis 12 fl.) Fische verkaufen konnte: eine Einnahme, die bey einem Bauerngute wahrlich sehr beträchtlich ist.

Um eben die Zeit, als Wolfgang sein väterliches Erbgut übernahm, wurde in dieser Gegend, wie schon erinnert worden ist, eine Münzstatt errichtet; wodurch in kurzer Zeit der Holzpreis sehr hoch aufstieg: und eben dieß war die Ursache, daß Wolfgang mit seinen Waldungen (er hatte 7 bis 8 Tagwerke) zuckersüß, wie man zu sagen pflegt, umgieng.

Seine erste Sorge war fürs Bauholz, das er ungemein schonte. Man kann nicht wissen, sagte er, wie gähling ein Unglück durch eine Feuersbrunst auskömmt: und dann woher auf einmal, und plötzlich Bauholz nehmen? Wie oft muß man sich in diesem Falle mit schlechterem, zur unrechter Zeit geschlagenem begnügen? Wie theuer bezahlen? Wie weit zu führen? Daher hatte er immer in seinen Waldungen guten Vorrath daran; und ließ sogar

manch-

manchmal wohlgewachsene, überständige Bäume, die ohnehin nicht weiter vor sich wachsen, nach Hause führen, ausschlagen, und bis zum allenfalligen Gebrauche, oder Verkaufe wohl austrocknen. Er pflegte aber das Bauholz allemal in den Monathen Dezember, und Jänner zu hauen; und zwar besonders jenes, welches auf Anhöhen, und Bergen gestanden hatte; weil er aus dem Munde seines Vaters wußte, daß so ein Holz nicht leicht wurmstichig werde. — Dannen, und Erlen brauchte er zu seinen Weyherdämmen. — Für sein Hauswesen begnügte er sich meistens mit Klaubeholz und Stöcken, durch deren Ausgrabung diejenigen Plätze, worauf sie gestanden, zur Aufnahme des Baumsaamens tüchtig gemacht werden. — Windschelges, wipfeldürres, verbuttetes, oder auch überzeitiges schlug er zum Verkaufe. — Beschnatteln, oder beschneiden (in der obern Pfalz nennt man derley von den Bäumen abgerissene Aeste Ziget) ließ er keinen Baum, der noch wachsen konnte; denn das Beschnatteln hindert gar sehr den Wachsthum; wohl aber beschnattelte er überständige, ausgewachsene Bäume, die er ohnehin, nächstens abzuhauen, im Begriffe stund.

An Sonn- und Feyertagen nach Mittag, den manche Bauern im Wirthshause mit Spielen, Trinken, oft Raufen, und Schlagen zubringen, gieng unser Landwirth seine Waldungen durch; besichtigte alles;

 langte

langte bey dieser Gelegenheit ein und die andere Eichel, die er vom Hause mitgenommen hatte, aus der Tasche heraus; kratzte mit seinem Messer den Wasen auf; und stellte sie in den Boden. Eine kleine Mühe, die aber in der Folge grossen Nutzen schafte, und desto mehr, als in selben Gegenden das harte Holz ziemlich selten war.

Im Holzhauen selbst hielt Wolfgang strenge Ordnung: nur auf Plätzen, wo das Holz vollkommen ausgewachsen war, that er's; und so kam er der Reihe nach von einem Orte zum andern; ließ aber zugleich hier und da gute, vollkommene Sambäume stehen. War ein Fleck leer; und waren die Stöcke ordentlich ausgegraben; so hackte er in Gesellschaft seines Knechtes, und eines Tagwerkers diese Plätze mit Pickeln um, besonders jene, die stark mit Moos überwachsen waren; und streute hinnach, wiewohl ganz dünn, verschiedenen Holzsaamen nach Beschaffenheit des Bodens darauf.

Um das Viehhüten auf solchen Orten zu verhindern, steckte er ohne Verzug Schabe (Strohwische auf Stangen) auf; und gab von Zeit zu Zeit fleißig Acht, ob nicht Vieh dahin getrieben wurde: zudem ließ er erst nach 7 oder 8 Jahren auf derley Flecken, und dieß ganz sachte, nie aber mit eisenen Rechen, Streu rechen. — Daß doch alle Bauernleute,

leute, die eigene Waldungen besitzen, sich nach dem Beyspiele unsers klugen Landwirthes richteten! Gewiß sie würden sehr gut dabey fahren; ihre Hölzer auf alle Nothfälle schonen; und doch immer daraus ein schönes Stück Geld lösen.

Nach allen diesen Bemühungen, und Anstalten, da endlich der Winter herbey rückte, gieng's ans **Dreschen**. — Der Saame, wie schon anfangs gemeldet worden ist, wurde aus wichtigen Ursachen durch die Wurfschaufel; das Verkauf- und Speiskorn aber durch die Windmühle gereiniget: und das Aftere (Gaftere, auch Hintere genannt) nach und nach fürs Vieh verfüttert.

Wider die **Kornwürmer**, die größten Theils daher entstehen, wenn man das Getreid zu feucht einführet, unreinlich, staubigt, oder zu dicht aufeinander schüttet, wußte unser Landwirth mehrere Mittel, nämlich wenn man 1) Knoblauch, oder Nußlaub im Salzwasser siedet, und damit den Boden besprengt. 2) Wenn man den Kornboden mit Hopfen- oder Hollunderblüthe besteckt; denn diesen Geruch können die Kornwürmer nicht vertragen. 3) Wenn man einen Sack voll großer Waldameisen auf einen Boden, wo Kornwürmer sind, bringet; denn sie werden bald alle Würmer zusamm fressen, und hinnach wieder verkommen. 4) Das sicherste

Mittel

Mittel ist unterdessen folgendes, welches Wolfgang einst von seinem Hrn. Pfarrer gehört; und wovon letzterer die beste Wirkung auf seinem eigenen Kornboden gesehen hatte. Er ließ nämlich, ehe die Würmer im Korne zu fressen anfangen, (das geschieht insgemein im Brachmonathe, wann große Hitze einfällt) alles Getreid, bis auf etliche wenige Häuflein, die er auf verschiedenen Orten aufschüttete, in Säcke fassen, und vom Boden wegbringen. Da nun die Würmer allenthalben aus dem Dache hervor, und in die zurückgelassenen Häuflein gekrochen waren; ließ der Hr. Pfarrer Tücher von Leinwand über diese Häuflein legen; und sie dann mit siedheißem Wasser begießen: wovon natürlicher Weise alles dieß schädliche Ungeziefer umkommen mußte. Das Getreid der besagten Häuflein wurde hierauf von dem Boden gethan, getröcknet, sauber geputzet; und dann dem Viehe gegeben; den Boden aber samt der innern Dachung, will sagen, samt allem Holzwerke, ließ der Pfarrer mit Vitriolwasser, oder starker Lauge wohl überstreichen; es ein paar male wiederholen; und so sah er in der Folge keine Spur von diesen schädlichen Thieren mehr.

Nun ist noch übrig zu sagen, wie es Wolfgang mit seinem **Viehe** gehalten habe, eine Sache, die, wie jedermann weis, eine der ersten, der wichtigsten für den Landmann ist.

Auf

Auf einem benachbarten Einödhofe war ein verständiger, wackerer Bauer, Wolfgangs guter Freund, der eine hübsche Pferdezucht hatte, und davon grossen Nutzen zog. Der Weydschaft, wie's auf solchen Höfen insgemein ist, war da genug; und die Lage zum Pferdehalten überhaupt sehr schicklich; aber auch die Arbeit, womit man die Pferde immer beschäftigen konnte, fehlte nicht; denn das Gut war sehr ansehnlich, und hatte viele Felder, und Waldungen. Man nannte diesen Bauer nur insgemein den Roßdoktor; weil er mit den Pferden sehr gut umzugehen wußte.

Einst, da unser Landwirth seinen Freund, diesen sogenannten Roßdokter, an einem Feyertage besuchte; und die Rede eben auf die Pferde fiel, äußerte sich der wißbegierige Wolfgang, daß er auch gern einige Kenntnisse von den Pferden besitzen möchte; denn obwohl ich, sagte er, dermal keine halte, so ist's doch immer gut, wenn man davon Einsicht hat: und wer weis, was ich in der Folge noch thue? Es wäre möglich, daß ich, wenn ich's mit dem Kleebaue weiter bringe, selbst noch etliche Pferde hielte.

Gut, versetzte der Einödbauer; du sollst haben, was du verlangst: und zog hierauf aus dem Kästlein, das in der Mauer war, und worinn er seine Papiere hatte, eine Schrift hervor; gab sie unserm Wolfgang, und

und fügte hinzu: „Sieh Bruder! das ist ein Erbtheil von meinem verstorbenen Vater: er hat diesen Unterricht, was man bey Pferden zu beobachten, und wie man damit umgehen müsse, mit eigner Hand aufgesetzt: und du weißt, daß er ein grosser Roßkenner war. Erfahrung macht klug; und was er dahinein geschrieben hat, schrieb er aus eigner Erfahrung. Lies, schreib dir davon ab, so lange, so viel du willst; und gieb mir's dann gelegenheitlich nach deinem Belieben wieder zurück — Dieser Unterricht lautete, wie folgt:

Von der äußerlichen Gestalt der Pferde.

Ein Pferd, das einen kleinen Kopf; spitzige Ohren; einen gegen die Brust starken, gebogenen Hals; eine dicke Mähne, die auf die rechte Seite zu hängt; eine breite, vollkommene, runde Brust; lange, breite Schultern; einen kurzen, breiten, zweyfachen Rücken; runde Seiten; grosse Hoden am Hengsten; ein rundes Hintergestell; einen langen Schweif von dicken, kräusligen Haaren; gerade, hohe, und starke Schenkel; kleine, runde Knie; und hohe, schwarze, feste Hüfe hat rc. wird insgemein für gut gehalten: obwohl oft ein unansehnliches Pferd, das alle diese Eigenschaften bey weitem nicht besitzt, dem Bauersmanne zum Zuge die besten Dienste leistet.

Das Auge eines Pferdes muß groß, munter, feurig seyn, und vor dem Kopfe herausstehen — Das Glasauge, welches bläulich, gräulich, und weiß untereinander von Farbe ist, hält man für eines der gesundesten und haltbarsten — Ein weißliches Sternlein in einem braunen Auge außer dem Augapfel bringt keinen Nachtheil — Kleine, im Kopfe liegende, schwarzblauliche Augen bleiben selten bis in's Alter sehend: werden solche Pferde, noch als Follen mit Körnern gefüttert; in der Arbeit übertrieben; oder bekommen in der Hitze einen unrechten Soff; so sind sie bald blind.

Die Zunge muß vollkommen, stark, und roth seyn. Hat sie Hitze, ist sie welk, und gelblich, so ist das Pferd ungesund.

Die Nasenlöcher sollen weit seyn: und wenn das Pferd frisch brauset, so ist's ein gutes Zeichen: der Knorpel zwischen den Nasenlöchern muß röthlich, und mit vielen, kleinen Aderlein durchwebet seyn: ist er weißlich, oder hat gar weiße Flecken, so steht's mit dem Pferde schlimm.

Das Alter des Pferdes zeigt sich am Zahne. — Vom fünften Jahre an bekömmt es, nachdem es abgezahnt, und seine Follenzähne verloren hat, seine Pferdezähne: vorzüglich muß man aber nach dem

Kern,

Kern, das ist, nach den schwarzen Flecken auf den 6 platten Zähnen am Untermaule, und die beyden Hacken daneben umsehen. Wenn diese 6 Zähne ihren völligen Kern noch haben, so ist das Pferd 6 Jahre alt: und wenn sich die schwarzen Flecken auf den beyen mittelsten Zähnen, welche die ersten waren, die das Pferd geschoben hatte, verlieren, so ist es siebenjährig: und achtjährig, wenn es nur noch Kern auf beyden Eckzähnen hat. — Hier muß man aber wider den Betrug der Roßhändler auf der Hut seyn; denn sie wissen oft 10 — 15jährigen Pferden das Ansehen 6jähriger zu geben: indem sie die schwarzen Flecken mit einem glühenden Eisen auf den Zahn brennen, und auf solche Weise den Kern nachmachen. Aber ein Kenner begnügt sich nicht, auf den Kern allein zu sehen, sondern zugleich auf die übrigen Zähne, auf die grauen Haare, auf die tiefgefallenen Löcher über den Augen: und aus diesen Kennzeichen schließet er auf das wahre Alter des Pferdes.

Wenn die untersten, und obersten Zähne völlig platt, und abgenützt sind; so ist das Pferd ein **Krippenbeisser** (Kopper). — Den Luftkopper erkennet man aus dem beständigen Schütteln, und Bewegen des Kopfes.

Enge Kinnbacken zeigen an, daß das Pferd ein langsamer, matter Fresser ist.

Wenn

Wenn das Pferd einen **starken Schweif** hat, den man mit Mühe aufheben kann, so ist es stärker, und guter Natur: und solche Pferde, wenn sie gleich sehr mager sind, lassen sich bald wieder ausfüttern.

Der **Schlauch** muß auch stark, und fühlbar seyn: ist er im Unterleibe eingewachsen, welk, und dünn, so bleiben solche Pferde immer mager.

Von der Wartung der Pferde.

Wer gute Pferde haben, und erhalten will, muß auch mit gutem Haber versehen seyn: alles übrige Futter z. B. Gersten, Roggen, Erbsen, Wicken ꝛc. sind entweder zum Füttern zu kostbar, oder nicht so gut, als Haber. Versteht sich von selbst, daß man zugleich auf gutes Heu den Bedacht nehmen müsse.

Meine Pferde, sie mögen arbeiten oder nicht, müssen immer gleiches Futter bekommen. Bey dieser Regel fand ich mich allezeit gut. Bald viel, bald wenig den Pferden vorgeben, scheint mir unklug.

Die Häckerlinge (Halm) sollen von Weitzen- oder Haberstrohe seyn, und kurz, so wie das Heu, das man damit vermischet, geschnitten werden.

Ein

Ein Pferd hat bey mir in der Frühe anderthalb Stunden Zeit zum Fressen, und bekömmt in 3 Futtern eine Maß Haber mit Häckerlingen vermischt; dann einen Büschel guten Heues aufgesteckt: zuletzt wird es wohl, und langsam getränkt: worauf es zur Arbeit geht. Zu Mittag, und auf dem Abende geschieht das nämliche. Die Pferde, welche diesen Tag nichts arbeiten, und auf der Weyde bleiben, bekommen in der Frühe, und Abends etwas Weniges; zu Mittag aber nichts. Sollte gähling der Haber ausgehen, so füttert man statt dessen angebrühtes Sommerkorn.

Leinkuchen müssen mir Jahr aus Jahr ein in einem Zuber voll Wassers liegen, und weichen: davon lasse ich mit grossem Nutzen die Häckerlinge benetzen. Das ist ein herrliches Mittel, wider verschiedene Zufälle, und Krankheiten.

Wenn ein Pferd erhitzt ist, darf es mir nie in die Schwemme geritten, noch weniger aber getränkt werden. Dadurch verhindert man viele, besonders Nervenkrankheiten.

Meine Roßstände sind mit erlenen Spalten belegt: zur Seite hat jeder eine starke Stange, daß sich die Pferde nicht einander schlagen können. Aus dieser Ursache lasse ich sie auch immer bey der Nacht

wohl,

wohl, und vorsichtig an gute Halftern hängen. — Die Streu muß allzeit gut, und frisch seyn.

Bin froh, daß der Schmied zu N. ein brafer, geschickter Mann ist, der das tiefe Auswirken beym Beschlagen der Pferde sorgfältig verhütet, und die Hüfe anstatt zu verderben, wie's viele Schmiede thun, verbessert: indem er sie mit Kammfett, und Hornsalbe fest, und dauerhaft macht *).

Ich halte mir von einem Jahre zum andern bis Weihnachten alten Haber, und altes Heu. Neues ist ungesund, und macht die Pferde matt.

Ord=

---

*) Dieses Schmiedes ältester Sohn, der eben aus der Fremde gekommen war, pflegte die Hüfe gar nicht auszuwirken, sondern nur gleich zu schneiden; und dann das Eisen darauf zu heften. — Das Eisen heiß aufbrennen, sagte er, ist sehr fehlerhaft; denn dadurch wird das Leben des Hufes manchmal angegriffen; woraus Hornklüfte entstehen. — Eben so schädlich ist, wie er behauptete, wenn man, nachdem das Eisen aufgeschlagen, viel am Hufe raspelt; weil der Huf dadurch spröde wird, und Klüften bekömmt; überhaupt aber müsse das Eisen allemal dem Hufe, und nicht der Huf dem Eisen, anpassen.

Ordnung im Füttern, gute Wart, und Pflege sind dem Viehe überhaupt, vorzüglich aber den Pferden, sehr gedeilich, und höchst nothwendig, deßwegen müssen mir auch meine Pferde immer um die nämliche Zeit gefüttert; und in der Frühe sowohl, als zu Mittags, und Abends, da sie oft mit Staub bedeckt vom Felde in Stall zurückkommen, gut gestriegelt, und mit einem Hader (Fetzen von grober Leinwand) fleißig abgeputzt werden.

Vom Rossen, Füllen der Stutten, und deren Wartung.

Den Stutten kennet man leicht an, ob sie rossen: wenn sie nämlich andern Pferden gern nachlaufen; oder gern stehen bleiben, wann andere Pferde ihnen aufspringen. — Sie rossen zu machen, wenn sie eben dazu nicht viel geneigt zu seyn scheinen, darf man ihnen nur den Geburtstheil mit einer Meerzwiebel streichen; dem Hengsten aber, damit er springe, nur den Schwamm, womit man der Stutten den Geburtstheil abgewischt hat, vor die Nase halten. — Ein Stutt trägt etwas über 11 Monathe nach dem bekannten Sprichworte: „Eine Stutt, und ein Hase (Hasinn) trägt ein Jahr, und einen Tag. — Nachdem sie gerosset hat, soll man sie etliche Tage im Stalle stehen lassen, damit sie den Saamen nicht auswerfen: hinnach kann man sie wieder anspannen, doch nie übertreiben oder

überladen:

überladen: auch vergesse man nicht, ihnen bey mehr und mehr annahender Füllenzeit immer etwas bessers Futter zu geben.

Es ist sehr gut, daß jemand zugegen sey, wenn eine Stutte füllet; denn die guten Thiere brauchen oft Hilfe. Einst, da einer meiner Stutten, nachdem sie gefüllet hatte, die Rose (in der obern Pfalz nennt man's die Tracht) herausgegangen war, und nicht mehr zurück wollte, war ich in grossen Sorgen; und wußte mir in diesem Falle gar nicht zu helfen, so, daß das arme Thier gewiß zu Grunde gegangen wäre, wenn mir nicht meine dortmalige Dienstmagd einen guten Rath gegeben hätte. Man lasse, sagte sie, die Stutte nicht niedersitzen; man wärme Säcke, oder auch wollenes Gezeig; und lege ihr's beständig über den Rücken: zugleich nahm sie einem großen Brocken frischen Schmalzes; schob ihn gemächlich in die Rose, nicht aber mit der blossen Hand, sondern mit einem im warmen Wasser eingetauchten, und dann wohl ausgedrückten leinenen Fetzen, den sie ganz sachte vor den Geburtsort der Stutte hielt. Dieses Eintauchen, Ausdrücken, und Vorhalten des Fetzens trieb sie ungefähr 5 bis 6 Stunden: und in der That die Rose gieng zurück; und das Pferd war darauf wieder frisch, und gesund.

Ist

Ist das Füllen glücklich vorbey, so warte man der Stutte gehörig; man gebe ihr guten Haber, oder noch besser, gutes, geschwöltes Sommerkorn, zugleich das beste Heu, das man im Stadel hat. Zum Tränken laß' ich wenigst das erste Monath hindurch immer etwas vom groben Mehle ins Wasser schütten. Das ist gut für die Stutte, wie auch für das Füllein; denn es erhält auf diese Weise gute nahrhafte Milch. Eben so lange darf mir auch keine Stutte eingespannt werden: und auch nach dieser Zeit schone ich sie noch immer mit zu langer, und schwerer Arbeit.

Von den Follen (Füllen, Heinsen) und ihrer Wartung.

Wenn etwa durch einen Zufall ein Füllein darauf gegangen ist: und man will ein fremdes kaufen, und der Stutte unterschieben; so geschieht oft, daß es die Stutte nicht annimmt, oder säugen läßt; sondern vielmehr nach selbem schlägt, und beißt. In diesem Falle verbinde man der Stutte die Augen; melke sie aus; begieße mit dieser Milch das fremde Füllein um und um; und die Stutte wird es sodann willig annehmen, und säugen lassen.

Eine meiner ersten Sorgen ist, daß die Füllein, die man, so lange sie saugen, nicht anbinden darf,

im

im Stalle nicht etwa zu fremden Stutten kommen, und von ihnen gebissen, oder geschlagen werden.

Alle meine Füllen müßen wenigst ein halb Jahr saugen. — Sind sie abgesetzt, (abgewöhnt) das ist, wann sie nicht mehr an der Stutte saugen; so kommen sie in einen besondern Stall, doch immer so, daß die vom gleichen Alter, zum Beyspiele Einjährige zu Einjährigen, Zwey= zu Zweyjährigen, und Drey= zu Dreyjährigen zu stehen kommen. Ihr Futter besteht in guten Häckerlingen aus kurz geschnittenem Weitzen= oder Haberstrohe; gutem Heue, und ein wenig Haber, oder geschwöltem Sommerkorn. — Sind etwa einige, besonders stärkere, und größere Füllen darunter, von denen die schwächern, und kleinern beym Fressen ausgedrengt werden; so sondere ich sie mittels eines Unterschlages voneinander.

Auf beständiges Putzen, Säubern, und Reinigen muß all' möglicher Fleiß verwendet werden: sonst bekommen sie Läuse, und verbutten; und wachsen weder vor, noch hinter sich.

Wann meine Füllen ungefähr ein Jahr alt sind, lasse ich sie im Monathe May schneiden: sie gehen darauf ins Gras: und das thut ihnen gut, und heilet sie leichter.

Beym Schneiden selbst habe ich Acht, daß ihnen mehr nicht, als die Geilen, oder Hoden, und nichts von dem jenigen Rogen, der sich um die Geilen befindet, weggeschnitten werde; denn sonst sind solche Pferde ohne Muth, und hängen immer die Köpfe.

Auf der Weyde begiebt sich oft, daß die Füllen durch übermäßiges Springen aus dem Odem kommen, und zusamm stürzen: wodurch sie dann, wenn man ihnen nicht schleunig zu Hilfe kömmt, unfehlbar ersticken. Man halte ihnen ohne Verzug das Maul, und die Nase zu; reibe ihnen zugleich die Nase; so kommen sie wieder zu Odem.

Nach 4 Jahren spanne ich meine jungen Pferde zum erstenmale ein; aber nur von vorne, und bey leichtern, nicht lange dauernden Arbeiten; doch vor 5 vollen Jahren lasse ich sie nicht zum Hengsten.

Beym Pferdekaufen sind die Betrüge ohne Maß, und ohne Zahl: daher will ich jedermann gerathen haben, allezeit von bekannten, ehrlichen Leuten, und nie von unbekannten zu kaufen; wenn man auch schon den erstern um ein paar Gulden mehr sollte bezahlen müßen.

Was

* * *

Was hienächst folgt, ist von einem sogenannten Feld- oder Fahnenschmiede, der im baierischen Kriege 1741 bey der Armee stund; längere Zeit bey mir im Quartiere lag; und mir's aus Dankbarkeit für die ihm erzeigten, kleinen Gefälligkeiten abschreiben ließ.

Von den gewöhnlichen Krankheiten, und Mängeln der Pferde, wie auch von den Mitteln dawider.

Von Aufstossung der Pferde, vom Purgiren, und Aderlassen. — Wann ein Pferd den Kopf hängt; wann das Maul dürre; die Haare börstig; die Augen trübe werden; wann die Flanken (Seiten) einfallen, und es nicht fressen will; so besehe man ihm sogleich das Maul, ob es nicht Frösche, dürre Warzen, oder Schieferzähne habe. Hat es Frösche; so ritze man sie auf; reibe sie mit gebähtem Brode, und Salze, und ziehe die schwarze Haut ab. — Die dürren **Warzen** unterbinde man mit starken Seidenfäden: sie fallen dann von sich selbst ab; und die Schieferzähne schlage man aus. Hierauf nehme man Eisenkraut samt der Wurzel in ein leinen Tuch; binde es an einen haselnüßenen Stab; beneze es mit Eßig, Honig und Salzwasser; reibe dem Pferde die Zähne damit; und lasse es also eine gute Weile daran kauen: nebst diesem spritze man

ihm Weineßig in die Nase. Oder man nehme nur eine gute Hand voll griechisches Heu (man bekömmts in der Apotheke um wohlfeilen Preis) in leichten Wein wohl gesotten; und dann laulicht dem Pferde eingegossen.

Will dieses nichts helfen, so muß man das Pferd **purgiren.** Die beste Purgir ist freylich das Gras im Frühjahre z. B. im Monathe May: wodurch das Pferd ungemein ausgefrischt wird, und gleichsam neues Leben erhält. Auch junge frische Weidenblätter sind sehr gut, die die Pferde ohnehin gern fressen: dazu giebt man etwas vom wilden Salbey, wilden Wegwarten, und andern gesunden Kräutern. Man kann diese Kur nach Umständen 6, 8, und 10 Tage fortsetzen. — Weil aber die Pferde nicht zu allen Jahrszeiten frisches Gras, und frische Kräuter haben können, so siede man ihnen guten Weitzen, oder gutes Korn im Wasser, das man aus einem fließenden Bache genommen hat, aber nicht zu stark, damit das Häutlein nicht aufspringe; sonst würden es die Pferde nicht fressen: man trockne hierauf das Korn, oder den Weitzen; und schütte es dem Pferde mäßig vor: außer diesem gebe man ihm durchaus nichts. Dieß purgirt; treibt die Würmer ab; und bringt die Lust zum Fressen wieder: auch das Wasser, worinn der Weitzen oder das Korn sind gesotten worden, ist ihnen gut. Aus vielfältiger

Erfah=

Erfahrung weis ich, daß die nachstehende Purgir die gewünschte Wirkung hervorbringt, man nimmt nämlich ½ Loth Venezianerseife, 2 Loth Sevenbaum, ½ Loth Nießwurz; thut alles zusamm in ein Seidel (Halbe) Wein; gießt es dem Pferde so ein; decket es mit einer warmen Decke wohl zu; und reitet oder führt es ungefähr eine Stunde spazieren: auch kann man ein Stück in die Länge geschnittenen, und in Venezianerseife eingetauchten Specks, so weit es geht, dem Pferde in den Hintern schieben.

Die Zeit zum **Aderlassen** erkennet man gemeiniglich daraus, wann einem Pferde kleine Beulen auffahren; wann ihm die Adern schwellen; wann es schwermüthiger, als sonst, ist; der Athem geschwind, heiß, und kurz mit Bewegung des Bauches beobachtet wird; wann die Augen roth, und feurig werden; wann sich die Pferde oft reiben; nicht gut verdauen, und ihr Koth, und Harn übel riechen; wann endlich das Pförchen sehr trocken ist, oder gar nicht vor sich geht; und der Harn hochroth, feurig, und wenig ist. — Zu jungen, oder zu alten Pferden soll man ausser dem größten Nothfalle nie aderlassen; überhaupt aber keinem Pferde zu viel. Die Beschaffenheit, die Umstände, die Vollblütigkeit des Thieres muß hier entscheiden. Es ist Unsinn, wenn man dem Pferde das Blut so lange will laufen lassen, bis es den einen Hoden über sich zieht. — Was

für

für eine Ader man ihnen schlagen müße; hängt von den Umständen ab: und dieß muß jeder verständige Schmied, wenn er diesen Namen mit Ehren führen will, gründlich verstehen.

Vom **Durchfalle** der Pferde. — Kömmt der Durchfall vom schlechten, rauhen Futter, von erschlapten Magen, und Gedärmen, und daher entstehender Unverdaulichkeit wegen zu vieler, harter Arbeit, starkem Reiten; so gebe man dem Pferde so wenig zu trinken, als nur seyn kann; muß man's aber doch tränken, so lösche man einen glühenden Stahl etliche male im Wasser ab; und lasse es so laulicht trinken: auch mische man ihm ins Futter weitzene Kleyen. Kömmt aber der Durchfall von Ueberfressung, vom zu schnellen Tränken auf starkes Reiten, so gebe man warmes Getränke; mische weitzene Kleyen darunter; und lasse dem Thiere eine beständige, ganz leichte Bewegung machen. Kömmt endlich der Durchfall mit großer Mattigkeit, Zittern der Haut; so muß man starke Purganzen brauchen, besonders wenn der Mist übel riechend, und schmutzend ist.

Von **Verstopfung** der Pferde. Man nehme ein Stück Speck eines guten Fingers lang; mache eine beliebige Porzion Sagebaum, Koriander, Attich zu Pulver; tauche den Speck darein; und schiebe ihn so dem Pferde in den Hintern.

Wenn aber ein Pferd überhaupt nicht gut verdauen kann, und das Futter dünn, und unverdaut von ihm geht; so giebt man ihm gedörrte Gerste, und gutes Heu zu fressen; läßt einen grossen Kessel voll Heublumen sieden; seiget das Wasser durch einen Fetzen Leinwand davon; und tränket etliche Tage das Pferd damit; sonst aber mit keinem andern Wasser: davon werden dem Pferde die Gedärme wieder gut. Gerstenmehl, oder Rockenkleyen mit etwas Alaun vermischt, und ein paar Tage unterm Futter gegeben, ist gleichfalls gut.

Vom Grimmen im Leibe. — Das Grimmen der Pferde kömmt gemeiniglich von zu harter Arbeit, oder von zu schnellem Reiten, oder Erkälten, oder aus Mangel des Pfürchens, und Stallens her. Diesem Uebel, wovon die Pferde oft schnell zu Grunde gehen, abzuhelfen, nimmt man eine halbe Maß Schafmilch; thut ein Loth Safran, ein Loth Feldkümmel, und ein Loth Kamillenblumen darein; wärmet die Milch; und gießt sie laulicht dem Pferde ein. Oder man gebrauche guten Theriak (Mithredat) und Safran von jedem ein Loth in einer guten halben Maß Weins; mische alles wohl untereinander, wärme, und schütte es dem Pferde ein.

Von den Würmern. Ein Pferd, das Würmer im Leibe hat, wird gemeiniglich mager; schlägt mit

den

den hintern Füssen an den Bauch; reibt, und wälzt sich; krümmet, und wedelt mit dem Schwanze; und sieht nach der Seite, wo es Schmerzen empfindet. — Man brauche in diesen Umständen einen guten Theil Roggenkorn, und Salz, und gestossenen Schwefel; siede es im Wasser, und gebe es dem Pferde zu trinken. — Oder man nehme Saft von grünen Nußschalen, mit Brandwein vermischt. — Oder Lorbere, Myrrhen, Enzian, Hellwurz, jedes ein Loth zu Pulver gemacht, in drey Theile getheilet, und dem Pferde drey Tage nach einander Morgens frühe laulicht in Wein eingegeben. — Wenn die Würmer zwischen Fell und Fleisch stecken, und Beulen auffahren; so brenne man diese Beulen mit einem warmen Eisen ein wenig, und reibe gestossenen Grünspann ein. — Liegt der Wurm zwischen dem Beine, und Hufe; so binde man das Bein von oben, und unten mit Riemen wohl fest; brenne die Beule kreuzweise; reibe gepülverten Grünspann darein, und gestossenes venezianisches Glas; binde es also zu; und in drey Tagen stirbt der Wurm. — Reibt sich das Pferd oft an die Wände, und zeigt sich beym Schlosse, und beym Hintern eine Beule; so öffne man die Haut mit einem Messer; reibe Grünspann, Bilsensaamen, mit altem Schmeere gemengt, ein, und binde es darüber. — Am Backen schneide man gleichfalls die Haut auf; schiebe die Wurzel vom grossen Wullkraute hinein; und hefte es zu. — Ist

der

der Wurm an der Brust; so schlage man dem Pferde die Hals- oder beyde Bug- oder Sporadern; und lasse es wohl bluten, damit das böse Geblüt herauskomme. Wollte sich dessen ungeachtet die Feuchtigkeit, worinn sich der Wurm nähret, noch nicht verziehen; so brennet man den Ort mit einem glühenden Eisen; und streut auf die Wunden des Tages zweymal gestossenen Vitriol, und Grünspann. — Am Schwanze schneidet man die Haut auf; nimmt Grünspann, Schwefel, Schmeer, Bilsensaamen, stößt es durcheinander, und streuts auf die Wunden. — Den laufenden Wurm tödtet man, wenn man Brodrinden im Wasser siedet; heiß in ein Tuch schüttet, und die Beulen, in welchen der Wurm liegt, damit bestreichet. — Den aufwerfenden Wurm zu vertreiben, braucht man Steinsalz, oder auch Steinöl mit Honig vermischt; thut das Weiße von etlichen Eyern darunter; schlägt es durcheinander; und legt es so, wie ein Pflaster, auf die geschnittenen Beulen. Wer nicht gern mit Gift umgehen will, der nehme Feilspänne von Meßing; vermische sie mit Honig; mache daraus einen Teig, und schmiere die Beulen damit. Sie brechen auf; und die Würmer fallen heraus; dann heile man die Wunden. — Wider die Würmer überhaupt ist Täschelkraut, im Futter gegeben, oder lange Fahrenwurz, zu Pulver gemacht, sehr gut. — Wann einem Pferde in den Wunden Würmer, oder Motten wachsen, so mache

man

man wilde Kukumern zu Pulver, und streue sie in die Wunden: gestossene Rettigwurzel tödten auch die Würmer. — Hat ein Pferd Würmer in den Ohren; so greife man mit dem Finger an's Ohr: wo es weich ist, schneide man den Ort kreuzweise auf; und reibe Grünspann, und Alaun hinein.

Wider die **Läuse, Bremsen,** (Bremen) und **Fliegen.** Wann ein Pferd oftmals den Kopf schüttelt; oder sich an dem Kopfe kratzet, so ist's ein Zeichen, daß es Läuse in der Mähne, oder am Kopfe habe. Man nehme also junge Schößlinge (Zweige) von Tannen, oder Fichten; stosse sie klein; gieße eine gute Lauge daran, dazu ein wenig Vitriolwasser, und wasche die Mähne, den Kopf, und den Schwanz. Kann man keine Tannen- oder Fichtenzweige haben, so gebrauche man starken Weineßig, und Vitriolwasser; lasse es laulicht werden; und wasche das Pferd etlichemal damit. — Wenn man das Pferd mit dem Safte aus Kürbisblättern, oder mit gesottenen Tannenzapfen, und Birkengipfeln, oder auch mit Wermuth und Osterlucey vermischt, bestreichet, so sitzen weder Bremsen, noch Fiegen auf.

Wann sich ein Pferd **überfressen,** oder **übersoffen** hat. — Hat sich das Pferd überfressen, so lasse man's eine Zeitlang reiten; dann gebe man ihm Springwurzel zu fressen; und decke es wohl zu. — Hat es sich übersoffen, so schlage man ihm

die

die 2 Bug= oder 2 Strengadern, und streue Rockenmehl darein. Oder man schneide die Adern, die es am rechten Ohre etwa 3 Finger von obenherab hat, kreuzweis entzwey, und reibe Salz darein. Sobald es blutet, wird's besser.

Wider das **Herzgespann.** Man nehme griechisches Heu und Enzian; dörre es in einem Ofen; und zu Pulver gestossen, gebe man's dem Pferde auf dem Futter: man kann's auch mit Honig, und Wein vermischt dem Pferde eingießen. — Wann ein Pferd etwas Haariges, Rauhes, oder vom Leder gefressen, wird es oft herzschlechtig (herzschlägig) man gebe ihm also bey Zeiten, sobald man was merket, Bibergeil, Fuchsschmalz, Wermuth, mit Ochsengall wohl untereinander gemischt.

Wider die **Lungensucht.** Diese Krankheit erkennet man an einem Pferde, wenn es öfters zu husten, und ihm der Athem zu stinken anfängt. Man gebrauche ohne allem Verzug Lungenkraut, Brunnkreß sammt der Wurzel, Leberkraut, Baumöl, Liebstöckel, Haselwurzel, Hirschzungen, Beyfuß, Attich= und Eichenmispel; gieße alles mit Wein wohl untereinander, und schütte den Saft davon dem Pferde ein. Man kann auch die eben gesagten Kräuter zu Pulver machen, und dem Pferde davon eingeben. Weit besser ist für so ein Pferd die Almen, oder Alpenweyde: in einem Sommer heilet es sich aus, und ist wieder gesund.

Wider

Wider schweren, kurzen Athem, Husten, Drüsten, oder Kehlsucht. — Wann ein Pferd mit Mühe, und Rasseln Athem holet; wann die Nasenlöcher viel hitzig sind; die Lenden zittern; die Seiten sich in die Höhe ziehen; wann aus den Nasenlöchern ein garstiger, stinkender Unflatt fließt, und sich Beulen am Kinnbacken, und unten am Schlunde zeigen; so ist's hohe Zeit, dem Pferde ein Klystier von Roggenkleyen mit Kochsalz 3 Hände voll, und 5 Eßlöfel voll Oschengalle zu geben. Ein Absud von Gersten mit Saliter ist in dieser Lage das beste Getränke. — Zum Futter gebe man einem solchen Pferde reine Gersten, oder etliche Hände voll Gerstenmalz; dazu ein wenig gemahlenen Leinsaamen, und gepülverten Enzian, Abends und Morgens unter das Futter gemengt. Statt Heu gebe man ihm Weitzenstrohe. — Acht Loth Nießwurzel, eben so viel Wachholderbeere, samt dem Holze in 4 oder 5 Maß Wassers gesotten, eine Nacht stehen lassen, und dem Pferde 4 oder 5 mal unterm Trinken laulicht gegeben, ist eben sehr heilsam. —

Wider den trocknen Husten giebt man dem Pferde zackigten Brunnenkreß zu fressen; nimmt Leinsaamen; siedet ihn in Milch; stößt ihn wohl in einem Mörsel; drückt ihn durch ein Tuch; und gießt dem Pferde 5 oder 6 Tage nacheinander alle Morgen davon auf's Futter. Wann der Husten von kalter Feuchtigkeit kömmt, so nehme man Petersill-

wurzel,

wurzel, Wachholderbeere; zerschneide die Wurzeln; und streue sie samt den Beeren dem Pferde 8 Tage nacheinander unter den Haber. Wanzenkraut, und Bohnenstroh sind unter dem Futter auch nützlich. Nach etlichen Tagen kann man die Halsader, oder auf beyden Seiten die Sporader, schlagen. —

Wann ein Pferd die **Kehlsucht** hat, oder **drüßig** ist, so fängt es auch an, zu husten, und bekömmt manchmal neben dem Halse ein Geschwür, da braucht man Honig, Zwiebel, und altes Schmeer; läßt es miteinander sieden; schmiert die Beulen, oder Drüsen des Tages 2mal damit, so warm man's an der Hand leiden kann: wann sie weich werden, drücket man sie mit den Fingern wohl aus. Da sie aber von sich selbst nicht aufbrechen wollen, so öffnet man sie, und macht das Loch ziemlich weit, damit man es wohl reinigen kann. Zudem muß man das Pferd um den Kopf, und ganzen Leib hübsch warm halten; und giebt ihm das Futter in einer Mulder (Schäfel, Ständel) auf die Erde, damit durch dieses Bucken das Geschwür eher aufgehe: auch kann man ihm unter den Augen einen Sack über die Nase, und das Maul ziehen; glühende Kohlen in einen Topf, oder Pfanne thun, Wermuth, Weihrauch, und Rauten darauf werfen, und unter den Sack halten, damit der Dampf dem Pferde in den Hals, und die Nasenlöcher gehe. Man kann dieß Mittel zwey-

auch

auch dreymal wiederholen: und es wird gewiß gute Wirkung machen. — Oder auch man nehme Sommerkorn, und gebe es dem Pferde mit griechisch Heu im Futter in der Krippe zu fressen.

Wider die Gebrechen der **Leber**, und der **Galle.** Ob einem Pferde die Leber verletzt, und schadhaft sey; erkennt man daraus, wann ihm das Maul so trocken, und dürre wird, daß fast keine Feuchtigkeit mehr darinn ist; die Zunge wird schwarz; es thut begierig nach Trinken; frißt wenig; pfürchet, und stallet hart, legt sich nicht gern auf die rechte Seite; der Athem aus der Nase stinkt ihm; auch wird das Weiße im Auge gelb. — In diesem Falle schlage man ihm die Bugader, und lasse das Blut wohl laufen. Den Tag darauf nehme man süß Holz, Rhabarbara, Erdrauch, Chamillen, Eberwurz, Aniß, Spicanard, Wegerich mit Kraut, und Wurzel, Tabacksblätter, Endivien; siede alles ungefähr 2 Stunden im Wasser; seige es durch ein Tuch, und gieße dem Pferde laulicht alle Tage davon ein, bis sich eine Besserung zeiget. — Die Zeichen einer **Gallenkrankheit** sind: „Das Weiße im Auge wird dem Pferde gleisend; die Nasenlöcher stehen ihm weit offen, und Feuchtigkeit läuft stets heraus; im Stande reibt es sich an der Krippe; thut wild, als wenn es kollern wollte; im Liegen streckt es alle Viere von sich; wälzt sich; und kann nur mit Mühe

auf=

aufstehen. Man schlage ihm also zeitig die Lungenader, und lasse das Blut so lange laufen, bis es aufhört, schwarz, und dick zu seyn. Darauf gieße man ihm Honigwasser mit etwas Mehl, und rothen Wein vermischt in den Hals. Den Tag darauf nimmt man Meisterwurz, Galläpfel, Thannenzapfen, von jedem 2 Unzen; thut ein Pfund Honigs, und ungefähr eine halbe Maß rothen Weins dazu; rührt alles wohl untereinander, und gießt's dem Pferde ein.

Wider die **Milz- und Nierenkrankheiten.** Die Verstopfung, und Verhärtung des Milzes zeigt sich in den Augen des Pferdes, wann sie nämlich mit Blut getüpfelt, und verkehrt sind; wann der Athem schwer ist; und das Pferd nicht ruhen kann. Man schlage die Bugader, oder die Adern am Schwanze; doch darf man nicht zu viel Blut laufen lassen. Nach dem Aderlassen soll man ein Clystier brauchen; und alsdann alten Wein, mit Baumöl vermischt, jedes ein Quart, warm machen, und mit einem großen Schwamme auf die Geschwulst, die sich manchmal in derley Umständen zeigt, legen. Ist sie, die Geschwulst, groß, so nimmt man Chamillen, und Rosenöl mit Eßig gemischt. Oder man braucht ein halb Pfund Feldkümmel; eben so viel Honig, Teufelskoth einer Bohne groß; ein Quart Weineßig; zerreibt, und theilet es in 3 Quart Wassers;

sers; gießt dem Pferde alle Tage einen Theil davon in den Hals; und giebt ihm denselben Tag bis auf den Abend nichts zu fressen. Das Wasser, womit man das Pferd tränket, soll mit Salpeter, und einem glühenden Stahle temperirt seyn. — Die Nierenschmerzen kurirt man, wenn man Schafmilch, Hirschenunschlitt, und Baumöl, eines so viel als das andere, zusamm dem Pferde eingießt, und es darauf langsam reitet. Auswendig soll man warme Säcklein, darinn Salbey, Alantwurz, Brombeerstauden, Hauswurzsaamen, und Eichenlaub klein zerhackt, in halb Wasser, und Wein gesotten, auf die Lenden, und die Gegend der Nieren legen; das Pferd warm zudecken, und ruhen lassen.

Wider die Harnwinde, und das Blutstallen der Pferde. Wider diese gefährliche Krankheiten muß man gleich Hilfe suchen, damit sie nicht durch Verzögerung schlimmer, oder gar tödtlich werden. Man nehme also Heublumen; siede sie im Wasser, bis sie weich werden; und binde sie dem Pferde mit einem Leilache unten am Bauche, so warm als man's auf der Hand leiden kann. Ueber den Schlauch dürfen sie keines Weges gebunden werden. Dann gebe man ihm gebranntes Bibernellenwasser zu trinken, und Eichenlaub, und Rinden von einer jungen Eiche; mache es zu Pulver; geb's dem Pferde unter dem Futter zu fressen; und im Wasser zu trinken: auch

kann

kann man ihm den Saft vom Kraute Hühnerdarm eingießen. Oder man löschet ein Stück glühenden Stahls in des Pferdes Getränke ab; thut eine oder zwo Hände voll Roggenmehl darein; läßt das Pferd 3 Tage nacheinander davon trinken, und reitet es dabey gemächlich. Wohlgeriebener Safran, und ein wenig Eßig, mit ein wenig Rost von Eisen vermischt, und dem Pferde eingegossen, hat oft in einer halben Stunde geholfen. — Wider das Blutstallen braucht man vier frische Ziegelsteine; legt sie auf Glut; thut sie unter den Bauch, und Schlauch des Pferdes, damit der Dampf wohl davon aufgehe; wiederholt's etliche male: und es leistet gute Dienste. Rohe Gerste, zu Pulver gebrannt, und etliche Tage nacheinander dem Pferde gegeben, ist auch ein herrliches Mittel.

Wider den Rotz. — Man nehme Bohnenstroh; verbrenne es vor dem Pferde, daß ihm der Dampf in die Nase gehe; helfe ihm alsdann mit einem Finger in der Nase, damit es sich reinige. Oder man brenne Kühekoth zu Pulver, und blase es dem Pferde mit einem Röhrlein in beyde Nasenlöcher. Oder man gebe ihm öfters Kraut, und Wurzel von Wegwart. — Ist ein Pferd kehlsüchtig, und rotzig zugleich, so gebe man ihm 3 Tage nacheinander Roggenkleyen, und sonst nichts: auch kann man sie ein wenig mit Wein befeuchten. Weidenblätter,

 wilde

wilde Salbey, Wegwarten sind auch gut. Nebst diesem muß man das Pferd mit schwerer Arbeit verschonen, und es immer mit laulichtem Wasser tränken, damit sich der Leib nicht noch mehr erkälte.

Wider das **Kollern**, die fallende Sucht, und den Schlag der Pferde. — Die Kuren sind heicklicht, und glücken nicht immer. Das Kollern kömmt vom erhitzten Geblüte, und verstopftem Leibe her: und dieß macht das Pferd wüthen, und toben. Man lasse also einen Knaben, der kleine Hände hat, dieselben mit Oele schmieren; in den Mastdarm hineingreifen; und den Mist heraus ziehen. Man purgire darauf das Pferd, damit die bösen Feuchtigkeiten aus dem Leibe geschaft werden. Klystire sind oft besser, und sicherer, als Purganzen. Nach der Purgir gebe man folgenden Trank: „Ein Quintlein gepülverten Weihrauch, ein Quart guten Weineßig, 3 Unzen Steinbrech, eine Unze der Wurzel von Liebstöckel, mit Honigwasser vermischt: auch lasse man dem Pferde die Koller- und Schrankader schlagen; doch nicht zu viel Blut laufen. — Wider die fallende Sucht soll man dem Pferde alsobald die Halsader schlagen; mit einem zerspalten Stecken das Blut aus den Nasenlöchern lassen, und folgenden Trank vor- und nach dem Aderlassen eingießen: „Zwey Unzen Meerrettig, zwey Loth Kürbis, zwey Loth Diagridii, oder präparirten Scammonii, zwey Loth

Loth von der Wurzel des Heilkrauts. Dieß alles stößt man zusamm; siede es mit 2½ Pfund Honig; nimmt davon einen Löffel voll; thuts in ein Quart Wasser, und ein Loth Oel dazu, und gießt's dem Pferde ein. Oder auch man nimmt Meisterwurz, und rothen Beyfuß; macht sie zu Pulver; und blaset es dem Pferde durch ein Röhrlein in die Nasenlöcher. — Wider den Schlag braucht man Feldkümmel, Möhrensaat, Gamanderlein, von jedem 2 Unzen; Biebergeil, Safran, Hutzucker, Jspen, Gauchheil, Stabwurz von jedem eine Unze; Pfeffer ein Loth: diese Stücke zerstößt man wohl, und siebet sie durch zu Pulver. Davon giebt man dem Pferde in der Gefahr zwey Löffel voll in einem Quart guten Weins, und Baumöl laulicht. Auswendig kann man das Pferd mit nachstehender Salbe schmieren: „Ein Pfund Wachs, Terpentin, und Harz; ein halb Pfund Mutterharz, und Opopanacis; ein Pfund Altheen; drey Unzen Hirschenmark; zwey Unzen Pfeffer; eine Unze Schaum von Sparlack, vermischt mit gutem, alten Weine. Damit schmiert man das Pferd alle Tage, bis es schwitzt; und wieder gesund wird.

Wider die Schlaf- Gelb- und Wassersucht der Pferde. — Ein Pferd, welches mit der Schlafsucht behaftet ist, frißt, und säuft nichts, sondern schläft beständig, auch sogar im Stehen. Man lasse

ihm die beyden vodern Fessel = und Bugadern: und dann brauche man den nachstehenden Trankkalmus 5 Unzen, Rhapontik, Spicanard, Galläpfel, Sparlackschaum vom jeden 3 Unzen; 3 oder 4 Löffel voll Oel, und rothen Beyfuß, klein gestossen, und untereinander gemischt, und dem Pferde 3 Löffel voll in 2 Quarten laulichten Wassers davon eingegeben: zugleich reibt man ihm die 4 Schenkel mit warmem Eßig, und thut Salz, und Kleyen darein: auch wird der Kopf gewaschen mit warmem Wasser, in welchem Chamillen, Poley, und Beyfuß gesotten ist; schmiert ihn wohl mit Oel; hält den Kopf, die Ohren, und den ganzen Leib hübsch warm, und läßt das Pferd nicht schlafen.

Die Gelbsucht erkennt man an einem Pferde, wann ihm die Glieder matt sind, und es keine Lust zum Fressen zeigt; wann das Weiße in den Augen, und der Harn, und Mist gelblicht werden. — In diesem Falle läßt man dem Pferde die Lungenader schlagen, und gießt ihm 4 Tage nacheinander früh Morgens, wenn es noch nüchtern ist, folgenden Eßig ein; und läßt es 2 Stunden darauf stehen, und fasten. Enzianwurzel 6 Loth, Kardobenedictpulver 2 Loth, Angelica ½ Loth, Rhabarbar 1 Quintel, und Safran ½ Loth. Alles dieses zusamm in einer Maß Eßig warm gemacht, und dem kranken Pferde eingegossen.

Die

Die **Wassersucht** ist manchmal allein, manchmal mit der Windsucht vergesellschaftet. Im ersten Falle brauche man eine Purgir, und nehme dazu 4 Unzen der Blåtter von Meerkohl, Salz, und Eßig, mit 3 Unzen Honig vermischt, und gieße sie dem Pferde ein. Dieß führt die ungesunde Feuchtigkeit wunderbarlich aus. Oder noch besser: man nimmt 2 Unzen des Pulvers vom Meerkohl mit gesottenem Weine, und Honig vermengt. Der von grünen Hollunderrinden ausgepreßte Saft ist auch herrlich gut. — Im zweyten Falle muß man die Krankheit vorzüglich durch den Harn kuriren, den Harn zertheilen, und aus dem Leibe treiben. Dazu sind dienlich die Wurzeln von Petersilien, Eppich, Fenchelsaamen, Aniß, Kümmel, Wildsternklee, weißer Rübensaft.

Wider die Gebrechen der Augen. Wenn sich die Augen entzünden, so nimmt man weißen Vitriol 1 Pfund, Alaun 1 $\frac{1}{2}$ Pfund, weißen armenischen Bolus 1 Pfund; stößt diese Stücke zu Pulver; thut sie in einen neuen glasirten Tiegel; schüttet eine Maß Wassers daran; läßt es auf einem Kohlfeuer unter beständigem Rühren kochen, bis alles Wasser eingekocht ist, und die Species trocken sind. Sobald sie nun kalt sind, so, daß man sie mit den Händen behandeln kann, so nimmt man sie aus dem Tiegel, und macht einen länglichten, oder runden Stein

daraus,

daraus, welcher, je länger er steht, desto mehr verhärtet. Dieses ist der sogenannte Lapis mirabilis, oder Wunderstein, von welchem man zum Gebrauche ½ Loth nimmt; es in ein Fläschlein mit 6 Loth Wasser füllt, und eine Viertelstunde so stehen läßt. Mit diesem Wasser wäscht man den Pferden die entzündeten Augen aus: auch kann man es zu Pulver machen, und solches den Pferden in die Augen blasen. Dieses Pulver bleibt eine ziemliche Weile in den Augen, und löset sich durch die häufigen Thränen auf; doch muß man hiebey die Pferde so stellen, daß sie nirgend sich die Augen reiben können; weil sonst durch das Reiben die Entzündung vermehrt wird. — Ist das Aug des Pferdes trüb, so nehme man frisches Brunnenwasser, mit Honig gemischt, und spritze es sachte in's Aug. — Wider die triefenden Augen soll man dem Pferde die Adern oben auf den Augen zu beyden Seiten lassen; und dann die Augengruben mit Hasenschmalz bestreichen. — Die Felle in den Augen heilet man mit klein gestossenem Galitzenstein, Terpentinöl, mit dem Safte vom Scheelkraute unter einander gemischt, und mit einer Feder in's Aug gestrichen. Zugleich kann man grüne Wegwarten klein hacken, und sie dem Pferde etwa 14 Tage unter das Futter thun. — Hat das Pferd Blattern im Auge, so nehme man 2 Nußschalen voll Jungferhonig, eine Nußschale voll gebrannten Alaun, Maybutter eine Haselnuß

groß;

groß; man mache eine Salbe daraus; und bestreiche das Aug des Pferdes, bis die Blattern vergehen. — Die Geschwulst der Augen vergeht, wenn man das Weiße von 3 Eyern in einem Schüßelein wohl abschlägt; einen Löffel voll Honig, und eben so viel Rosenwasser darein gießet; ein feines Fetzlein Leinwand damit benetzt; und es dem Pferde wiederholter malen auf's Aug bindet. — Wird ein Pferd in's Aug gestochen, oder gehauen, so soll man gar nichts in's Aug thun: sondern es nur von aussen mit dem Weißen eines frischen Eyes, und dem Safte des Krautes, Scabiosa genannt, täglich 2 = oder 3 mal schmieren: oder auch kann man das eben gesagte Kraut sieden, und das Aug damit von außen waschen. — Wider alle Augenmängel ohne Entzündung ist's sehr gut, wenn man gute, rothe Korallen nimmt; sie auf ein heißes, aber nicht glühendes, Eisen legt, bis sie weiß werden; dann sie zu Pulver macht, und nach und nach dem Pferde in's Aug bläst.

Wider das **Kernschwinden**, und **Verrenken**. — Man lasse das Pferd auf dem Fuße, oder Buge, wo es schwindet, auf's dünnste auswirken, so, daß ihm das Blut an allen Orten durchschwitze: auch müßen die Fersen wohl, und weit ausgeschnitten werden. Hierauf nimmt man Leinsaamen, Knoblauch, Sevenbaum, und altes Schmeer; stößt es durch=

durcheinander, und schlägts dem Pferde über. Oder man braucht Bockunschlitt, Maybutter, weißen Hundsdreck, gestossenes Horn; zerläßt alles unter einander, und schlägts dem Pferde über. Oder man nimmt Zwiebel, in Aschen gebratten, altes Schmeer, und Honig; stößts in einem Mörsel zusamm; legts in eine Pfanne; thut ein wenig Eßig, und Salz darunter; läßt es so warm werden; schlägts dem Pferde, so warm es selbes leiden kann, über. Diesen Ueberschlag wiederholt man öfters: er macht das Horn sehr gut wachsen. Wider das Schwinden der Füsse ist Roggenmehl, mit Eßig zu einem Brey gesotten, oder auch Schafunschlitt, das man warm macht, und die Füsse stark damit reibet, ein gedeiliches Mittel. —

Hat sich ein Pferd **verrenkt**, so brauche man Buchaschen, Salz, und altes Schmeer; streiche es auf ein leinen Tuch, und binde es auf den schadhaften Ort. Oder Hasenschmalz, in Eßig gesotten; oder Pappeln in Wein gekocht. Hat sich ein Pferd im Geräde wehgethan, so nimmt man einen halben Viertling Hundsschmalz, einen Viertling Leinöl, ein Pfund Honig, untereinander zerlassen; doch darf es nicht sieden, und das Geräde damit geschmiert. Hat sich ein Pferd eine Ader verrückt, so nehme man Brantwein, und altes Schmeer, und beschmiere die Ader öfters, und wohl damit. — Ein noch wirksameres

Mittel

Mittel wider die Verrenkungen der Pferde ist, wenn man eine halbe Unze Lorberöl, eine halbe Unze Nieß-wurzel, eine halbe Unze Euphorbium nimmt, al-les zusamm sehr fein stößt, vermischt, und, um die Salbe flüßiger zu machen, einen Löffel voll Hanföl dazu thut. Mit dieser Salbe reibe man den Bug des Pferdes einmal, und binde es wohl fest. Fünf oder sechs Tage darnach reibe man den Bug des Pferdes mit Olivenöl, und lasse das Pferd reiten, oder arbeiten, oder wenigst frühe, und Abends he-rumführen. Dieß Mittel hilft, wenn auch der Scha-den Jahr, und Tag alt ist.

Von den Hufen eines Pferdes. — Die Hufe wachsen zu machen, nimmt man frischen Leim mit Kühekoth, und Leinöl; knötet es wohl untereinan-der; schlägts dem Pferde über. — Harte Hufe zu machen, braucht man Zucker; und streut ihn in die Hüfe: auch ist guter Brantwein dazu dienlich: man zündet ihn an; legt ein Stück Kandelzucker hinein; und gießt ihn so brennend dem Pferde in den Huf. — Einen zähen Huf zu machen, nimmt man Rüben, siedet sie mit ungesalzenem Schmeere, und schlägts um die Hüfe: hat man keine Rüben, so siedet man Rindermist mit altem Schmeere. — Die Hufe lind zu machen, dient Hirschgehirn, und altes Schmeer, eines so viel, als das andere genommen. — Ist ein Pferd zwanghüfig, das ist: wann ihm der

Huf

Huf gar zu spitzig, an der Krone dicker, und stärker am Horn, als an der Zinnen wächst, läßt man's sehr dünne auswirken, nimmt Schweinmist 4 Loth, Hasenschmalz ¼ Pfund, alt Schmeer ein Pfund, und gestossenen Leinsaamen: das alles rührt, und kocht man wohl untereinander, und schlägts dem Pferde über. — Wenn ein Pferd vollhüfig ist, so schmiert man ihm auswendig den Huf mit einer Hornsalbe; läßt ihm den Huf dünn auswirken; gießt guten Brantwein darein; legt ein wenig Hanfwerk darauf; zündet es an; verbrennt's mit dem Brauntwein; nimmt Grünspann, Vitriol, und gebrannten Alaun, von einem so viel, als dem andern; mischet diese Stüke durch einander; macht einen Einschlag mit Branntwein daraus; läßt dem Pferde das abgerissene Eisen wieder aufschlagen; und legt täglich diesen Einschlag frisch über. Nach ungefähr 2 Wochen läßt man den Huf auf ein neues wieder dünn auswirken, wie zuvor: und eben so verfährt man 3= oder 4 mal. Auf solche Weise bekömmt das Pferd hohle Hüfe; doch muß man den Saum täglich mit einer Hornsalbe einmal schmieren: sonst würde es ihm das Leben oben zum Saum heraustreiben. — Wenn ein Pferd eine Hornkluft hat, es sey durchaus, oder halb; so räume man diese Klüfte sauber aus, und schabe sie auf beyden Seiten, doch ohne sie blutend zu machen: dann nehme mann Bockunschlitt, Zucker, Terpentin, weißes Harz

von

von den Tannen, Wachs, guten Fürniß, und Baumöl von einem so viel, als dem andern; lasse alles untereinander zergehen, und kalt werden; und schlage es über: fällt die Salbe herab; so lege man eine frische auf, nebenbey muß der Huf stark zusammgebunden werden, damit sich die Ränder der Kluft einander wohl nähern, und zusamm wachsen. — Wenn einem Pferde ober dem Hufe der Saum aufbricht; so beschneide man den Huf fast bis aufs Fleisch; nehme Honig, Wachs, Harz, und Hutzucker; lasse alles durcheinander zergehen; mache eine Salbe daraus; und gieße ihm laulicht davon in den Schaden. — Eine andere sehr gute Hufsalbe ist: „Schaafunschlitt, weiß Tannenpech, jedes 1 Pfund; Wachs, und Wagenschmier, jedes 1¼ Pfund; man lasse alles durcheinander zergehen, und rühre es, bis es gesteht. — Eine vortrefliche grüne Hufsalbe ist, wenn ein Pferd auf der Krone einen Schaden hat: „6 Loth von gebrannten, und gestossenen Alaun, 3 Loth Baumöl, 2 Loth Grünspann, ¼ Pfund Terpentin, ¼ Pfund gelbes Wachs, ½ Pfund Terpentinöl, 6 Loth Bocksunschlitt, drey Loth Wachsöl.

Wider Mängel, und Gebrechen der Füsse. — Wenn ein Pferd Straub- oder Igelshüfe hat, so nehme man Schelkraut samt der Wurzel; siede es in einem Kessel mit Wasser; schlage das Kraut dem Pferde täglich warm um den Fuß, und das so lange, bis

bis ihm die Haare alle ausfallen. Hierauf nehme man gestossenen Zucker, Vitriol, und Alaun; siebe es durch; und lege es dem Pferde auf. Ist ein Pferd straubhaarig auf den Füssen bis zum Kniee: und rinnen ihm die Füsse, so, daß sie übel riechen; so nehme man Grünspann, Schwefel, Vitriol gleichviel, und vermische alles mit Honig: dann räume man den Unflat vom Fuße; schmiere ihn mit dieser Salbe; und trockne sie mit Vorhaltung eines glühenden Eisens wohl ein. Ist's nöthig, so wiederholt man's öfters. — Das Pferd muß aber nebenher auch purgirt werden.

Da einem Pferde die Strahlen schwüren, so beschneide, und putze man den Strahl wohl; wasche die Füsse mit warmem Weine; nehme Wachs, Harz, Unschlitt, Weihrauch, und gepülverten Grünspann; zerlasse alles durcheinander; lege es täglich warm auf den Strahl. Oder man nehme einen guten Theil Alaun, und Vitriol; thu's zusamm in ein Quart Weineßig, oder Wein; wasche die Strahlen, und lege ein wenig Werk darauf. Fangen die Strahlen etwa gar zu faulen an, so brauche man heissen Eßig; wasche sie damit; nehme heisse Asche, und streue täglich davon ein. Oder man nehme das Weiße von einem Ey, und gebrannten Alaun; beneße etwas Werk, und binde es darüber.

Hat

Hat ein Pferd Eiter im Fuße, das man nicht finden kann, und doch gern finden wollte; so breche man das Eisen ab, und gieße kaltes Wasser auf den Huf. An welchem Orte das Wasser zuerst abrinnt, daselbst ist das Eiter. Man mache also da eine Oeffnung; gieß heisses Bockunschlitt mit Terpentin, und Schusterpech vermengt darein; und bedecke diesen Ort mit Werk.

Wenn ein Pferd den Koten (die Kugel unten am Fuße) überstaucht, oder ausgekûttet hat, so steht es vorne auf den Zehen; und der Kote geht ihm aus, und ein. In diesem Falle muß der Fuß eingerichtet, und mit einem starken Verbande in der gehörigen Lage befestigt werden: dann nimmt man ein Pfund Leinsaamen, ein halb Pfund Honig, und etwas Eßig; läßt es mit einander sieden, daß ein Teig daraus werde: man schlägt etwas von diesem Teige warm auf einen Hasenbalg; und verbindet den Fuß damit: folget keine Besserung, so erneuert man nach 3 Tagen den Ueberschlag, und dieß so lange, bis es heilet. Honig samt dem Rooße (Wister) mit Weitzenkleyen geröstet, ist auch gut. —

Ist ein Pferd in den Fersen wund; so nehme man ein halb Pfund Speck; stecke ihn an ein Holz; thue ein Papier herum; zünde ihn an; lasse ihn auf ein reines Wasser tropfen; schaume ihn ab; lege

ihn

ihn in eine Pfanne; und lasse ihn zergehen. Dazu werden 4 Loth gepülverte Lorber, und ein halb Pfund Schießpulver gethan; wohl durcheinander gerührt; und damit wird das Pferd an dem Orte, wo es wund ist, öfter geschmiert.

Wider die Rappen (eine Geschwulst an den Knien der Pferde) **Maucken** hinten am Gelenke, und die **Struffen** (lange Rusen an den hintern und vordern Füssen) braucht man 6 Loth Schwefel, 3 Loth Vitriol; stößt jedes ins besondere zu Pulver; nimmt ein Pfund altes Schmeer; zerläßt, und gießt's auf ein reines, kaltes Wasser; thut 3 Loth Lohröl, 6 Loth gestossenen Canarienzucker, und 4 oder 5 Löffel voll Honig, und Wachs, so viel als ein Hühnerey, dazu; rührt's unter einander, und schmiert die schadhaften Orte damit.

Wider die Gallen der Pferde. — Die Floßgallen brenne man mit einem glühenden Eisen; lege dann Roggenbrod, das aus dem Backofen kömmt, heiß darauf; und laß es so 3 Tage und Nächte liegen. Darnach nehme man altes Schmeer, Schwefel, Pech, und Tannenblätter; mische alles durcheinander, und salbe das Pferd. — Die Steingallen schneidet man vom Grunde aus; nimmt 3 oder 4 Tropfen Scheidwasser, und tropfet sie darauf. Nach etlichen Tagen brennt man etwas Kandelzu-

cker

cker darauf, und schlägt dem Pferde Wachs mit Terpentin vermengt darüber; verbindet aber den Schaden wohl, damit weder Wasser noch Koth dazu komme. — Bricht die Steingalle über der Krone auf, so brauche man für ungefähr 2 Groschen Pfeffer, Sauerteich, Drachenblut, jedes für einen Groschen, gestossene Silberglette für einen Groschen, Kalk ungefähr 2 Loth, drey Eyer; mische alles durcheinander; zur Salbe gemacht; und auf die Krone gebunden. — Hat ein Pferd die Gallen im Maule, so lasse man ihm unter der Zunge zur Ader; zugleich das Blut wohl laufen; reibe ihm das Maul mit Salz, und Weinstein, von jedem gleichviel genommen, und gemischt mit Wein, und Eßig.

Wider allerley Gewächse an den Füssen. Hat ein Pferd ein Gewächs am Beine, oder Schenkel; so ritze man die Haut auf; nehme Grünspann, Brantewein, Mehl, und Honig; mische alles durcheinander; thu's auf ein leinen Tüchlein; mache ein Pflaster daraus; und binde es über den Riß. Sobald ein Pflaster trocken ist; schlage man ein anders darüber, bis das Gewächs vergangen ist.

Die Ueberbeine zu heilen, nehme man Semmelmehl; mache einen Teig daraus; binde ihn dem Pferde etliche Tage über das Bein; und wenn die Haut oben am Beine nicht von sich selbst offen

wird;

wird; so öffne man sie; binde sodann Saukoth, und Semmelmehl darüber: zugleich kann man's öfters mit nüchternem Speichel benetzen.

Wenn einem Pferde der Leist wächst, so brenne man ihm mit einem glühenden Eisen eines Strohhalms tief in's Fleisch; zerlasse Schweinspeck, und lasse ihn warm hinein.

Den Spat heilet man, da man das Pferd in einem Nothstalle wohl verwahret, damit es sich nicht bewegen, und dadurch schaden kann, mit einem heißen Eisen die Haare auf dem Spat wegbrennet: dann legt man das heiße Eisen noch einmal darauf, damit sich die Haut schrumpfe: zuletzt nimmt man Wegerich, Gauchheil, und Tannenharz, von jedem gleichviel; stößt es klein, und bindet es auf den Brand.

Von den übrigen bösen Zufällen der Füsse. — Da einem Pferde die Schrankader zu lange ist, welches sich daraus zeigt, daß es kaum die Schenkel über eine Schwelle heben kann: so macht man ihm in diese Ader ein Ritzlein durch die Haut nach der Länge; nimmt ein eisenes Häcklein; zieht die Ader heraus; und hat Acht, daß sie nicht wieder hinein wische; treibt das Geblüt von unten hinauf; schneidet eines Querfingers breit, von der Ader hinweg;

heftet

heftet sie wieder mit einem doppelten Zwirnsfaden zusamm; läßt sie hinein; schmiert sie mit Baumöl; und heilet die Wunde damit aus: zugleich streuet man ein aus 2 Loth Osterlucey, Tormentill, und eben so viel gebrannten Fischbein von einem Hechte darauf.

Hinkt ein Pferd, und weis man nicht, wo ihm's eigentlich fehlet, so breche man ihm das Eisen ab; wirke den Huf wohl tief aus; und schlage das Eisen wieder auf: dann brauche man Hühnermist, und Schweinspeck, in einer Pfanne beym Feuer aufgekocht, und gut durcheinander gerührt. — Hinkt ein Pferd auf allen Vieren, so nehme man Knoblauch, und Eßig untereinander, stosse es in einem Mörser; reibe ihm die Beine gegen die Haare öfters damit; reite es dann, daß es sich erhitze; und decke es darauf warm zu.

Hat sich ein Pferd einen **Nagel**, oder **Dorn** in den Fuß getreten; so braucht man Nagelkraut, und Wegwart samt den Wurzeln, zerreibt's, und zerdrückt's in den Schaden. Versteht sich, daß man den Nagel, oder Dorn zuvor herausziehe; kann man aber den Dorn nicht heraus bekommen, so nimmt man Hasenschmalz, und Kornwurz, 3 oder 4 lebendige Krebsen; zerstößt alles durcheinander in einem Mörsel; und bindet's auf den Schaden. Das zieht den Dorn, oder Nagel heraus.

Hat das Pferd einen Fuß erbellet, (gebellet) daß es nicht darauf treten kann, so ziehe man das Hufeisen herab; ritze ihm den Fuß auf, daß es blute, und wasche ihn alle Tage mit frischem Wasser: dann nehme man altes Schmeer, Baumöl, und Harz; mische es mit scharfem Eßig; und schmiere den Fuß damit. Oder man nehme Unschlitt, das nicht geschmolzen worden ist; und eben so viel Honig; rühre es wohl durcheinander; thue Weitzenmehl dazu; und schlage es dick über. — Wenn ein Pferd auf der Reise verbellet, so braucht man ein wenig Sauerteig, ein paar Eyer, 2 Loth Drachenblut, ein halb Quart Ehrenpreis, ein Viertelpfund Bolus; und schlage es alle Tage frisch um, bis die Hitze ausgezogen ist.

Wenn sich ein Pferd verschlägt, liegt, und kehret alle Viere von sich, und kann weder gehen, noch stehen; so reiße man ihm die Füsse hinten kreuzweise auf; netze Hanfwerk in kaltes Wasser; thue Salz darauf; und binde es auf die Füsse. Je öfter man dieß wiederholt, desto besser ist's: auch kann man Kleyen, und scharfen Weineßig dicht überschlagen.

Da ein Pferd vom Reiten zu müde ist, so nimmt man ungelöschten Kalk, und rohe Wagenschmier zusamm, und schlägt's dem Pferde laulicht über den Fuß. — Ist das Pferd überritten, und

steif,

steif, so wasche man ihm die Schenkel etliche Tage mit warmem Biere, und Butter, und schmiere es mit Hundsfett bis über die Knie.

Ist ein Pferd **vernagelt**, so ziehe man den Nagel heraus; drücke das Eiter aus; nehme den Saft von grünen Nesseln, oder dem grossen Wullenkraute; thue etwas Salz dazu; schütte es so in die Wunde; und tropfe heiß Unschlitt darüber. Den Fuß verwahre man wohl mit Küthekoth, und verbinde ihn genau, damit weder Sand, noch sonst was Unreines hineinkomme. — Ist das Pferd vernagelt, und man befindet sich auf einer Reise; so lasse man ihm das Eisen abbrechen; ziehe den Nagel aus; siede Brunnkresse; oder da man keinen haben kann, einen Krebs mit altem Schmeer, und binde es über Nacht auf.

Hat sich ein Pferd **getreten**, es sey im Saume, oder sonst wo, so wäscht man ihm den schadhaften Ort mit warmem Weine; streut gepülvertes Hirschhorn und gestossenen Hutzucker darein. — Ist faules Fleisch in der Wunde, so brauche man scharfen Eßig; nehme Bleyweis, Eyerklar; mache einen Teig davon; und lege es mit Werk auf. Grünes Siegelwachs ist auch sehr gut.

Mit dem Beinbruche eines Pferdes hält es sehr schwer: unterdessen habe ich doch etliche glückliche Kuren auf nachfolgende Weise gemacht: „Ich nahm Walwurz, Schwarzwurz, Lindenblüthe, Wachs, Tannenharz von jedem ein Pfund; zerstieß die Wurzeln in einem Mörsel; ließ alles durcheinander sieden; machte eine Salbe daraus; strichs auf ein langes, leinenes Tuch; schlugs um den Beinbruch, und verbands mit andern Tüchern, um den Fuß warm, und weich zu machen. Hierauf schindelte, und band ich den Fuß so, daß sich das Bein auf einander nicht im gerinsten bewegen konnte. — So ließ ich das Pferd 9 bis 12 Tage gebunden stehen, oder liegen: hierauf band ich's auf, und legte wieder ein frisches Pflaster von besagter Salbe darauf; schindelte, und verband den Fuß wie zuvor, und fuhr damit so fort. — War nun der Fuß wieder fest, so sott' ich großes Klettenkraut, Pappeln, Attich, Nachtschatten, klein Grundelkraut, Schelkraut, Chamillen, Wullenkraut, Wermuth, und Beyfuß im Weine, oder Biere; wusch den Fuß wohl damit; strich ihn dicht an; ließ ihn 4 Tage also stehen; und am 5ten Tage wusch ich diesen Anstrich mit scharfer Lauge wieder ab. Das wiederholte ich einige Zeit; und auf solche Weise kurirte ich unter andern einen wunderschönen Mohrnschimmel, der dem Obersten von C. gehörte, und den er für 100 paare Dukaten gekauft hatte.

Wider

Wider die **Räude**. Man nimmt 3 Loth Kupferwasser, 2 Loth Alaun, 2 Loth grünen Schwefel, 4 Loth Salpeter, 3 Loth Looröl, 4 Loth Queckſilber, und einen Viertling Grünspann. Dieß alles kocht man im frischen Wasser, und schmiert das Pferd damit, wo es räudig ist. Dabey ist zu merken, daß man vor Anwendung des besagten Mittels ein solches Pferd ein paarmale purgiren muß, damit die bösen Feuchtigkeiten aus dem Leibe kommen. Auch kann man Wermuth in scharfer Lauge sieden, und den Leib wohl damit waschen, daß die Grinden (Rufen) davon abgehen. Dann nimmt man zwey Theile gepülverten Schwefel, einen Theil Grünspann; macht mit altem Schmeere eine Salbe daraus; schmiert das Pferd; und läßt's im Trocknen, oder, wenn's seyn kann, in der Sonne stehen.

Die **Haare wieder wachsen** zu machen. — Man nimmt ein paar Löffel voll Honig, eben so viel Baumöl, ungefähr einen Viertling Speck, und etwas wenig Knoblauch, untereinander gethan, und gerieben, bis es wie Wasser wird. — Oder man brauche Klettenwurz im Wasser gesotten.

Wider die **Geschwulsten**. Man nimmt eine gute Hand voll Salz, eine Kanne (Maß) Eßig, 3 Loth Kupferwasser, 2 Loth weißen Vitriol, einen Viertling Salpeter, eben so viel Baumöl, ein Pfund

Büchsen=

Büchsenpulver, ein Pfund Terpentin, und eben so viel Honig; reibt alles untereinander; läßt's im Eßig wohl sieden: und nachdem alles wohl gesotten, zerläßt man ein Pfund Schmeer; gießt sie warm hinein; und rührt's wohl um, bis es kalt wird. Diese Salbe heilet alle Schäden; ist auch für die Hufe gut; und löschet sogar den Brand. — Eine andere, auch gute, Geschwulstsalbe ist, wenn man Baumöl, Leinöl, Bleyweis, von jedem ein halb Pfund, Silberglette einen Viertling, und 4 Eyer braucht; in einem Tiegel wohl untereinaneer reibt, und auf die Geschwulst legt. — Für das geschwollene Gemäche braucht man Weitzenmehl, Weinhefen, Schweinschmalz; mischt's untereinander, und schmiert das Gemäche, oder den Schlauch damit. — Wann ein Pferd unterm Sattel gedrückt, und geschwollen ist, so nimmt man Kühekoth, Salz, und Eßig; rührt's durcheinander, und legt's über. — Da ein Pferd im ganzen Leibe voll Beulen ist, so braucht man venezianischen Theriak, (Methridat) Enzian, Rhabarbara, Cardobenedictenpulver von jedem ein Loth, ganzen Pfeffer ein halb Loth; das zusamm gießt man dem Pferde im warmen Weine ein; und läßt das Pferd eine Stunde wohl zugedeckt stehen: hierauf führt man's eine Weile herum; und schlägt ihm den folgenden Tag eine Ader. Zuletzt braucht man Bierhefen; und wäscht den ganzen Leib damit.

Wider

Wider Verwundungen. — Blau Lilienwurz, Tausendguldenkraut, Schwarzwurz, Betoniken, und Odermennig in einen neuen, nie gebrauchten, und wohl verschlossenen Hafen gethan, und im Weine gesotten, ist ein sehr gutes Mittel wider alle Verwundungen. Tannenwachs, Schafunschlitt von jedem ein Pfund, Honig einen Viertling, in einem neuen glasürten Hafen gesotten, und damit den Schaden öfters geschmiert, ist auch sehr gedeilich. — Wann ein Pferd von einem giftigen Thiere gestochen, oder gebissen wird; so rührt man Theriack, und guten Wein untereinander, und gießt's dem Pferde ein. Ist's von einem Wieselein angeblasen, so reibt man die Geschwulst mit einem Wieselbalge. Rohes Garn in Eßig gesotten, und auf die Geschwulst gelegt, hilft auch.

Einen offenen Schaden zu heilen. — Man braucht den Saft von Wegwart, von Teufelsabbiß, von Gundelreben, ein halb Loth gestossenen Grünspann, 2 Quinteln gepülverten Vitriol; thut's durcheinander; netzet eine Wicke darein, und steckt sie in den Schaden. Das reiniget, und heilet die tief fressenden Geschwüre.

Wider faules Fleisch. — Nimmt man gebrannten Alaun; stößt ihn zu Pulver; streut ihn in den Schaden: oder auch man legt kleine Eyternessel darein. Sie fressen das wilde Fleisch hinweg.

Wider

Wider die Fistel dient schwarzes Pech, gutes Terpentin, Jungferwachs, von jedem 4 Unzen, Oxi- croceum aus der Apotheke eine Unze, Honig drey Unzen, Rosenöl eine Unze, ein wenig Klauenschmalz: man läßt alles untereinander in einem neuen glasürten Hafen sieden, und macht eine Salbe daraus; streichts auf ein wollenes Tuch; und legts täglich zweymal frisch auf den Schaden.

Wider den **Krebs** nimmt man Hüttenrauch, Grünspann, Vitriol, Flöhekraut, weiß und schwarze Nießwurz gepülvert, und täglich auf den Schaden gethan, bis das faule Fleisch verzehrt ist. Darauf heilt man die Wunde mit gemeiner Salbe zu.

Wider den **Brand**. Man nehme ein Pfund ungesalzene Butter, eine oder zwey Hände voll frischen Schafmist; röste es durcheinander; gieße frisches Wasser darauf; drücke es durch eine Leinwand, mache eine Salbe daraus, und schmiere den brandigen Ort damit: zugleich muß zur Ader gelassen werden. Es wäre allerdings zu wünschen, daß ein gewisser, ansehnlicher Bürger zu Neumark in der obern Pfalz das Arkanum, (Geheimniß) womit er seit langen Jahren den Brand glücklich kurirt, öffentlich bekannt machte. Eigennutz kann ihn davon nicht abhalten; denn er giebt jedermann die Salbe, ohne einen Heller damit zu gewinnen: und der

Glaube,

Glaube, als würde die Wirkung dieses Pflasters nicht mehr die nämliche seyn, wenn es mehrere wüßten, wäre wahrlich Aberglaube. — Im so betitelten Bauerndocter finde ich S. 92. eine heilsame, kostbare Salbe wider den kalten Brand bey Verwundungen.

Man nimmt ein Pfund gemeinen Alaun, ½ Pf. weißen Vitriol, eben so viel grünen Vitriol, ½ Pf. Salpeter, und gleiches Gewicht gemeinen Salzes: dieses zusamm wird in einem irdenen Hafen auf ein schwaches Feuer gesetzt; man schüttet eine hinlängliche Menge Eßig daran, bis es fließend, wie Hönig, wird. Hernach mischt man 3 Unzen Bleyweiß, eine Unze rothen Bolus, 2 Unzen und 2 Quintel Weihrauch, und eben so viel Myrrhen darunter; rühret es um, bis er verraucht, und eine Massa daraus wird. Zum Gebrauche wird eine, zwo, oder drey Unzen von diesem Teige zerrieben, mit 8 — 10 — 12 Unzen gemeinen Eßigs getränkt; alsdann ein Stück Leinwand darein getaucht, und auf die Wunde gelegt. Dieses wird alle 4 oder 8 Stunden wiederholt.

Das **Blut** zu stillen nimmt man Schelkraut samt der Wurzel; macht's zu Pulver, und streut's in die Wunde.

Das **Gliedwasser** zu stillen, braucht man Schwalbenwurz; siedet sie im Weine, oder Wasser; wäscht die Wunden täglich dreymal damit; netzet ein leinenes Tüchlein darein, und bindet es über. Wird laulicht übergeschlagen.

Wider die **Kröpfe** nimmt man in Eßig gelegtes griechisches Heu, und giebt solches nach und nach dem Pferde. — Zu Pulver gemachter Schwefel ist auch gut. — Oder man mache ein frisch gelegtes Ey ein wenig auf; thue etwas Safran darein, und schiebe es dem Pferde in den Hals.

Wider den **Biß** eines **wüthenden Hundes**. — Wann ein Pferd von einem wüthenden Hunde gebissen ist; so reinige man die Wunde, wasche sie mit Eßig, Salz ꝛc. und brenne sie mit glühenden Eisen aus: zuletzt lege man eine Visicator auf, damit das Gift auf der Stelle getilget, und nicht in das Blut übergehen könne. — Oder man zerquetsche Knoblauch, und reibe damit die Wunde stark, und lange: dann zerstosse man Klettenwurzel; vermische den Saft davon mit Küchensalz; mache eine Art Pflaster daraus; und lege es auf die Wunde. Mit diesem Mittel fährt man wenigst 8 Tage fort; und legt es täglich frisch auf. — Oder man siede weiße Zwiebel, und Rauten in einem Quarte Weineßigs, und wasche damit die Wunde des Tages öfters: auch kann man

dem

dem Pferde etliche rohe weiße Zwiebel in den Hals hinunter schieben. — Im Jahre 1747 hat man Gauchheil, ein sehr bekanntes Kraut, anfangs zu Mainz, hernach durch ein fürstlich Bambergisches Ausschreiben; ferner im Herzogthume Zweybrücken durch ein fürstliches Mandat wider den Biß wüthender Thiere für Menschen und Vieh anempfohlen. Man heißt dieses Kraut auch rothe Miere, oder Hahnentritt, rothen Hühnerdarm, Grundheil, Korallen-Blümlein, Kollmarkraut, Vogelkraut, und auf lateinisch Angallis.

Es ist eine jährliche kleine auf der Erde fortkriechende, sich ziemlich weit ausbreitende Pflanze; hat kleine, eyerförmig zugespitzte, lichtgrüne Blätter, und eine kleine angenehm rothe sternförmige, ausgebreitete Blume von fünf Einschnitten, welche sich in der Mittagszeit völlig offen zeigt; nachher aber bald abfällt: wo dann ein rundes sich demnächst in zwey Theile öffnendes Saamenkapsel sich zeigt, und viele kleine eckigte Saamenkörner enthält. Es wächst aller Orten auf ungebauten Feldern, in Gärten, zwischen dem Korn, auf der Brache, an Zäunen, und Hecken.

Der Gebrauch des Krautes ist dieser: man sammelt es um Johannis; denn da steht es im stärksten Safte, und besten Wachsthume, besonders um Mittagszeit. Wenn nun die Pflanze gesäubert ist, so trocknet man sie an einem schattichten, weder feuch-

ten,

ten, noch dumpfichten Orte. Ist sie trocken, so hebt man sie an einem nicht zu heißen Orte in trocknem Papiere, oder einer Schachtel auf.

Wenn nun ein Mensch von einem wüthenden Thiere gebissen wird, so stosse man das Kraut zu feinem Pulver, und gebe dem Gebissenen ein halbes bis ein ganzes Quintlein schwer, mit Wasser, oder Brühe, am besten aber mit einem Thee von eben dieser Pflanze. Im Ganzen beträgt das, was man nehmen soll, 3 bis 4 Messerspitze voll: und kann es der Pazient hinunter bringen, so ist es besser, wenn man ihm mehr, als weniger giebt. Einige Stunden darauf soll auch der Gebissene sonst nichts genießen. Es soll zwar dieses Pulver auch nur einmal genommen den Gebissenen sicher stellen; doch ist zu seiner Beruhigung gut, ihm nach 6 — 8 — bis 10 Stunden eine zwote, und etwa des andern Tags eine dritte Porzion zu geben: dann ist aber auch die Kur vollendet.

Gebissenem Viehe mischt man von eben diesem Pulver ein Quintlein bis ein Loth schwer mit etwas Salz, und Alaun; und sucht es dem Viehe mit Wasser, oder einem warmen Tranke, oder auf Brod beyzubringen. Es schadet auch nicht, wenn man ganzen Heerden aus Vorsicht davon eingiebt, wenn etwa ein wüthendes Thier darunter gekommen wäre, und einige gebissen hätte.

Herr

Herr Doctor, und Professor Schreber erzählt von einer glücklichen Kur, da er das Pulver mit einem von eben diesem Kraute gemachten Thee eingegeben hat. Im Gothaischen hat man ebenfalls schon glückliche Kuren gemacht.

Sonst hält man auch ein Pulver von zwey Theilen Faigbohnenmehl, (Phaseolus) und einem Theile meßingen Feilspänen, welches einige Tage nacheinander eingegeben wird, und einen starken Schweiß veranläßt, für ein untrügliches Mittel.

Gebissene Jagdhunde sind auch schon glücklich kurirt worden, da man ihnen von dem Schlicke eingab, welcher sich in einer Mühle, wo die eisene Walze in dem Steine läuft, ansetzt, und welcher aus abgeschliffenen Eisenfeilspänen, und Fett bestehet.

Wider die **Entzündung der Mandel.** Man nehme Pulver von Bergzelleri, 2 Loth Huflattig, 1 Loth Kümmel, oder Geißpulver, koche es in einer Maß weißen Weins; und gieße es dem Pferde ein; lasse es ein paar Stunden herumführen, damit es miste; und dann 3 oder 4 Stunden warm stehen, ehe es etwas zu fressen bekömmt.

Wann ein Pferd **nicht harnen kann.** Man nehme zwey Hände voll frisch zerstossene Wachhol-

der-

derbeere, und eine Hand voll Schierlingsblüthen; siede beyde Stücke im weißen Weine, oder gutem, starken Biere; seige es durch ein Tuch; und gebe dem Pferde alle Stunden ein gutes Trinkglas davon: zugleich aber muß man ihm ein Klystier von lauem Wasser, mit 2 Loth reinem Terpentin, 3 frischen Eyerdottern, und 1 Loth Potasche beybringen lassen.

Wider das Abnehmen der Pferde. — Das Abnehmen der Pferde ereignet sich öfters ohne eine sichtbare Ursache: das Pferd wird schwach, und matt; und bekömmt eine rauhe Haut; es verliert sein Fleisch immer mehr, und mehr, bis es darauf geht. — Wenn man bey einem Pferde den Anfang dieser Krankheiten bemerkt, so kann man übleren Folgen durch gegenwärtiges Mittel vorbeugen. Man mische nämlich 6 Pfund Weitzenmehl, 4 Loth zerstossenen Anissaamen, anderthalb Loth Feldkümmel, anderthalb Quintel wilden Safransaamen, 3 Loth Bockshorn, 4 Loth Schwefelblumen, 6 Loth Vipperpulver, 1 Quintel Safran, und anderthalb Quintel zu Pulver gestossene Kochenille wohl untereinander, und versetze es mit einem Seidel Baumöle, anderthalb Pfund Honig, und einer Maß weißen Weines. — Alles dieses wird mit den Händen zu einem Teige gemacht, der, wenn er zu weich seyn sollte, mit noch etwas Mehl fester gemacht; oder im Falle er zu hart wäre, mit ein wenig Wasser verdünnet werden kann. Wenn

nun

nun diese Species wohl durcheinander gearbeitet sind, so macht man Kugeln daraus von der Größe einer Mannsfaust, und giebt dem Pferde alle Morgens, und Abends eine davon in seinem Tranke. Das Wasser muß aber allezeit kalt seyn, und wird dem Pferde, wenn es dieses nicht saufen will, kein anders gegeben, bis es doch endlich der Durst dazu zwinget. Hat es nun einmal davon getrunken, so wird es dieses Wasser lieber, als jedes andere, zu sich nehmen. Zugleich muß man aber auch dafür sorgen, daß es während dieser Zeit gutes Futter bekomme; gelinde Bewegung habe, dabey doch niemals ermüdet werde; und daß es rein, und trocken liege: und so wird das Pferd seinen Muth, sein Fleisch, und gutes Ansehen in Kurzem wieder erhalten, und vollkommen gesund werden.

Die Pferde gesund, und fett zu erhalten. — Um Pferde fett zu erhalten; ihre Haut glänzend zu machen; und sie von Krankheiten zu verwahren, suche man zur Zeit, wann die Nessel wachsen, diejenigen, die am schärfesten stechen; und sammle einen guten Vorrath von ihrem Saamen. — Diesen Saamen läßt man nach und nach in dem Ofen, oder, was noch besser ist, an der Sonne trocknen; macht denselben zu Pulver, und mischet ungefähr eine hohle Hand voll unter den Haber, womit das Pferd Morgens, und Abends gefüttert wird.

Eine

Eine kostbare Salbe, **alle Brüche, Geschwülste, Schäden, und Beulen zu heilen.** — Man nimmt eine halbe Maß Honig, Grünspann, Alaun, nach Belieben, Fürniß, und ein wenig Weineßig; stößt den Grünspann, und Alaun klein; thut alles zusamm in einen neuen glasürten Hafen; rührt's durcheinander; setzt's zum Feuer; läßt's langsam sieden; und hat Acht, daß es nicht überlaufe. Ueberhaupt läßt man's so lange kochen, bis es roth wird: dann lasse man's abkühlen; und rühre es auf ein neues durcheinander. Versteht sich von selbst, daß die Brüche zuerst müßen eingerichtet werden.

Ein gutes **Verwahrungsmittel** wider alle **Pferdekrankheiten.** Man nimmt Enzian, fœnum græcum, Lorber von jedem ein Pfund; pülvert's klein; vermischt's untereinander; und giebt den Pferden Frühlings- und Herbstzeit, so viel man zwischen den Fingern halten kann, 12 oder 14 Tage lang unter dem Futter zu fressen.

Ein gutes Mittel **zur Zeit, wo sich Krankheiten unter den Pferden äußern.** — Man nimmt rothe Beyfuß, gelbe Erlenrinden, unser Frauen Bettstroh, Camillen, Huflattig, Storchenschnabel, Haselwurz, Ispen, spitzigen Wegerig, Ottermennig, Wohlgemuth, Steinklee, Kunigundenkraut, Quendel, Rheinfarenkraut, Wermuth, Fingerkraut, Apostemkraut, braune

Bethonien,

Bethonien, Benedictenwurzel, Johanniskraut, Sinau Löwenfuß, von jedem eine Hand voll, Sevenbaum für einen Kreuzer, 7 bis 8 Zehen von Knoblauch. Alle diese Stücke thut man in ein Säcklein zusamm; läßt sie einen Tag und Nacht im Wasser wohl bedeckt liegen; und giebt den Pferden etliche Wochen lang davon zu trinken. Ist das Wasser abgetrunken, gießt man frisches darauf. — Auf dem Rande neben diesem Recepte stund: „Das ist ein fürtrefliches Mittel, so mit Gold nicht zu bezahlen ist.

* * *

Wolfgang schrieb diesen Aufsatz ab; las ihn öfters durch: und da er zugleich überlegte, daß man mit den Pferden zu allen Jahrszeiten, bey nassem Wetter, und auf dem Eise fortkommen, und wenigst noch einmal so viel Arbeit, als mit den Ochsen, verrichten könne, so bekam er Lust, auch Pferde zu halten. Gleichwie er aber nichts in häuslichen Angelegenheiten zu unternehmen gewohnt war, ohne die Meynung seiner Bäuerinn darüber zu hören, so eröffnete er ihr einst dieß sein Vorhaben.

Anne horchte ihm geduldig zu, bis er ausgeredet hatte; und that nicht nach der Art mancher Weiber, die, wenn sie etwa einen unerwarteten, oder ihnen nicht angenehmen, Vortrag von ihren Männern hören, plötzlich so ein Geschrey, und Getöse machen,

als wenn dem Himmel der Boden auswäre. — Es ist wahr, mein lieber Wolfgang! versetzte endlich die kluge, bescheidene Anne, daß die Pferde bey der Landwirthschaft einigen Nutzen, und gewisse Vortheile verschaffen mögen; aber es ist eben so wahr, daß die Ochsen in mancher Rücksicht dem Landmanne nützlicher, und dienlicher sind. Man rechne (ich hörte dieß öfters, da ich noch im väterlichen Hause war, von meinem Vater sagen) den Aufwand, den man bey Anschaffung der Pferde machen muß: dazu kömmt, daß sie sehr vielen Gebrechen unterworfen sind; nach gewissen Jahren immer am Werthe verlieren; und endlich gar unbrauchbar werden. Man rechne ferner die beständigen, unaufhörlichen Kosten auf Schmiede, Sattler, Eisen rc. rc. Im Gegentheile kosten uns die Ochsen außer dem Futter, das wir (Gott Lob!) im Ueberfluße haben, nichts; wir ziehen sie selbst; sie schaffen uns einen bessern Dung, als die Pferde, auf unsere Felder; und werden sie alt, so mästen wir sie, und lösen von Zeit zu Zeit, da wir immer wieder junge nachziehen, ein schönes Stück Geld daraus: und so, wie wir bisher unsre Arbeit mit den Ochsen immer gut, und frühezeitig genug gethan haben, so werden wir sie auch in Zukunft damit zu Stande bringen. — Unser Nachbar Hanns, der Einödbauer, kann, und muß freylich Pferde halten: er hat für sie Weydenschaft genug; sein großer Hof, die vielen Waldungen fodern Arbeit

heit im Ueberfluße; weil er den ganzen Winter durch Holz in die Stadt führet. Bey uns ist's nicht so; wir fänden wahrlich den ganzen Winter hindurch keine Arbeit für Pferde; und müßten ihnen also das Futter umsonst geben.

Wolfgang war bey diesem Diskurse aufmerksam; immer nachdenkender, und sagte zuletzt: „Laß es nur gut seyn, liebe Anne! du hast mich überzeugt: es soll beym Alten bleiben; keine Pferde will ich mir anthun, sondern meine Ochsen, wie bisher, will ich beybehalten.

Von den Ochsen.

Da nicht nur allein die Viehhändler, sondern auch die mehrern Bauern, die sich Zugochsen anschaffen, auf die äußerliche Gestalt dieser Thiere, nämlich ob sie schlank, und wohl bey Leibe sind; ob sie kurze, und starke Knochen haben; ob die Haare fein, und glatt liegen; vorzüglich aber auf schöne, lange, breite Hörner sehen; so ließ unser Landwirth, der auch hier und da ein paar ungemäßte Ochsen zum Verkaufe auf den Markt brachte, seinen Ochsenkälbern, da sie kaum noch ein Vierteljahr alt waren, sowohl die Wurzel der Hörner, als auch die Hörner selbst, nachdem sie aus dem Kopfe hervor gekommen waren, von Zeit zu Zeit mit frisch ausgerührter Butter: und hinnach, da die Kälber etwas älter ge-

worden, mit etwas warmem, altem Schmeere beschmieren. Auch dürften sie, wenn sie von den Kühen abgewöhnt waren, vor Verlauf eines Jahres weder an einen Strick, viel weniger an eine Kette gebunden werden; sondern konnten in einem besondern kleinen Stalle frey herum laufen: hatten sie aber ein volles Jahr, so wurden sie zwar angehängt, nicht aber so, daß sie die Hörner an einer nahen Mauer reiben, und selbe dadurch verderben konnten. — Auf solche Weise wuchsen Wolfgangs Kälbern die Hörner immer sehr gut; und er verkaufte oft blos deßwegen manches paar Ochsen um 5 bis 10 Gulden theurer.

Nach 4 Jahren pflegte Wolfgang seine junge Ochsen einzuspannen: und wenn sich etwa einer zum Ziehen nicht gut anschicken wollte, mußte er an der Seite eines ältern, und schon abgerichteten Kammeraden arbeiten; doch war dabey allemal die Fürsorge gebraucht, daß, so viel es seyn konnte; immer solche, die gleiche Höhe, Stärke, und Muth hatten, zusamm gespannt wurden; sonst arbeitet sich der muthigere zu Tod; da indessen sein fauler Nachbar kaum die Füße aufhebt: und überhaupt ließ Wolfgang dieses junge Vieh anfänglich nur gleichsam spielen, und es weder zu lange, noch zu schwer arbeiten, bis es mit den Jahren mehrere Kräfte bekommen hatte.

Das

Das Futter, welches Wolfgang seinen Zugochsen gab, bestund aus Häckerlingen vom guten Heu, und Stroh. Im Sommer gab er ihnen in der Frühe 3 auch 4 Futter, nie zu viel auf einmal: sonst schnellens sie's gern aus dem Barn; schnuffeln's an; und sobald es warm wird, fressen sie's gar nicht mehr. Darauf ließ er sie gemächlich saufen, und gab ihnen noch ein paar male vor: dann gieng's an die Arbeit. Eben so wurde es zu Mittag, und auf den Abend gehalten. Wenn aber die Ochsen einen Tag nichts zu arbeiten hatten; und auf die Weide getrieben wurden; so gab er ihnen nur ein paar male mäßig vor; tränkte sie; und ließ sie darnach austreiben; doch nie gar zu frühe, und eher, als bis die Sonne das etwa gefallene Thau wohl, wie man sagt, aufgeleckt hatte: deßgleichen dürfte auch bey einer Sonnenfinsterniß kein Stück Vieh aus dem Stalle gethan werden; weil es bey solchen Gelegenheiten auf der Weyde oft etwas Ungesundes, Giftartiges ertappet, wodurch bösartige Krankheiten entstehen. — So geschah vor ungefähr 15 Jahren in Wolfgangs nämlichem Dorfe, daß das Vieh, welches man bey einer Sonnenfinsterniß auf die Weyde gethan hatte, das Maul voll giftiger, mit gelber Unreinigkeit angefüllter Blattern bekam, die man nur nach langer Mühe, und durch öfters Reiben der Zunge mit Salz vertreiben konnte. Das Gift war so heftig, daß die Leute selbst, welche dem angesteck-

ten

ten Viehe die Hand, nämlich zur Reibung der Zunge, in's Maul gesteckt hatten, selbe voll Blattern bekamen, die ihnen nicht geringen Schmerzen verursachten, und sogar die Haut davon abzogen.

Was Wolfgangs Ochsen immer hübsch bey Leibe gesund, und kräftig erhielt, war, wie wir schon gehört haben, daß er sie bey grosser Hitze wenig oder gar nicht arbeiten ließ; und daß er täglich in der Frühe jedem Stücke eine Hand voll weitzene Kleyen, mit etwas Salz vermischt, unter das Futter gab, ein leichtes, wohlfeiles Mittel, wodurch das Vieh bey Kräften erhalten, und von vielen Krankheiten verwahret wird.

Im Winter bey kurzen Tagen gab Wolfgang nur 2 Futter, nämlich in der Frühe, und auf den Abend. In der Frühe bekamen die Ochsen zu erst gute Häckerlinge, (Halm) dann angebrühtes, das ist: Weitzen= Haber= oder Korngesod. Den Schluß der Fütterung machten abermal Häckerlinge. Abends gab er wieder ein paar Portionen Häckerlinge; tränkte sie mit frischem Wasser; darauf wieder Häckerlinge: und endlich steckte er ihnen in die Raufe Haber= oder Gerstenstroh mit Heu vermischt auf, womit sie die Mäuler hübsch ausputzten, und von der Mundfäule befreyt blieben.

Von

Von Mastung der Ochsen. — Den Anfang der Mastung machte unser Landwirth damit, daß er die Ochsen, die er mästen wollte, den vorgehenden Sommer immer, so gut er konnte, schonte, und sie wenig arbeiten ließ: zugleich ließ er ihnen gegen Anfang des Herbstes anbrühen, das ist: Häckerlinge von Weitzenstroh, und gutem Grummet geschnitten; deßgleichen Ueberkehrig von Haber, Weitzen, und Korn untereinander sieden, und vorgeben: dann folgten weiße, und Burgunder-Rüben, Kraut, pohlnische Erdäpfel roh, und klein durcheinander gestossen, und mit Häckerlingen vermischt. Nachdem nun die Ochsen durch dieß grüne Gezeug die Därme wohl ausgefüllet hatten; und also dadurch der Grund zur guten Mastung gelegt war, ließ ihnen Wolfgang Dorsten (Erdrüben) und einheimische Erdäpfel klein stossen; sie durcheinander sieden; und so mit Ueberkehrig vermischt füttern: dabey ward nicht vergessen, in dieses Futter allemal eine Hand voll Salz zu werfen, und zuletzt etwas' Haberstroh zu stecken. — Den letzten Monath, ehe Wolfgang ein auf solche Weise gemästes Stück Rindvieh entweder verkaufen, oder für eignes Haushalten schlachten wollte, gab er ihm bey jeder Mahlzeit ein geschrottenes Afteres, oder Gafters von Korn *). — Da nun Ordnung, Fleiß, und

*) So wie es fast mit allen Dingen in der Landwirthschaft auf Umstände, und die Lage des Ortes, in denen

und Säubrigkeit im höchsten Grade beym Viehmästen, wie bey allem übrigen in Wolfgangs Hause beobachtet wurde, so zog er immer bey geringen Kosten die größten Vortheile.

Von Mängeln, und Krankheiten der Ochsen, wie auch den Mitteln dagegen. — Wann der Ochs nicht fressen will, so kömmt's meistens daher, daß er entweder überfüttert worden ist, oder zu begierig gefressen hat. In diesem Falle zerstosse man ein paar rohe Eyer; mische sie mit Honig; und schütte sie dem Ochsen in den Hals. Oder man zerstosse Andorn; vermische ihn mit Wein, und Oel; und gieße es dem Ochsen ein. Ueberhaupt aber ist sehr

---

denen man sich befindet, ankömmt: so ist's auch mit der Viehmastung. — Nahe an einer Stadt, wo das Pfund Ochsenfleisch 8 und mehr Kreuzer gilt, mag man allerdings mehr Getreid, besonders wenn es wohlfeil ist, auf die Mastung wenden; ist aber das Getreid theuer, und der Fleischsatz niedrig z. B. das Pfund a 5 kr. so wäre es sehr lächerlich, wenn man viel Getreid auf die Viehmastung verwenden wollte. — Ich weis mich noch wohl zu erinnern, daß ich einst ein paar Ochsen, die mit dem gewöhnlichen Futter den Winter hindurch gefüttert wurden, eben so theuer verkauft habe, als ein anders Paar, das ich wohl gemästet hatte.

sehr gut, die Zunge, und den Gaumen mit gutem Salze, und scharfem Eßig stark zu reiben, welches insgemein dem Viehe die Lust zum Fressen wiederbringt. — Ist einem Ochsen das **Maul wund**; hat er etwa Blattern darinn; und kann deßwegen nicht fressen; so nimmt man Wohlgemuth, Salbey, Wegwart, und Alaun; siedet alles zusammen in Wasser; netzet einen saubern Fetzen darein, und waschet ihm das Maul wohl aus. — Den Frosch unter der Zunge heilet man mit Weinrauten, Salbey, weißem Hundskothe, Salz, und Ofenruß; indem man gleichviel von jedem nimmt; zu Pulver stößt; und dem Viehe die Zunge wohl damit reibt. — Die **Dürrmaden**, oder rothe Würmlein, die sich auf der Zunge zeigen, kurirt man, wenn man die Zunge mit Honig, und Ziegelstein wohl abreibet; zugleich die Hörner mit Honig schmiert.

Da einem Ochsen **Maul und Nase erkalten**, und er das geschwollene Maul nicht mehr zumachen kann, welches meistens im Winter geschieht, doch auch zuweilen im Sommer, wann er einen bösen Wind bekömmt; so werfe man einen alten Schuhfleck auf eine Klutpfanne, und beräuchere dem Viehe das Maul damit.

Hat er sich **verfangen**, welches man daraus kennet, da er nicht wiederkäuen kann, und kalte Ohren,

ren, und ein kaltes Maul hat, so schneide man ihm nur in die Ohren, daß sie bluten; und reibe ihm die Zunge mit Salz.

Wann einem Ochsen die Augen auflaufen; wann er nicht frißt, und die Ohren hängen läßt, so ist's ein Zeichen, daß er das Rotzen hat. Bey diesem Zustande wasche man ihm das Maul mit im weißen Weine gesottenem Thymian, und reibe die Zunge mit Salz.

Wider das Husten und Reichen braucht man Lungenkraut, Hysop, von jedem 2 Hände voll, kocht's im Wasser, und giebt's ein: auch der Saft von Schnittlauch mit Baumöl vermischt, ist gut. Oder 4 Hände voll grüner Beyfuß, klein gestossen, den Saft ausgedruckt, mit Wasser vermengt, und etliche Tage nacheinander eingegossen.

Wider die Lungenseuche. Diese Seuche ist sehr ansteckend, und überfällt nicht nur das Hornvieh, sondern auch besonders die Pferde, und andere; und ist gemeiniglich tödtlich: sonst nennt man es auch Hart- oder Lungenfäule. Eigentlich davon zu reden ist es eine bösartige Entzündung der Lunge, und des Rippenfells, die gern in eine Lungenfäule, oder Eiterung übergeht.

Kenn-

Kennzeichen sind diese: 1. wechselt Hitze mit starkem Froste, 2. streckt das Thier den Kopf vorwärts, und läßt 3. die Ohren hängen, 4. die Augen stehen starr, und der Athem ist hitzig, schnell, und beschwerlich, 5. lagert es sich meistentheils auf die Streue; und, wenn man es auch zu stehen zwingt, so hebt es sich doch hart, und mühesam, 6. der Bauch bewegt sich ungemein stark, 7. die hintern Seiten fallen stark ein, 8. das Keichen, Husten, Herzklopfen ist ungewöhnlich heftig. — Zieht man so einem Thiere die Haut an der Brust, so zeigt es 9. Merkmale des heftigsten Schmerzens, so zwar, daß es meistentheils auf die Vorderfüße niederfällt, 10. anfänglich ist zwar das Maul, und die Nase trocken; es fließt aber den dritten Tag, oft noch eher, eine zähe Materie heraus, 11. der Durst ist gering, so wie die Freßlust, 12. der Mist ist anfangs ebenfalls trocken; wird aber bald durch einen stinkenden Durchfall abgelößt, 13. bey Kühen verliert sich die Milch. Diese Krankheit dauert oft 9, oft 14 Tage.

Dieses Uebel entsteht gemeiniglich von der vielen, feuchten, und neblichten Witterung: feuchtes und schleimichtes Futter ist meistentheils Schuld daran: oder auch daß das Vieh bey grosser Sommerhitze aus faulem Wasser zu viel, und zu begierig säuft.

Was

Was die Heilungsart betrift, richte man selbe so ein: „Im Anfange lasse man dem Viehe 2 = bis 3mal die ersten Tage zur Ader. Dann koche man Schwefel ½ Loth, Salpeter eben so viel, und ein Loth Alantwurzel mit einem Quart Wassers, und einem Quart Weineßigs laulicht, und schütte es dem Viehe ein, je öfter, desto besser. Der Trank soll von einem starken Absude der Brustkräuter, Huflattig, Wollenblumen, und Ehrenpreis, mit Eßig und Honig vermischt, bestehen, und täglich in mehreren vertheilten Portionen dem Viehe eine Maß eingegossen werden. Auch Klystiere, wenn der Koth trocken ist, aus Kamillen, und Küchensalz in fetten Brühen, leisten sehr heilsame Dienste. Hitzige Sachen, als Terpentinöl, sind schädlich.

Die Geschwüre unter der Gurgel, am Kinne oder Halse vergehen oft von sich selbst wieder; oft werden sie gefährlich. Man thue also bey Zeiten dazu; wasche sie mit Salzwasser, und schmiere sie mit gleichviel untereinander geschmolzenem weichen Peche, und Schweinschmalze. — Diese Geschwüre, wenn man sie auch geheilet hat, kommen insgemein wieder. Es ist daher rathsam, solches Vieh bey Zeiten entweder zu verkaufen, oder zu mästen. — Wider die Augengeschwüre dient zerstossenes, wildes Magensaamenkraut, mit Honig, oder Oel vermischt.

Bekömmt

Bekömmt der Ochs die Blatter, so läuft ihm der Leib sehr auf, und er athmet hart. Man thue ihm das Maul auf, und sehe, ob nicht unter der Zunge eine grosse, weiße Blatter sey. Diese schneidet man auf, und ritzet zugleich die Zunge, bis sie zu bluten anfängt.

Das Aufblähen des Rindviehes hat verschiedene Ursachen: wenn nämlich das Vieh zu viele Kräuter frißt; wenn die Kräuter giftartig, oder vom Reife naß sind.

Kennzeichen sind: es vergeht dem Viehe schnell die Lust zum Fressen; der Leib schwillt auf; es keicht, als wäre es schon zum Ersticken; die Haut am ganzen Leibe ist gespannt, wie ein Trommelfell; es legt sich auf die Streue; und haucht einen heißen Dunst aus seinem Maule, das es immer offen hält. Wird man dieses Uebel gleich im Anfange gewahr, so giebt man trächtigen Kühen folgendes: „gestossene Rhabarbar ½ Loth, Senftblätter eben so viel, Potasche ein Loth. Man vermische diese Stücke mit 2 Löffel voll Honig; knette einen Teig daraus; wickle es in ein grünes Krautblatt, und stecke es dem Viehe in den Rachen, daß es solches hinab schlucken muß; und gieß ihm dann ein warmes Bier, beyläufig eine Maß, nach.

Dieses

Dieses Mittel hilft öfters allein. Man fahre dem ungeachtet noch immer fort, bis die Blähe zusammensitzt, mit einem in warmes Wasser getauchtem Tuche über den Rückgrad, und ganzen Leibe zu reiben; halte dem Viehe das Maul mit einem Strohbande offen, damit die Dünste ausgehen können; den After (Hintern) schmiere man mit Unschlitt.

Trägt aber das Vieh nicht, so verstärke man dieses Mittel um die Hälfte. Jüngerm Viehe, als Kälbern, giebt man halb so viel.

Für Ochsen ist dienlicher warmes Bier, worinn glühende Kohlen, und heiße Holzasche gesotten worden, die Kohlen, und den Koth vom Aschen schäume man weg; das übrige schütte man dem Viehe ein, und lasse es bis zum Schwitzen hin und her treiben.

Hilft aber dieß alles nicht bald, so muß der Stich vorgenommen werden. Dieses muß sogleich geschehen, so bald die Haut wie ein Trommelfell angespannt ist, oder das Vieh nicht mehr stehen kann. Man sticht aber zur Sicherheit nur auf der linken Seite zwischen der letzten Rippe, dem Hift- und Kreuzknochen gerade in die Mitte der Weiche senkrecht in den aufgeblähten Bauch hinein. Auf der rechten Seite könnte es leicht tödtlich werden. Das

Instrument

Instrument zieht man nachher heraus, und läßt bloß nur ein Röhrlein von Holder (Holler) im Leibe stecken, wodurch der Wind zur Genüge ausgeht. So sind in kurzer Zeit alle Dünste heraus, die vorher das Vieh aufgeblähet haben. Sodann zieht man auch das Röhrl heraus; führt das Vieh auf und ab; wäscht die Wunde mit frischem Brunnenwasser, Brantwein oder Oel, (Ein Pflaster darf man nicht darauf legen) und so ist die Kur gemacht. Bey dem erwachsenen Viehe sticht man gemeiniglich eine Spanne; beym jüngern eine halbe Spanne tief. — Zu fressen giebt man besonders die ersten Tage nicht viel: grünes Futter gar nicht. Morgens, und Abends soll man dünnes Getränk geben, geschrottenen Haber, oder Gerste mit heißem Wasser angesetzt, mit Küchensalz vermischt, oder das vom Bierbrauen übrig gebliebene Malz, so man sonst Teig nennt.

Hat der Ochs die Sterzseuche, da er nämlich nicht frißt, und der Sterz, oder Schwanz welk, und weich ist, so schneide man ihm über Quer ungefähr einen halben Daumen breit in den Schwanz; lege in die Wunde etliche neue (wenn man's hat) Gerstenkörner; binde sie mit einem rothen Lappen zu; und lasse es so 9 bis 10 Tage.

Die **Würmer** aus dem Leibe zu vertreiben, gießt man entweder Schusterschwärze, oder Wasser mit Baumöl vermischt ein.

Wann

Wann der Ochs **Wehethum** im **Leibe** hat, so fällt er oft plötzlich am Wagen, oder Pfluge nieder; zappelt; wälzt sich hin und her; und steht nach etlichen Minuten wieder frisch auf. So einem Viehe soll man fast alle 4 Wochen Aderlässen; das beste aber ist, es zu verkaufen, sobald man kann. Dünnes Bier mit einer Hand voll Salz, doch den Schaum davon abgegossen, 3mal nacheinander gegeben, oder eine gute Messerspitze Theriak in Wein, leistet oft auch gute Dienste, wenn anders das Uebel nicht schon zur Natur geworden ist.

Wider die **Ruhr** dient geröstes Habermehl, und Alaun untereinander gemischt, und mit, oder auch ohne Eßig laulicht eingegossen; geht aber gar das Geblüt mit, so nehme man Galläpfel, und alten Käs; zerlasse beydes im rothen Weine; und gebe es dem Viehe ein, nachdem man es ein paar Tage zuvor nicht getränkt hat. — Ich weis aus eigener Erfahrung, daß Kaffeeabsud, worein man einen Brocken Hirschunschlitt geworfen, laulicht getrunken oder eingegossen bey Menschen, und Vieh auf der Stelle diesem Uebel geholfen habe: versteht sich von selbst, daß man mit einer Purgir den Leib zuvor wohl reinigen müße.

Das **Blutpissen** vertreibt man, wenn man das Vieh eine Weile nicht tränkt; ungefähr 6 Loth

gestossene

gestossene Hanfkörner, und eine Unze Theriak in einer Maß Weins absiedet, und die Brühe davon dem Viehe eingießt. Oder man reibe Blutstein sehr klein; mische ihn mit Gerstenmehl; siede es im Eßig, und geb's laulicht dem Viehe ein.

Kann der Ochs **nicht harnen**, so nehme man Honig, Oel, und Wein unter einander gesotten, und gebe drey Tage nacheinander dem Viehe davon ein.

Wenn der Ochs **hinket**, weil er sich etwa einen Nagel eingetreten; so ziehe man den Nagel heraus; wasche, und schmiere den Fuß mit altem Schmeere: auch Storchschnabelkraut, welches blaue Blümlein hat, gekocht, und den Fuß damit rein und öfters gewaschen, ist sehr gut. — Kömmt das Hinken von erfrornen Füßen her, so wasche man sie mit altem, warmem Harn. — Hat er sich die Nerven, und Flachsadern vertreten, so wasche man ihm den Schenkel mit Salz, und Oel. — Wider Klauen- und Hornmängel dient warmes Oel, und Pech, untereinander zerlassen. — Ist er verwundet; so stößt man Pappeln, und streicht sie über die Wunden.

Die **Räude** heilet man mit altem Schmeere auf Wasser gegossen, Lorber, Teufelsdreck, gelben Schwefel, und Kupferrauch untereinander gekocht, und warm geschmiert; oder mit eigenem Harn, darein vorher warme Butter geworfen. — Oder mit dem Wasser, das in Biertrābern abgesotten worden. Oder auch mit gesottenem Tannenzapfenwasser.

Wider die **Läuse** braucht man Wermuth im Wasser gesotten; oder noch besser den Saft des sogenannten Läusekrautes, mit altem Schmeere vermischt: der Urin von Mannsleuten ist ebenfalls gut.

Wider den **tollen Hundsbiß** brauche man das nämliche, was bey den Pferden angezeigt worden ist.

Wider den **Biß anderer giftigen Thiere** dient Schell= und groß Schwalbenkraut.

Zieht sich der Ochs **am Leibe wund**, so braucht man alte Butter, und Wagenschmier, und schmiert den Schaden. — Wird er vom Joche am Halse, oder Kopfe gedruckt, so soll man etliche Eyer mit Schalen, und dem Weißen in einer Schüßel zerschlagen; und dann so lange herum rühren, bis es sich wie ein Pflaster auflegen läßt. — Rindermark, Schweinschmeer, Bocksunschlitt, von jedem gleichviel, ist auch sehr gut. — Hat er sich die Schultern verrückt, so lasse man am hintern Schenkel Blut.

Wider das **Fieber**, welches sich zu erkennen giebt, wenn der Ochs nicht frißt; wenn ihm die Augen tief im Kopfe stecken, und schwürig, und triefend sind: welche Krankheit meistens daher kömmt, daß sie bey warmem Wetter zu schwer gearbeitet

haben,

haben, schlägt man die Stirnader, oder aber die, welche nahe an den Ohren ist; und giebt dem kranken Viehe frisches Gras, und abkühlende Kräuter, als Lattich: oder man schneidet ihm blos in die Ohren, bis sie bluten, und giebt ihnen Weinrebenblätter. Ist ein Entzündungsfieber da, so brauche man laulichtes Kleyenwasser; thue etwas Eßig, und Honig hinein; geb's des Tages 4mal, und jedesmal ein halb Loth im Wasser aufgelösten Salpeter. Zugleich gebe man eine Klystir: hiezu nimmt man eine Maß durchgeseigtes Kleyenwasser; löset ein Loth Salpeter darinn auf; vermischt es mit 3 oder 4 Loth Baumöl; giebt's aber des Tages nur einmal. — Ist die Entzündung schon in Eiterung übergangen, so giebt man öfters mit Nutzen die mittlere Eichenrinde zu Pulver gestossen, des Tages 1, 2, bis 3 Loth mit Kleyenwasser, worunter ein paar Loth frischer Terpentin gemischt ist. — So ein krankes Vieh muß man alsogleich von dem gesunden absöndern.

Wann ein Ochs, oder sonst ein Rindvieh, Hühnerkoth gefressen hat. — Sobald ein Rind unterm Heue Hühnerkoth gefressen hat, bekömmt es Grimmen; läuft auf; und, wenn ihm nicht bey Zeiten geholfen wird, verreckt es. Wenn also die gemeldten Zeichen vorhanden sind, so gebe man demselben einen Einguß von einer starken durchgeseigten

Lauge, worunter 9 bis 10 Tropfen Scorpionöl gemischt werden: und es wird besser.

Wider den **Rothlauf** des Rindviehes. — Man stößt 2 Loth Eisenrost, 4 Loth Kreide, und 3 Loth Blutwurzel untereinander; und giebt davon jedem Stücke, das mit dem Rothlauf behaftet ist, des Morgens, und Abends einen Löffel voll, oder ein Loth mit etwas Roggenmehl vermischt. Auch ist der Eisensafran, zu einem Löffelvoll auf einmal gegeben, ein geprüftes Mittel wider den Rothlauf.

Wider die von **freyen Stücken** entstehenden **Beulen** bey Ochsen, und Kühen. — Solche Beulen müßen vor allen gehörig zur Zeitigung gebracht werden. Man nimmt daher weiße Lilienwurzel, und kocht sie in Milch, und Wasser so lange, bis sie völlig weiß sind: sodann legt man sie heiß auf die Beulen, und bindet sie fest; wofern es bequem geschehen kann: sonst müßte sie jemand so lange darauf halten, bis sie kalt geworden sind: und dieß muß sehr oft wiederholt werden. Ist die Beule einmal zeitig geworden, so öffnet man sie entweder mit einem Messer, oder mit einem glühenden Eisen; drückt die Materie wohl aus, und bestreicht die Wunde mit folgender Salbe: „Man schüttet $\frac{1}{2}$ Pfund Wagenschmier, und $\frac{3}{4}$ Pfund Pferdeterpentin in einen kleinen erdenen Hafen; setzt es auf ein gelindes Feuer,

und

und wirft, wenn es zu schmelzen anfängt, ungefähr 4 Loth Speck darein; rührt alles wohl durcheinander; und bestreicht die Wunde alle Tage warm damit, bis sie geheilt ist.

Wie man **innerlich unreines Rindvieh** vollkommen **heilen**, und reinigen könne. — Man grabe im Frühjahre ein bis zwey Ameishäufen von den sogenannten Roßameisen, die man in den Wäldern findet, aus; sammle sie in einen Sack, und lasse den Sack in den Gesodtrog werfen; das Wasser so heiß, als möglich, darauf gießen; sogleich das gewöhnliche Gesodfutter einmischen, und dem Viehe, wie sonst, vorhalten. Diesen Sack kann man alsdann den Herbst, und Winter über so lange darinn liegen lassen, bis er gänzlich verfault ist. Beynebens aber füttere man den Kühen statt des Gemenges (Ueberkehriges) oder unter demselben, eine Zeitlang gekochte Hanfkörner.

Von den **Mehl- oder Honigthauseuchen.** — Das Mehl- oder Honigthau fällt gemeiniglich nach einem starken Donnerwetter, oder schwülligen Hitze, meistentheils vor Mittags, bey trübem Sonnenscheine, wenn ein stiller Wind geht, sehr langsam in runden, und wenn man ihn gegen der Sonne betrachtet, röthlichen Tropfen ohne Regen, oft in kleiner Menge, oft mit einem kleinen Nebel.

Sobald

Sobald man merkt, daß das Mehlthau anfalle, muß man alsobald das Vieh von der Weyde heim in die Stallung treiben, kein Gras zum Futter mähen, und die Brunnen zudecken.

Die Kennzeichen der Mehlthauseuche sind: das Maul wird schleimicht, der Gaum voll Blattern; die Augen werden trüb, aus denen so wie aus den Nasenlöchern ein weißer Schleim rinnet, die Zunge wird sehr weich, und schleimicht; bey den Kühen bleibt die Milch weg: überhaupt verliert sich die Lust zum Fressen, und Saufen, Wiederkäuen, und so weiters.

Bey manchem Stücke zeigen sich anfänglich am Halse Beulen, oder ein pechiger Ausschlag an der Haut, und ein Durchlauf ohne Gestank. Diese Stücke werden bald besser.

Sobald man merkt, daß ein Vieh vom gefressenen Mehlthaue krank geworden, so giebt man folgende Reinigungsmittel:

Man nimmt 2 Loth Salmiak, ½ Loth Spiesglas, Goldschwefel, oder statt dem ein Quintel frische, feingepülverte Nießwurz, 2 Loth Lerchenschwamm, 1 Loth Jalappa, und ein Glas voll laues Wasser; vermischt alles wohl durcheinander; und gießt es

dem

dem Viehe Morgens nüchtern ein. Aderlassen darf man dem Viehe nicht. Nach diesem nimmt man eine Schnur von weißer Nießwurzel; bestreicht selbe stark mit einem äzenden Zugpflaster, und streicht solche dem Viehe, wie gewöhnlich.

Des Tages einmal giebt man dem Viehe auch noch die Latwerge, die aus ein Loth Salmiak, 1 Quintel Vitriolgeist, 2 Quintel Kampfer, 3 Quintel rohen Weinstein, und 1½ Loth Haselwurz gestossen, und mit Hollermus vermischt, gemacht wird.

Bekömmt aber das Vieh den faulen, stinkenden Durchfall, so brauche man folgende Latwerge: 1 Loth Ipekakoane, 5 Quintel Rhabarbar, ein Loth Skordion, 3 Quintel Kampfer, 1 Quintel Vitriolgeist, und ein Loth Sauerampferwurzel, vermischt mit Honig, so viel als nöthig ist. Man giebt täglich ein Stück davon im Wasser aufgelößt.

Mittel wider das Faulfressen des Viehes. — Einst fraß sich das Vieh in einem nassen Sommer so faul, und siech, daß man alle Mühe hatte, es den Winter durchzubringen; und recht vieles krepirte. Da versuchte 1763 ein Hauswirth folgendes Mittel; er gab dem Viehe alle Abende, wenn es von der nassen Weyde heimkam, trocknes Futter von Heu oder Stroh: und so erhielt er sein Vieh.

Vorsicht

Vorsicht, das Vieh im Winter gesund zu erhalten. Bey strenger Kälte wird man finden, daß das Vieh, besonders Kühevieh, fast gar nichts vom kalten Wasser säuft; da ihm doch der Trank zu besserer Verdauung nothwendig ist. Das Kuhvieh wird also vorzüglich besser gedeihen, wenn es wenigst des Tages einmal warm zu saufen bekömmt, und nicht bey anhaltender Kälte in das mit Eis angefühlte Wasser zum Saufen getrieben wird.

Ein gutes **Präservativ**, oder Verwahrungsmittel wider alle Krankheiten ist, wenn man zwey Theile Herzwurz, und einen Theil Wachholderbeere zu Pulver stößt, und dem Rindviehe davon eingiebt: oder auch Alantwurz, Wiederthon, Beyfuß, Meisterwurz, Theriak, Aniskörner, Feldkümmel klein gestossen, und untereinander gemischt.

Bey einreißenden, **unbekannten Krankheiten** legt man Andorn, und Salbey ins Getränke, und besprengt das Futter mit Salz: oder man braucht Lorber, Mistel (Mistler) von Birnbäumen, Gundelreben, Lungenkraut, das an Bäumen wächst.

Von den Kühen.

Kühekauf, Hexenkauf: „sagt man oft im Sprichworte: und in der That, sie haben so viel Gebrechen,

brechen, Mängel, und Litzen, wie man's bey uns nennt, daß man fast allemal, so oft man auf dem Viehmarkte, oder von unbekannten Leuten einkauft, jämmerlich betrogen wird; denn welch ein vernünftiger Landwirth giebt eine gute Kuhe, die ihm zur Sammlung der Milch, des Schmalzes, und zur Viehzucht so wichtig ist, gern von sich? Und auch ärmere Leute verkaufen lieber alles, als eine gute Kuhe. — Das beste und einzige Mittel ist also, daß man sich immer von seinem eigenen guten Ziegel junge Kühe nachziehe; oder wenn man gähling durch einen Zufall um seine Kühe gekommen ist, selbe von ehrlichen bekannten Leuten, wenn schon das Stück etliche Gulden mehr kostet, ankaufe.

Eine wohlgestalte Kuh soll einen grossen Bauch; breiten, offenen Vorkopf; fleischigten Bug; einen frischen Blick, grosse und volle Augen, krumme, aber keine gar grosse, oder ochsenmäßige, auch keine dicke Hörner; starke mit Haaren wohl bewachsene Ohren; starke, aber nicht hohe Füße; sondern niedrige starke Vodersüsse; keinen spitzigen Melkzeug, sondern ein grosses, weißes, klarscheinendes, und reines Eiter mit 4 langen Strichen haben; dabey wohl gestreckt, und von blutrother Farbe seyn.

Die Bäuerinn Anne hielt es mit der Fütterung der Kühe, und mit derselben Mästung auf die

nämliche

nämliche Art, wie von den Ochsen gesagt worden ist. Uebrigens war in diesem Dorfe ein sehr kluger Gebrauch, daß nämlich der Hirt jede Bäuerinn die Zeit, wann eine Kuhe geritten (geochset) hatte, genau anzeigen mußte: und dieß zeichnete Anne allemal fleissig im Kalender auf. Daß eine Kuhe ¾ Jahre trage; und daß die Ochsenkälber immer ungefähr 7 oder 8 Tage später, als die Kühekälber fallen, ist ohnehin bekannt. — So wie unsere Bäuerinn schon ein Vierteljahr zuvor, ehe es auf's Kälbern los gieng, das Futter für solche Kühe immer besserte, so ließ sie auch keine mehr melken; denn was ihr dieses Vierteljahr an der Milch ausblieb, ward wieder dadurch reichlich ersetzt, daß die Kälber viel stärker, und kräftiger geworden sind.

Kam nun die Zeit zum **Kälbern** heran, die man leicht daraus erkennt, wann das zuvor hoch angeschwollene Eiter einzufallen, etwas Milch daraus zu fließen, und die Kuhe mit den hintern Füssen hin und her zu treppeln, und zu stampfen anfängt ꝛc. so nahm sie immer den klugen Bedacht, daß die Streu von vorne hoch, und rückwärts niedriger gemacht wurde: und daß auch entweder sie selbst, oder ihre Magd, beym Kälbern zugegen war, um im Falle der Noth dem armen Thiere, wenn es etwa hart kälbern sollte, helfen, und das Kalb anziehen zu können.

Auch

Auch band sie ihrer Magd wohl, und genau ein, die Wasserblattern, die sich vor der Geburt zeigen, sogleich aufzureißen, um dem Kalbe Luft zu machen; das Kalb aber selbst bey den Füßen zu packen, und gemächlich heraus zu ziehen. — Schoß etwa das Kalb mit dem Kopfe in's Eiter der Kuhe, oder spreitzte sich mit den vordern Füssen an's Schlußbein, so mußte sie die Hand mit Schmalz schmieren, langsam in die Tasche der Kuhe fahren, und dem Kalbe die nöthige Wendung geben.

Sobald das Kälbern vorbey war, ließ Anne das Kalb vor die Kuhe hinlegen, und selbes von der Mutter über und über ablecken. Darauf wurde die Kuhe gemolken, diese Milch mit laulichtem Wasser, und Mehl vermischt, ihr zu trinken gegeben: auch das Kalb, nachdem es hübsch trocken war, zum Säugen angehalten.

Da sich manchmal zuträgt, daß sich ein Kalb durch unkluges Anbinden erhängt, so ließ sie selbe ganz kurz und allzeit mit einer verzogenen Schleife anbinden, die sich denn nie zusamm ziehen, und dem Kalbe Schaden bringen konnte.

Im Falle sich die Kuhe nicht schön machen (Säubern, oder die Nachgeburt wegwerfen) wollte, brauchte Anne nachstehendes Mittel: sie gab ihr nämlich

nämlich eine Hand voll Bachbungen: und dieses Mittel wirkte auf der Stelle; wäre aber die Nachgeburt angewachsen; so ist nichts anders zu thun, als selbe von einem geschickten Hirten oder Vieharzt behutsam ablösen zu lassen.

Uebrigens ließ unsre Bäuerinn einer Kuhe, die gekälbert hatte, außer einem guten, langen Heu einige Tage nichts, als gesottenen Lein, und Brodsuppen geben; und wartete ihr auch hinnach immer gut auf: wodurch sie hübsch bey Leibe blieb; und das Kalb stark, und kräftig heranwuchs.

Die **Krankheiten**, von denen die Kühe manchmall befallen werden, und die Mittel dagegen, sind die nämlichen, wie bey den Ochsen; die besondern Krankheiten aber sind die nachfolgenden:

Da ihnen der **Mastdarm** ausgeht, bestreut man ihn mit Tormentillwurz; schmiert die Hand mit Butter, und schiebt ihn sanft wieder hinein.

Geschwillt ihnen das **Eiter**, so muß man sie mit Natterbalg, oder Myrrhen beräuchern; kömmt die Geschwulst aber vom Aussäugen der Kröten her; so schmiere man das Eiter mit frischer Butter, Wagenschmier, oder Steinöl in Stall gestellt, vertreibt die giftigen Thiere.

Giebt

Giebt die Kuhe statt Milch Blut, so schüttet man ihr ein Glas voll von ihrem eigenem Urine ein. Oft vergeht dieß Uebel von sich selbst; man muß nämlich immer die Kuhe fleißig ausmelken; die Milch wegschütten: und nach 2 oder 3 Tagen kömmt insgemein die ordentliche Milch wieder.

Damit die Kuhe nicht **verwerfe**, so gebe man ihr ja kein Gerstgesod, und habe Acht, daß sie nichts von einem Mäuseneste fresse: man jage sie nicht; man lasse sie nicht über Hecken und Zäune springen, oder in der Hitze saufen. — Hat eine Kuhe verkalbet, (verworfen) so milkt man sie täglich, und giebt ihr diese Milch so lange zu saufen, bis die Milch wieder ordentlich, schön, und rein fließt.

Wann eine Kuhe **aufläuft** (den Unflatt bekömmt) so schütte man ihr ein Glas voll Fischtran (Fischschmalz) in den Hals; und gieße frisches, kaltes Wasser über den Rücken: oder da kein Fischschmalz bey Handen ist, so melke man von einer gesunden Kuhe eine Maß Milch, und schütte es der Kranken sogleich warm ein: auch Schweinfetten, wie ein Ey groß, in einem Glas voll Brantwein thut gute Dienste.

Die **Läuse** kann man wie oben bey den Ochsen; oder auch mit Häringsbrühe vertreiben.

Wenn

Wenn eine Kuhe läufig ist, und doch nicht trägt, so gebe man ihr öfters rohe Gersten. Täschelkraut (In der obern Pfalz nennt man's Reiterlkraut) zu Pulver gemacht, und mit roher Gerste den Kühen vorgegeben, ist noch besser.

Damit eine Kuhe Oechslich werde, oder reite, gebe man ihr etwas Kümmel im Futter.

Um den Kühen die **Milch zu vermehren;** nimmt man das Kraut von der weißen, oder schwarzen Hirschwurzel; macht es zu Pulver, vermischt's mit Salz, und giebts ihnen zu lecken, das nämliche ist auch bey den Schafen. — Daß oft die Kühe weniger Milch, als man wünscht, und erwartet, geben, ist nicht allemal schlechte Fütterung daran Ursache. Oft saugt der Bummel (Brumochs) oft saugen die Hasen, der Schweinigel, und andere Thiere, wenn sie der Kuhe zu Leibe kommen, die Milch aus. Manchmal trinkt, oder wäscht sich die zärtliche Kühemagd mit warmer Milch aus dem Eiter, um nur vorzüglich an Sonn- oder Feyertagen recht schön zu seyn.

Beym **Melken** ließ Anne die Striche des Eiters nicht plump, und hart, sondern sanft angreifen; das Eiter zuvor reinlich abwaschen; und nachher sauber bis auf den letzten Tropfen ausmelken, damit keine Milch darinn blieb, welches sehr schädlich ist,

und

und die Milch vertrocknen macht. — Die Gefäße zur Milch mußten jedesmal wohl ausgebrühet seyn, damit die Milch nicht zu frühe sauer würde, und der Rahm Zeit hätte sich oben zu sammeln. Sie brauchte flache, inwendig glasürte Schüßeln, nicht hohe Töpfe, (Häfen) bey denen nicht so viel Rahm in die Höhe kommen kann, als bey flachen Geschieren. — Ihr Milchkeller war so kühl, daß die Milch erst am dritten Tage sauer ward. — Nie ließ sie den Rahm zu lange auf der Milch stehen; weil sie von ihrer Mutter gehört hatte, daß in diesem Falle der Rahm weniger, und die Butter nicht so süße wird.

Von den Kälbern.

Die Kälber, welche die Bäuerinn nicht wegbinden, das ist: für sich behalten, und aufziehen wollte, gab sie gleich anfänglich mit 8, oder längstens 14 Tagen weg; die sie aber für sich aufzog, ließ sie 4 auch 5 Wochen säugen. War diese Zeit vorüber, so wurde das Kalb abgewöhnt; von der Kuhe weggethan; und allein gefüttert; das Futter aber, das man ihm gab, bestund im folgenden: „Zuerst steckte ihm Anne ein wenig Sauerkraut in den Hals, um ihm dadurch den Milchgeschmack vergessen zu machen, und zugleich die Unreinigkeit, (den Zapfern sagt man in der obern Pfalz) die sich etwa durch langes Trinken der Muttermilch gesammelt hatte,

hatte, aus dem Leibe zu bringen. Nach diesem gab sie dem Kalbe in der Frühe die Sied, das will sagen: kleingeschnittene Häckerlinge von Weitzenstroh, Sommerkorn, gelbe Rüben, untereinander gesotten, und mit einer Hand voll Roggenmehl vermischt. Zu Mittage eine Mahlzeit Häckerlinge, und ein Mehltrank, mit ein wenig Salz: wornach gutes Heu aufgesteckt wurde. Abends ward es wie in der Frühe gehalten. — Waren die Kälber ungefähr ein Vierteljahr alt, fieng Anne an, ihnen gutes, frisches Gras vorzugeben: und nach einem halben Jahre fütterte sie selbe, wie's übrige Hornvieh, doch immer mit grosser Sorgfalt, und so, daß sie mit dem Bessern auf sie bedacht war.

Krankheiten, mit denen die Kälber befallen werden, sind insgemein wenige, vorzüglich wenn sie die Kälber von guter Art sind; gehörig gefüttert, und ordentlich behandelt werden. Unterdessen ist's immer gut, wenn man ihnen öfters nach dem Maule umsieht; die **weiße Wärzlein**, die sich etwa auf der Zunge zeigen, abzwickt; und dann die Zunge mit Salzwasser, oder Eßig wohl abwäscht. — Bekamen sie den **Durchfall**, der insgemein vom beständigen grünen Futter entsteht, so gab ihnen Anne etwas vom klein geschnittenem Heu, oder Grummet, mit kleinem oder gepülvertem Haselnüßschwamme vermischt. Doch fuhr sie nicht gleich den ersten Tag

mit

mit diesen Mitteln zu; sondern ließ die Natur ein paar Tage wirken, und sich reinigen.

Mit dem Schneiden der Kälber, wodurch so viele durch Ungeschicklichkeit zu Grunde gehen, wartete Anne nicht lange; sondern ließ es, sobald sie 3 volle Wochen alt waren, verrichten: nur mußte es mit all möglicher Vorsicht, und nie zu tief geschehen. Es ist besser, pflegte sie zu sagen, früher, als zu spät; denn erstlich verlieren die Kälber den durchs Schneiden ihnen verursachten Schmerzen viel eher, da sie noch jung sind; an der Mutter saugen; und dieß Saugen nach dem Schneiden noch 8 oder 14 Tage fortsetzen: und dann zweytens, wenn bey aller Vorsichtigkeit etwa doch ein Unglück geschieht, so läßt sich's leichter verschmerzen, als wenn sie schon 2 oder 3 Jahre alt sind.

Von den Schafen.

Bienen, Schafe, und Teich' (Weyher) machen bald arm, bald reich, sagt zwar das Sprichwort; doch wenn man hinlängliche Kenntniß hat, damit gehörig umzugehen; und wenn man beynebens den nöthigen Fleiß anwendet; so wird man immer eher 9mal reich, als einmal arm dadurch.

Wolfgangs oft gemeldter Wirthschaftsspiegel sagte von den Schafen folgendes: „Ein Schaf geht ins-

gemein 150 Tage, oder 21 Wochen, und 3 Tage trächtig. — Wenn es 2 Lämmer wirft, wird es nicht leicht eins allein, wenn das andere nicht auch dabey ist, saugen lassen. — Es kennet unter allen Lämmern das Seinige; und das Lamm seine Mutter. — Jährige Schafe lämmern schon; aber diese Erstlinge bleiben schwach: die von ältern Schafen fallen, sind weit besser. — Vom zweyten bis zum siebenten Jahr kann man sie zur Zucht brauchen; die überachtjährigen taugen nicht mehr dazu. — Wenn die Bocklämmer 9 Tage alt sind, muß man sie hammeln; denn dadurch werden sie nicht nur größer, und fetter; sondern bekommen auch mehr, und weichere Wolle.

Das Alter der Schafe zeigt sich an den Zähnen. — Im ersten Jahre haben sie acht spitzige Vorderzähne: diese behalten sie bis zum zweyten. Unterdessen verlieren sie die beeden mittelsten, und bekommen statt diesen zween breitere, und stumpfere. — Im dritten Jahre wechseln sie zween andere Vorderzähne; im vierten wieder zween; und im fünften die beeden äußersten, die auch immer breiter, und stumpfer werden. — Diese Zähne behalten sie bis ins achte Jahr: alsdann fallen ihnen die zween ersten aus: im neunten die 2 folgenden, und so fort alle Jahre zween. — Im eilften Jahre haben sie gar keine Vorderzähne mehr: und dann ist's hohe Zeit, sie zu schlachten.

Wolf=

Wolfgang hielt sich nur 12 Stücke Schafe; obwohl er für 30, und noch mehr, Fütterung gehabt hätte; aber die leidige Gewohnheit hatte von mehrern Jahren her die Zahl der Schafe, die jeder Einwohner des Dorfes halten dürfte, blos auf 12 eingeschränkt. Denn, sagten die liederlichen Bauern, die aus Abgang des Futters kaum 6 oder 8 Stücke füttern konnten, warum soll ich 20 Schafe eines andern auf meinen Gründen weyden lassen, da ich nur 6 oder 8 auf die seinigen treibe? — Und so führte die Faulheit diesen der Schafzucht äußerst schädlichen Mißbrauch ein, den viele Obrigkeiten, anstatt mit aller Mühe auszurotten, noch bis auf den heutigen Tag fleißig unterstützen.

Die **Fütterung**, die unser Hauswirth seinen Schafen gab, war ganz einfach. Wann sie auf die Weyde giengen, bekamen sie zu Hause nichts, als ein Geleck, das ist: weitzene Kleyen, mit Salz vermischt: auch hieng das ganze Jahr hindurch im Stalle ein Salzstein, woran sie lecken konnten, ein herrliches Mittel, welches sie von vielen Krankheiten bewahret. — Zur Winterszeit, da man sie nicht austreiben konnte, gab ihnen Wolfgang in der Frühe Erbsen- oder Linsenstroh; Häckerlinge mit Haber vermischt; und etwas Heu: worauf sie mit frischem Wasser getränkt wurden. Das Mittagmahl bestund in Häckerlingen, und frischem Wasser: und Abends

 war's,

war's, wie in der Frühe. — Täglich wurde frisches Stroh untergestreut. — Den Lämmern, die insgemein um Lichtmessen fallen, und erst im Maye, wenn die Witterung nicht zu kalt, oder naß ist, auf die Weyde gethan werden, steckte er immer, da sie alleine zu Häuse stunden, vom besten Heu auf: im übrigen hielt er sie aber den alten gleich.

Grosse Schafe kamen in dieser Gegend, die meistens hüglicht war, nicht wohl fort: jene von mittlerer Gattung gedeihten besser. — So unordentlich es übrigens mit der Schafzucht in diesem Dorfe zugieng; so nahm man doch den Bedacht, daß man die Schafe nie Winterszeit auf die Sämen trieb, wenn sie nicht sehr wohl gefroren waren: auch in andern Jahrszeiten, da gähling ein Thau fiel, wurden sie nicht eher aus dem Stalle getrieben, bis ihn die Sonne wohl aufgeleckt hatte. — Das Schafscheeren war hier nur des Jahres einmal üblich, nämlich im Monathe May: und dieß geschah allemal bey guter, schöner Witterung, nachdem man die Schafe Tags vorher rein, und sauber gewaschen hatte.

Weil Wolfgang seine Schafe sehr ordentlich, und immer reinlich behandelte, so waren sie auch selten krank: doch hatte er aus einigen neuern, guten Wirthschaftsbüchern sich nachstehende Mittel wider

die

die Hauptkrankheiten der Schafe zusammen geschrieben, um sich im Falle der Noth ihrer bedienen zu können.

Pocken.

Schafpocken oder Schafblatkern sind eine Krankheit, die fast gänzlich den Blattern der Menschen ähnlich sind.

Das Kennzeichen, daß ein Schaf die Pocken habe, ist nebst andern oben angeführten Merkmalen vorzüglich dieses: daß es auf den hintern zwey Füssen zu hinken anfange, einen Eckel vor dem Fressen zeige, und immer Wasser verlange. Die Augen werden dick, dunkel, und triefen, aus der Nase fließt ein dicker weißer Schleim. Zuerst zeigen sich die Pocken an den Schaamtheilen; man findet nämlich dunkle rothe Flecken, die ausschlagen und Pocken werden — die lichten gelben Flecken sind besser als die violeten und schwarzen, welche kein Eiter machen, und allemal tödtlich sind. Zuweilen steht jeder Fleck für sich selbst, zuweilen laufen sie zusammen: diese sind schlimmer als die einzeln.

Wo Pocken sitzen, fällt die Wolle ab. Jenen Schafen, so recht viel Pocken haben, geschwillt Kopf und Körper. Ich habe Schafe gesehen, die nur eine einzige Pocke hatten, die hingegen so groß, wie eine

Beule,

Beule war; wo sich diese ansetzte, z. B. an den Kinnbacken, Fuß, und dergleichen, war der Theil verdorben.

Viele starben, bey denen gar keine Pocke zum Vorschein kam — andere den dritten, vierten, oder achten Tag nach dem Ausbruche.

Sind es die gutartigen, hellen, röthlichten und eiternden Blattern; so gebe man den Schafen wenig, aber gutes, zartes Heu, einen Trank von Gerstenmehl, und wohl überschlagenes Wasser, worunter man guten Obsteßig und ein klein wenig Vitriolgeist mischen muß.

Hitzige Arzneyen muß man gänzlich vermeiden; weil selbe die Säfte zu sehr auflösen, die feinern Theile derselben gährend machen, und den Umlauf dergestalt übertreiben, daß die schädlichsten Entzündungen daraus entstehen.

Um die Krankheit, so viel möglich, zu erleichtern, ziehe man an der Brust ein Haar= oder Hanfseil; dieß zieht Pocken und Hitzen von dem Kopfe, und den innern Theilen weg. — Man sey aber, weil diese Schnur oder Seil öfters, wenn sich Materie angesammelt hat, hin und her gezogen, und gesäubert werden muß, ja recht vorsichtig, daß man keine solche Materie an sich bringe.

Inner=

Innerlich giebt man einem jeden Schafe alle Morgen folgendes Tränklein warm ein:

Nimm Chinapulver 1 Quintlein,
Kampfer ½ Quintl.

vermische sie mit einem Eyerdotter, und rühre warmes Wasser bis zu einem halben Quarte daran.

Im Sommer schadet den blatternden Schafen die grosse Hitze, im Winter die Kälte; ein reiner lüftiger Stall ist das Beste.

Um die Augen, welche sonst gern zukleistern, und mit Materie fließen, rein und offen zu halten, wasche man selbe fleißig mit warmer Milch, worein man ein wenig Safran legt.

Wenn man die Schafe so behandelt, und ihnen genug von dem Tranke des Gerstenmehls zu saufen giebt, darf man nicht bang seyn; es kommen gewiß alle davon.

Wollen die Pocken nicht ausbrechen; so halte man die Schafe etwas wärmer, und gebe ihnen des Tages zweymal ein Quart von folgendem Tranke:

Nimm Angelikawurz 8 Loth, siede es mit Wasser eine lange Zeit, seige es ab, und es ist fertig.

Sollten

Sollten die Blattern gar nicht hervorbrechen wollen; so vermische unter diesen Trank den dritten Theil von guten starken Meth.

Um das Fließen der Nase zu erleichtern, blase man ihnen ein wenig Toback ein.

Sind die Schafe verstopft und hartleibig; so gebe man ihnen folgendes Klystier:

Nimm Fleischsuppe 1 Quart,
Eibischsalbe 1 Eßlöffel voll,
Leinöl eben so viel, und
Steinsalz auch so viel;
koche alles gelind durch einander, und gieb es laulicht.

Blutkrankheit.

Diese Krankheit fängt mit Schlägebäuchen, Bauchziehen, oder kurzem Athem an. Die Augenadern schwellen stark auf, und die Puls schlägt sehr geschwind.

In diesem Falle muß man gleich aderlassen. Wie dieses geschieht, und wie die Instrumente dazu aussehen, folgt in dem Anl[illegible]e; wenn sich mein Verleger dazu versteht.

Wenn

Wenn man das Aderlassen nicht übersieht; so hat es weiter keine Gefahr. Um diesem Uebel vorzubeugen; gebe man Schafen fein jezuweilen Vitriolgeist in den Trank, oder lasse ihnen zur Ader, sobald die Augenadern zu hochroth und groß werden.

Böse Augen.

Diese bekommen die Schafe am meisten im Winter; wenn man sie mit stachlicht spitzigem Heue füttert.

Oft stechen sie sich auch auf der Hütung in die Augen, oder es fällt ihnen vom Boden herab der Heusaame in selbe.

Ich weis Fälle, daß Schafe ohne diesen Zufällen ganz blind geworden. Die Ursache davon liegt im Geblüte.

Man hilft für die bösen Augen durch fleißiges Waschen mit folgendem Wasser:

Nimm braunen Zuckerkand 1 Quintel.
weißen Vitriol 1 Quintel, und
Florentinische Veilwurz eben so viel;
die

diese Stücke fein gepulvert in eine Maß Wassers gethan; an einen warmen Ort gestellt, und wohl verbunden. Nach etlichen Tagen hat es genug distillirt; dann stelle es an ein kühles Ort, und hebe es bis zum Gebauche auf.

Vor dem Gebrauche rüttle man es wohl durcheinander, und wasche täglich 3= bis 4mal stark die Augen aus.

Dieses Augenwasser thut auch bey Menschen die besten Dienste. Wir haben es dem verdienstvollen grossen Gelehrten und ächten Patrioten, dem Churpfalzbaierischen Regierunsrathe zu Burghausen, Titl. Freyherrn von Hartmann, sel. Angedenkens, zu verdanken.

Böse Eiter.

Diesem Uebel sind zum öftern die Mutterschafe unterworfen.

Meistentheils glaubt man, daß die Eiter der Schafe vom Anblasen der Wiesel böse werden; und ich halte aus wichtigen Gründen dafür, daß die bösen Eiter von der Milch herkommen.

Aber auch andere vorhergegangene Krankheiten können die Ursache dieses Uebels seyn, welches um

so

so heftiger wird, wenn das Schaf ein Mutterschaf wird.

Man erkennet dieses Uebel sehr leicht, indem das Eiter mehr heiß, als gewöhnlich, größer; und mehr röthlicht hersicht, und härter anzufühlen ist, als ein gesundes, und ob es schon den Anschein hat, daß selbes voll von Milch stroze, so geben solche Eiter doch keine Milch; was weggeht, ist wäßerich, scharf, und nicht selten mit Blutstreifen vermengt. In wenigen Tagen nimmt die Entzündung überhand, das Entzündungsfieber wird merklicher, das Schaf hört auf zu fressen, und fängt an mit jenem Fuße zu hinken, auf welcher Seite das Eiter am meisten leidet.

Diese bösen Eiter können entstehen sowohl von einem Stosse, Drucke, von andern Krankheiten, bösen Säften, als auch von zu vieler zurückgehaltener Milch, die in dem Eiter anfängt zu stocken, scharf zu werden, bis endlich eine Verhärtung nachfolgt, wenn die Entzündung nicht zu heftig war, und der Brand und die völlige Fäulniß noch vermieden worden ist.

Hier ist aber wohl zu merken, daß es sich bey einem Schafe der Mühe nicht lohnt, eine Kur zu unternehmen, wenn die Eiter einmal verhärtet sind.

Solche

Solche Schafe sollen sogleich abgeschlachtet, und nur das Fell davon gebraucht werden. Die Kur hat nur dann Platz, wenn das Uebel im Anfange ist, und die Entzündung noch nicht zu weit um sich gegriffen hat.

Die Ursachen böser Eiter bey den Schafen sind also sehr verschieden, obwohl die zuviele oder zurückgehaltene Milch meistentheils den ersten Stoff dazu hergiebt, denn:

Erstens befinden sich unter den säugenden Mutterschafen einige, die gar viel Milch haben, besonders, wenn es ein junges, starkes Schaf ist, welches gutes Futter, und reine gesunde Hütung genießet.

Geschieht es nun, daß ihr Lamm entweder aufstößig wird, oder es kann die Milch nicht alle austrinken, oder es gewöhnt sich frühzeitig an das Futter, oder es verläuft sich eines, daß die Mutter und der Säugling eine Nacht nicht zusamm kommen; so verdickt sich die Milch, das Eiter wird erhitzt, und böse.

Für's zweyte kann eine Schafmutter in ihrer Art auch Schrecken haben.

Wie

Wie oft fällt ein Metzgerhund in eine Heerde Schaf ein — und erwischt so einen zarten Säugling — oder das Mutterlamm selbst; dieß muß sie ganz natürlich erschrecken, und die Milch erstarret.

Eben so ist es auch:

Drittens, wenn man ein Lämmlein entwöhnet, oder wenn solches stirbt; man soll daher gleich, wenn es ein gut säugendes und reichlich Milch habendes Lamm ist, die Stelle mit einem andern Säuglinge besetzen, oder das Eiter fleißig ausmelken.

In jedem Falle bekommen die Schafe sehr grosse Entzündungen an dem Eiter, und viele Löcher darein; ich habe schon ganze Eiter wegfaulen gesehen, und bemerkt, daß die Fäulung auch den Bauch angrif. Viele sind daran gestorben; und alles, was man in diesen Umständen thun kann, ist dieses:

Man sperre das Schaf, (so bald man das Uebel merkt: welches man daran erkennt, daß es mit demjenigen Fuße hinkt, auf welcher Seite das Eiter angegriffen ist,) in einem gemäßigt warmen Stalle ganz allein ein, drücke demselben die Milch aus, und binde das Eiter hoch an den Bauch mit Ueberschlägen von warmem Kuhmiste.

Ist

Ist das Uebel nicht zu tief eingewurzelt; so hilft es — und bewahret auch den noch gesunden Theil des Eiters vor der Faulung.

Egeln.

Dieß ist wohl eine der alltäglichsten und bekanntesten Krankheiten der Schafe, welche schon ganze Heerden aufgerieben hat.

Kennzeichen dieser Krankheit sind:

a) wenn die Schafe Kröpfe unter dem Maule bekommen. Manchmal hangen solche Kröpfe den Schafen wie Gänseeyer zwischen den Kinnbacken. Am meisten sieht man dieses an warmen schönen Sommer = Nachmittagen;

b) verlieren die Schafe ihre klaren und schönrothen Augen, und bekommen dafür die weißen fetten Klümpchen;

c) fressen sie die Rinde von den Bäumen, sehnen sich sehr nach mürben Holz, und fressen alle Leimwände in den Ställen ab.

d) Wenn man im Herbste ein oder mehrere Stücke aus der Schafheerde schlachten läßt, und findet in der Leber Egeln, welches Würmer sind, ein bißchen größer als Wanzen, aber braun.

Schon

Schon oben sagte ich, daß man Schafe ja nicht aus Lohen und Morasten ein unreines stinkendes Wasser trinken lassen solle — denn davon kommen die Egeln her — ich glaube nicht, daß ich es hier wiederholen müsse; denn das giebt ja die gesunde Vernunft ein, daß ich von alle dem, was dem Viehe schädlich ist, solches entfernt halten muß.

Wie die Schafe saufen, vertheilet sich das Getränk in die Theile des Leibes, und da kommen die Inseckten, wovon die Pfützengewässer oft leben, in die Adern, welche in die Leber gehen, worinn sie ordentlich wachsen, greifen die Leber an allen Theilen an, vermehren sich, und treten in die Galle und kleinern Gedärme aus. Wenn es einmal so weit gekommen ist, dann hilft nichts mehr.

Bemerkt man es frühzeitig; so gebe man solchen Thieren reinen Haber, dann folgendes Mittel:

„Man vermische einen Löffel voll Terpentinöl „mit 3 Theil Wassers, und 15 bis 20 Gran Leber- „Aloe, — — Täglich früh, aber nüchtern, ein Stück Brods, und auf selbem ein kleines Löffel voll zerriebenen oder fein geschnittenen Gren. (Meerrettig)

Wird es auf diese Mittel nicht besser, d. i. zeigen die Schafe keine Lust zum Fressen; so schlachte

man

man selbe sogleich; denn man würde doch nur alles fruchtlos auf ihre Wiederherstellung verwenden.

Das Collegium medicum, oder die Herren Aerzte zu München, schreiben wider die Egel folgendes Mittel vor: — Man nimmt eine Hand voll geschwarzes Mehl, oder Kleyen; zwey Eßlöffel voll gemeines Kochsalz; zwey Kaffeelöffel voll fein gestossenen, glänzenden Kaminruß; einen aufgehäuften Eßlöffel voll gestossener, zu Pulver gemachter Wachholder, oder Kranawetbeere. Alles dieses untereinander gemischt, und alle Morgen nüchtern dem Viehe gegeben, hilft — dem Hornviehe giebt man 2 = bis 4mal größere Porzionen.

Fieber.

Das Fieber bekommen die Schafe gar gern.

Vorbauungsweise giebt man ihnen die Woche zweeymal unter das Futter: Kalmus = Enzian = Lorbeeren = und Liebstöckelwurzel, etwas Küchensalz, erlene Aschen und Schwefel. Haben sie das Fieber wirklich; so siede man einen gepülverten Magen von einem Widder, den man bey dem Schlachten deßwegen eigens dazu aufheben soll, in Wein und Wasser, und gieb es den Schafen nüchtern laulicht zu trinken.

Gelbsucht.

Gelbsucht.

Diese Krankheit erkennet man gleich an den Augen, welche gelb werden, wie auch an dem, daß die Schafe das gewöhnliche Futter verscheuen, und nach saueren, salzichten, bitern Erdarten, als Gipse, Thon ꝛc. ein Verlangen äußern, und den Mertel an alten Mauern ablecken. Der Mist davon ist trocken, gelb; oder sie leiden am Durchfalle, der, wenn er zu lange anhält, den Schafen tödtlich wird. Zu Zeiten sind sie bey dieser Krankheit verstopft, und dann muß in Bälde geholfen werden mit einer Abkochung von Schleenblüthe, die man ihnen nach und nach eingießet.

Die Ursache dieses Uebels liegt im starken Treiben, wovon das Vieh erhitzt wird, und wenn es hernach schnell säuft. Man kann es gar leicht mit der Rinde von Weidenbäumen, in Wein gekocht, und laulicht gegeben, heilen.

Giftschwamm.

Dieser ist nicht die Krankheit selbst, sondern Schwamm, von welchem die Schafe, wenn sie ihn fressen, krank werden, und oft darauf gehen. Wenn nämlich im Herbste die Schwämme in grosser Menge wachsen, so laufen selben die Schafe mit grosser Begierde in die Gebüsche nach, und das Ding geht

hernach so in einem Sprunge von einem zum andern fort, bis sie sich satt gefressen haben.

Durch dieses Herumlaufen ist nicht nur die Gefahr der Krankheit, sondern auch des Verlierens. Denn mit diesen Schwämmen verliert sich oft die halbe Heerde von einander, und da die entferntesten wegen widrigen Winden das Pfeifen nicht hören können, so müßen sich natürlich viele verlieren.

Man soll daher Schafen, die man in Gebüsche und Wälder treibt, kleine Glocken anhängen, damit sie der Hüter aufsuchen kann.

Wird man dieses Uebel frühe genug gewahr; so kann man leicht helfen. Man giebt ihnen nämlich warmes Wasser mit Salz und Weineßig, von letzterem recht viel: denn dieser ist das Specificum gegen diese Giftschwämme. Zugleich giebt man Klystiere aus Wasser, Honig, Eßig und Salz.

Aderlassen muß man auch gleich, sobald nur möglich, damit aller Entzündung vorgebeugt wird.

Hernach läßt man die Schafe ein paar Tage zu Hause, und giebt ihnen blos Heu und ein wenig Haber.

Kräze

Kräze.

Kräze oder Räude bekommen die Schafe gar oft.

Diese Sucht kömmt von dem zu frühen Austreiben her, wo das Vieh grobe ungesunde Feuchtigkeiten sich in bekömmt, welche allerley Uebel verursachen. Eine andere Ursache dieser Krankheit ist auch, wenn man die Schafe ganz naß und völlig vom Regen triefend in einen zu engen Stall zusammensperrt; wodurch die nöthigen Ausdünstungen auf einmal zurücktreten, und der Dampf doch bey den also naß eingesperrten Schafen sich ungemein zu vermehren pflegt.

So oft die Heerde naß nach Hause kömmt, muß man ihnen freye Luft lassen, und Tags darauf nüchtern gestossene Hollunderbeere mit Salz und Brod geben.

Wider den Grind selbst, Räude oder Krätze brauche man folgendes Mittel. Man vermische ein Quintel feingepulverten grauen Schwefel mit 6 Quintel Kuchensalz, und gieb es den Schafen (jedem einzelnen Stücke diese Portion NB.) etliche Abende.

Aeußerlich streiche man Tabackaschen mit Theer auf die beschädigten Theile, nachdem man die Wolle um selbe ganz weggeschoren hat.

Die Räude auf dem Kopfe aber heilt man durch Waschen mit Wasser, worinn 1 Quintel Mercurius sublimatus zu 2 Pfund Wasser aufgelöset worden.

Wassersucht.

Man sieht oftmals, daß der Leib des Schafes aufschwillt; welches von der Menge Wassers herkömmt, so sich zwischen dem äußerlichen Fleische, und dem Darmnetze ergießet; zuweilen aber auch im Darmnetze selbst anzutreffen ist.

Zu heftige oder zu wenige Bewegung, schlechte Nahrung, zu feuchte mit Hitze schnell abwechselnde Witterung, schlammicht morastiges Gras u. d. gl. verursachen diese Krankheit.

Wirklich von der Wassersucht befallenen Schafen gebe man leichtes trockenes Futter, und lasse sie mäßig treiben, damit sie Bewegung haben.

Aus dem obengesagten wird man merken, daß die Wassersucht zweyerley ist, nämlich: diejenige, so zwischen den äußerlichen Theilen ist — und die andere, so in dem Darmnetze sitzt.

Im

Im ersten Falle ist die Kur ganz leicht, im zweyten aber sehr kritisch.

Im ersten Falle schreite man sogleich zum Abzapfen, und stecke in die gemachte Oeffnung einen Federkiel, damit das Wasser frey auslaufen könne; die Wunde heilt von sich selbst wiederum zu; man darf es nur je zuweilen mit Schmeer beschmieren.

Ist die Krankheit ärger; so giebt man die Woche einen guten Eßlöffel voll Terpentinöl; das Vieh soll aber hiezu allzeit ganz nüchtern seyn, und wenigstens 12 Stunden nichts mehr gefressen haben.

Es giebt noch eine andere Wassersucht nach dem, wie sie das Landvolk tauft; eigentlich aber ist es die **Windsucht.**

Diese Krankheit ist zwar sehr selten; allein gleichwohl werden die Schafe an manchen Orten gar leicht befallen.

Die Nachläßigkeit der Hüter ist daran Schuld, die, wenn heftige rauhe Winde gehen, statt die Schafe heim oder in einen sichern Schutzort zu treiben, selbe der ungestümen Witterung überlassen.

Ob nun gleich diese Krankheit sehr leicht zu heilen ist; so mattet sie doch die Schafe sehr ab; die Winde stecken zwischen Fell und Fleisch, und blähen das Schaf gewaltig auf.

Die Hüter können sich gleich helfen, sie zapfen an verschiedenen Orten gleich mit ihrem Taschenpfrieme an, und die Winde verlieren sich — so wie die Wunden von selbst zuheilen.

Tollsucht.

Diese Krankheit rührt gemeiniglich von den tollen Hunden her, wenn selbe ein oder mehrere Stücke gebissen haben. An vielen Orten heißt man es auch **Wuth** oder **Winig**. Der Biß von einem tollen Hunde darf an dem Schafe eben nicht hart geschehen, sondern sobald er nur das Fleisch ein wenig ritzt, und einen Tropfen Geifer oder Schaum dem Schafe daran bringt, so wird es auch toll.

Solche tolle Schafe gebärden sich sehr wunderlich, ich habe es gesehen, daß sie sogar um sich beissen, hoch in die Höhe springen, wie ein Hund, stossen, sich wenden und nach der Seite drehen, und so fort watscheln, daß man alle Augenblicke glaubt, itzt fallen sie.

Solchen

Solchen Schafen ist nicht mehr zu helfen, wenn es schon so weit gekommen ist; denn da ist das Geblüt schon infizirt.

Die Hüter sollen deßfalls sehr genaue Aufsicht auf die Hunde sowohl, als auch auf die Schafe, haben.

An vielen Orten hat der Hüter seinen eigenen Hund, der ihm mitweyden hilft — sobald der Hüter nur das geringste merkt, daß sein Hund Merkmale hat, die Tollsucht anzeigen, so soll er solchen auf der Stelle todtschlagen, und gleich vergraben. Hat dieser sein eigner oder ein anderer Hund ein oder mehrere Stücke aus der Heerde gebissen; so muß er solche Thiere sogleich von den übrigen wegthun, und in einen eigenen Stall bringen. Vor allem also muß ein Schäfer auf die Hunde merken: und sobald als einer nicht mehr fressen will, eine andere Stimme bekömmt, die Augen glänzender werden, die Zunge heraushängt, stark lechzt, und wild geifert, nach einer Seite taumelnd dahin watschelt, den Schwanz einzieht, und so oft ihm ein Stein oder Holz im Wege liegt, darnach oder gar nach den Leuten schnappt, dann ist Zeit, daß man ihn todtschieße, oder todtschlage — aber fein ja mit Vorsicht, daß man mit dessen Schaum oder Geifer oder Blut sich nicht bemackle; denn diese Krankheit ist sehr ansteckend, und für Menschen die übelste aus allen. Räumt man

man einen solchen Hund nicht gleich auf die Seite; so fängt er viel Unheil an — Menschen und Thiere sind der Gefahr ausgesetzt, von solchen wüthenden Hunden zu Schanden gebissen zu werden; und das ist das gröste Unglück, das einem Menschen widerfahren kann. Wer nie einen solchen Menschen in seiner Raserey gesehen hat, kann sich gar keinen Begriff davon machen. Man schaudert von so einem Anblicke zurück — und erschrickt, daß es mit einem Menschen so tief herunter kommen kann. Blutige Thränen möchte man über so einen Unglücklichen weinen.

Alles, was ein Hund in der Wuth beißt, wird auch toll, sobald sich der Geifer mit dem Blute vermischt — denn dieser Geifer ist eines der stärksten und schnell wirkendsten Gifte.

Wenn man gleich auf der Stelle folgendes Mittel braucht; so ist zu helfen; sonst ist es umsonst.

Man wasche den Biß sogleich in fliessendem Wasser rein aus, und lasse auf der Stelle neben der Wunde 2 Adern schlagen.

Dann nimm Leberkraut 1 Quintel, Alantwurzel 1 Quintel, schwarze Nießwurzel 20 Gran. Alles wohl zerstossen und zu Pulver gemacht, vermische darunter

ter 10 Gran fein zerriebenen Zinober, und nimm dieß des Morgens nüchtern in Wein ein, und faste darauf wenigstens 6 Stunden.

Diese Arzney ist von erprobter guter Wirkung und hat, (NB. bey genauer Beobachtung der Diaet) wenn es nur binnen 48 Stunden nach dem Bisse genommen wurde, nicht allein dem Gifte widerstanden und es gedämpft, sondern auch glücklich ausgetrieben. Mehrere Versuche mit dem besten und glücklichsten Erfolge habe ich hiemit schon bey Menschen und Viehe gemacht, auf die Wunde aber legte ich folgende Salbe:

Nimm Schöpsen- oder Hammelfett 6 Loth, Quecksilber 2 Loth, Terpentin 2 Quintlein. Rühre es wohl auf einem gelinden Kohlfeuer durch einander, und streiche von dieser Salbe hernach Tags dreymal in die Wunde.

In der Diaet muß man sehr streng seyn, und sich von allem sauren, scharfen und schweren Essen hüten.

Fäule.

Innerlichen Fäulungen sind die Körper der Thiere gar gern unterworfen; man erkennt es an dem übelriechenden Athem, und Koth, der widernatürlich grün und gelb aussieht. Man darf nur folgendes Mittel geben, so ist gleich geholfen.

Nimm

Nimm Wermuth 1 Pfund, Meerettig eben so viel. Beyde Species pulverisire, und verwahre es wohl in einer Büchse.

Dieses Pulver soll man immer im Vorrathe haben, damit man es im Falle der Noth gleich haben kann.

Hat nun das Vieh die Fäulung; so nimmt man davon für 50 Schafe 1 Unze oder 2 Loth, vermischt es mit 8 Loth klein gestossenen Wachholderbeeren, und 2 bis 3 kleinen Metzen Haberfutter, welches Haberfutter aus einem Drittheile Habers, einem Drittheile Erbsen, und einem Drittheile Wicken bestehet, welche man zum Futter eigens säen soll.

Hiezu thut man noch eine kleine Hand voll Salz, und eine halbe Hand voll ganzen Wermuth. Von diesem Mittel giebt man ihnen im März, um Pfingsten, um Johannis, und sonst öfters.

Wider die Drehe, oder Drehenden der Schafe. — Diese Krankheit entsteht nach der gemeinen Meynung von sehr starker Sonnenhitze, von übermäßiger Wärme in den Stallungen, besonders wenn bey eindringenden Winterfrösten die Schafe gähe hinausgetrieben werden; oder wenn man ihnen zur Sommerszeit das nöthige Getränk abbricht; endlich auch,

wenn

wenn man ihnen allzuhäufige austrocknende Arzneyen beybringt. Die Schafe werden dann schwindlicht, irren, wie unsinnig, von der Heerde ab; lenken den Kopf fast beständig auf eine Seite, und laufen im Kreise herum. — Eine Aderlaß unter den Augen und in den Nasenlöchern, verschiedene an den Ohren, und am Schwanze beygebrachte Schnitte, nach welchen das Blut ausfließt, und dann ein Einguß von gestossenem Wermuthsaamen, in etwas warmem Biere, oder Weine, sind Mittel, die in diesem Falle schon oftmal geholfen haben. Man könnte es auch allenfalls versuchen, den Schafen mittels eines Röhrleins eine Art reizenden Schnupftobacks in die Nase zu blasen, um sie heftiger nießen zu machen: dadurch wäre es möglich, eine gewisse mit einer gelben Feuchtigkeit angefüllte Blase, die man in ihrem Kopfe gefunden hat, und von der man dafür hält, daß sie ihr Gehirn drückt, und das Taumeln verursacht, zu zersprengen, und dem Uebel also abzuhelfen.

Wider die **Gallenkrankheit**. — Man verbrenne Farnkraut zu Asche; mische einen Theil desselben mit zwey Theilen zerstossenen Erlenknospen, etwas Ruß, und Salz; und gebe dem Viehe, je nach dem die Krankheit schwer ist, 2 = bis 3mal eine kleine Hand voll. Oder: man nimmt 4 Loth Kraut, und Wurzeln von Schwalbenkraut, ein Pfund Kukumerwurzeln, 4 Loth Wacholderbeeren, ein halb Pfund trockner Gänsekoth,

sekoth, und 8 Loth englisch Salz; macht alles zu einem Pulver; und hernach mit Mehl und Wasser zu kleinen Kuchen; und giebt davon alten Schafen ½ Loth, jungen aber nur ein Quintlein.

Wider den Durchfall. — Diese Krankheit darf nicht gleich anfangs gestillet werden: man muß ihr vielmehr 24 Stunden, oder nach Umständen des kranken Viehes, auch mehr oder weniger freyen Lauf lassen, oder, welches noch besser ist, dieselbe gar mit Rhabarbara, und andern abführenden Mitteln zu befördern suchen: und alsdann erst zur Heilung schreiten. Man nehme zu diesem Ende fein zermalene weiße Kreide, und Weitzenmehl, von jedem gleichviel; vermische, und knette es mit Wasser zu einem Teige; backe Wecken daraus; und gebe davon dem Viehe ein. Zum Gelecke kann man beynebens gutes, in rothen Wein gelegtes, und im Ofen wieder ausgetrocknetes Küchensalz mit Nutzen gebrauchen.

Die Entzündung der Leber, wobey oft die Gelbsucht ist; und die man aus der gelben Farbe in den Augen, und an der Haut bemerkt, entsteht von einer Art schwarzer Schnecken, die an den Blättern der Kräuter in Bächen, und Sümpfen hangen. Man heilet sie mit öfters gegebenem Salzwasser.

Die

Die Schwindsucht, und der Husten, wobey ihnen die Wolle abfällt; das Zahnfleisch weiß, und die Füße warm werden, entsteht vom Staube. Man brauche dawider klein gestossene Alantwurz mit Salz vermischt. — Triebsand, und Wallwurz ist sonderlich jungen Lämmern wider den Husten gut. — Christwurzel, oder Lungenkraut durch's Ohr gestochen, leistet auch in diesen Umständen gute Dienste.

Den Rotz heilet man mit dem Kraute, oder der Wurzel der Ochsenzungen, klein geschnitten, zu Pulver gemacht, und den Schafen mit Salz zu lecken gegeben: oder man schüttet ihnen einen Löffel voll warmen Wein, mit gutem Theriak vermischt, ein.

Wider die Schafläuse. — Die Schafe werden von zweyerley Gattungen Läuse oft geplagt: eine Gattung kömmt, der Größe nach, einer Wanze ziemlich gleich; die andere aber ist viel kleiner, und sieht röthlich aus. Das Vieh nimmt, besonders von letzterer, ungemein ab, wenn man nicht bey Zeiten hilft. Eines der einfachsten Mittel ist, daß man in der Schurzeit etwa ein halb Pfund Toback in 5 oder 6 Maß Wassers siedet, eine gelinde Bürste darein taucht; die Läuse damit hinwegstreift; und hernach die Schafe im frischen Wasser abschwemmt. Außer der Schurzeit aber läßt man die Tobacksstängel so lange im Wasser kochen, bis ein schwarzer Brey

zurück

zurück bleibt, den man den Schafen längs des Rückens langsam, und mit Bedacht, aufgießt, damit die Näße auf beyden Seiten unter der Wolle, nach dem Leibe zu, ablaufen könne.

Wird das **Horn** am Fusse, weil die Schafe etwa zu lange Zeit im Miste gestanden, **weich**, daß sie zu hinken anfangen, oder sonst nicht wohl gehen können; so muß man das Horn an den Spitzen, wo es am meisten verdorben ist, abschneiden; ungelöschten Kalk darüber schlagen; und damit so lange, bis es hart wird, abwechseln.

Dem **Verwerfen** der Schafe kömmt man vor mit Dille, wilder Meisterwurzel, Fenchel, Liebstöckelwurzel, Erlenknospen, und Winden, die daran wachsen: alles gedörrt, gestossen, und mit Salz den Schafen Winterszeit, wann es wohl gefroren ist, und sie auf die Saamen gehen, zwey= oder drey=mal gegeben.

Wenn ein Schaf **erkrankt**, ohne daß man weis, was ihm eigentlich fehlet. — Aeußerliche, doch ungewisse, Kennzeichen kranker Schafe sind: wenn sie um Martini gebogene, krumme Schweife haben; wenn sie im Jänner, und Hornung kein Erlenlaub fressen; wenn die Adern in den Augen nicht roth, sondern bleich, und gelblicht aussehen; wenn

das

das Schaf, da man es bey dem Rücken in die Höhe hebt, die Rückgradshaut nicht steif anhält, sondern selbe mit der Wolle gleichsam fahren läßt. — Bey solchen Umständen sondere man die kranken Schafe gleich von den gesunden ab, und gebe ihnen unter etwas gekochten Haber, und Salz einen oder zween Löffel voll von nachstehender Arzney: „Man nimmt Scerdienkraut 6 gute Hände voll, Schafgarben, Lungenkraut, Leberkraut, Ehrenpreis, und Wermuthsknospen, von jedem 3 Hände voll, und eine Maß Wachholderbeere; macht alle diese Sachen, jedes nach seiner Art, klein; vermischt sie wohl durcheinander; und hebt sie sodann in einer Schachtel zum Gebrauche auf.

Es ist sehr gut, um die Schafe von gefährlichen, ansteckenden **Krankheiten** zu verwahren, wenn man manchmal die Schafställe mit wohlriechenden Kräutern räuchert, als da sind: „Poley, wilder Balsam, Wachholder, Rauten, Wohlgemuth ꝛc. und ihnen unter das Futter Enzianwurz, Liebstöckelwurz, Calmuswurz, Lorber, und etwas Schwefel, oder auch Ruß, Erlenaschen, und eine gute Portion Salz alle Wochen zweymal giebt. Ein einfacheres, sehr gutes Mittel, die Schafe gesund zu erhalten, ist, daß man sie, wenn sie frisch geschoren sind, über den ganzen Leib mit einem vom Salzwasser benetzten Tuche wohl reibe. Dieß erhärtet

härtet die Haut; beugt vielen Krankheiten vor, und legt den Grund zu einer guten Wolle.

Man kann auch wohl zeitige Holderbeeren backen; sie in Salz zerreiben; und den Schafen manchmal zu lecken davon geben. Oder: man dörret Wermuth; mischt ihn mit Salz; und giebts den Schafen zu lecken. Dadurch kömmt man vielen Krankheiten vor.

Jngleichen nimmt man auf 100 Schafe ein Pfund Enzian, eben so viel Lorber, und ein Pfund Kreide, ein wenig Hollunderbeere, Hühnerwurzel, alles gestossen, und den Schafen mit Salz gegeben. Das ist den Winter über eine sehr gute Arzney.

Auch wann die Schafe auf junge Weyden gehen, soll man ihnen im Brachmonathe Kupferwasser mit gedörrtem Salze zu lecken geben.

Ein Schaf, das bleich, und schwarzäugig ist, und wenig Rothes in den Augen hat, ist ungesund; ist es aber schön roth in- und um die Augen, so ist's gesund.

Von den Ziegen oder Geißen.

Alles, was grün ist, nur den Buchs ausgenommen, fressen die Ziegen, sogar die bittersten Apothe-

Apothekerkräuter: daher es auch kommen mag, daß ihre Milch so gesund ist. Unterdessen sind sie sehr naschig; wollen immer anders Futter; und werden auch des besten bald überdrüßig. — Unter der Heerde sind sie sehr schädlich; verwüsten alle Hecken; laufen in den Fruchtfeldern herum; und verderben viele Früchte. — Kommen sie in einen Garten, so richten sie die Bäume jämmerlich zu Grunde. — Füttert man sie zu gut; so werden sie vollblütig, und krepiren geschwind, wenn man ihnen nicht auf der Stelle zur Ader läßt. — Wenn sie Klettenblätter fressen, verlieren sie die Milch. — Kälte, Kleegras, Brandteweinspülig ist ihnen sehr schädlich; letzteres macht ihnen Fäulung in dem Leibe, wovon sie krepiren. — Erdäpfelgras wohl gedörrt ist ein gutes Futter für sie. — Wenn sie zum Bocke wollen, fressen sie nicht, und wedeln immer mit dem Schwanze.

Die **Krankheiten** der Geiße sind viele, und werden grösten Theils wie jene der Schafe kurirt.

Wenn sie die **Wassersucht** haben, schneidet man ihnen die Haut unter der vordern Schulter ein wenig, und gelinde auf, damit das Wasser weglaufe: verschmiert dann das Löchlein mit weißem Fichten- oder Tannenpeche, und heilet es damit sauber aus.

Bey grosser Hitze bekommen sie gern die **Dörre**, wodurch ihnen das Eiter steinhart wird. Man schmiere

ihnen die Dutten mit Milchrahm, oder guter Milch, so wird's wieder weich, und gelinde.

Nachdem sie gekitzelt haben, verlieren sie manchmal die **Milch**. Man melke sie täglich fort: und die Milch wird sich bald wieder einfinden.

Wider den Sterb der Ziegen, oder bey **ansteckenden Krankheiten** ist folgender Rauch gut. „Man nimmt Hufschnitte, alte Schuhesohlen, Schwefel, Bockshorn, Wermuth, und Meisterwurz; man schneidet alles klein; mischt's untereinander, und beräuchert die Geiße öfters damit.

Die Bäuerinn Anne hielt sich nur eine einzige Geiße; und dieß vorzüglich wegen den jungen Schweinen, denn wenn sie die Blattern hatten, oder sonst nicht recht gedeihen wollten, gab sie ihnen Geißmilch mit Kuhemilch vermischt, die ihnen ungemein wohl bekam.

Von den Schweinen.

Die Scheinszucht ist unstreitig eine sehr wichtige Sache für einen Landwirth: man kann aus den Schweinen ein schönes Stück Geld jährlich lösen, und zugleich sein Hauswesen mit gutem Fleische versehen. —

Die

Die Bäuerinn Anne hielt sich 2 Schweinsmütter von sehr guter Art, nämlich groß und langseitig, (langgestreckt) und ließ sie vom zweyten bis in's sechste Jahr wuchern; denn wenn sie jünger, oder älter sind, taugen sie zur Zucht nichts; und bringen schlechte Ferkeln.

Es war in Wolfgangs Dorfe eine uralte Gewohnheit, keinen **Bären** zu halten; sondern man mußte die Schweine, wann sie **wucherten**, in ein benachbartes Dorf zum Bären führen: welches freylich ein wenig ungelegen, doch in einem Stücke vortheilhaft war, daß nämlich die Schweine nicht bey unschicklicher Jahrszeit zukommen konnten. — Um sanct Catharina ließ Anne ihre Schweinsmütter zum Bären treiben: und damit sie um diese Zeit desto gewisser zukämen, gab sie ihnen etliche Tage nacheinander in der Frühe vor allem andern Fressen etliche Hände voll rauhe Gerste.

Die Kennzeichen, daß eine Schweinsmutter wirklich wuchere, sind, wenn sie nicht frißt; immer aus dem Stalle mit Gewalt ausbrechen will; und ihr zugleich die Tasche aufschwillt.

Hatte nun die Schweinsmutter um sanct Catharina gewuchert; so warf sie zu Ende des Monaths März, oder zu Anfange des Aprils ihre Jungen,

gen, insgemein 8 — 9 — bis 10 Stücke: wobey Anne immer bedacht war, in dem Stalle, wenn sie merkte, daß es auf's Ferkeln losgienge, eine gute reine Streu von Wirrstroh (Zwiret nennt man's in der obern Pfalz) zu machen. —

Sobald das Ferkeln vorbey war, gab Anne der Schweinsmutter ein gutes, dickes, laulichtes Getränk, worein sie grobes Mehl, und geschwöltes Sommergetreid that: und damit fuhr sie immer fort, so lange die Jungen bey der Mutter lagen, nämlich insgemein 5 Wochen. — Schweinsmütter, die sich entweder auf ihre Junge zu legen, und selbe zu erdrücken, oder gar zu fressen pflegen, taugen ohnehin zur Zucht nicht; und müßen ohne weiters verkauft, oder gemästet, und geschlachtet werden.

Nach 5 Wochen sonderte unsre Bäuerinn die Ferkeln von der Mutter, nachdem sie schon nach und nach bey der Alten zu fressen gelernt hatten; und that sie in besondere Ställe, doch so, daß die stärkern in einem Stalle besonders, und die schwächern in einem andern beysamm zu stehen kämen: eine nothwendige Vorsicht, weil sonst letztere von den erstern beym Fressen verdrängt werden, und also im Wachsthume viel zurücke bleiben.

Insgemein

Insgemeim in der vierten oder fünften Woche, nachdem die Jungen von der Alten abgesondert sind, fängt die Schweinsmutter wieder zu wuchern an; was aber von diesem Wurfe fiel, behielt Anne zur Zucht nicht; sondern verkaufte alles; weil solche Spätferklein durchaus zum Großziehen nichts nütze sind; mit den Ferkeln vom ersten Wurfe aber gieng unsre Bäuerinn desto sorgfältiger und fleißiger um. — Sie gab ihnen des Tages 4mal vor, doch nie zu viel auf einmal; sonst werden sie naschig; schnufeln im Fressen herum; und lassen's entweder im Troge stehen, oder schnellens hinaus. — In der Frühe bekamen sie Kuhemilch, geschwöltes Sommerkorn, grobes Mehl, und etwas Erdäpfel, die aber abgeschält seyn mußten, untereinander; denn läßt man die Häute an den Erdäpfeln, so können sie diese jungen Thiere nicht verdauen; bleiben ihnen im Magen liegen; und machen sie krank. — Zu Mittag gab ihnen Anne Milch, und etwas Mehl untereinander. — Um 3 Uhr, wie in der Frühe; und auf den Abend das nämliche. — Anbey ließ unsre Wirthinn die Ferkeln nach Mittags bey schönem Wetter, wann die Alten auf der Weyde waren, eine Zeitlang im Hofe herumlaufen, und, um sie hurtig zum Wachsthume zu bringen, badete sie selbe an heißen Tagen, und dieß öfters, doch so, daß das Wasser, worinn sie gebadet wurden, allemal hübsch laulicht, und nicht frisch vom Brunnen her war.

Nach

Nach Johannis ließ Anne ihre Ferkeln mit den Alten zur Weyde laufen; doch gab sie ihnen allemal, ehe sie ausgetrieben wurden, Kühemilch, Erdäpfel, und etwas Gaster vom Sommerkorne. — Kamen sie um 11 Uhr von der Weyde zurück, so gab sie ihnen frisches Gras, als Disteln, Binderling, und dergleichen. — Vorm Austreiben nach Mittag bekamen sie wieder ein aus Milch, Spülich, und Erdäpfeln bestehendes Getränk: und Abends wurden sie wie in der Fruhe gefüttert.

Mit der **Mastung** hielt es Anne so: „Sie wählte entweder eine Zuchtel dazu, die zum Tragen nicht mehr viel nütze war, und einen zweyjährigen Frischling; oder da sie eben keine zur Mastung schickliche Zuchtel hatte, 3 Frischlinge; behielt sie um Martini zu Hause im Stalle; und mästete sie bis Lichtmessen; denn länger als ein Vierteljahr soll man die Schweine nicht in der Mast halten; sie werden sonst, wie man's nennt, überständig, und nehmen in der Folge eher ab, als zu. — Anfänglich gab sie ihnen frische, weiße Rüben, oder auch abwechslungsweise gekochte Erdäpfel samt einem guten Mehlgetränke. Diese Fütterung dauerte insgemein 4 Wochen. Darauf folgten gesottene Dorsten, gelbe Rüben, und Gasters von geschwöltem Korn: dann Abends ein paar Hände voll rauhe Gerste, die ihnen die Zähne immer hübsch abputzet, und die Freßlust mehr reitzet. Auf solche Weise wurden

diese

diese Thiere ungemein fett; und Anne hatte auf's ganze Jahr für ihr Haushalten Fleisch genug. Die übrigen Frischlinge fütterte unsre Hauswirthinn ordentlich bis gegen Walburgis fort: und verkaufte gemeiniglich 4 auch 5 Paare, das Paar zu 10 — 11 auch zwölf Gulden. Wohl dem Bauersmanne, dem das Glück eine fleißige, verständige Bäuerinn, die sich auf die Viehzucht wohl versteht, beschert hat. Sie wird das Hauswesen mit allen Nothwendigkeiten reichlich versorgen; und dabey von dem Ueberfluße noch manch schönen Thaler dem Manne einliefern.

Von den Krankheiten der Schweine.

Nicht nur muß ein guter Hauswirth wissen, wie man dem kranken Viehe hilft, sondern auch, wie man den Krankheiten vorbauet. — Anne brauchte 3 Mittel: und dadurch erhielt sie ihre Schweine immer bey guter Gesundheit. 1. In dem Schweinzuber, in welchem man den Schweinen das Getränk anmachte, hatte sie Jahr aus Jahr ein ein Stück rostiges, altes Eisen liegen. 2. Im Monathe May, da sich die Raupen, und anders Ungezieser zeigen, that sie Christwurzel; und 3. bey grosser Sommerhitze Angelicawurzel samt dem Kraute in's Getränk. Zugleich beobachtete sie gewisse Zeichen; und schloß leicht daraus, ob ein Schwein gesund sey, oder nicht. Trägt es den Schwanz hoch, und ringelt

gelt ihn: oder wenn man ihm einige Borsten ausreißt, und sie sind nicht blutig, so ist das Schwein gesund: sind hingegen die ausgerauften Borsten blutig; hängt das Schwein den Kopf zur Seite; und läßt den Schwanz fallen, so ist's gewiß krank: doch auch in diesem Falle wußte sich Anne immer zu helfen; denn sie hatte von ihrer Mutter, die ein sehr verständiges Weib war, den besten Unterricht hierinn erhalten. Sie ließ nämlich alsogleich,

Da ein Schwein die **Bräune** (Eine Entzündung des Zäpfleins) hatte, ihm eine Ader unter der Zunge schlagen; und darauf das Maul mit untereinander vermischtem Salze, und Weitzenmehle wohl reiben.

Wider das **Fieber** wurden dem Schweine die Adern unter dem Schwanze geschlagen.

Hatte sich das Schwein **überfressen**, oder **übersoffen**, so, daß ihm die Ohren erkalteten, so schnitt sie ihm in die Ohren, und ließ es wohl bluten: zugleich gab sie ihm nichts, als rauhe Gerste, zu fressen. Manchmal steckte sie ihm eine in Eßig eingetauchte Christwurz in's Ohr.

Sind die Schweine vom zu **heißen Fressen krank**, so ist meistens alle Mühe verloren, sie wieder

zurecht

zurecht zu bringen. Unterdessen ist das beste, wenn man sie wohl warm hält, und ihnen ein aus Mehl, Kühe- und Geißmilch bestehendes Getränk, und dieß beständig, und lange Zeit giebt. — Normentill klein gestossen, und unters Futter gegeben, ist auch gut. — Dieser Unfall ereignet sich oft mit der Erdäpfelfütterung, wenn man sie nämlich wie Brey zusamm siedet, und so den Schweinen vorgiebt. Es ist bekannt, daß die Erdäpfel lange Zeit Wärme halten: und wenn sie schon in der Höhe abgekühlt scheinen, so sind sie doch in der Mitte des Geschirres noch brennheiß: wodurch sich oft eine sorglose, oder ungeschickte Magd verführen läßt; selbe ohne Bedenken den Schweinen in die Tröge schüttet, und sie so halb zu todt füttert.

Die grossen Geschwüre unten am Halse, die man **Kröpfe** nennt, sind meistens sehr gefährlich. Man schlage einem solchen kranken Thiere die Adern unter der Zunge; lasse viel Blut laufen; und reibe das Maul mit untereinander vermischtem Salze, und Weitzenmehle.

Das Rankkorn, eine runde Blatter oben am Saume, ließ Anne mit einem spitzigen, scharfen Messer herausschneiden; in das gemachte Loch kleingestossenen Jngber, und Ofenruß streuen; das Schwein in einen besondern Stall thun; und ihm

nach

nach einem paar Stunden ein gutes Getränk, worein sie taube Nessel legte, geben.

Ob ein Schwein die **Finnen** (Pfinnen) habe, erkennt man leicht aus der heißern, rauhen Stimme; aus den schwarzen Blätterlein auf der Zunge; aus dem harten, beschwerlichen Auftreten auf die hintern Füße; und aus dem, daß die Vorsten, die man ihnen zwischen den Ohren, oder hinten an den Hüften ausrauft, unten an der Wurzel blutig, und gelbröthlich sind. — Den Anfang der Kur macht man mit dem, daß man dem finnigen Schweine einen Löffel voll Schießpulver zum Purgiren eingiebt. Hinnach giebt man ihnen Erbsen, Hanfkörner, oder geschrottene Wicken: auch Eichenbrand kann man ihnen ins Fressen mischen. Nebst diesem ist Seifenlauge, ins Getränk gegeben, sehr gut.

Wider die **Würmer**, und **Maden** in den Ohren, die sie dann immer auf eine Seite hängen, braucht man altes Schmeer, Wagenschmier, oder noch besser Steinöl.

Den **Lungenbrand**, eine sehr gefährliche, und meistens tödtliche Krankheit, heilet man bisweilen mit Lerchenbeerwurzel, und Kraut, das man zusamm siedet, und, mit Milch vermischt, den kranken Schweinen zu saufen giebt. Zugleich schneidet man dem

kranken

kranken Schweine tief in die Ohren, und den Schwanz: oder läßt zur Ader, und viel Blut laufen.

Wider die **Schlafsucht** der Schweine. — Wenn ein Schwein den ganzen Tag durch schlummert, und dabey das Futter stehen läßt; so presse man aus einer Menge Portulak den Saft aus; lasse das Schwein des Nachmittages, und des Abendes fasten; und gebe ihm dann des Morgens darauf unter das warme gemischte Futter ein Seidel dieses Saftes. Das Schwein wird sich darauf erbrechen, und besser werden: widrigenfalls müßte die Kur Tags darauf wiederholt werden.

Wider das **geschwollne Milz** bey Schweinen. — Ein mit dieser Krankheit behaftetes Schwein läuft schwindlicht herum, und krepirt endlich darüber. Zum Gebrauche wider dieses Uebel presset man aus einer Menge Wermuthblätter, und Knospen den Saft; mischt etwas Saft von Poley dazu; und giebt dem Schweine ein Seidel davon in seinem gewöhnlichen Futter.

Die **Läuse** vertreibt man mit altem Schmeere, und grüner Wagenschmiere. — Schmiert man ein lausiges Schwein mit getödtetem Quecksilber, so wird sie davon matt; und steht bey so einem Schweine ein anderes im Stalle, so leckt es selbes ab; und kann dadurch zu Grunde gehen.

Wider

Wider den Sterb der Schweine braucht man das Kraut, und die Wurzel von der Modelger, die Herzwurzel mit gepülverten Wachholderbeeren gemischt: oder etwas Nießwurz, ein Quintlein Lorber, ein halb Quintlein Schwefel, eben so viel Kressensaamen, und wieder so viel venezianische Seife in süßer Milch gegeben. — Lorber, Schwefel, und Kreide, von einem soviel als vom andern genommen, klein gestossen, wohl gemischt, und einem Schweine ein Loth davon gegeben, hat oft sehr gute Dienste geleistet. — Unterdessen ist das nachstehende Mittel einfacher, leichter, und sicherer, als alle übrige: man giebt nämlich den kranken, angesteckten Schweinen, jedem ein Kaffeelöfflein voll Steinöl in einem Quart frisch gemolkener Kühe- oder noch besser, Geißmilch; den gesunden, noch nicht angesteckten Schweinen aber schmiert man den Rüßel wohl, und stark mit Steinöl.

Von dem Federviehe.

Schnabelvieh, Plundersvieh, pflegte Wolfgangs Mutter immer zu sagen: und wär' ich nicht nahe bey der Stadt, wo man doch manchmal ein Stück Geldes für dieses Gezeug lösen kann: und hätten wir in unserm Dorfe kein fließendes Wasser 2c. so würde ich außer etlichen nothwendigen Hennen kein Stücklein Geflügel halten: fressen immer; kosten viel Mühe; und verursachen manchen Verdruß. — Wirklich

mochte

mochte auch die gute Bäuerinn zum Theile recht haben; denn sie fütterte an ihr Schnabelvieh viel, viel Getreid, das sie ganz gewiß mit größerm Nutzen ihren Schweinen, Kühen, und Ochsen hätte geben können; aber ihre Nachfolgerinn, unsre Anne, war in diesem Stücke weit klüger, als sie; sparte das Korn; und befriedigte ihr Geflügel mit wohlfeilerer Nahrung. Sie hielt sich Gänse, Enten, und Hühner.

Die Gänse schaffen unstreitig grossen Nutzen ins Haus; ihre Federn taugen zum Verkaufe, und zu Betten. Ihr Schmalz macht das Gemies schmackhaft, und gesund; und ungesalzenes Gänseschmalz, an der Sonne distillirt, ist bey Kartharen, und Brustwehen sehr gut: auch läßt sich für den Gänsbauch ein Stück Geld lösen.

Im Winter gab ihnen Anne Kraut, Rüben, Leinpolen, und Afteres vom Haber untereinander gesotten; und dann manchmal, wiewohl selten, eine Hand voll Gerste. — Zur Brutzeit wartete sie ihnen besser auf, nämlich mit Haber, Gerste, und Brod. — War die Brut vorüber, so bekamen sie weiter nichts als Gras, Distel, und Spinnerling aus den Weyhern.

Die Fütterung der jungen Gänse bestund in jungen Brennnesseln, Brodsaamen, und weitzenen Kleyen.

Die

Die Mastung geschah mit Krautköpfen, oder noch besser, mit Krautstängeln, mit weißen, gelben Rüben, Brod, etwas Gaftern von Gerste, und Haber. Auf solche Weise ward eine Gans in 3 Wochen vollkommen gemästet.

Unter die Krankheiten der Gänse gehört der Zipf, den die Bäuerinn Anne damit heilte, daß sie ihnen die Mäuler mit Salz, und Eßig ausrieb: oder sie nahm grosse Bibenell, wie sie auf den Wiesen wachsen; warf solche in einen Hafen; goß einen guten Theil Wassers daran, und ließ sie so lange brühen, bis sie ziemlich weich geworden. Davon gab sie den kranken Gänsen unter das Fressen, und die davon abgegossene Brühe zu trinken.

Wider den Durchfall. — Diese Krankheit äußert sich meistens in den Monathen Juny, und July. Man gebe also den Gänsen, ehe sie auf die Weyde getrieben werden, und wann sie davon zurücke kehren, reines, frisches Wasser, worein man etwas Beere, und kleine grüne Zweiglein von Tannen, oder Fichten, wohl gestossen, oder gerieben, hineinthut. — Epheu mit ein wenig klein geriebener Gerste ist gleichfalls ein trefliches Mittel wider den Durchfall der Gänse. Man giebt ihnen Morgens, und Abends vor und nach dem Weydegehen davon.

Die

Die Läuse vertrieb sie damit, daß sie Farrenkraut, oder das Kraut Kühnrost, das wie Roßmarin aussieht, in die Gänseställe legte, und es etlichmale wiederholte.

In den Brach= und Heumonathen haben die Gänse ihre härteste Zeit; denn das in diese Monathe insgemein fallende nasse Wetter thut ihnen sehr wehe: und dann werden sie auch von den Käfern, Mücken, Schnacken, und Fliegen, die sich ihnen in die Ohren legen, sehr gequälet: daher sie die Flügel hängen; die Köpfe schütteln; die Hälse lang ausstrecken; wenig oder gar nichts fressen; und oft plötzlich todt niederfallen. — Man schmiere ihnen die Ohren mit Baum= oder Leinöl; so wird kein solch Ungeziefer hineinsitzen. — Die Asche vom Tobackrauche in die Ohren gestreut, hilft auf der Stelle.

Ueberhaupt sind die Schalen, woraus die jungen Gänse geschloffen sind, zu Pulver gemacht, wider viele Krankheiten sehr gut: man beräuchert sie nämlich damit, und legt ihnen zugleich in ihr Getränk Weinkraut.

Die Enten brüten, wie die Gänse, 4 Wochen: und wo man sie zum Brüten einmal angesetzt hat, muß man sie lassen; denn wenn man sie in einen andern Ort versetzt, hören sie insgemein auf zu

brüten.

brüten. — Wann die Ente aufhört zu legen; im Neste sitzen bleibt; auf dem Bauche mehr als sonst, warm ist, so, daß sie die Federn verliert, und fast nackend wird; so ist's ein Zeichen, daß sie brutig ist; doch weil die Ente von Natur nicht so gern, als die Henne, sitzt; und auch nicht so viel Eyer ausbrüten kann; so legte Anne die Enteneyer immer den Hennen unter.

Die Fütterung der Enten war in der Brutzeit, wenn Anne eben keine brutige Henne hatte, und also eine Ente ansetzen mußte, etwas Gerste, Brod, und Wasser: und die jungen bekamen geschwölten Weitzen, klein gehackte Eyer, und Brod darunter gemischt. Sobald sie etwas größer waren, gab ihnen Anne Meerlinsen, (Entenschlich) und an Wasser ließ sie's ihnen nie mangeln. Uebrigens bestund das gewöhnliche Futter zur Sommerszeit in gesottenen Erdäpfeln, die sie in der Fruhe bekamen; wornach sie den übrigen Tag in einem dem Bauer Wolfgang zugehörigen, und nahe am Dorfe gelegenen, Weyher zubrachten; sich mit Fröschen, Schnecken, kleinen, verbutteten Fischlein, die Wolfgang mit Fleiß hineinwarf, herrlich speiseten; und am Abende, wie in der Frühe, wieder einen guten Trog voll gekochter Erdäpfel bekamen. — Ehe unser Wirthinn einige zum Verkaufe auf den Markt brachte, gab sie ihnen ungefähr 14 Tage vom geschwölten Haber = oder Gerstengastern, auch angebrühte Kleyen.

Die

Die Krankheiten der Enten sind meistens wie jene der Gänse, und Hühner beschaffen: daher man auch die nämlichen Mittel anwenden kann.

Hühner. Wer Butter und Eyer will haben, muß junge Hennen, und alte Kühe haben: sagt das Sprichwort, welches eben so wahr, als bekannt ist; zum Brüten aber ist eine alte Henne allzeit besser, als eine junge. Ist die Bruthenne sehr groß, so kann man ihr 19 bis 20 Stücke Eyer unterlegen: nur nahm Anne den Bedacht, jede Bruthenne in einem besondern Orte anzusetzen, damit nicht eine in das Nest der andern käme. — Uebrigens hatte sie die Glattköpfigen ohne Busche lieber; weil sie den Stoßvogel eher, als die Hennen mit Büschen, sehen. — Was die Fütterung betrift, so ist zwischen Enten, und Hennen kein Unterschied, nur daß die Enten das Wasser, und die Meerlinsen besonders lieben. — Mittel, sie lieber legen zu machen, giebts verschiedene, als Hasenkoth klein zerrieben, und in nasse Kleyen gemengt, gehackte Nessel, und Kleyen, auch Geißrautensaamen, und schwarzer wohlriechender Coriander; allein Anne hielt nicht viel auf solche Zwangmittel, wodurch die Hennen oft so hitzig werden, daß sie sich zu Tode legen: vielmehr gab sie ihnen ordentliches Futter; oder wollte sie doch hier, und da was besonders thun, so gab sie ihnen gequelte Gerste, gerösten Haber, und geröstes Brod.

Der Hahn muß gleichsam der Hirt, und Wächter der Hennen seyn. Deßwegen soll er grosse, starke Flügeln; starke, kurze Beine, und grosse Klauen haben, damit er sich wider den Stoßvogel wehren könne.

Was das Kapaunen (Koppen) betrift, so schneidet man den jungen Hahnen an der Seite eine Wunde so groß, daß man mit dem Finger die beeden Nierlein (Hödlein) ganz sachte herausnehmen kann: und ist dieß nicht thunlich, so zerdrückt man sie; nähet die Wunde mit einem Faden wieder zu; und beschmierts mit Asche, und Salz. Mit dem Zunähen muß man behutsam seyn, daß man keinen Darm erwische, und annähe. Nach diesem schneidet man ihnen auch die Kämme ab, und streicht ihnen Asche, und Butter darauf, um das Blut zu stillen.

Nach dem Kapaunen, (Koppen) das diesen armern Thieren natürlicher Weise viel Schmerzen verursachet, behielt sie Anne etliche Tage im Stalle, und gab ihnen meistens Semmel in Milch eingetaucht.

Der Zipf ist eine der gewöhnlichsten Krankheiten der Hühner. Feldkümmel, und Quendel, Hammerschlag, oder Schmiedzunder ist ein gutes Verwahrungsmittel dawider; sind die Hühner aber einmal damit befallen, so ziehe man ihnen das weiße

Häut=

Häutlein an der Zungenspitze sogleich herab, und bestreiche die Wunde mit Asche: dann stecke man ihnen durch die Nasen = oder Schnabellöcher ein Federlein; bewege es öfters hin und her: und auf diese Weise bekommen sie wieder Luft.

Bekommen die Hühner **schwarzblaue Kämme**; sitzen sie stille, und wollen nicht fressen; so gebe man ihnen nur grünen Kohl (Kehl) oder Knoblauch, und Butter.

Wider den **Durchlauf** gebe man ihnen Spinnen. Das nämliche Mittel dient wider die Verstopfung der Hühner.

Die **Läuse** vertreibt man ihnen, wenn man sie mit Menschen = oder Küheharn bestreicht.

Wider den **Sterb**, und alle übrige, unbekannte Krankheiten der Hühner ist nichts dienlicheres, als die sogenannten Roß = Ameisen, die man ihnen aus dem Walde holet, und vorschüttet. Sie fressen selbe begierig; werden davon gelinde purgirt; und kommen bald wieder zu Kräften. — Im Winter, da sie eingesperrt stehen, soll man ihnen etwas Sand in's Wasser schütten.

Die Tauben sind bey weitem nicht so schädlich, als sich viele einbilden; sie klauben zwar manches Körnlein auf den Feldern zusamm; aber nur dasjenige, was oben liegt, und ohnehin von andern Vögeln aufgezehrt wird. Wolfgang hatte ein ganz besonders Vergnügen daran: wiewohl er auf weiße Farbe, oder besonders schöne Gestalt eben nicht achtete; denn die erstern werden eher von dem Stoßvogel erblickt, und gefangen; und die letztern sind den Nachstellungen der Taubenkaper mehr ausgesetzt. Die sogenannten Feldtauben hatte er am liebsten; denn sie nähren sich ohne Kosten; liefern alle 4 Wochen Junge; und schaffen zu manchen kleinen Ausgaben den nöthigen Pfennig. — Zur Winterszeit versperrte sie Wolfgang im Stalle, und gab ihnen immer frisches Wasser: auch von gaftrigen Wicken, Linsen, Erbsen. — Den Taubenschlag hatte er im Hofe auf einer Säule (hohen Baum) stehen: wodurch den Katzen, dem Iltiß, Mader, und den Wieseln der Zutritt in den Schlag klüglich versperrt war. Nachtszeit ließ Wolfgang das Fallgütter des Taubenschlages immer nieder, und in der Fruhe that er's wieder auf: und auf solche Weise konnten auch die Nachteulen, und Habichte (Stoßvögel) seinen Tauben nicht schaden. — Die frühen Tauben, das ist: die im Monathe März, oder April gefallen waren, behielt er zur Zucht. — Den Stall mistete Wolfgang aus; oder gab ihnen Wasser in

grossen,

grossen, weiten Geschirren, worinn sie sich auch oft baden, zur Zeit, da sie aufs Feld geflogen waren; denn sie können's nicht dulden, daß man sie in ihren Wohnungen, da sie zu Hause sind, oft beunruhige.

Krankheiten sind die Tauben selten unterworfen: nur muß man den rauhfüßigen das Koth, und andern Unrath, der sich an die Füsse anlegt, wegputzen. — Ihre gewöhnliche Krankheit sind die Läuse: und diese vertreibt man, wenn man Wermuth, und Läusekraut unter einander siedet, und über den andern Tag den Taubenschlagboden damit besprengt, und fleißig darauf auskehret.

Uebrigens wenden einige Taubenjackeln, wie man sie nennt, eine Menge abergläubischen, und lächerlichen Gezeuges an, wodurch sie die Tauben zwingen wollen, in ihre Ställe zurück zu kehren. Sie waschen ihnen, ehe sie selbe ausfliegen lassen, die Füße; tröcknen sie mit einem Handtuche ab; nehmen Ofenleim aus dem Backofen; vermischen ihn mit Menschenharn; knetten Wicken, und Hanfsaamen darein; und geben's ihnen so zu fressen. — Wolfgang, der ein kluger, nicht abergläubischer, Bauer war, hielt auf alle diese, und noch 1000 andere Possen nichts; sondern gab seinen Tauben, wann es Noth that, ordentliches Futter, und frisches Wasser

ser vor; reinigte von Zeit zu Zeit den Schlag; und wußte, daß sie gewiß nicht ausbleiben, wann sie Junge zu Hause haben; daß aber seine Tauben fremde, die man hinnach in der Stille verkaufen könnte, mit in den Stall bringen sollten, wollte, und verlangte er nicht; denn er sah dieß für einen wahren Diebstahl an.

Von den Hunden.

Daß der Hund ein sehr nothwendiges Thier wegen den nicht selten auf dem Lande vorfallenden Diebstählen sey, weis jedermann; denn der Hund wachet, warnet; und verhindert Schaden, und Unglück, während der durch die Tageslast, und Sonnenhitze ermüdete Landmann in tiefen Schlaf versenkt ruhet.

Wolfgang hielt sich 2 Hunde, einen grossen an der Kette, und einen kleinen muntern Bummerl: jener wurde Abends, nachdem das Vieh zu Hause war, losgelassen, und konnte bis frühe Morgens frey im Hofe herumlaufen, und dieß um desto bequemer, weil der Hof, wie wir schon oben gehört haben, um und um geschlossen war; dieser aber, der Bummerl nämlich, mußte im Hause Wache halten.

Einst trug sich zu, daß der kleine Hund Nachtszeit gewaltig lärmte, so, daß jedermann im Hause

darüber

darüber munter wurde; da unterdessen der grosse Kettenhund, der sonst ungemein schlimm war, und alles meldete, keinen Laut von sich hören ließ. Dieß brachte unsern Landwirth auf den Gedanken, es müße was anders dahinter stecken. Er nahm also ein paar wohlgeladene Pistollen in die Hände; bewaffnete zugleich seinen Knecht, und wollte im Hofe herumsehen. Den nämlichen Augenblick, als er die Hausthüre öffnete, sah er einen fremden Kerl vom Viehstalle herausspringen; auf den Garten zueilen, und sich über den Zaun flüchten. Aber auch zu gleicher Zeit nahm er zu seinem größten Herzeleid wahr, daß sein brafer Kettenhund todt auf der Erde ausgestreckt lag. — Ohne Verzug sah er sich also um einen andern guten Hund um; und richtete ihn so ab, daß er von niemanden, als von ihm, oder seiner Bäuerinn, auch nur einen Bissen zu fressen annahm.

Um der **Wuth**, die bey zu grosser Kälte, oder Hitze so gern unter die Hunde kömmt, vorzubeugen, ließ unser Landwirth seinen Hunden, da sie noch jung waren, den Wurm nehmen; ihnen immer frisches Wasser vorsetzen, und das Fressen allemal nur laulicht geben; im Winter aber, da es sehr kalt war, mußte die Hütte des Kettenhundes mit gutem warmen Strohe wohl versehen werden. — Auf den Fall, daß einer seiner Hunde von einem fremden wüthenden Hunde sollte gebissen werden, hatte

Wolfgang

Wolfgang das obgemeldte sichere Mittel wider die Wuth bey der Hand.

Wider die **Giftweh**, mit dem die Hunde manchmal befallen werden, schüttete er ihnen ein Glas voll laulichtes Oel ein.

Die **triefenden Augen** wusch er ihnen mit laulichtem Wasser aus; damit sie aber immer gute, frische Augen behielten, gab er ihnen wenig, ja fast gar kein Fleisch: Suppen, Brod, Erdäpfel darunter gemengt, Beiner waren ihre Kost.

Wider die **Halsgeschwulsten** legte er ihnen Hunds- und Menschenkoth untereinander gemischt über, und bands ihnen in einen Lumpen gewickelt um den Hals, bis sich die Geschwulst verzogen hatte.

Die **Wunden**, welche die Hunde selbst belecken können, heilen sich bald; in diejenigen aber, wozu sie mit der Zunge nicht kommen können, goß Wolfgang Oel. — Die **Würmer**, die ihnen manchmal in den Schäden wachsen, heilte Wolfgang damit, daß er aus altem Schmeere, und Brunnkreß eine Salbe machte, und auf die Wunden legte.

Die **Flöhe** lassen sich mit Baumöl am ersten vertreiben.

Wider

Wider die Räude. Man nimmt 2 Loth Schießpulver, und eben so viel Schwefelblumen (Schwefelblüthe) vermischt solche mit weißem Weineßig, bis es so dick, als eine Salbe wird; und schmiert den räudigen Ort damit.

* * *

So sah Wolfgangs Wirthschaft aus: und bey solcher Ordnung, bey solchem Fleiße, der mit so viel Geschicklichkeit verbunden war, mußten natürlicher Weise Wohlstand, und Ueberfluß sichtbar zunehmen: da noch über dieß unser Landwirth ein sehr gefälliger, wohlthätiger, friedliebender, und kluger Mann war; und seine Bäuerinn eben so schöne Eigenschaften besaß, so konnte es nicht fehlen, daß sie nicht aller Dorfeinwohner Herzen gewannen, so, daß jedermann im Dorfe, und auch aus der Nachbarschaft, der Hilfe, oder Rath bedarf, auf sie zugieng: wie sich denn auch fast alle Bauern, und erwachsene Bauernbursche an Sonn- und Feyertagen, oder auch an Werktagen Abends nach vollendeter Arbeit in Wolfgangs Hause versammelten; über verschiedene nützliche Dinge sprachen; freundschaftlichen Rath miteinander hielten; und dadurch viel gute, nützliche Vorschläge zu Stande brachten.

NB. Da im Monathe Juny des 1790sten Jahres der sogenannte gelbe Schelm in den Gegenden Mün-

Münchens, und Straubings unter dem Viehe grassirte; ließ der Herr Stadtphysicus zu Erding, Doktor Niederhuber, nachstehendes Mittel dagegen bekannt machen:

Für den unter dem Hornviehe sowohl, als auch unter den Pferden so in der hier umliegenden Gegend häufig grassirenden sogenannten **gelben Schelm**, und den damit verbundenen Milzbrand, werden auf Verlangen eines Churfürstl. löblichen Landgerichts Erding, die vom hiesigen Landgerichts- und Stadtphysikus, Doktor Niederhuber, verordneten, und durch Erfahrung bewährt gefundenen Vorbauungs- und Behandlungsmittel der Krankheit, hiemit männiglich durch gegenwärtige gedruckte Anzeige kund gemacht; um die wahren Rettungsmittel, und gehörige Behandlung einer eben so sehr um sich greifenden, schnell, als tödtlichen Krankheit, allgemein bekannt zu machen, und geschwind zu verbreiten.

Die Krankheit fängt sich mit einer starken Entkräftung des Viehes, Zittern über den ganzen Leib, und bald darauf erfolgender ausserordentlicher Hitze an; das Vieh hört gänzlich zu fressen auf, bewegt sich wenig mehr von der Stelle, bleibt liegen, hanget den Kopf, oder wirft selben ganz ängstlich, und matt umher, hat trübe, sehr triefende Augen, athmet schwer, bekömmt endlich vorn an dem Halse

gegen

gegen die Brust zu, und oft auch an den Weihen starke Geschwulsten, und Beulen. In der Geschwulst selbst ist ein faules, scharfes, stinkendes, gelbes Wasser enthalten. Die Beulen sind zwar bey dem Hornviehe nicht allzeit zugegen, besonders, wenn selbes in Zeit von wenigen Stunden nach dem Anfalle der Krankheit zu Grunde geht; aber das Milz ist dann um so mehr angegriffen, groß, und stark angeloffen, und in eine wahre, schwarz faulende Jauche aufgelöset. Bey den Pferden erscheinen die Beulen fast durchgängig, und sie sind eben so schnell dahin, wenn nicht zeitige Hilf geleistet wird.

Da die Krankheit die Pferde, und das Hornvieh besonders, so schnell angreift, kann man fast keine sicheren vorhergehenden Anzeigen bestimmen. Eine abnehmende Munterkeit, triefende Augen, ein etwas mehreres Einziehen der Weihen bey dem Athemholen, und eine gelb schleimichte Zunge sind beynahe die einzigen Kennzeichen, welche die Krankheit zu vermuthen geben. Fleißig soll man demnach vor allen täglich, und des Tages öfters das Vieh mit aller Genauigkeit betrachten, und untersuchen, damit man nicht nur allein bey Zeiten die gehörigen Mittel anwenden, sondern auch das kranke Vieh von dem noch gesunden absöndern könne, um die weitere Ansteckung, und Verbreitung des Uebels um so schneller zu hemmen.

Da die Seuche so ausserordentlich gefährlich und geschwind tödtend ist, so giebt es sich selbst, daß das meiste durch gute Vorbauungsmittel geschehen müße.

Das erste und beste Vorbauungsmittel ist das Auslaxiren, selbst des gesunden Vihes. Dazu dienet für die Pferde folgendes:

N. I.

An Sennesblätter 2 Unzen *).
Bittersalz.
Weinstein, von jedem 3 Unzen.

Siede, und koche dieses in einem Pfunde oder halben Maß Wassers, dann seige es durch, und gieß es dem Pferde nicht zu heiß auf einmal ein.

Für das Hornvieh.

N. I.

An Weinstein 4 Unzen.
Bittersalz 2 Unzen.
Sennesbätter 1 Unze.

Siede, und koche es mit einem Pfunde Wassers, und gieß es dem Viehe auf einmal ein.

Das

*) Eine Unze beträgt ungefähr 2 Loth.

Das Aderlassen ist nur bey dem ganz gesunden Viehe, wo gar keine Anzeigen einer Ansteckung vorhanden sind, zu rathen, denn ausser dessen ist dieses äusserst gefährlich, und befördert bey dem Viehe, welches das Uebel im Leibe umher trägt, den schnellen Untergang.

Das weitere beste Vorbauungsmittel ist, wenn dem Horn- und Pferdviehe alle Tage früh, und Abends vom nachstehenden Pulver gegeben wird.

No. II.

An Muschel-Schallenpulver 1 Pfund.
Angelika Wurzel.
Meisterwurzel, von jedem ein und ein halb Pfund.
Ofenruß ein halb Pfund.
Schwefelblühte.
Kampfer, von jedem ein halb Pfund.

Alles dieses wird zu Pulver gestossen, und genau mit einander vermischt, und davon allzeit ein Eßlöffel voll auf ein Stück gegeben. Die Art, das Pulver beyzubringen, ist sehr leicht. Das gesunde Hornvieh schlecket es mit Salz vermischt sehr gern oder man befeuchtet einen Schnitt Brod etwas mit Eßig,

Eßig, und streuet das Pulver darauf, und giebt es dem Viehe zu fressen. Es kann dieses mit sehr geringer Mühe täglich Fruh Morgens, wenn es auf die Weyde getrieben wird, und Abends, wenn es zurücke kömmt, geschehen. Sobald aber die mindesten Anzeigen einer wirklichen Ansteckung vorhanden sind, so ist kein sicheres, und fast allein nützliches Mittel, ausser dem Wurzel ziehen.

Man nimmt nämlich ein etwas langes dünnes Stücklein von der schwarzen Nieß- oder Kristwürz *), weichet selbe in einem Wasser, wo spanisches Fliegenpulver aufgelößt ist, und bindet dann diese Wurzel an das dicke Theil einer scharf gespitzten Spicknadel, fasset bey dem Horn- und Pferdviehe unten an der Brust die Haut des sogenannten Trils mit den Fingern der linken Hand, und durchsticht selbe überquer mit der Spicknadel, zieht die Wurzel in der Mitte durch, und läßt sie 24. Stunden lang in der Wunde stecken. In dieser Zeit wird sich eine grosse Geschwulst sammeln, welche dann mittels eines grossen Aderlaßeisens, oder spitzig, und scharfen Messerchens öfters der Länge nach in mehreren Orten aufgerissen werden muß, damit das scharfe, gelbe Wasser, welches sich in der Geschwulst sammelt, heraussickern kann. Die Wurzel wird dann herausgezo-

*) Helleborus niger Linn.

gezogen, und die Geschwulst mit frischer Butter eingeschmiert. Dieses Würzeln muß selbst bey demjenigen Viehe, wo die Geschwulst wirklich vorhanden ist, vorgenommen werden; und es ist diese Art, das scharfe, gelbe Wasser abzuführen, viel leichter, und sicherer, als das Aufschneiden der Beulen.

Nebst dem muß man dem kranken Viehe des Tages wenigst 3mal von dem Nro. II. angesetzten Pulver einen Löffel voll in etwas Gersten= oder Brunnenwasser mit Eßig vermischt, und abgerührt eingießen, auch über dem andern, oder dritten Tag den Laxiertrank von Nro. I. wiederholter geben.

Zu fressen solle dem Viehe außer dünnem mit etwas Gerstenwasser gemachten Mehltranke nichts gegeben werden.

Eben dieses Gerstenwasser ist auch der nützlichste Trank. Man kochet mit 8 bis 9 Maß Wassers einen halben Viertling roher Gerste so lange ab, bis die Körner aufspringen. Dieses wird dann abgesiehen, und kalt zum Trunke gegeben.

Als allgemeine Vorsichtsregeln kann übrigens nicht genug eingeschärft werden.

1) Das

1) Das kranke Vieh sogleich vom gesunden abzusondern; und selbst den Barn, aus welchem derley krankes Vieh gefressen, mit Eßig, und Salz auf das reinste auszufegen, bevor ein anders Vieh dahin gestellt wird.

2) Soll bey den dermaligen ausserordentlich warmen Tagen das Pferd- und Hornvieh, wenigstens in der Mittagszeit, wann die Hitze am heftigsten ist, von der Weyde nach Hause getrieben, und bis auf den kühlen Abend im Stalle behalten werden.

3) Die Ställe selbst müßen täglich fleißig ausgelüftet, von dem Unrathe gereinigt, und mit dem Rauche von Wacholderbeeren, oder dem Dampfe eines auf einen heißen Stein gegossenen Eßigs ausgeräuchert werden.

4) Man soll sich auch die Mühe nicht gereuen lassen, alle Tage den Rücken der Pferde, und des Hornviehes mit halb Wasser und Eßig kalt zu waschen, und abzureiben, und auf gleiche Art die Zunge zu putzen. Man hat da zugleich die Gelegenheit, das Vieh genauer beobachten zu können, und die beschriebenen Kennzeichen der allenfalls schon verborgen liegenden Krankheit zeitig zu entdecken. Im Monathe Juny 1790.

Beleh:

Belehrung für den Landmann gegen die angegebene Viehseuche.

Diese Seuche läßt bereits überall, seitdem kühle Witterung eingetreten, nach. — In dem Auszuge aus Krüniz Encyclopedie wird sie die Knottenkrankheit genannt. Sie soll durch eine äußere Verrenkung entstehen, durch den Stich giftiger Insekten (etwa der Röselschen grossen Holzwespe) bey heftiger Sonnenhitze, wie in den Jahren 1778 und 1781 in Sachsen, und Hannover geschah. Dieß scheint sich durch die im vorigen Blatte gegebene Nachricht, daß mehrere Pferde durch den Stich der Insekten umgekommen seyn, auch bey uns dießmal zu bestättigen.

Die vorzüglichsten Rettungsmittel sind (da die Krankheit nicht von innen, also nicht von einem bösen Thaue) sondern von außen entsteht, äußerlich: und alle Thiere, die man damal 1778 und 1781 äußerlich behandelte, sind bald geheilet worden; da hingegen zu gleicher Zeit in ganz Deutschland von allen Thieren, bey denen man allein innerliche, und dazu keine äußerliche Mittel brauchte, nicht Ein's gerettet wurde. Das beste, und unabänderlich nothwendige, ganz allein ohne innerliche Arzney, helfende äußerliche Mittel ist Aufschneiden der Beule bis auf das Fleisch hinein, baldige Herausschaffung der hineingedrungenen, giftigen Materie, noch ehe sich das Gift durch Brand in dem übrigen Körper verbrei

tet; oder an Theilen, wo es angeht, gänzliche Her- ausschneidung der Beule, und Reinigung der Wun- de. — Um das Auslaufen des giftigen gelben Was- sers zu befördern, kann man ein Stücklein dürre Meister- oder auch Kristwurzel zu wiederholten ma- len in den Aufschnitt legen.

Wenn das Wasser genug ausgelaufen ist, so wä- schet man die Wunde mit Salzwasser, Eßig, oder Brandtwein aus. Hernach streicht man Theer, wor- unter man, damit auch die Fliegen desto mehr davon bleiben mögen, etwas von gepülverter Myrrhe, oder auch nur Pulver von Wermuthkraut, oder Toback mi- schen kann, oder das Pulver von gebranntem Alaun, und Kupferruß hinein; streicht die Salbe an, und legt ein Theriackpflaster darüber; an den Kopf aber streicht man stinkendes Hirschhornöl.

Andere heilen die gereinigte Wunde mit gewöhnli- cher Digestivsalbe: noch andere legen, um den Brand von außen abzuhalten, einen Umschlag von Sauer- krautbrühe, oder von scharfem Eßig, mit Pferdemist abgekocht, und des Nachts ein Mithridatpflaster auf.

Anmerkung. Diese Krankheit war nicht bloß äußerlich, und vom Stiche giftiger Thiere verursachet; sondern auch, wie mich ein erfahrner Arzt versicherte, zugleich innerlich. Ich glaubte also beydes hersetzen zu müßen, damit sich der Landmann in beeden Fäl- len zu helfen wisse.

Zweyter

Zweyter Theil.

Von

theils nützlichen, theils nothwendigen Sachen, die der gemeine Mann wissen kann, und soll:

Ein Auszug

aus dem Büchlein, das der Pfarrer seinen Schulkindern nach und nach vorlas, und erklärte.

Religion, oder Glaubenslehre.

Die Religion besteht in der Erkenntniß Gottes: und daß man diese Erkenntniß durch einen vernünftigen Gottesdienst an den Tag lege.

Alle Menschen in der Welt erkennen ein höchstes unumschränktes Wesen, das alles erschaffen hat, und dem sie ihr Daseyn zu verdanken haben; aber nicht alle Menschen verehren, und bethen Gott auf die nämliche Weise an: der Gottesdienst der einen ist sehr verschieden von dem Gottesdienste der andern. — Die Heyden bethen mehrere Gottheiten, größere, und kleinere zugleich an. — Die Türken, oder Mahometaner, folgen der Lehre Mahomets;

und halten ihn für den größten, von Gott auf die Welt geschickten, Propheten. — Die Juden halten zwar das alte Gesetz, das ihnen Moses im Namen Gottes verkündiget hat; verwerfen hingegen das neue Christi des Herrn, und erwarten einen andern Messias, oder Erlöser. — Endlich giebt es auch Christen: und von dieser Religion ist Jesus Christus, die zweyte Person in der heiligsten Dreyfaltigkeit, Stifter.

Christen giebt es katholische; Griechische, deren einige mit der katholischen Kirche vereiniget sind, andere nicht; lutherische, calvinische, die man auch Protestanten nennt; und noch mehr andere.

Das Hauptgeboth der christlichen Religion besteht in dem: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus allen deinen Kräften. Das ist das erste, und größte Geboth. Das andere aber ist diesem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Gott liebt man, wenn man sich befleißiget, seine Gebothe aufs genaueste zu halten: und seinen Nächsten liebt man, wenn man ihm nützet, so viel man kann; und ihm nie, weder an seinem Vermögen, noch gutem Name, schadet.

Die-

Diejenigen, die man für Irrgläubige hält, muß man nicht hassen; sondern wie Brüder lieben, und für sie bethen, damit Gott auch ihnen die Gabe des wahren Glaubens mittheile; denn der Glaube ist, wie der Apostel Paulus sagt, eine Gabe Gottes. Wie ungerecht wäre es also, wenn man jemanden, dem Gott aus seinen unerforschlichen Urtheilen, und Absichten die Gabe des wahren Glaubens nicht ertheilet hat, hassen, oder gar verfolgen wollte?

Moral, oder Sittenlehre.

Die Moral, oder Sittenlehre lehret uns die Pflichten gegen Gott, gegen unsern Nebenmenschen, und gegen uns selbst.

Gegen Gott müßen wir tiefste Ehrfurcht, und Anbethung, herzinnigste Liebe, willigsten Gehorsam, und gefühlvollste Dankbarkeit äußern: auch müßen wir zuversichtliches Vertrauen auf ihn haben; denn er kann, und will uns in unsern Nöthen helfen: er kann; weil er allmächtig ist; und er will; weil er unendlich gütig, und barmherzig ist. Schickt er uns aber manchmal Leiden, und Widerwärtigkeiten, und scheint er uns strafen zu wollen: o so vergesset nicht, meine Kinder! was ich euch schon oft erinnert habe, daß nämlich ein Vater, der sein Kind straft, deßwegen nicht aufhört, Vater zu seyn, und

das

das Kind zu lieben. — Die Urtheile, und Wege Gottes sind unerforschlich. Vielleicht ist eben die Widerwärtigkeit, die er uns zuschickt, der Ursprung, und die Quelle eines größern Glückes für uns. Vielleicht würden wir uns, wenn wir stets glücklich wären, übernehmen, unsere Pflichten vergessen, und, der Himmel weis, auf was für Irrwege gerathen. Mit Einem Worte: Gott ist der Herr über Leben, und Tod: wir sind seine Knechte: wir müßen uns also vor ihm demüthigen, und seine heiligen Urtheile im Glücke, wie im Unglücke, verehren, und preisen.

Gegen unsern Nächsten haben wir folgende Pflichten, oder Verbindlichkeiten: „Unsern Landesherrn, weil er uns liebt, und auf alle mögliche Weise unser Wohl befördert, müßen wir herzlich lieben, und seinen Befehlen willig, und gern gehorsamen. — Auch das Vaterland, das Land nämlich, in welchem wir geboren sind: nicht minder müßen Kinder ihre Aeltern lieben, sie schätzen, verehren, und ihnen willig folgen. — Das nämliche versteht sich von geistlicher, und weltlicher Obrigkeit; weil sie von Gott gesetzt ist, für unsere geistliche, und leibliche Glückseligkeit zu sorgen. — Außer diesem muß der Reiche dem nothleidenden Armen, der wegen Alter, Krankheit, oder sonstiger Gebrechlichkeit sich das Brod nicht verdienen kann, helfen, und ihm auf alle mögliche Weise beyspringen. Ueberhaupt aber muß man sich

sich befleißigen, niemanden zu schaden, und jedermann, so viel es möglich ist, zu nützen. — Eins merkt euch noch, meine Kinder! wenn ihr einen wahren, guten Freund habt, so schätzet ihn mehr, als Gold, und Silber: habt ihr Feinde, so verzeihet ihnen großmüthig; denn das ist der Befehl Christi des Herrn; weichet ihnen aber aus: und auch einem versöhnten Feinde trauet nie zu viel.

Die Pflichten endlich, die wir gegen uns selbst haben, bestehen in dem, daß wir unsern Verstand, und unser Gedächtniß bearbeiten, ich will sagen: wir müßen von Jugend auf nicht nur nothwendige, sondern auch nützliche, Dinge lernen, damit wir mit der Zeit kluge, bescheidene, vernünftige, brauchbare Menschen werden, und nicht wild, roh, unwissend, wie das unvernünftige Vieh, aufwachsen. — Den Willen müßen wir vorzüglich immer zum Guten zu lenken trachten. Zugleich müßen wir für unsere Gesundheit sorgen; und allezeit fleißig, arbeitsam, sauber, und reinlich seyn.

Sonn- und Feyertage.

Du sollst den Sabbath, oder Samstag, heiligen. — Gott der Herr, nachdem er sein Werk, nämlich die Erschaffung der Welt, in 6 Tagen vollendet hatte, ruhete am siebenten, und feyerte ihn. Die Juden feyern den Samstag noch bis jetzt; wir Christen aber heili-

heiligen zum Andenken unserer Erlösung, und der glorreichen Himmelfahrt Christi des Herrn den Sonntag. —

Es ist nichts billigers, meine Kinder! als daß der aus Seele, und Leibe bestehende Mensch, nachdem er 6 Tage für seinen Leib, ich will sagen, für zeitliche Geschäfte verwendet hat; den siebenten Tag endlich ruhe, und dem grossen Geschäfte seines Seelenheiles mit besonderm Fleiße abwarte.

Die katholische Kirche hat in der Folge der Sonntagsfeyer noch andere Festtage beygesellet; die Absicht aber, die sie dabey hatte, war, und konnte keine andere seyn, als daß die Christen den Tugenden der Heiligen Gottes, deren Feste man feyerte, eifriger nachahmen, dadurch gesitteter, und ihr Lebenswandel heiliger werden sollte. — Diese Absicht wurde auch in den erstern Zeiten des Christenthumes glücklich erreicht; man brachte die Festtage blos mit gottseligen Werken zu; man versammelte sich in den Gott geweihten Kirchen; man hörte das Wort Gottes eifrig an; man sang; man bethete, und munterte sich wechselweise zur Tugend und Gottesfurcht auf. — Aber leider! dieser Geist der Frömmigkeit verlor sich allmählig; die Vielheit der Feyertage, anstatt den Eifer der Christgläubigen anzufachen, verminderte vielmehr selben, und verursachte eine gewisse

wisse Gattung Gleichgültigkeit, und Geringschätzung. Man fieng an, das Wort Gottes, die Predigten, und Christenlehren nämlich, zu vernachläßigen; man begnügte sich, eine Messe angehört zu haben, und brachte den übrigen Tag im Sause, und Brause, in Lustbarkeiten, im Müßiggange, im Tanzen, Spielen, Saufen, Schlägereyen, und andern Ungebührlichkeiten, die ich nicht einmal nennen mag, zu; kurz: die Ausschweifungen aller Art wurden an diesen Gott geheiligten Tagen so allgemein, und weit getrieben, daß sich viele Landesobrigkeiten genöthigt sahen, bey dem geistlichen Oberhaupte der katholischen Kirche, bey dem römischen Pabste nämlich, die Abschaffung einiger dieser Festtage, die so offenbar, und gröblich mißbraucht wurden, nachzusuchen; welcher Gesuch dann auch ohne weiters bewilliget worden ist.

Genug hievon, meine Kinder! Ihr sehet schon, wie es bisweilen an Festtagen in unserm Dorfe zugeht; aber wenn ihr einst älter werdet, und etwa in eine große Stadt kommet: dann werdet ihr wundern, wie, und auf was Weise man da die Feyertage heiliget, oder vielmehr entheiliget.

Lasset mich nun meinen Absichten näher kommen, und euch kürzlich sagen, wie ein guter Christ die Sonn- und gebothenen Festtage heiligen müße. — In der Frühe vor dem Gottesdienste soll man das

auf

auf den Tag fallende heilige Evangelium in die Hand nehmen, selbes aufmerksam lesen, und sich auf solche Art vorbereiten, die Erklärungen, welche der Seelsorger in der Kirche darüber macht, desto leichter, und gründlicher zu verstehen. — Dem Gottesdienste selbst soll man mit aller Auferbaulichkeit, und Andacht beywohnen; das Wort Gottes aufmerksam anhören; und im Geiste der Demuth, und Versammlung des Herzens singen, und bethen. — Aber auch den nachmittägigen Gottesdienst kann ein guter Christ nicht vernachläßigen; außer es müßten ihn dringende Geschäfte daran hindern: und wäre etwa kein öffentlicher Gottesdienst nach Mittag; so müßte man allerdings in einem vernünftigen, auferbaulichen Andachtsbuche einige Zeit aufmerksam lesen; den darinn enthaltenen Wahrheiten ernstlich nachdenken, und daraus schließen, in wie weit wir die Pflichten des Standes, in den uns die Vorsehung gesetzt, erfüllet haben. — Die übrige Zeit eines solch heiligen Tages mag man gleichwohl auf was immer für eine erlaubte, und vernünftige Weise zubringen.

Daß die sogenannten knechtlichen, oder schwereren Arbeiten verbothen seyn, ist bekannt; es kann aber unmöglich Sünde seyn, wenn ein Dienstboth, nachdem er sonst den Tag, wie sich gebührt, geheiliget hat, ein oder ein paar Stunden geringere Arbeiten für sich verrichtet: das nämliche versteht sich

von

von ärmeren Leuten; oder auch andern, die mit vielen Kindern beladen sind. Ueberhaupt, denke ich, ist weit besser, solche kleine Arbeiten verrichten, als müßig zusamm sitzen, durch unsittliche Reden, oder Gesänge andere ärgern, oder seinen Nächsten, wie's in solchen Gesellschaften gern geht, zu verläumden.

Eins muß ich noch erinnern, daß nämlich, wie ihr schon selbst wißt, oft in der Heu- oder Schnittärnte lange anhaltendes Regenwetter einfällt, so, daß man gleichsam alles vom Felde wegstehlen muß. Nun in solchen Umständen erlaubt die geistliche, und weltliche Obrigkeit, daß man ohne Bedenken an Sonn- und gebothenen Feyertagen arbeiten könne, und dürfe: unser eignes, und unsers Mitmenschen Wohl verpflichtet uns dazu; und die gesunde Vernunft gebiethet es. — Wie, wenn es dennoch Leute gäbe, die entweder aus Eigensinn, oder überspannter, unschicklicher Frömmigkeit die Früchte auf dem Felde lieber verderben lassen, als an solchen Tagen arbeiten, und selbe nach Hause bringen wollten? Wär' etwa so ein Betragen löblich, oder vielmehr offenbar sträflich, und eine grobe Sünde wider die Vernunft, und den der geistlichen, und weltlichen Obrigkeit schuldigen Gehorsam?

Lasset euch, meine Lieben! durch gewisse Sprüche, die man bey dieser Gelegenheit anzuführen pflegt, nicht

nicht irre machen. Gott, sagt man, hat noch immer gut Haus gehalten; er wird's auch in Zukunft thun. Man muß auf Gott vertrauen: er kann morgen auch die Sonne scheinen lassen. Die Sonn- und gebothenen Feyertage muß man heiligen. Man hat sie vor Zeiten auch geheiliget: und es war dortmal besser, als jetzt, leben ꝛc. ꝛc. Das mag nun alles an und für sich wahr seyn; aber es folgt keineswegs daraus, daß man im Falle der Noth, und mit Erlaubniß der vorgesetzten, rechtmäßigen Obrigkeit, an solchen Tagen nicht arbeiten dürfe. — Freylich kann Gott, der Herr Himmels, und der Erde, auch morgen die Sonne scheinen lassen; aber unsers Eigensinnes, oder unsrer Bequemlichkeit willen, wird er kein Wunder thun, den Lauf der Natur einhalten. — Vertrauen auf Gott ist recht, und billig; aber dieß Vertrauen soll uns nicht hindern, klug, vernünftig, und vorsichtig zu handeln.

Was anfänglich, da einige Feyertage aufgehoben wurden, allenthalben für ein Mißvergnügen, für ein Lärm, für ein Murren darüber entstund, läßt sich kaum sagen: fast hätte man glauben sollen, Land, und Leute müßten dadurch zu Grunde gehen. — Arbeitet ihr mehr, flüsterte man den gemeinen Leuten in's Ohr, so müßt ihr auch mehr Steuer, und Abgaben bezahlen. Man raubt durch Aufhebung der Feyertage Gott die Ehre; er wird sich aber

durch

durch Krankheiten, Hunger, Krieg, und Pest zu rächen wissen.

Zum Glücke traffen diese Weißagungen nicht ein, und die Propheten stunden zu Schanden. Man fügte sich nach und nach den weisen Verordnungen der Obrigkeit; man wohnte an den aufgehobenen Festtagen dem Gottesdienste in der Frühe bey; gieng dann munter an die Arbeit; vergaß Wirthshaus, und Ausschweifungen: und so gewann die geistliche, und leibliche Wohlfart der Christgläubigen gar viel dabey. — Rechnet nur, meine Kinder! daß 60 erwachsene Personen in einem Dorfe wohnen; und daß jede Person des Tages nur 6 Kreuzer mit Arbeit gewinne; beym Feyern hingegen eben so viel im Wirthshause, oder auf andere Art, durchjage: so ist das schon des Tages ein Betrag von 12 Gulden. Rechnet nun auf größere Dörfer, Märkte, und Städte; welch eine Summe, welch ein beträchtlicher Verlurst für ein ganzes Land, den die Feyer eines einzigen solchen Tages verursachet? Und wie heißt denn der Tag im ganzen Jahre, den der Landmann nicht entweder zu nöthigen, oder nützlichen Arbeiten verwenden kann? Wozu also so viele Tage unnütz, und im Müßiggange verschleudern?

Bitt-

Bittgänge, und Wallfahrten.

Mit den Bittgängen, und Wallfahrten wird in manchen Gegenden, wie ich mit leiblichen Augen oft gesehen, und innigst bedauert habe, grosser Unfug getrieben; man macht deren zu viel; der heilsame, und von der Kirche Gottes so oft, und so nachdrücklich empfohlene Pfarrgottesdienst wird dadurch vernachläßiget; man entdecket bey den Kreuzgängern, und Wallfahrtern insgemein wenig Versammlung des Geistes, laue Andacht, und nicht selten eine Gattung Kaltblütigkeit, die nichts weniger, als Bußfertigkeit, und Genugthuung für begangene Fehler, welches doch der Hauptzweck solcher Andachten seyn sollte, verräth. Das Auffallenste dabey ist das unschickliche, wahrlich nicht auferbauliche Zettergeschrey, das man da hört: und der Schullehrer glaubt einen außerordentlichen Beweis seines Eifers gegeben zu haben, wenn er den Schulkindern nur recht oft zuruft: „Kinder, schreyt braf. Ist man endlich in der Wallfahrtskirche angekommen, so hören viele weiter nichts, als eine Messe an; eilen hinnach dem Wirthshause zu; und begehen den ganzen übrigen Tag Ausschweifungen aller Art, bis sie endlich wohl bezecht in der späten Nacht nach Hause kehren. — Andere, die gewissenhafter sind, wohnen zwar dem ganzen, ordentlichen Gottesdienste bey, und empfangen auch manchmal die Sakramente der Buße, und des heiligen Abendmahles. Aber hat wohl auch der Büßer bey dem Zusammenfluße etlicher

cher hundert, oft auch tausend Menschen die nöthige Ruhe, vollkommen in sich zu gehen, seinen Geist zu versammeln, und sich auf solche Weise der Empfangung der heiligen Sakramente würdig zu machen? Und die Priester, gesetzt, es seyn auch mehrere, die sich von einer zahllosen Menge, welche ihnen ihre Sünden beichten will, umgeben sehen, haben sie allemal Zeit, sich um den Gewissenszustand des Beichtkindes genau umzusehen, alle Falten des Herzens durchzuschauen, und den begangenen Fehlern gehörige, fruchtbare Mittel entgegen zu setzen?

Ich will hier nichts von jenen Bittgängen, und Wallfahrten melden, die manchmal von jungen, ledigen Leuten beyderley Geschlechts aus besondrer Andacht, wie sie vorgeben, ohne Dazwischenkunft der Aeltern, oder des Pfarrers, angestellt werden. — Sie treten insgemein ihre Reise Nachts um 2 Uhr an; bleiben oft einen, auch 2 Tage, und Nächte aus, und — — Doch nichts weiter davon: nur wünsche ich, meine Kinder! daß ihr nie zu solchen Gesellschaften gerathet: und nur muß ich bewundern, wie sich solche grobe Mißbräuche so lange haben erhalten können, und noch bis jetzt erhalten.

Gott Lob! In unserm Dorfe gehts in diesem Stücke ziemlich ordentlich zu. Wir machen des Jahres mehr nicht als 5 Bittgänge, drey in der

Bitt=

Bittwoche, wo wir am nämlichen Tage, und zwar schon um Mittage, wieder zu Hause sind, und 2 andere an Festtagen, wobey aber das Betragen so ordentlich und christlich ist, daß wir niemanden durch Scheinheiligkeit betriegen, oder durch Ausschweifungen ärgern.

Natur = und Weltgebäude.

Die Welt ist eine Sammlung aller von Gott erschaffener Körper: und man versteht darunter die Erde, die wir bewohnen, und alle Planeten, und Sterne, belebte und unbelebte Kreaturen, die sich darauf befinden.

Der Himmel ist die weite Luft, die wir über die Erde sehen. — Die Erde ist von allen Seiten mit einem Dunstkreise umgeben. Der unterste Dunstkreis ist der wärmste; weil er von denen von der Erde zurückgeworfenen Sonnenstralen erwärmet wird; der mittlere ist kälter; und der oberste der kälteste.

Die Sonne ist ein feuriger Lichtkörper, welcher Licht und Hitze auf unsre Erde verbreitet. Sie ist 20 Millionen Meilen von uns entfernt; daher scheint sie uns so klein. Sie steht am nämlichen Platze des Firmamentes unbeweglich; und die Erde dreht sich immer um sie herum.

Der

Der Mond hat sein Licht von der Sonne, und ist nicht immer zu sehen. Wenn er gar nicht scheint, so nennt man ihn den Neumond: wenn nur die linke Seite des Mondes beleuchtet ist, so heißt man's das erste Viertel im zunehmenden Monde: ist nur die rechte Seite beleuchtet, so heißt man's das letzte Viertel im abnehmenden Monde: scheint er ganz zu uns, so heißt er der Vollmond.

Der Neumond ●
Erstes Viertel (
Letztes)
Vollmond ●

Eine Sonnefinsterniß ist, wenn sich der Mond zwischen die Sonne, und die Erde stellet: in diesem Stande fängt er einen Theil der Sonnenstralen auf; und dieß verursachet eine größere, oder geringere Dunkelheit auf der Erde. — Eine Mondsfinsterniß ist, wenn die Erde sich zwischen den Mond, und die Sonne stellet; weil alsdann der Mond die Stralen der Sonne nicht ganz auffangen kann, so verliert er seinen Glanz.

Die Sterne am Himmel sind Körper, die einen gewissen Lauf am Firmamente haben. — Fixsterne sind unendlich viel; und sie behalten immer gleiche Entfernung von einander. — Die Irrsterne kommen bald da, bald dort zu stehen.

Die Kometen sind leuchtende Körper, die zu gewissen Zeiten am Himmel erscheinen, und an Grösse, Licht, und Schnelligkeit der Bewegung zu- und abnehmen. — Daß die Kometen Krieg, Hunger, Pest, den Tod grosser Herren vorbedeuten, ist einfältiger Aberglaube.

Die 7 Planeten heißen die Erde ☉, der Mond ☾, Venus ♀, Merkurius ☿, Mars ♂, Jupiter ♃, und Saturnus ♄.

Die zwölf Himmelszeichen sind:

♈ Widder.	♎ Waage.
♉ Stier.	♏ Scorpion.
♊ Zwillinge.	♐ Schütze.
♋ Krebs.	♑ Steinbock.
♌ Löwe.	♒ Wassermann.
♍ Jungfrau.	♓ Fische.

Ein Regenbogen entsteht, wenn die Stralen der auf- und niedergehenden Sonne schief auf Regentropfen fallen.

Die Wolken sind eine Menge Dünste, die sich aus der Erde, und dem Wasser in die Luft erheben.

Der Regen sind eben diese Dünste, die, wenn sie sich verdickt haben, in Tropfen auf die Eder fallen.

Der

Der Nebel ist eine Menge durch die Kälte verdickter, wäßriger Dünste in der Luft. Ist die obere Luft wärmer als die Erde, so fällt der Nebel; ist die Erde wärmer als die obere Luft, so steigt der Nebel.

Ein Wolkenbruch ist eine außerordentliche Menge eines auf einmal herabstürzenden Regens.

Das Thau ist der wäßrige Dunst, der Morgens und Abends die Erde befeuchtet.

Der Reif sind gefrorne Dünste.

Der Schnee ist ein gefrorner Regen.

Der Hagel ist auch ein Regen, der durch eine strengere Kälte dergestalt frieret, daß dadurch ein jeder Tropfen ein hartes Korn, oder Hagelkorn wird.

Der Donner ist das Getöse, und Wiederhall, welches von der Entzündung der brennenden Materie in den Wolken verursacht wird; und kann keinen Schaden thun.

Der Blitz ist ein schnelles Licht der entzündeten Materie in den Wolken, wovon ein oder der andere Zug sich manchmal entzündet.

Die Erde ist ein Planet, welchen wir bewohnen, und hält bey 5400 Meilen im Umfange. Sie wird eingetheilt in das feste Land, und in das Wasser.

Das Wasser nimmt hievon zween Dritttheile ein; und das feste Land ist überall mit Wasser umgeben: und ist eigentlich nichts, als eine grosse Insel, die sich aus der Oberfläche des Wassers erhebet.

Die noch zur Zeit bekannten Länder der Erde machen nur ein Viertel der Erdkugel aus.

Man rechnet, daß auf der Erde ungefähr 1000 Millionen Menschen sich wirklich befinden. — Die Zahl der Einwohner eines Landes, oder einer Stadt wird beynahe alle 30 Jahre erneuert; weil während dieser Zeit die Lebenden absterben. Man rechnet also, daß während 30 Jahren 1000 Millionen Menschen sterben; und also

alle Jahre — 30 Millionen.
Alle Tage — 8200.
Alle Stunden — 3400.
Alle Minuten — 60.
Alle Secunden — 1.

Dieser Abgang der Menschen durch den Tod wird durch die Anzahl der Gebornen wieder ersetzt: indem

indem alle Jahre meist wieder mehr Menschen gebohren werden, als sterben.

Die 4 Elemente heißen die Erde, das Wasser, das Feuer, die Luft. Man nennt die Elemente, oder Deutsch: Anfänge der Natur; weil alle erschaffene Wesen aus diesen 4 Anfängen zusamm gesetzt sind.

Der Mensch.

Der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, aus einem sterblichen Körper, und einer unsterblichen Seele zusamm gesetzt.

Der Mensch hat 5 Sinne, nämlich das Sehen, das Hören, den Geruch, den Geschmack, das Gefühl.

Im Maule hat er gemeiniglich 32 Zähne. Das Gehirn des Menschen wiegt ungefähr 4 Pfund.

Die Haupteingeweide heißen Lunge, Herz, Leber, Magen. — Das Blut in dem menschlichen Körper, welches ungefähr 15 bis 20 Pfund beträgt, ist in einem beständigen Umlaufe: und wenn dieser Umlauf aufhöret, so ist der Mensch todt. — Der Puls schlägt in einer Stunde 3600 mal.

Der zweyte Theil des Menschen, die Seele nämlich, ist ein geistiges Wesen, das fähig ist, zu denken, und zu überlegen.

Die

Die vornehmsten Eigenschaften, oder Kräfte der Seele sind Verstand, Wille, Gedächtniß. Der Verstand dient dazu, eine Sache genau zu kennen. Der Wille ist die Freyheit, zu thun, was uns gefällt. Das Gedächtniß ist die Kraft, uns vergangener Sachen zu erinnern.

Das gesellschaftliche Leben.

Der Mensch für sich allein kann weder bequem, noch sicher leben. Deßwegen haben sich mehrere Menschen in Gesellschaft zusamm begeben: und daraus sind entstanden Häuser, Dörfer, Märkte, Städte.

Ein einzeln gebautes Haus auf dem Lande nebst dazu gehörigen Grundstücken heißt man einen Hof. — Wo mehrere solche Häuser auf dem Lande beysamm stehen, das heißt man ein Dorf, und die Einwohner Bauern. — Wenn ein solcher Ort einen bürgerlichen Magistrat hat, nennt man ihn einen Markflecken. — Ist ein grosser Ort mit Mauern umgeben, heißt man ihn Stadt, und die Einwohner Bürger. — Wenn eine Stadt mit Wällen, und mehrern Werkern von Erde, und Mauerwerk verwahret ist, das nennt man eine Festung.

Diejenigen Bürger, die sich mit den täglichen Bedürfnissen der Menschen abgeben, als Schuster, Schneider, Metzger, Bäcker, Weber, Roth = Weiß=

gerber,

gerber, Schlosser, Schreiner, Bierbräuer ꝛc. ꝛc. nennet man Handwerker; die aber edlere Beschäftigungen treiben, als Buchdrucker, Uhrmacher, Maler, Apotheker, Wundärzte ꝛc. ꝛc. nennet man Künstler.

Die 4 Hauptwissenschaften, die in dem gesellschaftlichen Leben der Menschen vorkommen, sind die Gottesgelehrtheit, die Arzneygelehrsamkeit, die Weltweisheit, die Rechtsgelehrsamkeit. Die erste treiben die Geistlichen, als Pfarrer, Prediger ꝛc. Die zweyte die Aerzte, die für die Erhaltung unserer Gesundheit sorgen; die dritte lehret uns, richtig urtheilen, und durch gewisse Erfahrungen zur Wahrheit, und Weisheit zu gelangen; die vierte endlich treiben Advoten, oder Sachwalter, Beamte, Justizräthe. — Die Wundärzte, die wir Chirurgen, oder auch Barbierer nennen, heilen nur äußerliche Wunden, oder Gebrechen des menschlichen Körpers.

Ein Mark, Jahrmark, oder auch Messe, heißt, wenn mehrere Leute zu gewissen Zeiten an einem Orte, um etwas zu kaufen, oder zu verkaufen, zusamm kommen.

Die Gebäude, worinn die Christen den Gottesdienst halten, heißen Kirchen; die der Juden Synagogen; und jene der Türken Moscheen.

Weil

Weil es unter mehrern Menschen nicht immer ordentlich, einig, und friedlich zugeht; so muß es eine Obrigkeit geben, welche die entstehenden Streitigkeiten schlichtet, und Ruhe, Sicherheit, und Recht jedermann verschaft: und da der Mensch aus Seele, und Leibe besteht, so muß eine geistliche, und weltliche Obrigkeit seyn. Die erstere sorget für das ewige Wohl der Menschen, und die andere für das zeitliche.

Zeit = und Kalendersachen.

Von Erschaffung der Welt zählet man 5790 — Von der Geburt Christi des Herrn 1791 Jahre.

Ein Jahrhundert ist eine Zeit von hundert Jahren. Das Jahr hat 12 Monathe oder 365 Tage; ein Schaltjahr hat 366.

Die 12 Monathe heißen: „Jänner, Horn, März, April, May, Brachmonath, Heumonath, August, Herbstmonath, Weinmonath, Wintermonath, Christmonath.

Ein Monath hat 4 Wochen; eine Woche 7 Tage; die Tage heißen: „Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freytag, Samstag.

Der Tag und die Nacht haben 24 Stunden; die Stunde 4 Viertel; das Viertel 15 Minuten, also

also hält die Stunde 60, und die Halbstunde 30 Minuten.

Jahrszeiten sind 4, Frühling, Sommer, Herbst, Winter. — Zweymal im Jahre ist Tag und Nacht in der Dauer gleich, den 21. oder 22. Märzes, und den 21. oder 22. Herbstmonathes. — Der längste Tag ist den 21. oder 22. Brachmonathes, welcher den Anfang des Sommers macht; der kürzeste aber ist den 21. oder 22. Dezembers, welcher den Anfang des Winters macht.

Münz, Gewicht und Maß.

Das Geld wird aus Kupfer, Silber, Gold gemacht. — Es giebt in unserm Lande Heller, Pfennige, Zweypfennige, selten Kreuzer von Kupfer.

Von Silber haben wir Pfennige, Zweypfennige, Kreuzer, Halbbatzen, Landmünzen, (die letztern 2 Gattungen sind heut zu Tage selten) Groschen, Batzen, (die letztern sind auch selten) Sechser, Zwölfer, Vierundzwanziger, Halbegulden, baierische Thaler, halbe baierische Thaler. — 240 Pfennige, 60 Kreuzer, 30 Halbbatzen, 20 Groschen, 15 Batzen, 10 Sechser, 5 Zwölfer machen einen Gulden aus. Ein halb baierischer Thaler gilt 1 fl. 12 kr. ein ganzer baierischer Thaler 2 fl. 24 kr. Ein Reichsthaler beträgt 1 fl. 30 kr.

Die

Die bey uns gewöhnlichsten Goldmünzen sind folgende: „Ein Ducat gilt 5 fl. 20 kr. auch weniger Kreuzer. Eine Marxdor 7 fl. 20 kr. Die halbe 3 fl. 40 kr. Eine Souveraindor 15 fl.; die halbe 7 fl. 30 kr.

Ein Stück Geld von Gold, Silber, Kupfer, das nicht zum Ausgeben, sondern bey einer gewissen Gelegenheit, und zum Andenken geprägt wird, heißt ein Schaustück, oder eine Denkmünze.

Es giebt aber auch falsches Geld von Composition, Zinn, Bley, Glas: oder wenn es auch von Silber, oder Gold ist, so ist's doch nicht allemal gewichtig: deßwegen muß man beym Geldeinnehmen wohl auf seiner Hut seyn; besonders wenn man mit fremden, unbekannten Leuten zu thun hat. — Daß es aber ein Zauber- oder Wechselgeld gebe, ist eine lächerliche Sage. Nein, meine Kinder! eine treulose Hand zwacket manchmal von einer Summe Geldes etwas weg: und dann will man Leichtgläubige bereden, es wäre Zauber- oder Wechselgeld dabey gewesen.

In den österreichischen Landen gilt der schwere, oder 20 fl. Fuß, welcher auch sonst der Conventions-Fuß genennt wird; weil verschiedene deutsche Stände vor einigen Jahren diesem Münzfuße durch einen Vertrag beygetreten sind. Wo also dieser Conventions-

fuß

fuß eingeführt ist, da gelten alle Gold- und Silbersorten weniger, als in andern Landen, wo der 24 fl. oder leichtere Münzfuß eingerichtet ist. — Ein Wiener-Gulden beträgt also in Baiern 1 fl. 12 kr. Und ein baierischer Thaler gilt in Wien mehr nicht, als zwey Gulden.

Verhältniß der auswärtigen bekanntesten Münzen nach den Baierischen.

Frankreich. — Die ältesten Louis D' Or vom Könige Ludwig dem Vierzehnten gelten 9 fl. Die neueren vom Könige Ludwig dem Fünfzehnten gelten 11 fl. — Und die neuesten vom Jahre 1785 kosten 10 fl. 24 kr.

Ein Laubthaler 2 fl. 45 kr. (die französischen Thaler, worauf das Bildniß des Königs links sieht, gelten, wie eben gesagt worden, 2 fl. 45 kr. und jene, worauf das Bildniß des Königs rechts sieht, 2 fl. 24 kr.

Ein Liver gilt 27 ½ kr. — Ein Sol, oder Su, 1 ⅜ kr.

England. — Ein Pfund Sterling macht beyläuftig 11 fl. Ein Schilling 33 kr. Eine Guinee 11 fl.

Holland. — Ein Ryders 14 fl. — Ein Gulden 20 Stüver. — Ein Stüver 3 kr. Das ändert sich aber nach dem Kurse.

Ruß-

Rußland. — Ein Imperial 20 fl. — Ein Rubel 2 fl. — Ein Kopecke 1 $\frac{1}{5}$ kr.

Rom. — Ein Scudo romano 2 fl. 30 kr. per Wechsel. — Ein Paolo 15 kr. — Ein Paioco 1 $\frac{1}{2}$ kr.

Türkey. — Ein Beutel macht 500 Piasters, oder Thaler: das ist in der Reichsmünze ungefähr 600 fl.

Im Gewichte rechnet man nach Zentner, Pfunden, Lothen, und Quinten. — Ein Zentner hat 100 Pfund. — Ein Pfund 32 Loth. Das halbe 16 Loth. — Der Viertling 8 Loth. Der halbe Viertling 4 Loth. — Ein Loth 4 Quintel. — Ein Quintel 4 Sechzehntel. — In den Apothecken hat man ein besonders leichteres Gewicht.

Mark, ein Gewicht hat 16 Loth. — Ein Mark Goldes ist 24 Karath, oder 36 Dukaten. — Ein Mark Silber ist 16 Loth, oder 8 grosse Thaler.

Die Elle wird eingetheilt in eine halbe, drey Dritttheile, vier Viertheile. — Die baierische Elle hat in der Länge 2 Schuhe 8 Zolle, 5 Linien, und 4 $\frac{1}{2}$ Scrupel. Sie ist größer, als die Nürenberger- und Wiener-Elle; denn 17 baierische Ellen machen in Wien 18.

Ein Schock ist 60 Stücke. — Ein Dutzend ist zwölf. — Ein Schilling ist 30. — Ein Ballen Papier hält 10 Rieß. — Ein Rieß 20 Bücher Ein Buch Druckpapier 25 Bogen; ein Buch Schreibpapier 24 Bogen.

Ein baierischer Eimer hält 60 Maß; man giebt aber 4 Maß Zugabe auf einen Eimer.

Processe, oder Streithändel.

In den alten Zeiten stellte man die Gerechtigkeit als ein Frauenzimmer (Weibsperson) mit verbundenen Augen vor, und wollte dadurch andeuten, daß der Richter nicht auf den Stand der Person, ob sie nämlich reich, oder arm, vornehm, oder gering sey, sehen, sondern einzig und allein nach Recht, und Billigkeit sprechen sollte. Aber, aber meine Kinder! es ist nicht mehr, wie's war; die Gerechtigkeit scheint in unsern Tagen manchmal hell zu sehen; und Gunst, und Partheylichkeit entscheiden gar oft die Streithändel.

Wie viel, meine Kleinen! hätte ich euch hierüber zu sagen; doch eines Theils seyd ihr mir noch zu jung; andern Theils macht man sich gern Feinde, wenn man gewisse Wahrheiten berührt. — Ich will also nur das allernöthigste anführen, und dieß bloß in der Absicht, um euch schon in eurer zarten Jugend vor allem, was Processe heißt, väterlich

zu

zu warnen, damit ihr die Gefahr bey Zeiten kennen, und einst, wann ihr älter werdet, zu vermeiden wisset.

Sehet, meine Kinder! wenn ihr Streitigkeiten bey Gericht habt, so müßt ihr den Amtsdiener, (Schergen) den Schreiber, den Beamten, die Gezeugen, wenn man deren nöthig hat, und theure Augenscheine bezahlen. Oft geht der Streit aufs erstemal nicht aus; ihr müßt also nach Umständen das zweyte= drittemal vorm Richter erscheinen: und also zum zweyten= drittenmale den Beutel aufthun. Das macht schon oft eine hübsche Zeche. Ergeht endlich der Spruch, so gewinnet ihr entweder, oder ihr verlieret. Der verloren hat, läßt es gemeiniglich nicht dabey bewenden; er glaubt, man habe ihm Unrecht gethan; und geht daher an eine höhere Gerichtsstelle. — Nun braucht er einen Advocaten, der ihm die Klagschrift aufsetzt. Diese Herren haben keinen ordentlichen Sold; und leben meistens vom Zufalle, das ist: von dem, was ihnen Eigensinn, Hartnäckigkeit, und Streitsucht der Kläger in's Haus bringt. Sie lassen sich also ihre Arbeiten wohl bezahlen; einige ziehen oft, anstatt abzukürzen, die Sache geflissentlich in die Länge; und verwickeln den Streit so sehr, daß selbst ein geschickter Richter am Ende kaum weiß, woran er eigentlich ist, und wie er den Knoten auseinander wickeln sollte.

Die

Die Befehle, welche von der höhern Gerichtsstelle von Zeit zu Zeit an den Kläger sowohl als an den Beklagten kommen, müssen wieder baar, und immer theuer, bezahlt werden, und dieß so lange, bis endlich der richterliche Spruch erfolgt. Dann fängt sich's meistens von vorne an; man wendet sich wieder an einen höhern Richter: und da zahlet man wieder, wie man zuvor bezahlet hat: und dieß Zahlen und Wiederzahlen der Gerichtsdiener, Schreiber, Beamten, Advocaten, Befehle dauert oft 2 — 3 — 4 und noch mehrere Jahre hindurch. — Rechne man nun die Sorgen, Verdrüsse, und Zeitverlurst mit Hin- und Herlaufen hinzu, so möchte einem schon an dem blossen Worte, Proceß, grausen.

Ist der Streit endlich und endlich vorüber; und hat der höchste Richter den letzten Ausspruch gethan, so wird einer der streitenden Parteyen die Sache, worüber gestritten worden, zu- und der andern abgesprochen. Manchmal ereignet sich, daß der Tanz wegen der Proceßkosten, oder wegen der Execution (Vollziehung des Spruches) auf ein Neues angeht, worum man nicht selten eben so lange, als um die Sache selbst, proceßiren kann. — Der nun verloren hat, ist oft mit Weib, und Kindern ein Bettler; und der gewinnt, zieht manchmal in 50, und mehr Jahren aus der gewonnenen Sache kaum so viel, als er auf Führung des Processes verwenden mußte.

Ich

Ich kenne ein Dorf, das mit einem benachbarten Müller wegen einem gewissen Hut= oder Wiesefecklein, welches kaum 50 fl. werth war, und wovon beyde Theile Eigenthümer seyn wollten, einen Proceß führte, der 10 ganze Jahre währte, und den Streitenden etliche tausend Gulden kostete.

Jetzt wißt ihr, meine Kinder! was Proceß, und Processiren heiße: und so jung ihr noch seyd, müßt ihr doch aus dem, was ich euch eben gesagt habe, deutlich erkennen, wie wahr das bekannte Sprichwort sey: Besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Proceß.

Gott Lob! ich hab's durch öfteres Zureden, und vielfältige Vorstellungen so weit gebracht, daß künftig in meiner Pfarrey nicht leicht mehr Processe entstehen werden. Jedermann erkennet die Schädlichkeit der Proceßsucht, und verabscheut sie: und alle meine Pfarrkinder haben sich dahin verstanden, keinen Proceß, unter was immer für einem Vorwande, anzufangen, sie hätten denn zuvor drey der rechtschaffensten, und verständigsten Männer aus der Dorfsgemeinde gewählet, und ihnen als Schiedrichtern die Sache vorgetragen. — Diesen drey redlichen, unparteyischen Männern wird es fast allemal glücken, einen Vergleich zu stiften; denn offenbar Unrechtes wird niemand begehren; und in zweifelhaftigen Fällen ist's billig, daß man sich vergleiche, und daß jeder

jeder beyder Theile von seiner Foderung was nachlasse. — Wenn ich seit meinem Daseyn auf der Pfarre nichts Gutes gestiftet habe, so, glaube ich, ist's das: und wahrscheinlich wird es mein Andenken unter meinen Pfarrkindern verlängern.

Eins, meine Kleinen! muß ich euch noch bey dieser Gelegenheit erinnern, daß ihr nämlich Ursache über Ursache habt, für unsern dermaligen Herrn Beamten fleißig zu bethen, und den Himmel anzurufen, daß er ihn ja lange gesund, und bey uns bleiben lasse. Er ist der rechtschaffenste, redlichste Mann, der sich nur denken läßt: ordentlich in seinen Verrichtungen, gefällig, liebevoll gegen jedermann, unparteyisch, uneigennützig im höchsten Grade, Freund, und Beförderer aller guten Anstalten, mit Einem Worte: ein wahrer Vater seiner Untergebenen, die er mit Rath, und That bey jeder Gelegenheit auch ungebetten unterstützt. Nicht mehr, wie's unter seinem Vorfahrer geschah, dürfen Schreiber, und Amtsknechte den Meister spielen; nicht mehr die unerfahrnen, und leichtgläubigen Dorfleute durch tausend Ränke, und Kunstgriffe untereinander huschen, und zu muthwilligen Processen reitzen; nicht mehr nach Belieben Taxen vervielfältigen; nicht mehr Sammlungen aller Art im Stillen anstellen, und das Mark armen Leuten aus den Beinen pressen. Wohl der Dorfsgemeinde, welcher der Himmel so einen Beamten,

ten, oder, besser zu sagen, so einen Beschützer, und Vater giebt.

Gesundheit.

Meiner Meynung nach müßten fast alle Landleute ein sehr hohes Alter erreichen, wenn sich nicht viele unter ihnen in ihrer Jugend entweder aus Muthwillen, oder Unvorsichtigkeit um die Gesundheit brächten.

Gott im Himmel! wie erschrack ich, als ich das erste Kirchweihfest hier erlebte! den ganzen Nachmittag, und die ganze Nacht pflegt man da zu tanzen: und dieser Tanz gleicht mehr einer Wuth, und Raserey, als einem Tanze, oder vernünftigen Ergötzlichkeit; das allerärgste aber, das ich mit Schrecken ansah, war, daß einige Bauernbursche ganz mit Schweiß bedeckt, und so naß, als wenn man sie eben aus dem Wasser herausgezogen hätte, plötzlich aus der dampfigten Tanzstube in die kalte Luft herausstürmten, sich auf die Bank vorm Wirthshause niedersetzten, und auf Einen Zug eine Maßbier, wobey sich Pfeife, und Dudelsack mußten hören lassen, aussoffen. Wär' es Wunder, wenn so ein Bursche auf der Stelle todt zur Erde hinfiele? Und heißt das nicht, die Gesundheit, den größten Schatz, den ein Mensch, vorzüglich ein solcher, der sein Brod mit der Handarbeit gewinnen muß, besitzt,

sitzt, muthwillig zu Grunde richten? Das ist Sünde, grobe Sünde: und viele thun's, und sehen es für die gleichgültigste Sache auf der Welt an.

Ein andrer, fast eben so unverzeihlicher, Muthwille ist, daß sich manche junge Bursche ohne alle Noth; indem sie sich leicht von jemanden andern könnten helfen lassen, und blos aus Pralerey, um ihre Stärke zu beweisen, an einen schwerbeladenen Wagen, der gähling umgefallen ist, machen, und ihn ganz allein aufheben wollen. Mißlingt so ein Unternehmen, so ist ein solcher Mensch ein elender, lebenslänglicher Krippel. — Ihr erinnert euch noch, meine Kinder! daß voriges Jahr zur Zeit der Schnittärnte fast alle Schnitter eines gewissen Hofes plötzlich sehr krank wurden. Was aber war die Ursache davon? Eine unverzeihliche Unvorsichtigkeit, daß nämlich die Magd zu faul war, etwa eine Viertelstunde um frisches, gesundes Wasser zu gehen; und sich kein Bedenken daraus machte, aus der nächsten, besten, unsaubern Pfütze eines zu schöpfen.

Ich müßte hier viel zu weitläuftig werden, wenn ich alle Sünden, die man wider die Erhaltung der Gesundheit begeht, der Länge nach herzählen wollte: vielmehr will ich euch, meine Kleinen! nachdem ihr den unschätzbaren Werth der Gesundheit aus meinem Unterrichte in der Schule sowohl, als in den Christenlehren bereits kennet, die Weise, seine Gesund-

heit zu erhalten, oder, wenn man sie etwa durch Zufall verloren hat, selbe wieder zu erlangen, hiemit anzeigen.

Gesundheitsregeln, oder Weise, wie man seine Gesundheit erhalten könne.

1. Wenn man in niedrigen, feuchten Stuben schlafen muß, so öffne man im Sommer sowohl als Winter beym Tage etlichemal die Fenster, und lasse frische Luft hinein. Zugluft ist nicht gesund: auch bey der Nacht muß man die Fenster nie offen lassen.

2. Aus einem kalten Orte muß man nie plötzlich in ein warmes, oder aus einem warmen in ein kaltes gehen: vielweniger die kalten Hände am warmen Ofen, oder gar in ein warmes Wasser halten.

3. Sein Haus, Stuben, Schlafzimmer, Hofraum muß man immer reinlich, und sauber halten.

4. Den Kopf, und die Füße muß man warm, und trocken halten: auch den Bauch nie erkälten.

5. Wenn man im Sommer warm hat, soll man nicht gleich Abends, da es anfängt kühl zu werden, alle Kleider von sich werfen, damit der Schweiß nicht plötzlich erkälte, und zurück trete.

6. Man ziehe nie Kleider an, welche von Leuten getragen sind, die ansteckende Krankheiten haben.

7. Spei-

7. Speisen, die in kupfernen, oder meßigenen Gefäßen gekocht worden, sind schädlich, und sehr ungesund, wenn das Geschirr nicht wohl verzinnet ist.

8. Auf Schrecken, Zorn, Aergerniß, Erhitzung trinken, heißt Gift trinken, sich Krankheit, und den Tod hinein trinken.

9. Zum fetten Fleische soll man allemal Brod essen; denn sonst wird die Fette zur Galle, woraus gefährliche Krankheiten entstehen.

10. Süße, und saure Speisen untereinander sind ungesund.

11. Warme Küchen, und alle warme Mehlspeisen sind höchst schädlich.

12. Auf Milchspeisen trinken verursachet schwere Krankheiten.

13. Man schlücke die Speisen nicht stückweise hinein; sondern kaue sie wohl, damit sie leichter verdauet werden können.

14. Zu langer Schlaf ist ungesund. Sieben Stunden erklecken für junge, und alte Leute.

15. Man lege sich im Bette mit dem Kopfe etwas hoch, mit dem Leibe aber gerade ausgestreckt, nie auf den Rücken, sondern auf die rechte Seite.

16. Man

16. Man hüte sich im Sommer sehr vor Erkältungen in der Nacht: auch nie lasse man die Fenster bey der Nacht offen stehen.

17. Man gewöhne sich nie zu viel an Arzneyen: muß man aber einige nehmen, so nehme man sie von erfahrnen, verständigen Leuten, nie aber von Quacksalbern, Schindern, Scharfrichtern, Hirten, und derley Mördern.

18. Die Ofenwärme ist den Kranken sehr schädlich; die Bettwärme aber sehr gesund, und heilsam.

19. Zu Leuten, die ansteckende Krankheiten haben, gehe man nie; muß man aber, so lasse man keinen Speichel hinunter; und spüle das Maul, so bald man von ihnen weg ist, mit frischem Wasser, oder Weineßig aus: auch soll man öfter in den Zimmern, wo kranke Leute liegen, ein Fenster, doch nicht die Stubenthüre zugleich, bey heiterer Luft aufmachen, und von Zeit zu Zeit etliche Reiser von Wachholderbeeren anzünden.

20. Am allermeisten aber, meine Kinder! merket euch das, was ich jetzt sage. Es giebt in Hecken, Waldungen, und an sumpfichten Orten viele Kräuter, Wurzel, Beeren, die von außen sehr schön sehen, zugleich aber sehr giftig, und tödtlich sind. — Um alles in der Welt! esset nicht davon; und überhaupt nichts, das ihr nicht wohl kennet; oder

bis

bis ihr eure Aeltern, oder sonst verständige Leute darüber gefragt habt. Erinnert euch allzeit an die traurige Geschichte, die sich voriges Jahr in unserm Dorfe zugetragen hat, wie sich nämlich 4 Kinder durch unbehutsames Essen einer giftigen Wurzel vergiftet; wie zwey davon elendig unter größten Schmerzen gestorben, und die zwey andern nur mit grosser Mühe gerettet worden sind. — Auch manche Schwammen sind sehr giftig: und man hat Beyspiele, daß durch den Genuß derselben oft ganze Haushalten in Einem Tage ausgestorben sind. Man hüte sich also davon, und koche ja keine, die man nicht genau kennet.

Mittel, die verlorne Gesundheit wieder zu erlangen.

Sicheres Brechmittel. Man nimmt 3 Gran Brechweinstein; löst solchen in 2 Loth Brunnenwasser auf; und nimmt davon alle Viertelstunde einen Löffel voll, bis es Erbrechen macht: sodann höret man sogleich auf. Jüngere Personen nehmen alle halbe oder ganze Stunde einen Kaffelöffel voll, bis sie brechen.

Gelindes Abführungsmittel. Man nimmt zwey Quintel Sennesblätter ohne Stengel, und drey Loth Manna; kocht beydes zusamm in Wasser; seigt es durch; setzt ein Loth Glaubersalz hinzu; und trinkt es aus.

Stär:

Stärkeres Laxirmittel. Man nimmt Jalappenwurzel, und Sennesblätter ohne Stengel, von jedem 20 Grane; macht beydes zu Pulver; setzt eben so viel Weinsteinrahm hinzu; und nimmts im Wasser ein. Diese Laxir darf aber in hitzigen Krankheiten nicht gebraucht werden.

Eröffnendes Klystier. Man nimmt Kamillenblumen drey Hände voll; kocht beydes in einer halben Maß Wassers; seigt es durch, und wirft ein bis zwey Löffel voll Salz hinein.

Erweichendes Klystier. Man nimmt Leinsaamen 8 Lath; kocht ihn im Wasser; seiget den Absud ab; und läßt 2 Quintel venezianische aufgeschabne Seife darinn zergehen.

Klystier wider die Windkolick. Man nimmt Kammillenblumen 4 Hände voll, wildes Münzenkraut 2 Hände voll, zerstossenen Fenchel, oder Anissaamen drey Quintel; kocht alles in einer halben Maß Wassers; seiget es durch; und löset darinn etwas Küchensalz auf.

Kaltes oder Wechselfieber. Hat man dieses Fieber etlichemale gehabt, so kann man entweder ein Brechmittel; oder, wenn man dieß nicht will, nachstehenden, auflösenden Trank mehrere Tage hindurch trinken: man nimmt nämlich Graswurzeln, Zichorienwurzeln, Pfaffenröhrlwurzeln, von jedem

zwey

zwey Hände voll; kocht alles zusamm in drey Maß Brunnenwassers eine starke Stunde lang; seiget es durch; löset darinn ein Loth Glaubersalz auf; und setzet noch vier Loth Sauerhönig hinzu. Dieses Mittel heilet sicher, und leicht, fast alle Fieber. Nur muß man längere Zeit kein Fleisch essen. Sollte aber das Fieber sehr hartnäckig seyn; so kann man nachfolgendes Mittel brauchen; jedoch muß man sich immer des eben gesagten Trankes dabey bedienen.

Man nimmt die frische Wurzel, oder Rinde von einem Maulbeerbaume; macht sie zu feinen Pulver; und nimmt täglich in der Frühe, und Abends zwey Quintel im Wasser ein; oder versetzt eben so viel mit hinlänglichem Honig, und Zucker, wenn man's so leichter nimmt. Kann man diese Wurzel nicht bekommen, und ist einem die Kinnarinde nicht zu theuer, so nimmt man täglich in der Frühe und Abends von der feinsten zu Pulver gemachten Kinnarinde, und dieß so lange, bis das Fieber ausbleibt: dann nimmt man es noch 8 Tage, alle zweyte Tage: doch darf man, wie schon erinnert worden, obigen auflösenden Trank nicht aussetzen. — Bey sonst gesunden, starken Leuten, nachdem sie das Fieber 4 oder 5 male gehabt hatten, hat oft ein Eyerlöffel voll venezianischer Theriak, in etwas Kirschengeist genommen, auf der Stelle geholfen. Ist das Uebel wieder im Anzuge, so kann man sich des nämlichen

Mittels

Mittels bedienen. Ueberhaupt aber ist auf den Theriak, als eine aus vielen hitzigen Kräutern zusamm gesetzte Medizin, nicht viel zu halten. Ferner muß man mit der zu frühzeitigen Stillung der Fieber, besonders der Herbstfieber, sehr behutsam seyn.

Bey **Entzündungs = hitzigen Gall = und Faulfiebern** muß man allerdings einen erfahrnen Arzt, oder, da man keinen haben kann, einen Barbier (Bader) zu Rath ziehen. Manchmal sind Brechen, Laxiren, Aderlassen sehr schädlich; manchmal nützlich, und nothwendig; mit Einem Worte: ein verständiger Mann muß hierüber entscheiden: nur dieß will ich noch anmerken, daß es sehr gut ist, wenn man sich bey grassirenden Faulfiebern öfters eines guten Weineßigs bedient. Ferner daß man weder Wein, Theriak, Pfeffer, Brandtwein oder andere hitzende Mittel im Anfange dieser Krankheiten zu sich nehme.

Kinderblattern. Wenn sich zu dieser Krankheit ein Entzündungs = Gall = oder Faulfieber schlägt, muß man bey einem erfahrnen Arzte Hilfe suchen; außer diesem aber ist nichts zu fürchten; und alles kömmt bloß darauf an, daß man den Kranken durch unschickliche Behandlung, wie es bisher so oft geschehen ist, nicht selbst ums Leben bringe.

Man stecke die Kinder beym Ausbruche der Blattern nicht in eine warme Stube, und in schwere

Feder=

Federbette; sondern lasse sie in der freyen Luft herumlaufen, und gebe ihnen nichts als Gemüß, frische Buttermilch, und kaltes Brunnenwasser, worein man etwa ein paar glühende Kohlen werfen kann; denn es ist durch vielfältige Erfahrung bekannt, daß das warme Verhalten, die heißen Zimmer, die schweren Bette, die hitzigen Mittel, als Brandtwein, Meth, Pfeffer, um den Schweiß zu treiben, und die Blattern herauszujagen, in dieser Krankheit höchst gefährlich sind; daß dadurch die Blattern schwarz, brandig, und in einer größern Menge herausbrechen; daß das Fieber, die Hitzen sehr stark, und der Kranke dem Tode nahe gebracht werde, besonders, wenn man das Bett nicht lüftet, die schmutzigen Hemder nicht wechselt, wodurch der Kranke nothwendig seine eigene stinkende Ausdünstung in sich schlucken muß, und immer sich selbst aufs Neue anstecket. Deßwegen brechen immer neue schwarze Blattern aus, bis die Natur dem zu heftigen Fieber unterliegen muß.

Statt diesem heißen Verhalten lasse man die Kinder in gar kein Bett, bey Nachtszeit in einer von frischer Luft durchstrichenen Kammer schlafen, aber nicht lange. Beym Tage führe man sie in die freye Luft auf eine Anhöhe, oder in einen Garten, wo viel riechende Blumen sind; und gebe ihnen gar keine Arzney, wenn sie sonst gesund gewesen. Auf diese Art werden die Kinder nur wenige, schön rothe,

mit

mit hellem Eiter angefüllte Blattern bekommen, ohne eigentlich dabey krank geworden zu seyn. Bey Abtrocknung der Blattern, und hernach ist es nöthig, die Kinder öfters mit gelinden Laxiren abzuführen.

Magenkrampf. Diese Krankheit entsteht größten Theils von allzuviel genommenem Weine, Biere, Meth, Brandtweine bey Leuten, die dieser Getränke ungewohnt sind. Man trinke schwachen Thee, oder laulichtes Wasser: worauf öfters Erbrechen, und Schlaf erfolgt. Empfindet man den folgenden Tag noch Mattigkeit, Kopfschmerzen, und Schwindel, eckelt einem vor dem Essen, so nehme man zum Brechen, oder Laxiren ein. Sollte man nach alle diesem noch Schwere, und Kälte im Magen empfinden; so nehme man ein Quintlein Theriak: und ruhiger Schlaf, und vollkommne Besserung wird darauf folgen.

Kolik. Kömmt diese Krankheit von einer Entzündung her, so nimmt man eine starke Aderlasse am Arme vor, und braucht ein Klystier von Käsepappeln, und Oel, oder Gerstenwasser, und Oel. Dann läßt man den Kranken Mandelmilch von 3 Unzen gestossenen Mandeln, einer Unze gestossenen Kürbis, oder Melonenkernen, einem Loth Zucker, und einem Seidel Wassers trinken; auf den Unterleib aber legt man alle Stunden, oder auch öfters, Flanell in laulicht Wasser eingetaucht.

Ist's

Ist's eine Windkolik, so braucht man eine Klystier; reibt den Unterleib mit warmen Tüchern; und trinkt Kammillenthee.

Herzklopfen. Es entsteht zuweilen von einem sich im Herzen befindlichen Gewächse, meistentheils von einer Vollblütigkeit. Kömmts von einem Gewächse her, so sehen solche Leute immer blaß aus; haben nie einige Ruhe, und sterben plötzlich, und unvermuthet dahin: kömmt es aber von Vollblütigkeit her, so mache man bey Mannspersonen auf dem Arme, und bey Weibsbildern auf dem Fusse eine Aderlasse: öftere Fußbäder, wodurch das Geblüt hinunter geleitet wird, sind auch gut.

Durchfall. Diese Krankheit entsteht öfters, wenn man den Magen mit unverdaulichen, und fetten Speisen, oder auch mit jungem Biere, Obste, und dergleichen überladen hat. In solchem Falle muß man sich ja hüten, den Durchfall gleich zu stopfen; denn er ist vielmehr eine Wohlthat der Natur, als eine Krankheit: doch wenn er zu lange anhält, so nimmt man ein halb Quintel Rhabarbara, oder etwas stärkere Personen, nehmen ein ganzes Quintlein auf einmal. Das wird gelind laxiren, und gute Wirkung machen.

Auszehrung, und Lungensucht. Man nimmt etwa 120 Nüße vom Zierbel, oder Arven, Arven-

baum

baum, preßt den Saft heraus, der eine kleine Schale füllt, und trinkt diesen lieblichen Saft Morgens frühe nüchtern. — Man wird die heilsamen Wirkungen spüren, wenn man etliche Wochen diesen Saft nimmt. — Der Zierbelnußbaum thut auf Bergen gebaut sehr gut; wächst schnell, gerade, und schön. Man säet die Nüßlein im Herbste in ein hartes, hohes, und windiges Erdreich.

Rothe Ruhr. Im Anfange dieser Krankheit kann man folgendes Klystier nehmen: nämlich gute Milch eine halbe Maß, läßt sie kochen; schüttet 6 oder 8 Loth gutes Hönig, und 2 Eyerdotter hinein. In der Folge kann man Morgens von geröstete Rhabarbara ein halbes Quintlein nehmen, fleißig Molken, (blaue Milch) und zuweilen Thee trinken. Uebrigens esse man nichts, als Gersten = oder Hafer (Haber) Schleim; und meide Verkältung, und kaltes Trinken. — Ich ward in meiner Jugend als ein Knabe von 11 Jahren mit dieser Krankheit befallen; lag 5 bis 6 Wochen zu Bette; nahm nach der Vorschrift eines Arztes viele Medizinen; befand mich aber dabey immer schlechter, matter, und, eigentlich zu sagen, am Rande des Grabes. Auf Einrathen des Herrn Ortspfarrers ließ mir mein seliger Vater eine Schale schlechten Kaffees, nämlich von Kaffeeabsud, in den er einen Brocken Hirschunschlitt, so groß ungefähr, als eine welsche Nüße, geworfen hatte,

laulicht

laulicht austrinken: und ich befand mich in kurzer Zeit darauf vollkommen gesund. Ob nun der Kaffee, und das Hirschunschlitt, oder der Zufall an meiner Genesung Ursache gewesen, kann ich nicht entscheiden.

Flüsse. Wer mit Flüssen behaftet ist, trinke öfters von dem Ausguße der Hollunder=(Holler=) Blüthe; brauche Fußbäder; lege auf den schmerzenden Theil warme trockene Säcklein von geröstete Kleyen, oder Roggenmehl; und dünste früh im Bette. — Dabey ist nothwendig, sich vor kühler Luft zu hüten, und, wenn es kalt ist, im Zimmer zu bleiben. — Ist Hitze dabey, so nimmt man von gestossenem Salpeter 2mal eine Messerspitze voll, mit etwas Hollerlatwerge ein.

Gliederreißen. Wenn diese Krankheit noch frisch ist, so brauche man warme, trockne, öfters erneuerte Säcklein von gerösteten Kleyen, oder Roggenmehl; Abends nehme man ein Pulver von 15 Granen Salpeter, und Krebsaugen, nebst Hollerthee. Man meide Bier; esse nur Gemüß, gekochtes Obst, wenn zugleich ein Fieber dabey ist, und bleibe des Morgens 2 Stunden länger im Bette, und dünste. — Ist's eine wahre Gicht, so koche man eine gute Hand voll Klettenwurzel in einer Maß Wassers auf die Hälfte ein; thue etwas Hollerlatwerge darunter, und trinke fleißig. Den Theil, wo die Krankheit sitzt, reibe man fleißig mit Flanell; oder wärme ihn

mit

mit Säcken, oder wollenen Lappen (Hadern). Frühe, und Abends nimmt man einen Theelöffel voll Weinstein, Krebsaugen, und Salmiak eben so viel: man muß sich aber anbey vor braunem Biere, Sauerkraut, vor allem Gesalzenen, und vor Verkältung hüten. — Aderlassen ist schädlich; Laxiren unnütz; denn diese Krankheit muß hauptsächlich durch Ausdünstung, Schweiß, und trüben dicken Urin sich brechen. Wer kalte, und feuchte Luft nicht meidet, kann nicht gesund werden. In festsitzenden Gichtschmerzen sind Schröpfköpfe oft nützlich gewesen.

Seitenstechen. Diese gefährliche Krankheit entsteht oft daher, wenn der Mensch zu viel oder zu kalt trinket: oder auch sich sonst erhitzet, und gleich darauf in die kalte Luft geht. — Man brauche in diesen Umständen ja kein Purgirmittel; denn man würde sich dadurch muthwillig ums Leben bringen. Das beste, was man thun kann, ist, daß man sogleich auf dem Arme aderlaße. Man kann die Aderlaß, wenn sich auf die erste keine Besserung zeigt, den zweyten auch dritten Tag wiederholen; nach dem 4ten Tage aber lasse mans bleiben. — Nach der Aderlaß braucht man folgendes Pulver: „Hechtenkiefer, Mariendistelsaamen, Muschelpulver, schweißtreibendes Spießglas, von jedem ein Quintlein, gereinigten Salpeter ein halb Quintlein. Man macht all dieses zu reinem Pulver, und gebraucht

davon

davon alle 3 Stunden ein halbes Quintlein schwer. Noch besser ist nachstehendes, wenn man es zahlen kann: „Wilder Schweinszahn, Perlenmutter, schweißtreibendes Spießglas, von jedem ein Quintlein, präparirten Salpeter ein halbes Quintlein, Zinnober 20 Gran. Alles dieß wird zu Pulver gemacht, in 7 Theile getheilt, und davon alle 3 Stunden ein halbes Quintlein schwer genommen. — Brustthee, entweder von Ehrenpreis allein, oder mit Salbey, und andern Brustkräutern vermengt, ist sehr gut; denn durch das öftere, warme Trinken wird ein gelindes Dämpfen erregt, und das stockende Geblüt desto besser, und geschwinder zertheilt. — Schweißtreibende Arzneyen sind in dieser Krankheit äußerst schädlich; denn die Krankheit, welche schon an und für sich heftig genug ist, wird dadurch äußerst verschlimmert. — Erweichende Breyumschläge verschaffen eine merklichere Erleichterung als in der Lungenentzündung. Wenn aber der Schmerz auf die wiederholten Aderläße, und den Gebrauch der erweichenden, und zertheilenden Mittel nicht weichen will, so leistet ein spanisches Fliegenpflaster, auf die schmerzhafte Stelle gelegt, die beste Wirkung.

Mittel wider gegessene Giftkräuter. Man trinke, sobald man merkt, daß man was Giftiges gegessen habe, viel Milch, oder da man keine haben kann, laulicht gewärmtes Wasser: dazwischen nimmt

man auch etliche Löffel voll gutes, frisches Oel: dann wieder warmes Wasser, und wieder Oel, und so fort, bis man sich übergiebt, und das Gift herausbricht. Will es nicht gehen, so kützelt man einem mit der Fahne einer in Oel getauchten Feder im Halse, bis er sich bricht: auch ist's gut, Klystiere von Milch zu geben. Nach dem Brechen trinkt man wieder Wasser mit Zucker, und Honig versüßt, und mit viel Eßig vermischt.

Wider die Bisse der Ottern, Kröte, Spinnen, und den Stich der Bienen. Ist man von einer Otter gebissen, so bindet man ohne Verzug das verletzte Glied etliche Daumen breit über die Wunde so fest, als man's leiden kann. Darauf nimmt man frische Rinde, und Laub von Eschen, oder Hollunder, quetschet es, und belegt das Glied unterhalb des Bandes rundum damit, und umwickelt es mit einem Tuche, daß es fest bleibe. Sind keine Eschen, und Hollunderbäume in der Nähe, so nimmt man frisch angegrabene Erde, und schlägt sie um das Glied. Ist man zu Hause angekommen, so trinke man Thee von Eschen, oder Hollunderrinde, laß eilends den Wundarzt kommen, und ihm sagen, was vorgegangen ist. Er wird flüchtigen Salmiakspiritus, und Schrepfköpfe mitbringen, um das Blut aus der Wunde zu ziehen, die er, wenn sie zu klein ist, daß kein Blut fließt, vergrößern muß. Dann

wird

wird Salmiakspiritus mit Baumöl, oder Wasser vermischt hineingetröpfelt, und eine damit angefeuchte Bäusche aufgelegt. Endlich muß das ganze Glied über ein Kohlenfeuer lange mit Baumöl gerieben, und die Wunde über die Bäusche her mit gequetschten Eschen- oder Hollunderblättern, und Rinde verbunden werden. — Innerlich nimmt man nach dem Alter von 3 bis 5 Tropfen Salmiakspiritus in einem halben Glase Wassers ein, und wiederholt dieses alle 3 Stunden, und noch öfters, wenn sich die Umstände verschlimmern. Ist kein Wundarzt zu haben, so streue man etwas Schießpulver auf die Wunde; zünde es an; und trinke von Zeit zu Zeit etliche Löffel voll Baumöls. Das Band wird wieder losgemacht, wann die Wunde ordentlich besorgt ist.

Wird man von einer Kröte bespritzt, so wasche man den Fleck gleich mit Urin, oder Salzwasser: dann koche man Hollunderblüthen, oder Kamillenblumen im Wasser; feuchte damit einen Lappen fleißig an; und lege ihn auf die Stelle, das ist: auf den Ort, wo man bespritzt worden ist; oder reibe ihn mit Oel.

Ist man von einer Spinne gestochen worden, so bade man das verletzte Ort nur mit Milch. Hat man gähling eine Spinne verschluckt, und eckelt einem davon, so nehme man ein Brechmittel: und, wenn

es gewirkt hat, 4 bis 6 Tropfen Salmiakspiritus im Wasser.

Wider den Stich der Bienen legt man nur frische, kühle Erde auf: oder man nimmt einen Löffel voll ungelöschten Kalkes; zerreibt ihn zwischen den Händen; und reibt dann den Ort, wo man gestochen worden ist, stark damit. Die Geschwulst vertreibt man durch einen Löffel voll reinen Wassers, womit man den verletzten Ort immer nach und nach ein wenig bestreicht.

Brennen, Wunden, Blutstillen, erfrorne Glieder. — Hat sich ein Mensch sehr verbrannt, so braucht man Quittenschleim, mit Leinöl vermenget; und salbet das verbrannte Glied damit. Ist der Brand im Gesichte, so nimmt man statt des Liendöls Baumöl; mischt dazu das Weiße vom Ey, und schmiert sich damit. Wer in Eile nichts bey der Hand hat, der schlage nur frischen Kühekoth über: das kühlet treflich. — Das Gelbe von Eyern unter Leinöl gut zerklopfet, kühlet, und heilet gar wohl, und kann für eine gute Brandsalbe genützt werden. — Einst hatte ein armer Kohlbrenner das Unglück, in einen brennenden sogenannten Meiler zu fallen, und sich jämmerlich zuzurichten. — Es geschah nahe an einem Dorfe; und ein alter Bauersmann kam auf den klugen Einfall, den unglücklichen Kohlbrenner sogleich, nachdem man ihn aus dem

Feuer

Feuer herausgezogen hatte, in ein Tuch (Leinwand) einzuschlagen, in eine lockere Erde einzugraben, und ihn so, bis der Bader ankam, liegen zu lassen. Die Folge davon war, daß die kühle Erde den Brand verhinderte, und der arme Mann beym Leben erhalten wurde.

Bey Wunden muß die erste Sorge seyn, das Geblüt zu stillen; die Wunden mit warm gemachtem, gutem Hefenbrandteweine, oder mit seinem eigenen Urin zu waschen, und sie wohl zu säubern: hierauf drückt man die Wunden langsam zusamm, legt darauf ein wenig Bofist oder Blutschwamm, und darüber das sogenannte Palmenpflaster, oder das rothe Santelpflaster. — Wem so was außer dem Hause, auf dem Felde, im Walde begegnet, der nehme statt des ermangelnden Bofistes den in alten Eichen befindlichen weißen Schwamm, und verbinde die Wunden damit: es ist ein treflich blutstillendes Mittel. Die Wunde bindet man gehörig zu: und sie heilet von sich selbst. — Sein eigen Blut in einer Pfanne so lange geröstet, bis es ganz dürr wird; ein wenig Rötel, oder Blutstein dazu gemischt; auf die Wunde gestreut, und wie oben verbunden, ist eine trefliche Blutstillung. — Schafgarbenkraut gequetscht, und auf die Wunden gelegt, stillet das Blut, und heilet sehr bald. — Das nämliche ist's mit dem spitzigen Wegerich in- und auf die Wunde gelegt. — Wer

Speck-

Speckschwarte hat, lege sie etliche Stunden lang in heißes Wasser, und verbinde die Wunden damit. — Die nachstehende Salbe ist ein vertrefliches Mittel, alle gestochene, gehauene, oder geschnittene Fleischwunden in wenig Tagen zu heilen: man nimmt nämlich Baumöl und rothen Wein, von einem so viel, als dem andern; läßt beydes zusamm in einem neuen, wohl zugedeckten, und verschmierten Stollhafen zwey Stunden lang auf Kohlen langsam kochen, so ist's fertig. Bey jedesmaligem Gebrauche dunket man etwas Baumwolle darein, und legts in die Wunde. Man würde sich über die schnelle Hilfe verwundern, und in der That erfahren, daß weiter nichts nöthig ist. Diese Salbe ist auch sehr gut in alten, stinkenden Wunden, wenn ein Stücklein breit geschnittenes frisches Rindfleich darein gedunkt, und in die Wunde gelegt wird, so zieht solches die stinkende Materie heraus.

Wem die Glieder, oder das Angesicht erfroren sind, der reibe sie wohl mit Schnee, und stecke selbe in's kalte Wasser. — Hirschunschlitt mit Kampferbrandtewein vermischt, und die Glieder damit geschmiert, ist sehr gut. — Die unter heißer Asche gebratenen Rüben, etwas gequetscht, aufgelegt helfen auch gar wohl. — Wer Gänsfette hat, der schmiere die Glieder damit: das hat eine besondere Kraft, den Frost auszuziehen. — Die Brennesseln mit starkem

kem Brandtewein eingepeizt, und die Glieder damit gerieben, hilft augenblicklich. — Sind die erfrornen Glieder noch nicht aufgesprungen, so nimmt man einer welschen Nüße groß gemeines Unschlitt, legt solches auf einen Teller; gießt darüber ein paar Löffel voll des besten Brandteweines; zündet ihn an, so zerschmilzt das Unschlitt: darinn netze man ein leinenes Tüchlein, und lege es über. Wenn aber das erfrorne Glied aufgesprungen ist, so brennet man Nußlaub zu Pulver, und streuet solches in die Wunde. — Die Blüthe des Johannis-Blümleins ist für erfrorne Glieder sehr gut. Man legt sie in Baumöl; distillirt sie an der Sonne; und schmiert die erfrornen Glieder öfters damit. — Der Saft aus kleinen Klettenwurzeln gepreßt, und die Geschwulst eines offenen Fußes damit geschmiert, (doch in die Wunde, oder Oeffnung des Fußes darf man diesen Saft nicht thun) dann Blätter von der eben gesagten Wurzel über den Schaden gelegt, hat oft in kurzer Zeit die beste Wirkung gemacht, und das Uebel gänzlich gehoben, besonders bey Weibspersonen, denen nach der Geburt eines Kindes Flüße in die Füße gesessen, und Löcher darein gefallen sind.

Salbe wider den kalten Brand. — Sieh bey den Pferde-Krankheiten. S. 185.

Entzündung der Augen. — Die Entzündung entsteht entweder von einer inn- und äußerlichen

Ursache.

Ursache. — Ist das erste, so nehme man ein Laxirmittel von Sennesblättern. Nach dem Laxiren halte man sich immer warm, und in einem gelinden Dämpfen. Man setze sich in ein warmes Fußwasser, und trinke warmen Thee dabey. — Aderlassen darf man nur, wenn Vollblütigkeit vorhanden ist. Blutegel hinter die Ohren, oder Schröpfköpfe auf den Nacken, und hinter die Ohren gesetzt, schaffen baldige Besserung.

Ist das Aug mit Blut unterloffen, so brauche man Taubenblut, unter den Flügel genommen, vermische es mit Augentrostwasser, benetze ein Tüchlein damit, und lege es über die Augen.

Kalte Ueberschläge sind allemal gefährlich. Warm gemachte süße Milch, und etwas Safran darunter, ein vierfach zusamm gelegtes Tüchlein darein genetzt; auch Hanfsaamen gekocht, und warm übergeschlagen, leistet sehr gute Dienste. Wenn der Schmerz sehr groß ist, so legt man ein unter der heißen Asche hart gebratenes, von einander geschnittenes, mit etwas Rosenwasser angefeuchtetes Ey, so warm, als es zu leiden ist, über die Augen. Eben dieses verrichtet auch ein, unter heißer Asche gebratener, und zwischen 2 Tüchlein aufgeschlagener Apfel.

Bisweilen geschieht auch, daß ein Sandkörnlein, oder sonst was, in die Augen fällt, und grosse

Schmer-

Schmerzen verursachet. Man drücke beyde Augen zu, und schneuße die Nase stark auf der Seite, wo es hineingefallen: und es wird bald herausfallen.

Wenn Schießpulver in die Augen gekommen ist, so nehme man weißes Rosenwasser, Scheelkrautwasser, von jedem 2 Loth, Bleyweiß 1 Quintlein, Kampfer 20 Gran; beneße damit ein Tüchlein, und lege solches warm auf die Augen.

Ohrenschmerzen. Wenn sich eine Entzündung zeigt, und ein Geschwür im Ohre ansetzt; so brate man Zwiebel unter der Asche; stosse sie zu Brey; thu' dazu einen Löffel voll frische Butter, alten Sauerteig eines Eyes groß, Safran ein halbes Quintlein; mache alles wohl warm untereinander, und schlage es über. Innerlich bediene man sich gleich anfangs des Kampferbrandteweins; gieße davon 3 bis 4 Tropfen warm gemacht in's schmerzhafte Ohr: und man wird sich wundern, wie wohl er bekömmt; denn der Kampfer hat eine ungemeine Kraft zu zertheilen, so wohl inn- als äußerlich gebraucht.

Der ausgepreßte Saft von Majoran, mit etwas bitterm Mandelöle vermengt, und in die Ohren getröpfelt, vertreibt das Sausen der Ohren: ist auch ein vortrefliches Mittel im verlornen Gehöre.

Oft höret man sehr hart, weil zu viel Ohrenschmalz in den Ohren ist: dieses zu erweichen, gießet man etliche Tropfen süßes Mandelöl ins Ohr; räumet es sodann aus; und gießt etliche Tropfen Anhaltwasser hinein.

Wenn eine große Geschwulst sich ans Ohr setzet, und daran viele Blattern auffahren, so wird solches am besten durch Silberglätteßig geheilet, wenn solcher täglich zweymal warm aufgeschlagen wird.

Entsteht der Ohrenschmerz von Würmern, so brauche man Baldrianwurzel; stosse sie mit Wermuth, oder anderm frischen Oele; presse alles stark aus; und lasse davon etliche Tropfen warm ins Ohr fallen.

Wenn etwas von kleinem Ungeziefer ins Ohr gekrochen ist, so gieße man nur warme Milch ins Ohr: das Ungeziefer wird sogleich heraus getrieben: ein gleiches thut auch das Pfersiglaubwasser.

Würmer. Das allergeschwindeste, und sicherste Mittel, die Würmer zu vertreiben, ist, wenn man Quecksilber, ungefähr ein Loth, mit einem Glase Brunnenwassers abkochet; im währenden Kochen öfters aufrühret; und dann, wann es sich gesetzt, durchseiget, und öfters davon trinkt. Davon sterben die Würmer häufig; man muß aber darauf ein Laxirmittel brauchen, damit die todten Würmer aus dem Leibe getrieben werden.

Wider

Wider den Wurm am Finger nimmt man Roggenmehl, und Weineßig; kocht solches zum Breye; läßt es kalt werden; und beschmiert sodann den Finger dick, und so oft damit, bis der Schmerz vergeht, und der Schaden geheilet ist. — Ist aber der Finger stark entzündet, roth, und geschwollen, die Schmerzen stechend, und heftig, so muß man 3 bis 4 Egeln an den leidenden Finger anlegen, damit sie das Blut aussaugen, und dann einen warmen Ueberschlag von Kindsmus machen.

Salbe wider **Krätze, und Grind.** Man koche frische Alantwurzeln im Schweinsschmalze; thu etwas Wachs, und Terpentin dazu; und lasse es abkühlen; man brauche aber diese Salbe nicht gleich anfänglich, sondern nach einiger Zeit: vergesse auch nicht den Körper zuvor mit einem Laxirmittel zu reinigen.

Warzen. Man lasse das warme Blut einer jungen Taube, der man den Kopf abgerissen, auf die Warzen fallen, und wiederhole es 3=bis 4mal. Eben dieß thun auch die rothen Schnecken, wenn man die Warzen damit reibt.

Wider die **Hühneraugen** brauche man etlichmale ein Fußbad, und schneide das Harte vom Hühnerauge behutsam weg: dann lege man ein dünnes Speckschwärtlein auf; und bestreiche selbes öfters mit

dem

dem ausgepreßten Safte der Scheelwurze. Weißharz, und Schuhpech dient auch: deßgleichen Fischschmalz: auch weiße Lilien, zerquetscht aufgelegt.

Nagelgeschwüre. Man beuge die Ecken des Nagels mit einem Zänglein auswärts, und stecke entweder eine trockne, oder eine mit nachstehendem Wasser befeuchtete Karpey (geschabte Leinwand) darunter, und das Geschwür wird binnen ein paar Tagen trocknen. — Zum bemeldten Wasser kocht man eine halbe Maß weißen Weines, 2 Loth Alaun, und 2 Loth Hönig. Wenn hingegen schon wildes Fleisch da wäre, so müßte solches mit gebranntem Alaune oder blauem Vitriole zuerst weggepeitzt werden.

Kröpfe. Ist der Kropf noch jung, nicht veraltet, so nehme man bey abnehmendem Lichte ein Laxirmittel von Sennesblättern. Hierauf brauche man ebenfalls bey abnehmendem Monde 8 Tage nacheinander das Kropfpulver, alle Morgen, und Abende ein halbes Quintel. — Einige nehmen Hauswurz, Schafunschlitt, und Salz, ein's soviel als das andere; stossen es zusamm zu einem Brey; und legen es auf den Kropf. — Oder man nimmt die Braunwurzel; kocht solche mit genugsamem Eßig zu einem dicken Brey; streichts aufs Leder; und legt's auf. — Zur Sommerszeit kann man einige lebendige Schnecken mit ihren Häusern, und einer Hand voll Peter-

silgen-

filgenkraut zu Brey stossen, und solchen Umschlag alle 24 Stunden auflegen.

Nabel. Hat sich jemand durch zu hohes Langen, oder durch eine andere Bewegung am Nabel wehe gethan, und selben verrenkt (ausgebarzt, sagt man in der obern Pfalz) so wird er mit beständigen Uebligkeiten geplagt, und erbricht sich unaufhörlich fort, so, daß er ohne schleunige Hilfe unfehlbar zu Grunde gehen würde. — Bey Kindern streicht man mit beyden Daumen vom Nabel an, bis auf den Rücken: oder man legt ein Stück Geldes, ungefähr von der Größe eines Groschens, auf den Nabel; stecket ein kurzes Stücklein von einem Wachsstocke darauf; zündet es an; und stürzet einen messingen Schrepfkopf darüber. — Der Schrepfkopf thut das nämliche auch bey erwachsenen Personen; die Landleute richten sich aber den Nabel insgemein damit ein, daß sie sich auf den Boden setzen, und mit dem linken Auge auf das rechte Knie, oder mit dem rechten Auge auf das linke Knie zufahren.

Gefallenes Zäpflein. — Ist jemanden das Zäpflein gefallen, der lasse ein Ey in der heißen Asche braten; zerquetsche es; und leg's zwischen ein Tuch, so warm man's leiden kann, auf den Wirbel. Wird's nicht alsogleich besser, so wiederhole man es.

Zahn=

Zahnschmerzen. — Der Zahnschmerz entsteht entweder von hitzigen, und kalten Flüßen, oder von hohlen Zähnen. — Empfindet man an der ganzen Seite des Zahnfleisches Schmerzen, so ist's eine Anzeige eines hitzigen Flußes, das ist, daß ein starker Zufluß des Geblütes, und nebst dem eine scharfe Materie vorhanden sey. In solchen Umständen muß man trachten, das Geblüt abzuleiten, entweder durch Schrepfen, oder Ansetzung der Blutigel hinter den Ohren. Klein zerstossenes Salz, und auf der bösen Seite das Zahnfleisch so stark, und lang damit gerieben, bis es blutet, leistet bis zur Verwunderung eine unverhofte Linderung, ja mehrentheils völliges Nachlassen der Zahnschmerzen. Eine Stunde hernach koche man Salbey mit Milch, und thu darunter ein wenig Eibischwurzeln. Von dieser gekochten Milch nehme man öfters in den Mund, so wird man grosse Linderung empfinden.

In kalten Zahnschmerzen nützet vortreflich, wenn man ein paar Messerspitze voll Pfeffer im guten Weineßig aufgekocht, und davon so warm, als möglich, in das Maul nimmt, und ofters wiederholet. Noch besser ist Bertramwurzel in Eßig abgekocht, und die Brühe davon öfters in den Mund genommen. Holunderwurzel thut es auch. Wenn man merkt, daß die Wärme etwas nachlassen will, so speye man die Brühe, die man im Maule hat, aus, und nehme wärmere.

Wider

Wider die hohlen Zähne schaffet der mit Baumwolle in den hohlen Zahn gelegte Kampferbrandtewein schleunige Hilfe. Ein gleiches wirket auch der von gelben Ringelblumen ausgepreßte Saft — etliche Tropfen frisches Leinöl in den hohlen Zahn fallen lassen, hilft oft auch auf der Stelle. —

Wider Zahnschmerzen, wenn solche von hohlen, und anbrüchigen Zähnen entstehen, ist ein sehr gutes, wirksames Mittel, wenn man die Hälfte, oder ein Vierttheil vom gemeinen Zwiebel nimmt, und ihn auf der Seite des schmerzhaften Zahnes zerbeißt, damit der Saft in alle Hohlungen dringen könne. Den zerbissenen Zwiebel wirft man hernach aus; das Maul aber muß man einige Minuten verschlossen halten, damit der Saft, wie erinnert worden, in die Hohlungen wohl einsitze. — Wem daran gelegen ist, den Zwiebelgeruch zu vertreiben, der hauche öfters auf ein Stück blaues, oder grünes Tuch.

Wem nicht eckelt, der findet gegen die wackelnden Zähne, Mundfaule, und lockeres oder faules Zahnfleisch in seinem eigenem Harn ein gutes Hülfsmittel; man muß aber den Tag hindurch öfters das Zahnfleisch wärmlicht damit reiben.

Um aber die Zähne immer gut zu erhalten, so wasche man das Maul nach dem Essen mit frischem Wasser; schaffe das Fleisch, das sich etwa zwischen die Zähne gesteckt hat, mit einem Federkiele heraus, und putze die Zähne öfters mit Kohlenpulver.

In

In den eben gemelden Krankheiten kann man sich auf die beschriebene Weise theils selbst, theils mittels eines Baders, leicht helfen; ist die Krankheit aber schwer, und so beschaffen, daß man einer weitern Hilfe bedarf, so muß man ohne Zaudern zu einem erfahrnen Arzt (Doctor) schicken; den Bothen aber, den man abschickt, zuvor wohl unterrichten, damit er auf die Fragen, die ihm der Docter machen wird, ordentlich, und genau antworten könne.

Fragen des Doctors.

Wie alt ist der Kranke? Ist er groß, oder klein? Mager, oder fett? Roth im Angesichte, oder blaß?

Ist er sonst gesund, und stark gewesen? Oder hat er irgend einen Fehler am Leibe, zum Beyspiele: einen Bruch, die goldene Ader, Verstopfungen, Ausschlag, Geschwüre u. d. gl. vorher gehabt, oder noch?

Wie hat er sich sonst im Essen, und Trinken verhalten, mäßig, oder unmäßig? Hat er sich etwa mit der Arbeit zu stark angegriffen? Was hat er für eine Arbeit? Wie lange ist er krank?

Mit was für Zufällen hat das Uebel angefangen, und bisher fortgedauert?

Ist der Puls viel geschwinder, als sonst? Schlägt er hart, oder weich? Hat er Frost, oder Hitze, oder ein's um's andere?

Ist

Ist er den ganzen Tag über gleich krank, oder ändert sich's mit ihm zu gewissen Stunden, und wie?

Was thut ihm wehe?

Ist die Zunge trocken? Hat er einen übeln Geschmack im Munde? Hat er Neigung zum Brechen? Hat er Lust zum Essen?

Hat er Leibesöffnung, und wie oft? Ist der Stuhlgang hart oder weich? Vielleicht schmerzhaft, und blutig?

Geht das Wasser häufig ab?

Hat der Kranke Schweiß, und riecht dieser sauer, oder stinkt er?

Hat er den Husten mit oder ohne Schmerzen? Hat er Auswurf durch den Speichel? Ist er blutig, schleimigt, weiß, oder gelb?

Ist das Athemholen leicht oder schwer?

Ist der Kranke noch bey Kräften, oder schon schwach? Liegt er immer, oder kann er außer dem Bette seyn? Schläft er und wie? Ruhig oder unruhig?

Was ißt, und trinkt er?

Was für Arzney hat er bisher gebraucht? Hat er zur Ader gelassen? Am Arme, oder am Fuße? Wie ist ihm darauf geworden? Hat er diese Krankheit vielleicht schon einmal gehabt? Und wie lange ist's her?

Bey Weibsleuten muß der Doctor genaue Nachricht von den besondern weiblichen Umständen haben; bey Kindern aber muß man ihm melden:

Wie alt das Kind sey, nach Wochen gerechnet? Ob es noch an der Mutter trinke?

Wie der Stuhlgang aussehe? Grünlicht, wie Meerlinsen, oder wie gehackte Eyer? Ob er sauer rieche?

Ob es viel geifere, und oft mit dem Finger nach dem Munde fahre.

Wie viel es Zähne habe? Ob es beym Zahnen viel zu leiden gehabt habe?

Ob es geknüpft, oder unterwachsen? Ob es doppelte Glieder habe? Ob's die Blattern, und Flecken gehabt?

Ob Würmer von ihm gehen?

Ob es einen dicken Bauch habe?

Ob der Schlaf ruhig? Oder ob es im Schlafe zusamm fahre?

Ob

Ob es viel schreye, oder stille sey?

Was es esse oder trinke?

Ob es starken Hunger, besonders nach trocknem Brode, habe? Ob es gleich in der Frühe trinke?

Ob es den Ausschlag am Kopfe, oder hinter den Ohren habe?

Haushaltungswissenschaft.

1. Ein ordentlicher Hauswirth muß alle Jahre einen richtigen Ueberschlag seiner Einkünfte, und Ausgaben machen; selbe genau gegeneinander berechnen; und nie vergessen, sich für die Zukunft einen Noth- und Zehrpfennig zu sparen.

2. Ordnung ist die Seele der Haushaltung: und dieß besteht darinn, daß alles zur rechter Zeit angeschaft werde. — Daß jede Sache, so viel möglich ist, ihren rechten, und bequemen Ort bekomme, damit sie vor Beschädigung bewahrt, gut beobachtet, und leicht gefunden werden könne. — Daß alles, was unvermeidlich schadhaft wird, zur rechter Zeit verbessert, und grösserer Schaden durch zeitige Hilfe gehindert werde: wie man dann oft mit etlichen Kreuzern einem Mangel zuvorkommen kann, dessen Vernachläßigung in der Folge manchmal mehrere Gulden Unkosten verursacht. — Daß jede gewöhnliche, oder tägliche Sache zu einer be-

stimmten Zeit geschehe. — Daß man die nothwendigen Geschäfte den weniger nothwendigen allzeit vorziehe. — Daß kein nöthiges, und nützliches Geschäft entweder aus Faulheit, oder aus Nachläßigkeit aufgeschoben, und dadurch die bequeme Zeit für dasselbige verabsäumet werde. — Daß man, so viel möglich ist, nichts kaufe, und anschaffe, außer was man baar bezahlen kann; denn wer auf Borge kauft, bekömmt meistens schlechte Waare, und muß sie theurer bezahlen.

3. Man kann von dem schon erworbenen Vermögen einen Theil wagen, um zu versuchen, ob man dadurch etwas ansehnlichers gewinnen könne, als durch gewöhnliche Zinsen; allein, mit aller Vorsicht muß man in diesem Stücke zu Werke gehen, und nur wenig auf das Spiel setzen. Versuche in der Handlung, im Bergbaue, in Manufacturen und Fabricken sind oft gefährlich: sicherer handelt, und thut der gemeine Mann, der Bürger, und Bauer, wenn er bescheidene Versuche macht, sein Gewerb, seine Aecker, Wiesen, Waldungen, seinen Viehstand zu verbessern.

4. Seinen Dienstbothen, und Taglöhnern gebe man gute Kost, und Lohn: so kann man auch Treue, Fleiß, und Willigkeit von ihnen fodern. Wer sich damit zu bereichern glaubt, daß er den Arbeitern etliche Batzen am Lohne, und etliche Brocken an der

Kost

Kost abzieht, wird gewiß übel dabey fahren, und diese seine Kargheit wird ihm theuer zu stehen kommen; denn diese Leute werden bey aller Aufsicht Gelegenheit finden, ihn auf was immer für eine Weise zu hintergehen, und sich entweder durch Faulheit, lüderliche Verrichtung ihrer Arbeit, oder aber gar durch muthwillige, boshafte Schadenanrichtung an ihrem filzigen Herrn zu rächen.

5. Eine der ersten Sorgen eines Hausvaters muß dahin gehen, daß er seine Kinder, wenn er deren hat, von Jugend auf zum hurtigen Gehorsam, zum Fleiße, zur Ordnung, Häuslichkeit, Genügsamkeit, Arbeitsamkeit rc. gewöhne. Sie müssen nach dem Verhältnisse ihres Alters immer die ersten bey der Arbeit, und die letzten davon seyn; auf alles, was dabey vorgeht, fleißig Acht haben; und die etwa entdeckten Fehler ihren Aeltern anzeigen, damit sie auf eine bescheidene Weise verbessert werden können. Es wäre aber eine grobe Sünde, wenn die Kinder ungegründete Plaudereyen vorbringen, und dadurch Uneinigkeit stiften, oder, was ärger, den Lüderlichkeiten, und heimlichen Diebstählen der Dienstbothen selbst mitwirken wollten. — Endlich befleißiget sich auch jeder kluge Hauswirth, den Hang seiner Kinder zu Näschereyen, zu Ueppigkeiten, zur Kleiderpracht, bey Zeiten einzuhalten. Dadurch sind oft schon die besten Haushaltungen zu Grunde gegangen.

6. Herr,

6. Herr, und Frau müßen sich gut einander verstehen, und eins dem andern, wenn es auch wirklich Unrecht hätte, nie in Gegenwart der Kinder, und Diestbothen, Unrecht geben; die begangenen Fehler rügen; noch weniger miteinander zanken, und poltern; denn so was würde auf die Untergebenen schlimmen Eindruck machen; sie zur Verachtung, zum Ungehorsam reitzen, und überhaupt der Ruhe, und Ordnung der Haushaltung einen gewaltigen Stoß versetzen.

7. Ueber Sachen von Wichtigkeit, die man kauft, oder ausleihet, lasse man sich richtige Kaufbriefe, Obligationen, Inventarien, Quittungen, und dergleichen, und das, was mündlich zugesagt wird, auch schriftlich geben: ingleichen nehme man gehörige Zeugen in derley Vorfällen.

8. Ueberhaupt aber muß man trachten, friedlich, und einig im Hause mit einander zu leben; denn wo Friede, und Einigkeit herrschen, da ist auch Gott, und Gottes Segen.

Wohlanständigkeitsregeln.

Unter dem Worte Wohlanständigkeit wird nichts anders verstanden, als ein wohlgefälliges Betragen des Leibes, welches in gewissen Stellen, Minen, Bewegungen, Gebärden, und auch Wendungen der

Stimme

Stimme bestehen kann. — Um wohlanständig zu handeln, muß man folgende Regeln beobachten.

1. In der Frühe, wenn man vom Bette aufsteht, soll man alsogleich sein Gemüth zu Gott erheben, und ein kurzes, eifriges Gebeth verrichten: hierauf sich ehrbar ankleiden, Gesicht, und Hände mit frischem Wasser waschen, und die Haare kämmen.

2. Die Schuhe sollen geputzt, die Strümpfe aufgezogen, die Knöpfe an Kleidern wohl eingemacht, und alles sauber, und reinlich seyn: ist was zerrissen, so lasse man's ausflicken.

3. Seine Aeltern, Geschwisterte, und alle Hausgenossene soll man in der Frühe höflich grüßen.

4. Im Stehen muß man den Kopf, und die Füße gerade halten, und die Hände nie hin- und herschlingen.

5. Im Gehen soll man ohne Noth niemal laufen; sondern schön manierlich daher gehen.

6. Im Sitzen legt man weder Knie, noch Füße übereinander; sondern man hält sie stille: auch muß man den Kopf nicht auf die Hände, oder die Hände auf den Tisch stützen; sondern gerade, und aufrecht halten. Sich mit dem Rücken an den Tisch lehnen, ist sehr unhöflich, und zeigt eine grosse Faulheit an.

7. Beym

7. Beym Tische muß man höflich sitzen, die Hände nicht auf den Tisch lehnen, und alles von den Aeltern mit Dankbarkeit annehmen.

8. Man muß nicht zu begierig, und geschwind essen; auch nie zu grosse Brocken auf einmal ins Maul schieben.

9. Die schmutzigen Finger soll man nicht mit dem Maule ablecken, sondern an einem Tuche abputzen.

10. Wenn man hustet, oder nießet, muß man das Gesicht von andern Leuten abwenden, damit man ihnen nicht ins Gesicht spritze.

11. Vornehme Leute muß man allezeit auf der rechten Seite gehen, und sitzen lassen.

12. Wenn man zu vornehmern Personen geht, muß man allzeit an der Thüre klopfen, und nicht eher hineingehen, bis man hört: „Herein: auch soll man nicht zu stark, und ungestüm an der Stubenthüre klopfen.

13. Nie muß man sich anders, als ins Schnupftuch, schneutzen.

14. Ein junger Mensch soll nie zuviel reden; sondern allemal Vornehmere, und Aeltere gern anhören, um von ihnen zu lernen.

15. Steine, Holz ꝛc. aufheben, und auf Hunde, anders Vieh, oder gar auf Leute werfen, wäre sehr strafbar.

16. Wenn

16. Wenn ihr redet, redet nicht mit den Händen; sondern haltet sie stille.

17. Wenn ihr gähnet, haltet die Hand vors Maul.

18. Wenn ihr lachet, lachet nicht zu laut, oder ohne Ursache, wie die Narren.

19. In Gegenwart andrer Leute am Kopfe kratzen, ist sehr grob.

20. An den Nägeln muß man nie beißen; sondern selbe, wenn sie zu lange sind, abschneiden.

Klugheitsregeln.

1. Man verlasse sich nie zu viel auf sich selbst, oder andere Menschen, sondern vielmehr auf Gott.

2. Man mache nie ohne Noth Schulden: und muß man einige machen, so zahle man, sobald es möglich ist.

3. Man sey gegen jedermann höflich, und dienstfertig.

4. Man sage, und glaube nichts Böses, was von andern Leuten geredet wird, bis die Sache öffentlich, und rechtmäßig bekannt ist.

5. Man sage allemal die Wahrheit: und darf man sie nicht sagen, so schweige man allerdings.

6. Man

6. Man trachte sich bey seiner geistlichen, und weltlichen Obrigkeit durch erlaubte Mittel beliebt zu machen.

7. Man urtheile nicht leicht von andern Leuten; denn man irret sich oft, und thut dadurch seinem Mitmenschen unrecht.

8. Auf seinen guten Namen muß man mehr als Gold, und Silber halten.

9. Sich selbst pralen, ist schändlich.

10. Man arbeite fleißig; sey treu; und eifrig in seine Berufe, ohne sich in Sachen zu mischen, die uns nicht angehen.

11. Man fliehe den Müßiggang, und böse Gesellschaft.

12. Man halte in seinen Geschäften gute, und beständige Ordnung; thu alles zur rechter Zeit; und lege seine Sachen allemal an den bestimmten Ort.

13. Man fange nichts an, was man nicht auszuführen im Stande zu seyn glaubt.

14. Man hüte sich von Gefahren: ist man aber darinn, alsdann sey man muthig; und verliere nicht die Gegenwart des Geistes.

15. Vergnügungen, und Ergötzlichkeiten, die unserm guten Namen, oder unsrer Gesundheit gefährlich sind, muß man sorgfältig meiden.

16. Zank,

16. Zank, Streitigkeiten, Eigensinn, Hartnäckigkeit, Zorn, Selbstrache, vorzüglich aber Plauderey, Schwätzerey, und Waschhaftigkeit, woraus tausend Sünden, und Unheile folgen, sind sehr schändliche Dinge.

17. Mit falschen, bösen, verdächtigen Leuten muß man nicht umgehen.

18. Durchs vielfältige Spielen verliert man Geld, und Zeit: auch haben viele ihr Haus, Hof, guten Namen, Leib und Leben dadurch verloren.

19. Man verwende sein Geld nicht auf Unnützigkeiten; sondern sparre sich einen Zehr- und Nothpfennig.

20. Sieh den Artikel: Haushaltungswissenschaft Numero 7.

Wie man mit Leuten umgehen muß, von denen man nicht gewiß weiß, daß sie wirklich todt sind.

Immer habt ihr mich zwar, meine lieben Kinder! auch ohne Zureden gern angehört; heute aber muß ich euch auffodern, eure gewöhnliche Aufmerksamkeit zu verdoppeln: weil ich euch eine Sache von äußerster Wichtigkeit vorzutragen habe: ich will euch nämlich sagen, wie man mit Leuten, die zwar todt scheinen, es aber doch nicht sind, umgehen müße,

damit

damit sie nicht lebendig begraben werden. Welch eine entsetzliche, himmelschreyende Sünde wäre es, wenn wir so eine Mordthat an unserm Nächsten begiengen.

Nicht jeder Mensch, der todt scheint, das ist: der, wie wir glauben, nicht mehr sieht, nicht mehr hört, sich nicht mehr bewegt, nicht mehr Athem holt; der kalt, starr, und steif ist; selbst, wenn er einen übeln Geruch, welcher oft vom Medizinnehmen herkömmt, von sich giebt; blaue Flecken am Leibe hat, und ihm die Augen gebrochen sind ꝛc. ist darum wirklich todt. Nein: alle diese Zeichen sind ungewiß, und beweisen nicht allemal den wirklichen Tod des Menschen.

Viele gelehrte, fleißige Männer haben mit verschiedenen Thieren Versuche angestellt; sie Tage, auch Jahre lang, beym Feuer, oder auch in der größten Sonnenhitze, sogar auf Glasscheiben so austrocknen lassen, daß sie wie dürrer Leim aussahen; aber man tröpfelte etwas Wasser auf sie; und sie fiengen nach und nach wieder an, sich zu bewegen, und zu leben.

Nicht wahr, meine Kleinen! ihr erinnert euch noch, wie ich euch vorigen Winter eine zu Stein und Bein zusamm gefrorne Schwalbe in die Schule brachte. Ihr glaubtet alle, sie müßte todt seyn; weil man nicht die geringste Lebensspur an ihr entdeckte; aber kaum lag sie einige Zeit in der warmen

Stube,

Stube, so fieng sie an, sich ein wenig zu bewegen; und dieß immer stärker, bis sie endlich in der Schule, wie im Sommer in der Luft, herumflog. — So ist's auch mit den Bären, Murmelthieren, Ratzen, und andern Thieren, die oft den kältesten Theil des Jahres, nämlich den ganzen Winter hindurch, in einem todähnlichen Schlafe zubringen, und bey wiederkehrender Wärme aufleben.

Aber nicht nur Thiere, sondern auch Menschen scheinen oft längere Zeit todt zu seyn, und sind es doch nicht, wie wir aus den nachstehenden, ungezweifelten Geschichten sehen:

I. Die Ehefrau eines Obersten in Engeland lag 7 Tage lang im Todesschlummer, so, daß sie jedermann für todt hielt; aber am achten Tage, da man in einer benachbarten Kirche die Glocken läutete, erwachte sie wieder.

II. Eine Professorsfrau zu Tübingen, im Herzogthume Wirtenberg, lag 6 Tage ohne mindeste Bewegung, ohne Spur vom Pulsschlage, oder Athemholen. Fünf Aerzte, die zugegen waren, wandten alle mögliche Mittel an, sie wieder zum Leben zu bringen. Man reitzte die empfindlichsten Theile des Körpers; man gebrauchte die eindringlichsten Mittel, selbst das glühende Eisen: und es war fast kein Theil, dem man nicht durch Stechen, Brennen, und andere

dere Reitzungen aufs stärkste zugesetzt hatte. — Alles war umsonst; sie blieb ohne alle Lebensspur; doch, weil man eine kleine Wärme in der Gegend des Herzes wahrgenommen hatte, wagte mans nicht, sie zu begraben. Nun schlug sie plötzlich die Augen auf; und fieng an, wieder zu leben; wußte aber von allem, was in dieser Zeit mit ihr vorgegangen war, nicht das Geringste.

III. Ein Mägdlein zu Paris mußte wider Willen ihren Liebhaber anlassen, und sich mit jemandem andern verheurathen: worüber sie vor Gram, und Betrübniß gestorben, und auch begraben worden. — Ihr erster Liebhaber ließ sie in der Stille ausgraben; trug sie in ein benachbartes Haus; legte sie ans Feuer; rieb sie mit warmen Tüchern; und nach einigen Stunden fieng sie wieder an zu leben.

IV. Ein Edelmann in Frankreich hatte das hitzige Fieber; man rufte den Arzt; dieser aber kam zu spät. Der Kranke war schon, wie man wenigst glaubte, verschieden, und alles zur Begräbniß zubereitet: doch, weil der Arzt kein ganz todtenmäßiges Ansehen bey ihm bemerkte, wandte er verschiedene Mittel an; uud ward auch endlich so glücklich, ihn wieder zum Leben zu bringen.

V. Das nämliche ereignete sich mit einer Kaufmannsfrau zu London in Engeland. Sie starb; aber

aber ihr Ehemann wollte sie aus zärtlicher Liebe nicht begraben lassen, und versuchte an ihr verschiedene Mittel: er ließ ihr an mehrern Orten des Leibes kleine Einschnitte mit scharfen Federmessern machen, und Schrepfköpfe setzen. — Schon waren 25 Schrepfköpfe vergebens gesetzt, als sie beym 26sten auffuhr, und schrie: „Was quälet ihr mich so? Sie erwachte nun ganz, und wurde wieder gesund.

VI. Zu L., dem uns nächstgelegenen Dorfe, starb vor ungefähr 40 Jahren eine ledige Weibsperson. Sie lag fast 48 Stunden: und da man schon den Sargdeckel vernageln, und sie zur Beerdigung tragen wollte, erwachte sie auf einmal, und lebte noch etliche Jahre: eine Geschichte, die allen in unserm Dorfe älteren Leuten bekannt ist.

VII. Erst vor 3 Jahren begab sich zu A., einem nicht gar eine Stunde weit von uns entlegenen Dorfe, ein außerordentlicher Zufall, dessen sich einige aus euch erinnern werden. — Man beerdigte eine Weibsperson; der Pfarrer sang das Seelenamt in der Kirche für sie; und der Todtengräber stund schon im Begriffe, das Grab zuzumachen; als er auf einmal im Sarge klopfen hörte. Er hielt also ein, und meldete die Sache nach dem Gottesdienste dem Pfarrer. — Nachdem der Deckel vom Sarge weggenommen worden, zeigte sich's, daß die Weibsperson die vorige Lage verändert, und sich ein wenig zur Seite ge-

wandt

wandt hatte. Man ließ hierauf zwar das Grab offen, und stellte einen Wächter hinzu: dieß war aber auch alles, was man gethan; und den andern Tag, da man kein weiters Lebenszeichen an der Verstorbenen merkte, füllte man das Grab ein. — Wäre ich Pfarrer in diesem Orte gewesen, ich würde diese Person auf der Stelle aus dem Grabe genommen, und einen erfahrnen Arzt herbeygerufen haben.

Aus alle diesem, was ich bisher erzählt habe, folgt deutlich, und sonnenklar, daß nicht alle Leute, die uns todt scheinen, auch wirklich todt sind. Sie liegen oft nur in Ohnmachten; das Geblüt hat sich aus den äußern Theilen des Körpers ins Herz zurückgezogen; aber den Funken des Lebens, oder vielleicht dessen Urstoff, (Urquelle) das Feuer nämlich, haben sie noch auf eine uns unmerkbare Weise in sich.

Derley Ohnmachten unterliegen öfters Weibspersonen, oder auch Leute, die von Schlag = Steckflüßen, hinfallenden Krankheiten, Starrsucht, Schlafsucht, Mutterbeschwerden, Milzsucht, Darmgicht, Pest 2c. befallen worden. Vorzüglich muß man mit diesen Leuten, wenn ihnen so was noch bey gutem Alter geschieht, behutsam umgehen; sie nicht gleich für todt halten, oder gar begraben. — Bey alten, oder von langwierigen Krankheiten ausgezehrten Personen braucht es weniger Vorsicht: überhaupt aber ist man mit den Erfahrungen in dieser wichtigen Sache

noch

noch nicht so weit gekommen, daß man genau bestimmen könnte, welche Zeichen gewiß, und untrüglich wären, ob ein Mensch wirklich todt sey. Nur ein einziges Merkmal des wirklichen Todes hat man bisher für richtig, und ungezweifelt entdeckt, wenn nämlich der Geruch des Körpers wirklich faul, die Farbe fleckigt, in's Braun- oder Blaulichte schlagend, (Spielend) die ganze Oberfläche etwas aufgedunsen ist, und der Körper weich, und breyicht wird.

Ich muß euch nun sagen, meine lieben Kinder! daß ich schon lange Zeit auf ein Mittel denke, um zu verhindern, daß Todtscheinende nicht lebendig begraben werden. Höret meinen Gedanken, den ich aber bey der nächsten Gemeindeversammlung allen meinen Pfarrkindern vortragen werde, in der sichersten Erwartung, Beyfall zu finden; weil ich dadurch einem entsetzlichen Unglücke, das jeden aus uns treffen kann, vorbeugen will.

1. Wenn ein Mensch kein Lebenszeichen mehr von sich giebt, und todt zu seyn scheint, soll man ihm nicht gleich das Kopfkissen wegnehmen; denn mancher stirbt alsdann; weil das Blut mehr nach dem Kopfe zutreibt, der sich etwa wieder erholt hätte, wenn man ihm das Kopfkissen gelassen hätte.

2. Man soll künftig keinen Kranken, mit dem es wirklich aus zu seyn scheint, gleich den Augen-

blick aus dem Bette nehmen, und wenn's Winter ist, aus der Stube hinaus bringen; sondern man muß ihn 3 bis 4 Stunden noch im Bette warm zugedeckt lassen.

3. Hierauf ruft man den Pfarrer, den Schullehrer, den Bader, und zween Männer aus der Dorfsgemeinde, die alle Jahre wechseln, in's Haus, wo der Scheintodte liegt. Diese dann nehmen den Augenschein vor, und erkundigen sich um die Art des Todes, und andere dabey vorgefallene Umstände, wenn sie ihnen nicht etwa ohnehin bekannt sind.

4. Sieht der Verstorbene im Gesichte noch ziemlich unverändert aus; ist er schnell gestorben; bemerkt man in der Gegend des Herzens einige Wärme, oder in was immer für einem Theile des Körpers eine auch noch so geringe Bewegung, ein winziges Zücken &c. so muß man ihn nicht eher aus dem Bette nehmen, bis man probirt hat, ob noch Leben in ihm sey, und ob es wieder erregt werden könne. — Der Bader muß also nach Umständen verschiedene Mittel anwenden, als Schrepfköpfe auf die Brust zwischen die Schultern, und auf die Schenkel setzen, und diese Theile schrepfen; oder mit einem scharfen Messer kleine Einschnitte an verschiedenen Theilen des Leibes machen, und Schrepfköpfe aufsetzen; den ganzen Leib mit gewärmten, und mit Wachholder- oder Krammetsbeeren durchräucherten Tüchern reiben,

den, und beym Reiben den Bauch sanft nach der Brust zudrücken; spanisches Fliegenpflaster hinter die Ohren, und an die Füße gewärmte Ziegelsteine legen; die Fußsohlen mit Bürsten reiben; heißes Brod unter die Nase halten, oder auch etwas warmen Wein dem Kranken eingießen.

5. Wenn nun aber alle diese Mittel nichts helfen wollen, so trage man den Verstorbenen — in's Grab? Gott bewahre! in das sogenannte Beinhäusel, welches auf dem Frey = oder Kirchhofe steht. Die Menge Gebeine, die darinn liegen, müssen von da weg, und in die Erde gebracht werden; denn das ist der Ort, wo die Todtengebeine hingehören. — Dieses Beinhäusel ist geräumig, und luftig genug, und braucht weiter nichts, als daß man ein kleines, eisenes Oeffelein hineinsetze, damit der Frost nicht das noch etwa übrige Leben des Todtscheinenden vernichte. — Das Holz zum Einheitzen (Etwa ein paar Klafter auf's ganze Jahr) nimmt man aus der Gemeinwaldung; die Thüre aber wird fleißig bewahrt, und der der Schlüßel dem Pfarrer abgegeben, damit nicht etwa diebische abergläubige Leute, oder auch Vieh, als Katzen rc. dem Verstorbenen beykommen können. — Das Gesicht des Todten bleibt unbedeckt.

6. Nach Verlaufe 8 = oder 10 Tagen kommen der Pfarrer, der Schullehrer, der Bader, und die

2 Dorfsmänner in's Todtenhaus; besichtigen den Leichnam; und begraben ihn sodann im Gottes Namen, wenn sie die Spuren der Fäulniß, und also die Gewißheit des Todes wahrgenommen haben.

Sehet, meine Kinder! dieß ist mein Vorschlag, das entsetzlichste aller Uebel, nämlich das Lebendigbegraben, zu verhindern: ein Vorschlag, der ganz einfach, leicht auszuführen ist; und der uns wenig Mühe, und Kosten verursacht.

Wie, wenn wir einst so glücklich wären, durch diese Anstalt jemanden das Leben wieder zu geben, einem armen, hilflosen Weibe, und unmündigen Kindern ihren Ehemann, und Vater? Einem alten, von Jahren niedergedrückten, kraftlosen Greise seinen einzigen Sohn, die Stütze seines Alters? Eine gute, liebevolle, sorgfältige Mutter ihren verwaisten Söhnen, und Töchtern? — Welch eine Freude, welch himmlische Wollust für solche Personen! und welch grossen Lohn im Himmel hätten wir für diesen Liebesdienst zu erwarten?

Wie man mit erfrornen Leuten umgehen soll.

Es sind oft, meine Kinder! wie ihr wißt, sehr strenge, harte Winter; einige Leute gehen, und müßen über Land gehen; sie trinken aus Unvorsichtigkeit Brandtewein; werden dadurch auf dem Wege schläfrig; setzen

ßen sich im Schnee nieder; schlafen ein; erstarren vor Kälte, so, daß sie kein Lebenszeichen mehr von sich geben, und gänzlich todt zu seyn scheinen; aber man hat doch gar viel Beyspiele, daß solche Leute, wenn man recht mit ihnen umzugehen weiß, wieder zum Leben gebracht worden sind.

1. Man bringe sie bey Leibe nicht in ein warmes Zimmer; denn das Geblüt würde durch die geschwinde Ausdehnung von der Wärme aus der Ordnung kommen; und sie müßten alsogleich sterben: wohl aber mache man schleunig ein Lager von Schnee, etwa 2 Hände hoch; lege sie ganz nackend hinein; und decke sie über und über von Schnee so zu, daß man nichts von ihnen sehe, als den Mund, und die Nasenlöcher. Den Schnee muß man fest andrücken, etwa 2 bis 3 Finger dick, und wenn er da und dort zu schmelzen anfängt, frischen auflegen.

2. Sobald man merkt, daß der Erstarrte anfängt, Athem zu schöpfen, trocknet man den Schnee sogleich mit warmen, aber nicht heißen, Tüchern ab; bringt den Kranken in ein warmes Bett; doch das Zimmer darf nicht geheitzt seyn, und giebt ihm eine Schale Thee von Hollunder- oder Fliederblüthen mit einem Löffel voll Eßigs, und einer Messerspitze voll Hönigs vermischt.

3. Will

3. Will sich etwa ein Theil des Körpers als Fuß, Hand ꝛc. nicht sogleich erwärmen, so stecke man so ein Glied in ein Gefäß voll Schnee, unter welchen man ein paar Hände voll Salz mengt. Das Glied wird bald roth werden, und wieder Leben in selbes kommen. Dieses Mittel ist bey allen Erfrörungen gut. Wär' es die Nase oder ein Ohr, so darf man nur Schnee in Tüchern darauf legen.

4. Nach diesem schlägt man dem Patienten ohne Verzug eine Ader, damit kein Schlagfluß erfolge; und giebt ihm von einem Pulver, welches aus 2 bis 3 Gran Kampfer, mit 10 Gran reinem Salpeter, und einem Scrupel Magnesia salis amari vermischt, besteht, alle 3 Stunden eine Messerspitze voll im Brunnenwasser ein, und läßt ihm eine Schale Thee nachtrinken. Endlich macht man die Stube nach und nach warm; doch darf der Kranke etliche Tage nichts als Suppen essen, aber keine hitzige Wein- oder Biersuppen, noch viel weniger Brandtewein trinken.

5. Ereignet sich so ein Zufall zur Zeit, wo man keinen Schnee haben kann, so nimmt man statt Schnee eiskaltes Wasser; zerstößt grosse Stücke Eis; und thut sie in's Wasser, damit's noch kälter werde: dann nimmt man leinene Tücher; legt sie zwey- oder dreyfach zusamm; taucht sie in's kalte Wasser, und legt sie fest um den erfrornen Körper herum; und

wo

wo ein Flecken trocken werden will, legt man immer frische Tücher auf, bis die Wirkung folgt. — Uebrigens verfährt man, wie oben gesagt worden ist.

Eins merkt euch noch, meine Kleinen! wann ihr einst älter werdet, und bey strenger Kälte über Land gehen müßt, so fahret, und reitet außer der größten Noth nicht; sondern laufet braf zu Fuße; leget gute Schuhe, warme Strümpfe, und ein warmes Wammes (Leibel) an; reibet Hände, und Füße mit Oel; die Nase, Lefzen, und Ohren waschet mit Bier, in das man zuvor etliche Tropfen Oel gethan hat; setzet euch unter Wegs nicht nieder; trinket ja keinen Brandtewein; sondern entweder kaltes Bier, oder ein Gläslein guten Eßig; und esset ein Stück Brod dazu, und geräuchertes Fleisch.

Vom Brode aus Erdäpfeln in Zeit der Noth, und auch sonst gut, gesund, und schmackhaft zu essen.

Am ersten wascht man die rohen Erdäpfel, oder Erdbirne. Wenn sie wieder trocken sind, schabt man sie, wie Rettige, damit das Gröbere wegkömmt. Hernach zerschneidet man sie in Scheiben, dörret sie in der Stube, oder im Backoffen, nachdem das Brod herausgenommen ist. Endlich läßt man die gedörrten Scheiben in der Mühle zu Mehl mahlen. Sie geben recht schönes, weißes Mehl. Dieses mischt man nun unter das übrige, und bäckt Brod davon.

Andere

Andere sieden die Erdäpfel so lange, bis sie sich gut abschälen lassen. Sie zerreiben, oder zerquetschen sie, und mischen sie morgens beym Mischen mit dem übrigen Mehle in den Teig; knetten diese sehr wohl ab, bis sich Teig immer an die Hand anklebet. Dann läßt man sie eine Stunde im warmen Orte aufgehen, und wenn alles zu Laiben gemacht ist, schießt man sie eine Zeit darauf in den Ofen.

Eine Hauptregel ist, um gutes Brod zu erhalten, daß man den Ofen niemals überhitze; oder man muß das Brod im Ofen öfters umschießen, daß es langsam ausziehe, und Zeit gewinne, auszudünsten. — Je schlechter oder schwärzer ein Mehl bey dem Teige ist, desto langsamer muß man ein Brod ausbacken, damit es die groben Dünste nach und nach verliere, und die Säure mehr verflügen könne. Am Vorabende muß man aber das bey uns sogenannte Dämpfel, oder den mit etwas Sauerteig vermischten Teig nicht zu klein machen, daß man Morgensfrüh weniger warm Wasser nöthig habe. —

Man muß den Teig wohl durchknetten, hinlänglich Sauerteig, und Mehl nehmen, und Zeit zum Aufgehen des Teiges lassen. Das Uebereilen schadet dem Geschmacke, und der Güte des Brodes.

Einige

Einige nehmen 2 Drittel Mehl, und ein Drittel Erdäpfel; mischen Kümmel, und Anis dazu; und bekommen ein gutes, schmackhaftes Brod.

Wetterableiter.

Der Wetterableiter besteht aus einer eisernen, mit einer kupfernen Spitze versehenen Stange, die mitten über dem Dache befestiget ist; und an derselben geht ein Drat, doch nicht zu nahe an dem Gebäude, herunter bis in die Erde. — Kömmt nun der Blitz in die Nähe, so schlägt er, anstatt in das Haus, auf die Kupferspitze; fährt daran herunter in die Erde; und das Gebäude bleibt unbeschädigt. — Ihr habt gesehen, meine Kinder! wie ich voriges Jahr so einen Wetterableiter auf meinen Pfarrhof, und alle dazu gehörige Gebäude, habe setzen lassen. Das Ganze kostete mich nicht mehr als 30 fl. und etliche Kreuzer. — Aber, sagte mir dortmal einer meiner Nachbarn im Vertrauen: um Verzeihung, Herr Pfarrer! ist diese Fürsorge nicht übertrieben, oder etwa gar ein Beweis eines zu kleinen Vertrauens auf die unendlich grosse Güte, und Barmherzigkeit Gottes, der alles Erschaffene bis auf den geringsten Wurm gütigst erhält, und ohne dessen heiligem Wille kein Haar von unserm Kopfe verloren geht. — Es freut mich, Nachbar! war meine Antwort, daß ihr so offenherzig, und gerade mit mir redet; doch ich will euch bald, wenn ihr mich anhören wollet, diesen

euren

euren Zweifel benehmen. Nicht wahr, lieber Mann! jeder Mensch ist im Gewissen schuldig, auf alle Weise für die Erhaltung seines Lebens zu sorgen? Warum sollte er also keinen Blitzableiter auf seine Wohnung setzen lassen, um so sein Leben vom tödtenden Blitze zu verwahren? Aber, meynt ihr, das wäre ein Eingriff in die göttliche Allmacht, und wider die Verhängnisse, und Strafgerichte des Himmels müße man sich nicht auflehnen. Geduld, Nachbar! das ist zu viel gesagt; denn wäre dieß wahr, so dürften wir nicht einmal den vom Blitze verursachten Feuersbrünsten, die man auch als Strafgerichte des Himmels ansehen könnte, Einhalt thun. — Und warum verwahren wir, so viel's möglich ist, unsere Häuser, Felder, Wiesen vor Ueberschwemmungen? Warum lassen wir von einem Lande, wo Pest, ansteckende Krankheiten, Viehseuchen grassiren, weder Menschen, noch Waaren, noch Vieh zu uns herüber kommen? Ist's nicht in der Absicht, damit sich diese Krankheiten nicht auch bey uns verbeiten? Wenn nun diese Vorsorge zur Zeit der Pest, und ansteckender Krankheiten, wenn die Anstalten wider Ueberschwemmungen, wenn das Löschen bey einer vom Blitze verursachten Feuersbrunst erlaubt, ja sogar löblich sind, warum soll das nämliche nicht auch bey den Wetterableitern gelten? — Mein Nachbar ward durch diese Gründe beruhigt; von der Unschuld, und Nutzbarkeit des Wetterableiters

über=

überzeugt; und schon (sehet, meine Kinder! zum Fenster hinaus) steht ein Wetterableiter auf seinem Hause.

Von der Stallfütterung, den Brachfeldern, und gemeinen Viehweyden.

Als ich auf diese Pfarr kam, ließ ich mir in meiner Vaterstadt etliche schöne, gute Kühe zusamm kaufen; sie hieher bringen; und fütterte sie im Stalle. Täglich gab jedes Stück 8 bis 9 Maß Milch, aber das Futter riß ab; die Wiesen mußte man zu Heu und Grummet schonen; von den Rainen war wenig Gras zu holen; ich mußte meine Kühe mit der übrigen Heerde auf die Weyde treiben lassen; sie nahmen aber auch an der Milch nach und nach so ab, daß sie immer weniger, und zuletzt das Stück statt anfänglich 8 bis 9 Maß 2 und 3 des Tages gaben. Es ist auch kein Wunder: man jagt das arme Vieh den ganzen langen Tag auf den Brachfeldern oder in Waldungen, wo es kaum hie und da ein Maul voll kraftloses, dürstiges, ungesundes Gras erwischt, herum, und treibt es endlich am Abende hungrig, kraft- und milchlos nach Hause. Das ist sehr schlimm gethan, meine Kinder! das heißt schlecht für die Nahrung des Viehes sorgen: und schlechter könnte man's kaum in diesem Stücke machen, wenn man darauf geflißentlich studiren wollte. — Welch ein Unterschied zwischen der Stallfütterung, und dem Weydgange!

1) Eine

1) Eine Weydkuh verläuft die Milch, und verträgt den Dung: da hingegen ausgemacht ist, daß eine Stallkuh noch einmal so viel Milch, und bessern Dung giebt, der dann auch ganz zu Hause beysamm bleibt, und nicht auf fremde Gründe, oder in Waldungen vertragen wird.

2) Das Weydvieh ist vielem Ungemache, als Ungewittern, Hagel, Regen, Hitze, und Fliegen 2c. wie auch vielen Gefahren durchs Stossen, Springen 2c. ausgesetzt.

3) Ist ein einziges Stück Vieh unter der Heerde von einer Krankheit angesteckt, so steckt es alle übrige an. Schädliche Thaue, und Nebel, morastige Plätze, stinkende Pfützen, die oft vom Ungeziefer wimmeln, und wovon das abgemattete Vieh im Durste säuft, müßen nothwendig Fäulniß und Seuchen verursachen.

4) Die Waldweydungen sind noch schädlicher. Das junge Eichen- und anders Laub, welches noch dazu öfters mit Honigthau, und vielem Ungeziefer verunreinigt ist, verursacht dem Viehe häufig die rothe Ruhr: nichts zu sagen von dem großen Schaden, den das Vieh den jungen Baumpflanzen zufüget.

5) Wären die Gemeinweyden abgeschaft, und solche Gründe unter die Einwohner ordentlich vertheilt, wie viel Getreid könnte man darauf bauen? wie viel trefliche Wiesen daraus machen? Zudem

könnte

könnte jeder Eigenthümer nach eingeführter Stall-fütterung seine Felder, und Wiesen ungehindert, und nach Gefallen nützen, und verbessern, welches er außer diesem nie thun kann.

6) Es ist ungegründet, wenn man wider die Stallfütterung einwenden will, daß das Vieh ohne Bewegung, und Weydgang nicht gesund bleibe. Man halte nur die Ställe lüftig; öffne bey warmem Wetter Thüre, und Fenster; und lasse es auch außer dem Stalle die Woche ein paar male im Hofe herumlaufen: und es wird gesünder bleiben, als beym beständigen Weydgange.

Das ist alles sehr richtig, meine Kinder! man sieht einer Seits den vielfältigen Nutzen, der aus der Stallfütterung entspringt; und anderer Seits den grossen Schaden, den der Weydgang verursacht; aber alles dieses Wissen, und Einsehen wird, und kann nichts nützen, wenn der Landwirth nicht trachtet, sich um mehr Fütterung, als bisher, umzusehen; das aber kann der Kleebau allein bewerkstelligen; und dieser wird in unserm Dorfe, nachdem man heuer so eifrig damit angefangen hat, im Kurzen allgemein seyn: folglich brauchen wir keine Felder mehr brach liegen zu lassen; weil wir genug Dung erhalten, alle unsere Gründe gehörig zu begailen, und anzubauen.

Hexereyen, Gespenstereyen, Aberglaube.

Es sind einige von euch, meine Kinder! wie mir eure Aeltern selbst gesagt haben, so furchtsam, daß sie sich Abends nach dem Gebethläuten um alles in der Welt keinen Fuß aus dem Zimmer zu setzen getrauen würden. — Und was fürchtet ihr denn? Hexen, die sich auf einen Besen setzen, und nach dem Blocksberg zum Tanze fahren? Feuerige Männer? Fliegende Drachen? Die Nachtjagd? Gespenster?

Also eine Manns= oder Weibsperson schmiert den Besen mit einer Salbe; sitzt auf; fährt zum Schlotte hinaus, und so in der Luft fort, so lange, und wohin sie will. Welch' ein kindischer, unsinniger Glaube! Sehet, meine Lieben! das kleine Fetzlein Papier, das ich hier zwischen den Fingern habe; kann sich, sobald ichs anlasse, in der Luft nicht halten, sondern fällt, und muß zu Boden fallen. Warum? Weil es schwerer als die Luft ist. Wie ist's also möglich, daß sich der Körper eines Menschen in der Luft halte, da er doch viele hundert male schwerer, als dieß Fetzlein Papier ist *)? Mithin ist's, und bleibt's unmöglich, daß so was natürlicher Weise, das ist: nach den Gesetzen der Natur geschehen

*) Das einige Leute heut zu Tage auf Luftschiffen herumfahren, macht weder der Teufel, noch die Hexensalbe, sondern die ganz natürliche Kunst.

hen könne. Und wird wohl Gott Wunder thun, und die Gesetze der Natur, die er von aller Ewigkeit her weißlich, und unveränderlich gemacht hat, einem alten, läppischen Weibe zu gefallen, damit sie eine Spazierfahrt machen, und sich auf dem Blocksberge etliche Stunden unterhalten könne, abändern wollen? Wäre so ein Gedanke nicht eine offenbare Beleidigung des höchsten, weisesten Wesens?

Aber die feurigen Männer, Irrlichter, oder Irrwische, wie man sie nennet, diese sind wohl fürchterlicher? Und was sind sie denn? Oeligte, und harzige Dünste, die an Morästen, und sumpfigen Orten aus verfaulten Pflanzen, und Thieren bey Tage in die Luft steigen; des Nachtes aber durch die Kälte sich verdicken, entzünden, und durch jede Bewegung der Luft hin- und her getrieben werden. — Nicht wahr, meine Kinder! jetzt wißt ihr, warum einem diese Schreckenmänner nachlaufen: der Furchtsame läuft nämlich; bewegt durchs Laufen die Luft: und folglich muß auch der feurige Mann, oder besser zu sagen, der feurige Dunst nachlaufen. Faules Holz leuchtet auch bey der Nacht, und schreckt manchmal den Furchtsamen, so, daß er glaubt, es sey ein Gespenst, oder ein brennender Schatz, der nun zeitig, und reif zum Erheben ist.

Eben das Nämliche ist's mit dem fliegenden Drachen, Feuerkugeln, und Sternschnuppen (Sternpu-

tzen)

tzen) denn sie sind wieder nichts anders, als öligte, harzige Dünste, die sich in der höchsten, oder obersten Luft in einen schleimigten Klumpen sammeln; durch innere Bewegung entzünden; hierauf leuchtend niederfallen; und in den wäßrigen Dünsten der untern Luft verlöschen.

Und wie könnet ihr die Nachtjagd, oder den sogenannten wilden Jäger fürchten? Ja wohl Teufelsheer, oder verwunschene Jäger! Nichts weniger, meine Lieben! Eulen, Uhu, kurzum: Nachtvögel sinds. Wenn nun ihrer mehrere Nachtszeit miteinander in der Luft fliegen, so machen sie ein Geschrey, das mit dem Bellen der Jagdhunde, wenn sie das Wild verfolgen, viele Aehnlichkeit hat.

Wie mußte ich mich wundern, da ich das erstemal das von uns sogenannte Hebergeisel hörte! Wer sollte glauben, daß dieses Vögelein, welches kaum größer, als ein Spatze ist, so ein lautes, düsters, klägliches Geschrey machen könnte? Und wie viele, sonst eben nicht gar furchtsame Leute haben sich schon durch die Stimme dieses winzigen, unschuldigen Thierleins nächtlicher Weile schrecken lassen, und sind über Hals, und Kopf davon gelaufen?

Jetzt komm' ich auf die Gespenster, das ist: auf die Seelen einiger verstorbenen Menschen, welche, wie man insgemein glaubt, aus der andern Welt zurückekehren, Nachtszeit auf dieser unsrer Erde erschei-

nen,

nen, und in unsern Häusern herumpoltern. — Ich habe, meine Kinder! über diesen Gegenstand viele Schriften gelesen, die sowohl für als wider das Daseyn der Gespenster reden; ich muß euch aber aufrichtig gestehen, daß ich nach alle diesem auf die Gespensterey nichts halte, und nichts halten könne. Höret nun die Ursachen, und Beweggründe meines Unglaubens.

Erstens lehret uns die heilige Schrift nichts eigentlich vom Daseyn der Gespenster. Zweytens hab' ich in meinem Leben noch kein's gesehen. Drittens finde ich keinen hinlänglichen Grund, der mich von dem Daseyn der Gespenster überzeugen könnte. Das erste, und zweyte möget ihr mir einsweilen auf mein Wort glauben; das dritte aber will ich euch auf eine ziemlich faßliche Art beweisen.

Sollte die Seele der Abgestorbenen aus jener Welt zurücke kehren, und unter uns wieder erscheinen, so könnte dieß in keiner andern Absicht geschehen, als daß entweder Gott solche Seelen dadurch strafen, oder uns noch lebende Menschen durch derley Erscheinungen warnen, und von bösen Handlungen abschrecken wollte. Das erste hat ganz und gar keine Wahrscheinlichkeit; denn der allmächtige Gott wird Mittel genug finden, die abgeschiedenen Seelen in jener Welt, wo sie wirklich sind, wegen ihren hier begangenen Fehlern strafen zu können, ohne

daß er nöthig hat, sie zu uns zurück zu schicken. Daß aber solche Geistererscheinungen uns zur Warnung geschehen sollten, ist gerade wider die heilige Schrift; denn sie sagt uns, daß, als der reiche, unbarmherzige Prasser in der Hölle saß, er den himmlischen Vater gebethen habe, er möchte doch jemanden vom Tode erwecken, daß er hingienge, und seine noch lebende Brüder warnete, von ihren bösen Thaten abzustehen, damit sie nicht auch, wie er, einst in diesen Peinigungsort kämen. Hierauf erhielt er aber zur Antwort: „Sie, deine Brüder, würden einem, wenn er auch von Todten erstünde, nicht glauben: sie haben Moses, und die Propheten: diese sollten sie hören. (Lucas 16. 20.) Das ist deutlich, und faßlich genug, meine Kinder! nicht von Todten Erweckte sollen nach dem Ausspruche des himmlischen Vaters unsere Warner, und Bekehrer seyn, sondern Moses, und die Propheten, das ist: das göttliche Wort, und die Prediger, die uns an unsere Pflichten erinnern, und zur Erfüllung derselben aufmuntern.

Gesetzt aber, das ich doch aus angeführten Gründen nie glauben kann, es gäbe wirklich Geistererscheinungen, so bin ich versichert, daß wir auf dem Lande wenig damit geplagt seyn würden; denn wir führen ein einfaches Leben; wir bringen den Tag mit Arbeiten zu; und wissen (Gott Lob!) von Unterdrückungen der armen Wittwen und Waisen, von

Verkau=

Verkaufung der heiligen Gerechtigkeit, von Verfolgungen der Unschuld, und Rechtschaffenheit, und andern derley groben Sünden, und Lastern nichts: es müßten sich folglich die Gespenster nur in grossen Städten aufhalten. Fast möchte ich also wünschen, daß es im Ernste Gespenster gäbe; sie würden vielleicht manchem durch ihre Erscheinungen bey der Nacht bange, und in's Gewissen zurück sehen machen; und dieß bedürften diese Herrn um desto mehr; je weniger sie gewöhnt sind, Moses, und die Propheten anzuhören. Aber auch in diesem Stücke hat die göttliche Weisheit gesorgt, und weiß solche Unmenschen auch ohne Mitwirkung der Gespenster zu züchtigen, nämlich durch ihr eigenes Gewissen, will sagen: durch das Bewußtseyn ihrer bösen Thaten, durch die Erinnerung einer Zukunft, durch die Furcht eines ewig dauernden Lebens. Glaubt mir's, meine Kleinen! so was martert, und schreckt pflichtvergessene Leute mehr als 1000 Geistererscheinungen.

Das merkt euch noch, wenn ihr nächtlicher Weile was Verdächtiges, das ihr für ein Gespenst haltet, einst erblicken solltet, so gehet nur gerade darauf zu; und ihr werdet am Ende allemal erfahren, daß es kein Gespenst, sondern was ganz Natürliches, ein Stock, ein Busch, ein Thier, oder so was sey. — Noch muß ich lachen, wann mir beyfällt, was mir selbst in meinen jüngern Jahren ein paarmale be-

gegnet ist. — Einst mußte ich Nachtszeit beym Mondscheine nahe an einer Mauer vorüber gehen: und auf einmal erblickte ich in einem Loche, das gegen einen Garten zu gieng, etwas Kohlschwarzes, das mir feurige Augen zuwarf, und sich wider mich aufzubäumen schien. Ich stutzte auf den ersten Anblick; besann mich aber nicht lange; schlug mit meinem Stocke aufs Gespenst zu: und des andern Tags früh sah ich einen Iltis todt im Garten liegen. — Ein andermal ritt ich Abends eben auch beym Mondscheine nach Hause; als mein sonst gar nicht scheues Pferd gähling zusamm fuhr; mit mir nicht weiter gehen, sondern umkehren wollte. Ich spornte es an; aber in dem nämlichen Augenblicke nahm ich in der Ferne einen Mann gewahr, der mit einem langen Schießgewehre auf mich zu zielen schein, welche Erscheinung mich ziemlich aus der Fassung brachte, so, daß ich nicht gleich wußte, ob ich vor= oder rückwärts reiten sollte. Zum Glücke hörte ich einen Postknecht daher blasen, und sah ihn auf mich zukommen. Guten Abend, lieber Mann! sagte ich ihm: sehet ihr dort im Gebüsche nichts? Es kömmt mir vor, als wenn jemand mit einem Schießgewehre da stünde. — Nichts weniger, mein Herr! war die Antwort des Postknechts: es ist der Schnellgalgen, an den man vor etlichen Jahren einige Zigeuner gehenkt hat. Und so ist's am Ende mit allen nächtlichen Erscheinungen.

Vom

Vom Aberglauben muß ich nun noch ein paar Worte sagen, ein Gegenstand, von dem man zwar zu reden anfangen, aber beynahe kaum aufhören kann: so viel lächerliches, und abgeschmacktes Gezeug giebt es da: und ich müßte wider meinen Zweck viel zu weitläuftig seyn, wenn ich alles, was ich vom Aberglaube weiß, hier erzählen wollte. Vielmehr will ich euch, meine Kinder! auf ein Büchlein, das den Titel führt: „Das Buch vom Aberglauben, Mißbrauche, und falschen Wahne, Oberdeutschland 1790;„ worinn ihr Dinge genug vom Aberglauben finden könnet, hinweisen, und also nur etwas Weniges hier davon sagen, vorzüglich wie man den Aberglauben erkennen möge, eine Kenntniß, die eben nicht allemale gar leicht ist.

1. Es kann keine Wirkung ohne Ursache seyn; das ist: wenn etwas werden, oder entstehen soll, so muß was vorhanden seyn, das dieses Werden, dieses Entstehen hervorzubringen im Stande ist. Zum Beyspiele: die Sonne macht das Tageslicht entstehen: also ist die Sonne die Ursache, und das Tageslicht die Wirkung. Der Wind macht, daß die Windmühlen umgehen: also ist der Wind die Ursache; das Umgehen der Windmühlen aber die Wirkung. Die Unmäßigkeit im Essen, und Trinken bringt manche Krankheit hervor: also ist die Unmäßigkeit die Ursache, und die Krankheit die Wirkung.

2. Die

2. Die Ursache muß fähig, und schicklich seyn, diese, oder jene Wirkung hervorzubringen. Die Sonne fängt an zu scheinen: also müssen die auf unserm Erdkreise liegenden Finsternisse verschwinden; und es muß Tageslicht folgen. Der Wind bläst; bewegt die Windmühle: also muß sie umgehen. Die Unmäßigkeit im Essen, und Trinken verderbt den Magen; macht böse Säfte: also muß eine Krankheit erfolgen.

Nun lasset uns, meine Kinder! zur Anwendung dieses Grundsatzes kommen. Jemand hat das Fieber; er schreibt verschiedene Buchstaben, und Ziffer auf einen Zettel; hängt ihn einer Taube an Hals; läßt sie zum Taubenschlag hinaus fliegen; und hofft dadurch vom Fieber befreyt zu werden. Was ist da die Ursache? Die auf dem Zettel geschriebenen Buchstaben, und Ziffer. Und was für eine Wirkung hofft man von dieser Ursache? Die Befreyung vom Fieber. — Saget mir nun, meine Lieben! zeiget sich da nicht offenbar das Ungereimte, das Lächerliche, kurzum: der Aberglaube? Oder ist's möglich, daß so eine Ursache eine solche Wirkung hervorbringen könne? Daß Buchstaben, und Ziffer, die ich einer Taube an den Hals hänge, die verdorbenen Säfte meines Körpers heilen, und zurecht bringen können? — Jemand verwundet sich. Nun schickt er das Werkzeug, die Hacke, oder das Messer, womit er sich

ver=

verwandet hat, zu einem Schinder; dieser verbindet die Hacke, oder das Messer, ohne die Wunde zu berühren; und will dadurch die Wunde heilen. Die Ursache wäre in diesem Falle die Verbindung des Werkzeuges: und diese Verbindung soll die Heilung der Wunde hervorbringen. Ist das nicht schlechterdings unmöglich? — Man gießt an gewissen Tagen Bley in eine Schüßel voll Wassers; und will aus dem Zusammenflusse des Bleyes seinen künftigen Bräutigam kennen lernen. Um alles in der Welt! was hat das Bley mit dem Bräutigame für ein Verhältniß? — Man kehret rücklings zu gewissen Zeiten die Stube aus; und kein Floh soll sich das ganze Jahr mehr im Zimmer blicken lassen! — Ich reise aus; es begegnet mir gähling ein Hase; das bedeutet Unglück; ich muß also eilig nach Hause kehren? Nein: ich wünsche mir eine geladene Flinte in die Hand; brenne den Hasen auf den Belz; und gehe meinen Weg fort. Mit Einem Worte: alle diese Ursachen sind ganz und gar unfähig, und unschicklich die gehofften, oder gefürchteten Wirkungen hervorzubringen. Genug für euch, meine Kinder! merket euch nur das, daß nämlich keine Wirkung ohne Ursache seyn könne; und daß die Ursache schicklich, und fähig seyn müsse, so was bewirken zu können. Dieß ist das sicherste Mittel, den Aberglauben zu erkennen, und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Zum Glücke fällt meistens das Lächerliche, und Un-

gereimte

gereimte der Gauckeleyen, die bey uns im Gange sind, gleich beym ersten Anblicke in die Augen.

Witterungsregeln.

Die Beschaffenheit der Witterung auf einzelne Tage kann man beurtheilen aus dem Barometer, aus den Winden, aus den Wolken, aus den Empfindungen und Betragen verschiedener Menschen und Thiere.

Aus dem **Quecksilber** im Barometer. Steigt das Quecksilber im Barometer, so wird schön Wetter; fällt es, so wird's regnerisch. — Steigt, oder fällt es einige Tage nacheinander, so hält das schöne, oder garstige Wetter desto länger.

Aus den **Winden**. Der Wind, der von Mitternacht herkömmt, bringt heiteres Wetter; der von Mittag bringt Regen. — Wenn des Nachts der Wind von Mitternacht, oder des Morgens vom Aufgange kömmt, so bleibt es einige Tage hindurch gut Wetter. — Der Wind von Mitternacht und Aufgange bringt im Winter die größte Kälte; der von Mittag, und Niedergange bringt im Sommer Regen, und im Winter Schnee. — Wenn sich bey warmer Luft ein Wind aufmacht, so erfolgt bald Regen.

Aus den **Wolken**. Die Abendröthe, wenn sie nicht kupferfärbig ist, zeigt auf schön Wetter; die

Mor-

Morgenröthe hingegen auf Regen. — Geht die Sonne hell, und klar auf ohne Wolken, so bleibt's schön: im Gegentheile regnet's. — Wenn sich die Wolken bey Tage um die Sonne herum häufen, oder sich unter derselben zusamm ziehen, so entsteht ungestümes Wetter. — Steigt der Nebel, so giebt's ein Wetter, oder es regnet; fällt er, so wirds schön. — Wenn Abends viele kleine schwarze Wolken am Himmel sind, so bedeutet es Regen; sind sie aber weiß, und helle, so kömmt schönes Wetter. — Die Wolken, welche wie große, weiße Berge, oder Schneehaufen aussehen, verkündigen helles Wetter: die schwarzen, und bleyfärbigen, wenn sie niedrig stehen, Regen; und die feuerrothen Winde. — Die schwarzen oder weißen, und lichtgrauen Gewitterwolken sind nicht so gefährlich, als die rothen und braunen; obgleich bey den ersten der Donner stärker zu seyn pflegt: insgleichen pflegt der gelbe, und röthlichte Blitz öfter einzuschlagen, als der weißlichte. Kömmt ein Gewitter in der Frühe, so kehrt es fast allemal am Abende zurücke. — Dunkle Sterne verkündigen Regen. — Ein Hof um die Sonne oder den Mond zeigt auf trübes Wetter, oder Wind. — Die Nebensonnen, oder Nebenmonde verkündigen ungestümes Wetter. — Wenn die Berge wie mit einem Rauche bedeckt erscheinen, so kömmt Regen, oder Wind.

Aus

Aus den **Empfindungen**, und **Betragen verschiedener Menschen**, und **Thiere**. — Wenn im Sommer eine schwüle Luft, das ist: eine abmattende Wärme empfunden wird, so ist ein Gewitter zu vermuthen. — Wenn in erfrornen, verrenkten, oder sonst beschädigten Gliedmassen ein starkes Jucken, oder Reißen empfunden wird, so ändert sich das Wetter. — Wenn die Hände sehr trocken, und glatt werden, daß alles, was man anfasset, gleichsam aus denselben glitschet, so erfolgt gewiß Regen. — Wenn die Hähne viel krähen; die Schwalben niedrig an der Erde fliegen; oder die Pfauen, Gänse, Raben, und Frösche stark schreyen, so pflegt bald Regen zu kommen. — Wenn die Bienen Abends spät, und eifrig tragen; oder auch wenn sie bey Tage nicht weit ausfliegen, so kömmt Regen. Wenn sie schnell fliegen, und leicht stechen, so folget bald ein Gewitter. Wenn die jungen Schwärme vielen Vorrath aus den Mutterstöcken mit nehmen, so steht ein anhaltender Regen bevor. — Wenn die Schafe Abends noch auf Berge, und Anhöhen laufen, und auf denselben herumspringen, so kömmt anhaltendes heiteres Wetter. — Die Witterung, bey welcher ein Mondswechsel geschieht, pflegt gemeiniglich bis zum nächsten Mondeswechsel fortzudauern.

In

In Ansehung ganzer Jahrszeiten sind folgende Regeln zu merken:

1. Wenn vor Weihnachten keine Kälte kömmt; oder auch der Hornung warm ist, so pflegt es gegen Ostern noch sehr kalt zu seyn.

2. Wenn im Winter viel Schnee fällt; der März trocken; der April feucht; der May kühl ist; und im Brachmonathe genug warmer Regen kömmt, so ist in selbem Jahre eine gute Aernte.

3. Wenn im Herbste, und Winter viele starke Winde sind, so pflegen die Obstbäume das künftige Jahr besser zu tragen.

4. Wenn im Frühjahre Ueberschwemmungen sind, und das Grundwasser häufig hervortritt, so kömmt in dem folgenden Sommer eine außerordentliche Hitze, und eine Menge Ungeziefer.

5. Wenn im Frühjahre viele Nebel sind; so kömmt im Sommer viel Regen: sind im Herbste viele Nebel; so kömmt im Winter viel Schnee.

6. Wenn im Frühjahre bereits ein Gewitter gewesen ist, so pflegen keine Reife, und Nachtfröste mehr zu kommen.

7. Nach einem warmen, und nassen Herbste folgt gemeiniglich ein strenger, und langer Winter.

8. Die Gewitter pflegen den ganzen Sommer hindurch aus der Gegend zu kommen, aus welcher das erste gekommen ist.

Bauern:

Bauernregeln.

Als einen Anhang zum Vorhergehenden habe ich einige Bauernregeln, die in Baiern, der obern Pfalz, und in den Herzogthümern Neuburg, und Sulzbach seit uralten Zeiten her in grossem Kredite stehen, und aus denen man die Witterung sowohl, als die Frucht- oder Unfruchtbarkeit des Jahrganges weissagt, hieher setzen wollen; obwohl viele dieser Regeln keinen zureichenden Grund, will sagen: keine Verbindung zwischen Ursache, und Wirkung haben.

1. Wenn im Herbste sich die Ottern (eine Gattung Schlangen) erst spät verkriechen, so soll ein kothiger Winter folgen.

2. Wenn im Sommer die Mücken sich vielfältig in der Tiefe versammeln, und ungestümer, als sonst, sind, so soll ein Donnerwetter folgen.

3. Wenn die Raubvögel bey schönem Wetter stark schreyen, so soll's bald regnen.

4. Wenn die Hühner sich gleich, nachdem sie gefressen haben, zur Ruhe begeben: ingleichen wenn die Hähne nach Mitternacht außer ihrer gewöhnlichen Zeit krähen, wird Regen folgen.

5. Wenn die Schwalben nahe an der Erde fliegen, und die Bienen nicht aus den Körben wollen, folgt Regen.

6. Hingegen wird's schön, wenn die Heuschrecken während dem Regen hoch hüpfen: auch

7. wenn

7. wenn die Fledermäuse Abends in ungewöhnlicher Anzahl aus ihren Löchern fliegen: deßgleichen

8. wenn nach Sonnenuntergang die Mücken in grossen Schwärmen nicht hoch über die Erde fliegen.

9. Wenn sich noch nach dem Tage Johann des Täufers der Guckuck hören läßt, so soll eine rauhe Zeit folgen.

10. Wenn es im Frühjahre noch schneyt; da die Bäume schon Laub tragen; so soll's auch im Herbste schneyen, noch ehe das Laub abfällt.

11. Wenn es an den Weißtannen vier Zapfen giebt, so soll der Roggen gut gerathen.

12. Wenn die Sonne vor Untergange sich in eine trübe Wolke verhüllet; so soll des andern Tages Regenwetter folgen.

13. Wenn sich bald nach Aufgang der Sonne die über der Erde streichenden Nebel in die Höhe schwingen; so soll auch am Abende zur Sommerszeit ein Donnerwetter kommen.

14. So viel Thau im Märze, so viele Reife um Ostern.

15. So viele Nebel im Märze, so viele Wetter im Sommer.

16. Am Pauli Bekehrungstage muß der Bauer noch halbe Fütterung vorräthig haben.

17. Am Marialichtmeßtage muß es regnen, und schneyen: dann kömmt ein baldiger guter Frühling. — Der Dachs, wenn er an diesem Tage seinen Schein

sieht,

sieht, geht traurig in sein Loch zurück; wenn er ihn aber nicht sieht, macht er einen Kreuzsprung; geht ins Loch zurück, bleibt aber nicht mehr lange darinn.

18. Gregor Pabst am 12ten März: an diesem Tage muß der Hammel schwören, daß er sich will ernähren.

19. Matheis (Mathias) brichts Eis: findt er keins, so macht er eins.

20. Maria = Verkündigung. — Wenn's am Vorabende dieses Tages gefriert, so gefriert's noch 40 Nächte.

21. Charfreytag. — Wenn's schneyt, und regnet, folgt ein schlechtes Frühjahr; und überhaupt kein guter Jahrgang.

22. Der Ostertag soll schön seyn.

23. Medard. Wenn's an diesem Tage regnet, regnet's den ganzen Heumonath durch.

24. Johann der Täufer. — Wenn's regnet, werden die Nüße wurmicht, und fallen ab.

25. Peter, und Paul. — Wenn's regnet, bleibt das 10te Körnlein im Getreide aus.

26. Maria = Heimsuchung. — Wenn's regnet, so regnet's 4 Wochen nacheinander.

27. Magdalena. — Wenn's regnet, regnet's lange fort.

28. Egidi ist ein besonderer Tag, an welchem sich die Witterung ändern muß.

Beson=

Besondere Bauernregeln durch jeden Monath.

Jänner.

Wenn am heiligen Pauli Bekehrungstage schön Wetter ist, hat man ein gutes Jahr zu hoffen.

Donnerwetter in diesem Monathe verspricht allen Gattungen von Getreide gutes Fortkommen.

Helles Wetter am heiligen Vinzenztage ist ein Vorbote eines guten, und häufigen Korns, Hanfs, und Flachses.

Hornung.

Je schlechter die Witterung am heiligen Lichtmeßtage ist, desto bessere erwartet man für die Aernte.

Grosse Kälte am heiligen Mathias Tage ist für Sommer- und Winterbau ersprießlich.

Mitternächtige Winde sind die besten: auch nützen die, welche zwischen Mitternacht, und Aufgange blasen.

Warmer Hornung, guter Frühling. — Sonst sagt man auch: Horn treibt die Kühe zum Barn.

März.

Vieler Schnee ist der Ursprung eines guten Oster- und Maymonathes.

So viel Thau es vor dem Osterfeste giebt, so viel Reife hat man nach demselben zu befürchten.

Schönes,

Schönes, helles Wetter am Maria = Verkündigungstage ist gut für die Früchte: der Regen an diesem Tage ist denselben schädlich.

Märzenstaub ist Gold werth; und läßt einen reichen Getreidbau aller Art hoffen.

April.

Donner vor dem Ausschlagen der Bäume ist gut; kömmt er aber später; so fürchten sich die Bäume darob; weil die Früchte seine Wirkung entgelten müßen.

Je schlechter das Wetter in diesem Monathe ist, desto besser ist selbes für die Früchte.

So viel Reife vor dem Michaelistage, eben so viel Reife kommen nach Georgi.

Der Bauer darf dem frühen Vogelgesange nicht trauen, und sich dadurch auf den Acker locken lasen; denn er wird unverrichteter Dinge bald nach Hause kehren.

May.

Nasser May bekömmt den Früchten nicht gut; wohl aber ein kühler.

Nebel in diesem Monathe schaden den Eicheln.

Am sehnlichsten wünschet der Bauer schön Wetter am Himmelfahrtstage.

Juny.

Schön Wetter am Medardustage läßt viele nachfolgende schöne Tage hoffen.

Regen

Regen am St. Veitstage schadet sehr der Gerste.

Regen am heiligen Johannstage schadet allen Arten der Früchte

Vielfältiges Donnerwetter in diesem Monathe ist dem Bauer angenehm.

July.

Schönes Wetter am Maria = Heimsuchungsfeste verspricht gute Aernte.

Nicht gar zu heiße Aernte ist gut.

Gar viele, und schöne heiße Tage sind insgemein schlechte Vorboten für Haber = und Gerstenärnte.

August.

Helles Wetter am Maria = Himmelfahrtstage ist recht gut, und dem Bauer erwünschlich.

Die Hundstage sollen nahe an ihrem Ende schön seyn.

Unfreundliches Wetter am heiligen Bartholomäustage erschreckt den Bauer nicht, wohl aber ein frostiges.

Helles, schönes Wetter am heiligen Laurentiustage hat recht gute Wirkungen.

September.

Donner ist ein guter Prophet fürs künftige Jahr.

Schönes Wetter in den ersten Tagen dieses Monathes verspricht guten Herbst.

Helles Wetter am heiligen Mathäustage, wenn es gleich frostig ist, hat gute Wirkung.

Klare Witterung am heiligen Michaelistage bringt guten Herbst, und noch eine dem Sommer ähnliche Zeit.

Oktober.

Helles Wetter in diesem Monathe ist treflich gut.

Früher Abzug der Wildgänse prophezeyet kalten, und nahen Winter.

Wenn das Laub ungern von den Bäumen fällt, kommt scharfer Winter.

November.

Das zu viele Aufsteigen der Gewässer läßt einen nassen Sommer befürchten.

Je später das Laub von den Bäumen fällt, desto später wird sich der Sommer einfinden.

Am heiligen Martinstage grobes, und am Katharinatage kaltes Wetter sagt viel Gutes vor.

Wie das Wetter in dem Winterquartale, so ist es auch im Frühlingsquartale.

Dezember.

Wenn der Schneekönig sich unter die Zäune, oder gar in die Häuser flüchtet, drohet es einen kalten Winter.

Helle,

Helle, und kalte Christnacht verspricht guten Frühling. Man sagt auch: „Helle Metten, finstere Städel; finstere Metten, helle Städel.

Naturgeschichte.

Alle auf der Erde befindliche Körper werden in 3 Reiche der Natur eingetheilt, nämlich: in das Thier- Pflanzen- und Mineralreich.

Zum Thiereiche gehören 1) die Menschen, 2) die vierfüßigen Thiere, 3) die Vögel, 4) die Amphibien, welche im Wasser, und auf dem festen Lande zugleich leben können, 5) die Fische, 6) die Insecten, oder vielfüßigen Thiere, die ohne Knochen, aber mit Fühlhörnern, und Luftlöchern an den Seiten versehen sind, 7) das Gewürm, welches ohne Knochen, und Füße ist.

Die Menschen haben verschiedene Farben. Die Europäer haben eine weiße Haut; die Asiaten eine braungelbe; die Afrikaner eine schwarze; und die Amerikaner größtentheils eine röthlichte.

Der Körper des Menschen wird in das Haupt, in den Rumpf, und in die Gliedmassen eingetheilt.

Zum Haupte gehören der Wirbel, der Vorder- und Hintertheil des Hauptes, die Schläfe, die Ohren, das Angesicht, die Stirn, die Augenbraunen, die Augenlieder, die Augen, die Nase, die Lippen, (Lefzen) der Mund, die Backen, das Kinn.

 Zum

Zum Rumpfe der Ober= und Unterleib, als nämlich der Hals, die Gurgel, der Nacken, die Schultern, die Brust, der Rücken, die Seiten.

Zu den Gliedmassen die Arme, die Hände, die Finger, die Beine, als Schenkel, Schienbeine, Waden, Knöchel, Füße, Fersen, Fußsohlen, Zehen.

Ueberdieß hat der menschliche Körper Muskeln, Nerven, oder Spannadern, Driesen, Adern, Pulsadern, Blutadern. — Die Haupteingeweide aber sind:

A. Der Magen, in dem die Speisen, und das Getränke, welches der Mensch zu sich nimmt, zusamm kommen. Sie werden daselbst durch die innerliche Wärme, und darinn befindliche Feuchtigkeit zu einem Nahrungssaft verdauet, aus welchem das Geblüt erzeugt wird; der Ueberfluß aber wird von der Natur wieder fortgeschaft.

B. Das Herz= oder Hauptblutgefäß in dem Menschen, wodurch die ganze Menge des Geblüts alle Stunden 18mal geht. Man rechnet auch, daß sich das Herz in einer Stunde 4000mal zusamm zieht.

C. Die Lungen, zwey beträchtliche Eingeweide der Brust: zwischen denen das Herz liegt, und die beym Athemholen den wichtigsten Dienst leisten.

D. Die Leber, ein grosses Eingeweide des Unterleibs, das die Galle vom Blute schneidet, sie in ein eigenes Behältniß sammelt; von da sich wieder

in

in die Därme ergießt, und die Verdauung der Speisen befördert.

Die vierfüßigen Thiere werden in 8 verschiedene Geschlechter eingetheilt, nämlich:

1. In die dem Menschen ähnlichen, als Affe, Fledermaus rc.

2. Die keine Vorderzähne haben, als Elephant rc.

3. Die wilden Thiere, welche oben, und unten 6 Vorderzähne haben, als: Löwen, Wölfe, Bären, Füchse rc.

4. Die Vorderzähne haben, welche von einander abstehen, als: Schweine, Panzerthiere, Maulwurf, Spitzmaus.

5. Die Rattenartigen, welche oben, und unten zween Vorderzähne haben, als Stachelschwein, Hase, Biber rc.

6. Die Wiederkäuenden, welche oben keine, unten aber 6 bis 8 Vorderzähne haben, als: Kamel, Hirsch, Reh, Elendthier, Ziege, Gemse, Schaf, Ochse, Kuhe, rc.

7. Die stumpfe Vorderzähne, und an den Füssen Hufe haben, als: Pferd, Esel, rc.

8. Werden hieher auch die Wallfische und Delphine gerechnet; weil sie ihre Jungen, wie die vierfüßigen Thiere, lebendig zur Welt bringen, und in vielen andern Stücken mit denselben überein kommen.

Die

Die Vögel werden in 6 verschiedene Geschlechter; die Amphibien in 3; die Fische in 5; die Insecten in 7; und die Würmer in 5 eingetheilt.

Alle lebendige Geschöpfe werden in 2 Geschlechter, in's männliche, und weibliche eingetheilt. — Die Menschen, vierfüßigen Thiere, und Vögel haben 5 Sinne, nämlich Gefühl, Gesicht, Gehör, Geruch, und Geschmack. — Die Amphibien haben zum Theile kein Gehör, uud vielleicht auch keinen Geruch. — Die Insecten haben kein Gehör, und keinen Geruch; aber einen uns unbekannten Sinn in den Fühlhörnern. — Das Gewürme hat kein Gehör, keinen Geruch, und größtentheils auch kein Gesicht.

Zum **Pflanzenreiche** gehören alle diejenigen Körper, welche ein Leben, aber keine Empfindung, und willkührliche Bewegung haben; aus der Erde hervorwachsen, und davon meistentheils ernährt werden.

Die äußern Bestandtheile der Pflanzen sind Wurzel, Blüthe, Stamm: die innern sind feste Fasern, Bläschen, (kleine Blasen) Saft, Röhre, Luftröhre, Nahrungssaft.

Die Pflanzen werden in 25 Klassen eingetheilt, und nach der Zahl ihrer Blumen-Staub-Faden bestimmt, deren einige 1 — 2 — 3 bis 20 und noch mehr Blumen-Staub-Faden haben.

Zu den Feldfrüchten werden gerechnet Weitzen, Korn, Roggen, Dinkel, Spelt, Gerste, Haber: dann auch die Hülsenfrüchte, als; Bohne, Linse, Erbse, Wicke, 2c.

Wiesen= und Gartenkräuter giebt es eine sehr grosse Menge: und die Bäume theilet man nach ihrer Rinde, nach ihren Blättern, und Wurzeln ein.

Es giebt noch eine andere Gattung Pflanzen, durch welche uns andere Speisen schmackhafter werden, als: Zucker, Kalmus, Jngwer, Zimmet, Rosmarin, Lorber, Pfeffer, Safran, Nägelein, und so weiter.

Der Nutzen der Pflanzen besteht sonderlich darinn, daß sie: 1) Zur Speise der Menschen, und Thiere dienen. 2) Zu Arzneyen. 3) Zum Vergnügen. 4) Zur Kleidung. 5) Zu Gebäuden, und allerley Hausgeräth. 6) Zu Farben, und Dinte. 7) Zur Feuerung, und Licht. — Selbst die verfaulten Pflanzen dienen zur Düngung, die Asche zur Seife, zum Waschen, Salpetersieden.

Die besagten 25 Klassen enthalten 1174 verschiedene Geschlechter, männlich, und weiblich, und 6724 verschiedene Arten, welche Anzahl noch beständig durch neue Entdeckungen vermehrt wird.

Das Mineralreich, wird in 6 Klassen eingetheilt, und dessen Eintheilung auf folgende Weise bestimmt:

a) Die

a) Die wahren oder eigentlichen Mineralien, nämlich die staub = kalkartige, gypsartige, thonartige, glasartige, oder kieseligte Erden, die sich von sauren Salzen nicht auflösen; aber im starken Feuer zu einem durchsichtigen Glase schmelzen, als: Staub= Steinsand.

b) Die Steine, welche feste, und harte Mineralien sind. Daher gehören staub = kalk = gyps= thon= glasartige Steine; Quarz, Kiesel, Edelsteine, Krystall, Hornstein, Flußspath, Sandfelsstein.

c) Die Salze, welche feste Mineralien sind, die sich im Wasser auflösen, und einen Geschmack verursachen; als: Vitriol, Alaun, alcalische Mittel, Bittersalze, Salpeter, Gemeinsalz, Berg = Meer= Brunnensalz, dazu kommen Salmiak, und Borax.

d) Die Erdharze, welche sich im Wasser nicht auflösen; aber im Feuer leicht entzünden lassen, und mit einem starken Geruche verbrennen, als: flüßige Erdharze, wie das Bergöl ist; und feste Erdharze, als der Amber, der Bernstein, das Erdpech, Steinkohlen, Torf, Schwefel.

e) Die Halbmetalle, welche vermischte Mineralien sind, die aus feuerflüchtigen Theilen bestehen, und den Metallen ähnlich sind; aber sich nicht hämmern, und ausdehnen lassen. — Es giebt deren flüßige, und feste. Zu den erstern gehören das Quecksilber: und zu dem letztern das Antimonium, der

Zink,

Zink, der Wismuth, der Arsenick, der Cobolt, das Giftmehl.

f) Die Metalle, welche vermischte Mineralien sind, die aus glänzenden Theilen bestehen, im Feuer fließen, und sich hämmern, und ausdehnen lassen. Sie werden eingetheilt in edle, und unedle. Die erstern sind Gold, Silber. Die letztern Kupfer, Eisen, Zinn, Bley. — Der Stahl ist ein feines, und gehärtetes Eisen.

Doch muß man bemerken die zufälligen Mineralien, oder versteinten Sachen, Petrefacten genannt. Im Thierreiche findet man versteinte Knochen, Vögel, Fische, Krebs, Muschel, Corallen, Steine ⁊c. ⁊c. und im Pflanzenreiche Wurzel, Holz, Blätter, Fruchtpflanzen, und Schwammsteine.

Außerordentliche Begebenheit.

Die Pest hat sonderheitlich in Baiern im Jahre 882 gewüthet. — 1009 In diesem Jahre, nämlich 1009 fielen an vielen Orten Deutschlandes den Leuten am Palmsonntage Blutstropfen auf die Kleider. Die Sonne war erschrecklich wegen ihrer blutrothen Farbe anzusehen, und der Mond hatte den 29sten April eine gleiche Farbe. Darauf folgte die Pest. 1094 — 1259 — 1281 — 1348 — 1463 — zu Salzburg 1597 — In Baiern 1634. — Zu London zu Engeland 1666. — In ganz Deutschland, besonders

ders in Sachsen, 1680. — In Frankreich 1721 — In Ungarn 1738 — In Pohlen 1769.

Hungersnoth war in Baiern wegen des beständigen Regens, und daraus verdorbenen Feldfrüchten im Jahre 868 — 882 — 1030 — 1259 — 1281 — 1634 — 1771 — 1772.

Das **Viehsterben** hat sonderlich 1711 — 1745 an vielen Orten grossen Schaden gethan — 1790 im Monathe July kam in den Gegenden Münchens, und Straubings eine gefährliche Krankheit unter fast alle Gattungen Viehes. Zum Glücke verbreitete sich das Uebel nicht viel, und ließ bald wieder nach.

Wassergüße haben wir 1583 — 1717 — 1761 — 1763 — 1770 — 1771 — 1784 in mehreren Gegenden Deutschlandes gehabt.

Der **Sturmwind** hat besonders 1703 den 7. und 8. Dezembers; ingleichen 1762 den 9. und 10. Horn in ganz Europa viel Schaden verursacht.

Erdbeben war 1728 — 1733 in Deutschland — 1755 den ersten Novembers in verschiedenen Gegenden Europens, wodurch ein Dritttheil der Stadt Lisabon in Portugal zu Grunde gegangen ist. — Erst vor wenigen Jahren litt durchs Erdbeben Sicilien, und Calabrien gewaltig.

Eine außerordentliche **Hitze** war 1760 — 1763.

Außerordentliche **Kälte**. Im Jahre 859 war im ganzen Deutschlande eine so grimmige Kälte,

daß

daß man auf dem adriatischen Meere mit geladenen Wägen bis Venedig fahren konnte. — 1281 war in Baiern eine grausame Kälte, und fiel zugleich erschrecklich viel Schnee: worauf eine solche Theurung kam, daß viele vornehme Leute nichts anders, als Haberbrod zu essen hatten; von den gemeinen aber die meisten vor Hunger sterben mußten. — Auch war eine sehr große Kälte 1764 — 1766 — 1789.

Sehr gelinde **Winter** sind gewesen 1182; da die Bäume um Lichtmessen schon Früchte hatten. — 1289 war in Baiern ein so warmer Winter, daß man nicht den geringsten Schnee hatte. Um Weihnachten grüneten die Bäume; und im Hornung konnte man zeitige Erdbeere essen. Im Ostermonathe fiel sodann ein häufiger Schnee; darauf kam eine solche Kälte, daß alles zu Stein, und Bein zusamm fror: weil es aber noch früh im Jahre war, schlug alles wieder aus, und erfolgte hierauf eine solche wohlfeile Zeit, daß ein Scheffel Roggen um zwölf Pfennige, ein Scheffel Haber um acht, eine Henne um drey, und vierzehn Eyer um einen Pfennig verkauft wurden. Ein Taglöhner bekam des Tages ohne Essen vier Pfennige, und mit dem Essen zween Pfennige. — 1529 da schon im Monathe März die Bäume Obst trugen. — 1585 da das Getreid um Ostern schon reif wurde. — 1625 da die Lerchen schon im Jänner sangen — 1680 — 1691 — 1722 — 1756 — 1763 — 1772.

Anmer=

Anmerkung. Vor etlich und siebenzig Jahren fiel in den Gegenden der Stadt Amberg in der obern Pfalz um Pfingsten, da das Getreid auf den Feldern schon in der Blüthe stund, auf einmal ein mehr, als zween Schuhe tiefer Schnee. Einige Landleute nahmen lange Heuseile, und streiften den Schnee langsam von den Aehren weg; aber sie streiften zugleich die Blüthe mit ab: und daher ward alles verdorben: die Aecker hingegen, die man unberührt gelassen hatte, gaben die reicheste Aernte.

Der Pfarrer fieng an, ein Jahrbuch zusamm zu schreiben, in welchem er alle außerordentliche Vorfälle, und Begebenheiten, die er von ältern Leuten der Dorfsgemeinde inne werden konnte: deßgleichen auch was während seinem Daseyn auf der Pfarre Außerordentliches vorgekommen war, fleißig aufzeichnete. — Beym Abzuge von der Pfarre gab er dieses Buch dem Bauer Wolfgang, mit der Erinnerung, es fleißig fortzusetzen; weil, wie er sagte, nach Verlaufe einiger Zeit immer das Alte wiederkömmt. Man müße aber, setzte er hinzu, nicht nur blos den Vorfall, sondern auch die Ursache des Vorfalles, wenn man sie weis, und die Mittel, wie man diesem, oder jenem Uebel, zum Beyspiele, dem Viehesterben, abgeholfen habe, sorgfältig beysetzen, damit sich unsere Nachkömmlinge bey derley Unglücken leichter zu rathen wissen: Auch bey Feuersbrünsten soll

man

man anmerken, wie sie entstanden sind, damit man Kindern, und Dienstboten solche Sachen erzählen, und sie vor Schlauderhaftigkeit warnen könne.

Etwas für die Knaben, die ein Handwerk lernen wollen.

Es könnte sich fügen, daß einem aus euch, meine Knaben! die Lust zu Erlernung eines Handwerkes ankäme; obwohl ich, wenn man mich zu Rathe zöge, nicht leicht dazu rathen möchte; denn es sind beynahe überall der Handwerker zu viel; die Gewerbe liegen seit einiger Zeit darnieder; und die Nahrungsquellen sind nicht mehr, wie ehemal, so ergiebig. Doch wenn sich dessen ungeachtet einige unter euch entschließen könnten, ein Handwerk zu lernen, so will ich ihnen mit Kurzem sagen, wie sie sich in den Lehrjahren, und auf ihrer Wanderschaft, zu betragen haben.

Zum Voraus muß ich erinnern, daß ein Vater, der seinen Sohn zu einem Handwerker in die Lehre thut, nach Umständen 40 — 50, auch mehrere Gulden zahlen muß; ganz unentgeldlich wird heut zu Tage ein Jung gar selten angenommen: hingegen nimmt der Handwerker wahre Vaterpflicht auf sich, sorget für die gute Aufführung des Jungen; giebt ihm Kost, und Lagerstatt, (Liegerstatt) und macht sich anheischig, ihn alles zu lehren, was einst

zu

zu seinem Fortkommen dienlich ist. Wollte aber der Lehrmeister den Jungen nur meistens zur Verrichtung seiner Hausarbeiten brauchen; ihn mit wahren Vortheilen des Handwerkes nur überhaupt, und ohne Gründlichkeit bekannt machen; und sich um seine Aufführung, um sein Thun, und Lassen wenig oder gar nichts kümmern ꝛc. so ein Lehrherr wär wahrlich ein böser, gewissenloser Mann.

Jetzt wißt ihr, meine Kinder! wie ein rechtschaffener Lehrmeister mit dem Jungen thun müße: nun will ich euch in einer kurzen Geschichte erzählen, wie sich ein vernünftiger Lehrjung in seinen Lehrjahren, und, nachdem er ausgelernt hat, auf seiner Wanderschaft betragen müße, um sein Fortkommen zu finden, und Glücke zu machen.

Franz, der Sohn eines Tagwerkers in meiner Vaterstadt, ein munterer, fleißiger, fähiger Bursche, gieng mit mir zur Schule, und lernte in kurzer Zeit so braf Lesen, Schreiben, und Rechnen, daß der Schullehrer seinem Vater rieth, aus ihm, weil er so gut lernte, keinen Tagwerker zu machen, sondern ihn zu einem Handwerk zu thun.

Es geschah, und er kam wirklich zu einem ansehnlichen Rothgerber in die Lehre. — Sein Fleiß, seine Aufmerksamkeit, vorzüglich seine Willigkeit, und Höflichkeit nicht nur gegen den Lehrherrn, seine

Frau,

Frau, und Kinder, sondern auch gegen die Gesellen, und jedermann im ganzen Hause machten ihn bald allenthalben beliebt. — Einst fand er nahe an seiner Bettstatt einen Vierundzwanziger: er stutzte darüber, und dachte, wer ihn daher möchte gelegt haben; besann sich aber nicht viel; nahm das Geld; und lief damit auf den Meister zu. Ein andermal fand er in seiner Rocktasche einen Zwölfer; that aber damit, wie mit dem Vierundzwanziger. — Der Lehrer lächelte; klopfte ihm auf die Achsel, und sagte: Franz! du bist ein brafer, redlicher, ehrlicher Junge. Sieh! ich hab dich in Versuchung geführt, und dir dieses Geld mit Fleiße gelegt, um zu erfahren, ob du treu wärest. Nimm da: der Vierundzwanziger, und der Zwölfer sind dein; hättest du sie aber verheimlichet, ich würde dich keine Stunde mehr in meinem Hause geduldet haben. Sey immerfort so braf: und ich will einen wackern Kerl aus dir machen.

Aber nicht nur treu war Franz, sondern auch klug. Wenn gähling unter den Kindern des Hauses, wie's manchmal zu geschehen pflegt, ein Streit, eine Zänkerey entstund, mischte er sich nicht darein, oder hetzte sie durcheinander, sondern gab ihnen vielmehr gute Worte, und befliß sich, sie auf alle Weise wieder gut zu machen. Dieß bemerkten der Herr, und die Frau oft im Stilleu: und eben deßwegen liebten sie den Lehrjung desto mehr.

Noch

Noch eine schöne Tugend hätte Franz an sich: er war nämlich mit allem, was auf den Tisch kam, zufrieden; aß von allem, es mochte süß, oder sauer seyn; und ließ nie das geringste Zeichen einer Unzufriedenheit darüber sehen. — Da nun Franz viel Fähigkeit besaß; sehr fleißig war, und auf alles, was er lernen sollte, genau, und wie ein Falk Acht hatte; da ihm noch dazu der Meister, und die Gesellen, die ihn liebten, alle Handwerksvortheile wohl erklärten, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht ein geschickter Bursche werden mußte. — Ein's muß ich noch anmerken, daß nämlich Franz von Jugend auf grosse Freude zum Zeichnen hatte. Er nahm, wie ich mich noch gar wohl zu erinnern weiß, ein Stück Kohle, Kreide, einen Bleystift, wo er's haben konnte, und zeichnete allerley närrisches Gezeug damit, als Grenadiers, Engel, Teufel, Türken, Panduren ꝛc. Dieß trieb er auch in der Lehre an Sonn= und Feyertagen noch immer fort; und brachte es so weit, daß er beynahe alles, was er ansah, nachmachte, und ziemlich genau traf.

Nach geendigter Lehrzeit begab sich Franz in die Fremde; aber er that da nicht, wie viele Handwerksbursche zu thun pflegen, nämlich da und dort 14 Tage arbeiten; von einer Stadt in die andere laufen; die Wahrzeichen überall angucken; zu Nürnberg den Teufelsring an einem gewissen Brunnen umdrehen; zu Heidelberg auf dem grossen Faße tanzen;

zen; zu Wien in Oesterreich in den armen, schon ganz vernagelten Stock nahe an der Sanct Stephans⸗kirche einen Nagel schlagen; überhaupt aber an Sonn⸗ und Feyertagen lüderlich im Sause und Brause alles durchjagen, was man die ganze Woche im Schweiße des Angesichtes gewonnen; drey Jahre in fremden Gegenden herumschwärmen; und endlich nach dieser Zeit mit einem leeren Kopfe, leeren Beutel; und siechen Körper nach Hause kehren.

So machte es Franz nicht; er blieb länger, und lieber in grossen Werkstätten, wo viel zu sehen, und zu lernen war: die Woche hindurch arbeitete er wacker; gieng nie in ein Wirthshaus; hielt sein Geld genau zusamm; wohl aber an einem Sonn⸗ und Feyertage gieng er aus; trank eine Maß Biers, oder ein Glas Weins, meistens allein, und selten in Ge⸗sellschaft; weil er auf solche Weise weniger verzehrte, und nie in eine Zänkerey mit jemand gerieth. Die übrige Zeit des Feyertages besah er alles, was in dem Orte, wo er sich befand, sehenswerth war: ein außerordentliches Gebäude, ein schöner Brunnen, eine künstliche Brücke zogen seine Augen auf sich; er bemerkte alles genau; und zeichnete es so gut, und genau er konnte, in seine Schreibtafel: ein Instrument, (Handwerkszeug) eine Maschine, oder was nur immer einigen Bezug auf sein Handwerk hatte, zeichnete er mit doppeltem Fleiße auf. So

 häus⸗

häuslich er übrigens war, so hielt er doch immer auf ordentliche, reinliche, schöne Kleidung; weil dieß, wie ihm sein ehemaliger Lehrherr sagte, und oft wiederholte, die Wohlanständigkeit fordert; und weil man auf Leute, die in der Kleidung unordentlich, und nachläßig sind, insgemein nicht viel hält, und meistens Ursache hat, nicht viel darauf zu halten.

Nachdem nun Franz bereits 6 Jahre in verschiedenen Gegenden Deutschlandes, und ein Jahr in Straßburg gearbeitet; und sich da mit der französischen Sprache etwas bekannt gemacht hatte, gieng er nach Lyon, einer berühmten Stadt in Frankreich, und trat bey einem ansehnlichen Lederfabrikanten in Dienste. Dieser Mann bezahlte seine Leute sehr gut; er foderte aber auch von ihnen schöne gute Arbeit. — Franzens Fleiß, Geschicklichkeit, und gutes Betragen blieben dem Herrn nicht lange unbemerkt; er besprach sich öfters mit ihm: und kaum war Franz ein Jahr im Hause; so hatte er schon alles Zutrauen, und wurde mit Erhöhung seines Gehalts zum Oberaufseher in der Werkstatt gemacht: und so brachte er von seinem Herrn geliebt, geschätzt, und wohl bezahlt 3 Jahre in Lyon zu: als er auf einmal Briefe von seinem Vater bekam, er möchte, so bald es seyn könnte, nach Hause zurück kommen; weil eben eine sehr schickliche Gelegenheit zu seiner Versorgung da wäre.

Franz

Franz war über den Inhalt dieses Briefes sehr betroffen: und es schien ihm unmöglich, seinen Herrn verlassen zu können; der Fabrikant aber that alles Mögliche, seinen brafen Burschen länger bey sich zu behalten; er erboth sich, ihm den Gehalt zu vermehren, ja sogar ihn mit der Zeit auf eine anständige Weise zu versorgen.

Aber die Liebe zum Vaterlande, zu den Aeltern, Anverwandten, und Bekannten drang vor; und Franz entschloß sich ernstlich, nach Hause zu kehren. — Da nun der Fabrikant sah, daß alles Zureden, und Versprechen ihn nicht länger aufhalten könnten, rufte er ihn auf sein Zimmer, und sprach so: „Lieber Franz! du bist ein geschickter, ehrlicher, fleißiger Junge; hast mir rechtschaffen gedient, und ich wollte vieles darum geben, wenn du beständig bey mir bleiben könntest. — Sieh! hier ist dein Lohn: was darüber ist, geb' ich dir auf die Reise mit; aber um dir meine Erkenntlichkeit für deine geleisteten Dienste heller an Tag zu legen, geb' ich dir hiemit etwas; das dir einst grosse Vortheile verschaffen kann. Du weißt zwar mit dem Saffianfärben wohl umzugehen; aber das ganze Geheimniß hab' ich weder dir, noch jemand andern vollkommen entdeckt. Nun da du in dein Vaterland zurücke kehrest, wo du mir, und meinem Gewerbe keinen Nachtheil verursachen kannst, will ich dir alles vollkommen aufdecken: setze

dich, und schreibe. — Franz schrieb die Manipulation, das ist: die Weise, wie man vom Anfange bis zum Ende mit dem Saffianfärben umgehen muß, damit die Farben schön, und haltbar werden, umständig auf; dankte seinem Herrn für die Güte; nahm mit Thränen Abschied von ihm; und trat die Rückreise in seine Vaterstadt an.

Wie mußte er wundern, als er da angelangt war, und gehört hatte, daß nicht nur sein ehemaliger Lehrherr, sondern auch dessen einziger Sohn, und jüngste Tochter während seiner Abwesenheit verstorben wären; daß seine Lehrfrau ihrer ältern, und nunmehr einzigen, Tochter das Haus, Handwerk, und alles, was dazu gehörte, überlassen, und ihn Franzen zu ihrem Tochtermanne, wiewohl wider Willen einiger Anverwandten, die einen Tagwerkerssohn nicht gern zum Vetter haben wollten, ausersehen hätte. Aber dieser Stein des Anstosses ward bald gehoben; als man sah, daß Franz sich in der Fremde eine sehr ansehnliche Summe baaren Geldes erspart, und daß er von allen Orten, wo er gearbeitet hatte, die schönsten Zeugnisse seines Fleißes, seiner guten Aufführung, und seiner grossen Geschicklichkeit mitgebracht habe. — Die Heurath gieng also ohne weiters zur allgemeinen Zufriedenheit aller Angehörigen vor sich; Franz fieng an, sein Handwerk meisterlich zu treiben; verbesserte vieles; lieferte sehr

gutes

gutes Leder, so, daß er den Zulauf von allen Seiten her bekam; färbte zur Verwunderung jedermanns den schönsten, vormal in diesen Gegenden nie gesehenen, Saffian; vermehrte in kurzer Zeit gar sehr sein Vermögen; ward bey jedermann beliebt, von jedermann zu Rath gezogen; und lebt noch bis auf den heutigen Tag als ein angesehener, geschätzter, und glücklicher Mann.

Sehet, meine Kinder! so wie Franz müßt ihr's, wenn ihr gähling ein Handwerk lernen wollet, in den Lehrjahren, und auf eurer Wanderschaft machen; denn dieß ist der Weg, zu Ehren, Mitteln, und Glück zu gelangen.

Anmerkung. Weil ihr gar so fleißig lernet, meine Lieben! und mich immer gern anhöret, so will ich euch zum Schluß noch was Weniges von der Erdbeschreibung überhaupt sagen: und dann auch insbesondere von der Beschaffenheit Baierns, und aller dazu gehörigen Länder, welche das Durchleuchtigste Haus Wittelsbach schon durch viele Jahrhunderte glorreich, und väterlich beherrscht; und das der gütige Himmel im größten Flor und Aufnahme ewig erhalte.

Erdbeschreibung.

Die Erdbeschreibung lehret die Erde, ihre Länder, und Reiche kennen. Es giebt 4 Welttheile:

und

und schon hat man angefangen, den fünften zu entdecken. Die 4 bekannten Welttheile heißen: „Europa, der kleinste, aber volkreichste; und an Künsten, und Wissenschaften blühendste Theil. — Asia, der reicheste an allen Früchten der Natur, an Spezereyen. — Afrika, das hitzigste Land, dessen innerste Gegenden noch sehr wenig bekannt sind: und wo die Mohren, oder Schwarzen wohnen. — Endlich Amerika, der grösste, und an Gold und Silberminen der reichste Welttheil, den man im Jahre 1492 entdeckt hat.

Die Landkarten, worauf alle 4 Welttheile zusamm in Kupfer gestochen, und vorgestellt sind, heißt man Weltkarte: die, wo nur ein Welttheil darauf vorgestellt ist, Universalkarte: und die, worauf nur ein Königreich, Fürstenthum, ein Kreis eines Landes gezeichnet ist, Spezialkarte.

Die 4 Gegenden der Welt nennt man Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht: auch Ost, Süd, West, Nord. Die Winde, welche von diesen Gegenden her wehen, heißt man in eben der Ordnung, Ost= Süd= West= und Nordwinde. — Wenn man den rechten Arm gegen die aufgehende Sonne ausstreckt, so hat man Morgen, oder Osten; gegen den linken Arm Abend, oder West; auf dem Rücken Mittag, oder Süd; und gegen dem Angesichte Mitternacht, oder Norden.

Das

Das Wasser, welches ringsherum die Erde umgiebt, heißt man das Meer; ist salzig; hat nach dem Namen der Länder, woran es gränzet, auch verschiedene Namen, zum Beyspiele, das Süd- Nordmeer; und ist nirgend über eine deutsche Meile tief.

Eine Meerenge ist ein Ort, wo das Gewässer des Meeres zwischen 2 Länder hinfließt, welche sich umgränzen, und umschließen.

Das feste Land ist eine große Strecke Landes, woran das Meer nur auf der einen Seite, oder nur zum Theile hin und wieder anstößt.

Ein Meerbusen ist ein Einschnitt in den Ländern, wo die Gewässer des Meeres hineintreten, ohne sich vom Meere selbst zu trennen.

Eine Erdenge, oder Erdzunge ist ein Strich Landes, so zwischen 2 Meeren eingeschlossen ist, und ein Land mit dem andern verbindet.

Ein Vorgebirg ist ein schmales Stück Landes, welches in's Meer hineingeht: man nennt es auch ein Cap.

Eine Insel ist ein ringsumher vom Wasser umgebenes Stück Landes.

Eine Halbinsel ist ein Land, welches außer an einem einzigen Orte, mit dem festen Lande verbunden, und das wir eine Erdenge genannt haben, überall mit Wasser umgeben ist.

Ein See ist ein grosser Umfang stehenden Gewässers, welches ringsum mit Land umgeben ist.

Ein

Ein Strom ist eine Menge süßen Wassers, welches aus einer Quelle entspringt; einen Strich Landes umfließt; und sich zuletzt in's Meer verliert.

Ein Fluß ist eben ein solches Wasser, nur in geringerer Menge, welcher sich bald in's Meer, bald in einen See, oder in einen andern Fluß ergießt.

Ein Bach ist ein Fluß im Kleinen.

Ein Teich, oder Weyher ist eine Menge Fluß- oder Quellwassers, welches man in einen eingegrabenen Platz leitet, und zur Ernährung, und Erhaltung der Fische mittels eines Dammes darinn erhält.

Ein Sumpf ist ein nicht tiefes, aber stehendes Wasser, welches durch die Sonnenhitze öfters aufgetrocknet wird.

Nun meine Kinder! will ich euch von Europa, worinn wir wohnen, mehr, und weitläuftiger erzählen; denn dasjenige, was uns näher angeht, müssen wir immer eher, und vollkommener lernen. Wolltet ihr euch in der Folge, wenn ihr älter werdet, auch in den übrigen Welttheilen näher umsehen, so wird's euch an Mitteln nicht fehlen; denn es giebt viel schöne Bücher, wo ihr alles genau aufgezeichnet finden könnet. Einsweilen ist's schon genug, wenn ihr das fleißig merket, was ich euch jetzt sage.

In Europa hat man 3 Kaiserthümer, zwölf Königreiche, Republicken, (gemeine Wesen) Fürstenthümer, und andere Staaten (Länder, Reiche).

Das

Das **rußische Kaiserthum** ist ein sehr grosser Staat, aber nach Verhältniß des grossen Umfanges noch nicht bevölkert genug; hat gegen 25 Millionen Menschen; 320000 Quadratmeilen *); 56 Millionen Gulden Einkünfte — 296000 Mann Soldaten. Die herrschende Religion ist griechisch; die Regierungsform monarchisch, uneingeschränkt; die Thronfolge erblich; die Hauptstädte sind Moskau, und Petersburg. Rußland fängt an, auch zur See mächtig zu werden, und hat bereits über 40 Linienschiffe.

Das **türkische Kaiserthum** ist ein sehr mächtiger Staat; hat viele mächtige Ländereyen in Europa, und Asien; 32 Millionen Menschen; 48600 Quadratmeilen; 54 Millionen Staatseinkünfte. — Zu Friedenszeiten 226000, und zu Kriegszeiten bis 400000 Mann. Die herrschende Religion ist mahometanisch; die Regierungsform uneingeschränkt; die Thronfolge erblich; den Kaiser heißt man Sultan, oder Großherr; und das türkische Reich die ottomannische Pforte; die Haupt= und Residenzstadt ist Konstantinopel.

Das Königreich Portugal hat in Europa, Asien, und Amerika viel schöne Besitzungen; 242000 Menschen,

*) Ein Quadrat oder Meile ins Viereck beträgt 15893 Jucharte, oder Tagwerke. Ein Juchart oder Morgen ist 200 Fuß lang, und 200 breit; oder hält 40000 Quadratfusse.

Menschen, 1912 Quadratmeilen; 23 Millionen Staatseinkünfte — 24000 Mann Soldaten, und 10 bis 12 Linienschiffe. Ein Linienschiff ist, das 60, und noch mehr, Kanonen führt. Die Religion ist katholisch; die Regierungsform monarchisch; die Thronfolge erblich; der Thronfolger heißt Prinz von Brasilien, die Residenz des Königs Lissabon.

Das **Königreich Spanien** ist eines der größten, und schönsten europäischen Reiche; hat nebst den ansehnlichsten Besitzungen die reiche Landschaft Peru in Amerika; 11 Millionen Einwohner; 9277 Quadrat Meilen; 56 Millionen Gulden Staatseinkünfte — 90000 Mann Landmacht, und 130 Kriegsschiffe. Die Religion ist katholisch; die Regierungsform monarchisch; die Thronfolge erblich; die Kinder des Königs heißt man Infanten; die Residenz des Königs ist Madrid.

Das **Königreich Frankreich** war vor noch wenig Jahren eines der mächtigsten; hat in Amerika, und Asien herrliche Besitzungen; gegen 26 Millionen Einwohner; 9915 Quadratmeilen; 158 Millionen Gulden Staatseinkünfte — 230000 Mann Landtruppen, und 266 Kriegsschiffe, worunter 75 Linienschiffe sind. So war's im Jahre 1782. Die herrschende Religion ist die katholische; die Religionsform war ehemal monarchisch; seit 2 Jahren aber gar sehr eingeschränkt; die Thronfolge erblich; die Residenzstadt Paris; den Kronprinzen nennt man Dauphin.

Das

Das Königreich Engeland, und Schottland heißt man Großbrittannien; dazu gehört das Königreich Irrland. Es ist eine grosse, fruchtbare Insel; hat in Asien, und Amerika herrliche Besitzungen; gegen 11 Millionen Einwohner; 6050 Quadratmeilen; 112 Millionen Gulden Staatseinkünfte — 30000 Mann Landtruppen — 113 Linienschiffe, und 18 Kriegsschiffe von 50 Kanonen rc. So war's 1783. Man behauptet, daß Engeland bereits 140 Linienschiffe habe. Die Regierungsform ist durch das Parlament, Ober- und Unterhaus eingeschränkt; die herrschende Religion ist die reformirte; die Thronfolge erblich; die Residenz London. Den Thronfolger nennt man Prinzen von Wallis.

Das Königreich Neapel, wozu die Insel Sicilien gehört, ist ein sehr fruchtbares, aber von Erdbeben sehr geplagtes, Land; hat 6265000 Einwohner; 1850 Quadratmeilen; 12 Millionen Gulden Einkünfte — 25700 Mann Landtruppen, etliche Galeeren, und Fregatten. Die Regierungsform ist monarchisch; die Religion katholisch; die Thronfolge erblich; die Hauptstadt Neapel; der Kronprinz wird Herzog von Calabrien genannt.

Das Königreich Sardinien ist eine Insel im mittelländischen Meere, etwa 40 Meilen lang, und 30 breit. Außer Sardinien besitzt der König noch die 2 ansehnlichen Herzogthümer Savoyen, und Piemont.

Turin,

Turin, die Hauptstadt in Piemont, ist die Residenz des Königs; die Regierungsform ist monarchisch; die Religion katholisch; die Thronfolge erblich; der Kronprinz heißt Herzog von Savoyen. Die sardinischen Staaten haben 3185000 Einwohner; 1259 Quadratmeilen. — 11 Millionen Gulden Einkünfte — 24000 Mann Landmacht, und 32 Kriegsfahrzeuge.

Das **Königreich Schweden** ist ein sehr grosses, aber sehr kaltes, und rauhes Land, welches sehr viel Kupfer, und Eisen hervorbringt. Die Regierungsform ist jetzt fast ganz monarchisch; die herrschende Religion lutherisch, welche hier ihre Erzbischöfe hat; die Thronfolge erblich; die Hauptstadt Stockholm. Einwohner sind 3110000 — Quadratmeilen hält das Königreich mit dem, was dazu gehört, 12876. — Staatseinkünfte sind 8 Millionen Gulden. — Kriegsstaat 47000 Mann. — Die Seemacht ist im gegenwärtigen Kriege gegen Rußland sehr beträchtlich.

Das **Königreich Dännemark** ist ein fruchtbares Land, welches besonders eine starke Pferd- und Hornviehzucht hat: dazu gehört auch das Königreich Norwegen. Die Regierungsform ist monarchisch; die Religion lutherisch; die Thronfolge erblich; die Residenz Coppenhagen; Einwohner sind 2165000; Quadratmeilen 8605. — Staatseinkünfte 13 Millionen. — Landtruppen 24000 Mann, und ungefähr 60 Kriegsfahrzeuge, worunter 15 Linienschiffe sind.

Das

Das Königreich **Pohlen** ist ein sehr grosses, fruchtbares Land; die Regierungsform republikanisch; der König sehr eingeschränkt; die herrschende Religion katholisch; die Thronfolge aber nicht erblich; sondern nach dem Tode des Königes wird von der Nation ein geborner Pohle zum Könige gewählet. — In der letzten Theilung zwischen Oesterreich, Preussen, und Rußland verlor Pohlen ein grosses Stück Landes. — Einwohner sind 9 Millionen, Quadratmeilen 10307; Erträgniß dermal gegen 11 Millionen; Soldaten 60000 Mann.

Das Königreich **Preußen** ist ein fruchtbares Land; die Regierungsform monarchisch; die herrschende Religion protestantisch, die Thronfolge erblich, die Residenz Berlin. Der König ist zugleich Churfürst zu Brandenburg. — Einwohner sind 6 Millionen; Quadrat Meilen 3600; Staatseinkünfte 32 Millionen; Kriegsstaat 206000 Mann.

Das Königreich **Ungarn** ist ein grosses, sehr fruchtbares Land, welches alle Lebensmittel im Ueberflusse besitzt, und eine starke Pferd- und Hornviehzucht hat; die Regierungsform ist monarchisch; die herrschende Religion katholisch; die Thronfolge fürs Haus Oesterreich, männlichen und weiblichen Geschlechts, erblich; die Hauptstädte sind in Oberungarn Preßburg, und in Niederungarn Ofen; Einwohner 5250000. — Quadratmeilen 4022. — Erträgniß des Königreiches 18004153.

Das

Das Königreich Böhmen ist ebenfalls ein fruchtbares Land; die Regierungsform monarchisch; die Thronfolge für das Haus Oesterreich männlichen, und weiblichen Geschlechtes erblich; die herrschende Religion katholisch; die Hauptstadt Prag. Der König in Böhmen ist zugleich Churfürst des deutschen Reiches. Einwohner sind 2300000. — Quadratmeilen 960. — Staatseinkünfte 15736069 fl.

Der Kirchenstaat hat 2117000 Einwohner. — 840 Quadratmeilen. — 9 bis 10 Milionen Einkünfte. — 5000 Mann Soldaten nebst etlichen Galeeren. Das Land ist sehr schlecht bebauet. Es gehört dem Pabste, der allemal aus der Zahl der 70 Kardinäle gewählet wird. Der itzige heißt Pius VI., der im Jahre 1775 zum Pabste gewählt worden. Die Regierungsform ist monarchisch.

Grosse Republiken giebt es in Europa drey, nämlich: **Holland, Venedig, Schweitz.**

Holland hat 2758632 Einwohner. — 625 Quadratmeilen. — 23 Millionen Staatseinkünfte. — Seemacht gegen 50 Linienschiffe. — Landmacht 30000 Mann.

Venedig hat 2936000 Einwohner. — 963 Quadratmeilen. — Ueber 10 Millionen Staatseinkünfte. — Etwa 30 Kriegsschiffe. — 8000 Mann Landtruppen.

Schweitz hat 1850000 Einwohner. — 956 Quadratmeilen. — Die Staatseinkünfte lassen sich eben

eben so wenig bestimmen, als die Anzahl der Soldaten; denn jeder Kanton, deren 13 sind, hat seine besondere Einkünfte, so wie jeder Schweitzer eigentlich Soldat ist. Sie haben 29 Regimenter in auswärtigen Diensten.

Kleine Republicken sind Genua, Lucca, Ragusa, und Genf.

Das Großherzogthum Florenz in Italien, dem Hause Oesterreich gehörig, hat 1250000 Einwohner. — 440 Quadratmeilen. — 8 Millionen Einkünfte. — 3000 Mann Soldaten.

Das Herzogthum **Mailand**, eigentlich die Lombardie, hat 1309000 Einwohner. — 200 Quadratmeilen. — 2909171 fl. Staatseinkünfte.

Das Herzogthum **Mantua** gehört ebenfalls dem Hause Oesterreich — hat 207000 Einwohner. — 40 Quadratmeilen.

Die Herzogthümer **Modena, Piacenza, Guastalla** fallen ebenfalls nach dem Tode des jetzigen Herzoges an Oesterreich.

Die Insel **Korsica** gehört zu Frankreich.

Das Herzogthum **Parma** gehört einem Infanten von Spanien.

Das deutsche **Reich** ist ein vereinigter Staat von Churfürsten, Herzogen, Fürsten, Erzbischöfen, Bischöfen, Grafen, Reichsstädten, die man zusamm Reichsstände nennet, und deren Haupt ein von den Churfürsten erwählter Kaiser ist. — Deutschland

gränzet

gränzet an die Ostsee, an Pohlen, Ungarn, Schweitz, Holland, und Frankreich. — Seine Grösse beträgt 11757 geographische Quadratmeilen. — Einwohner sind 24598000. — Die 3 herrschenden Religionen sind die katholische, protestantische, und reformirte, nebst vielen andern, die da geduldet werden.

Der jetzige Kaiser heißt Leopold II. ist väterlicher Seits vom Hause Lotharingen, und mütterlicher Seits vom Hause Oesterreich. Er ward den 5ten May 1747 geboren, im Jahre 1765 Großherzog zu Toscana, und im Monathe Oktober 1790 zum römischen Kaiser erwählt. — Das Haus Oesterreich hat gegen 20 Millionen Unterthanen. — 10351 Quadratmeilen. — 111 Millionen Staatseinkünfte — und 282000 Mann Soldaten.

Churfürstenthümer sind acht: drey geistliche, und fünf weltliche, nämlich: Maynz, Kölln, und Trier. Die weltlichen heißen: „Böhmen, Pfalzbaiern, Sachsen, Brandenburg, und Braunschweig Hannover.

Das Churfürstenthum Mainz hat 318000 Einwohner. — 126 Quadratmeilen. — 1360000 fl. Staatseinkünfte. — 2500 Mann Soldaten.

Das Churfürstenthum Kölln hat 260000 Einwohner. — 130 Quadratmeilen. — 800000 fl. Einkünfte. — 1500 Mann Soldaten.

Das

Das Churfürstenthum **Trier** hat 200000 Einwohner. — 120 Quadratmeilen. — 500000 Einkünfte. — 1500 Mann Soldaten.

Von **Böhmen** ist schon gesagt worden.

Von **Pfalzbaiern** wird in der Folge Meldung geschehen.

Das Churfürstenthum **Sachsen** hat 1896000 Einwohner. — 730 Quadratmeilen. — 11 Millionen fl. Staatseinkünfte. — 30000 Mann Soldaten.

Von **Brandenburg** ist beym Königreiche Preussen schon gesagt worden.

Das Churfürstenthum **Braunschweig Hannover** hat 900000 Einwohner. — 690 Quadratmeilen. — 7 Millionen Einkünfte. — 19 bis 20000 Mann Soldaten.

Deutschland wird in 10 Kreise getheilet, nämlich in den österreichischen, schwäbischen, baierischen, fränkischen, westphälischen, obersächsischen, niedersächsischen, oberrheinischen, niederrheinischen, und in den burgundischen.

Das eigentliche **Deutschland**, ohne Böhmen, Mähren, Lausitz, und den Niederlanden, hat 19270000 Einwohner, und 9621 Quadratmeilen.

Der **österreichische** Reichskreis 4246000 Einwohner, und 2107 Quadratmeilen.

Der **baierische** 1488500 Einwohner, und 913 Quadratmeilen.

Der schwäbische 1874000 Einwohner, und 700 Quadratmeilen.

Der Kur = oder oberrheinische 2245000 Einwohner, und 960 Quadratmeilen.

Der fränkische 1176000 Einwohner, und 450 Quadratmeilen.

Der obersächsische 3757000 Einwohner, und 2037 Quadratmeilen.

Der niedersächsische 2332000 Einwohner, und 1453 Quadratmeilen.

Der niederrheinisch = westphälische 2153000 Einwohner, und 1001 Quadratmeilen.

Der burgundische 1880000 Einwohner, und 498 Quadratmeilen.

Böhmen, Mähren, und Oesterreichisch-Schlesien haben 3686000 Einwohner, und 1458 Quadratmeilen.

Die Lausitz 453000 Einwohner, und 180 Quadratmeilen.

Zur Besorgung der allgemeinen Reichsangelegenheiten des deutschen Reiches wird in der Reichsstadt Regenspurg ein beständiger Reichstag gehalten, auf welchem sich stets ein kaiserlicher Principalkommissarius, und die Bothschafter, und Abgesandten der Reichsstände befinden. Zur Handhabung der Rechte eines jeden sind in Deutschland noch andere Gerichtshöfe angeordnet, nämlich der Reichshofrath in Wien, und das Reichskammergericht zu Wetzlar.

Etwas

Etwas von der Erdbeschreibung der pfalzbaierischen Länder ins besondere.

Das Herzogthum Baiern ist ein sehr gutes, fruchtbares, gesegnetes Land: und in Deutschland das, was Italien in Europa ist; aber leider! nicht hinlänglich bevölkert, und bey weitem nicht genug bearbeitet.

Es gränzet gegen Aufgang an Oesterreich, gegen Niedergang an Franken; gegen Mitternacht an Böhmen, und gegen Mittag an Schwaben.

Die Haupt- und Residenzstadt des Landes heißt München, eine sehr schöne, wohlgebaute Stadt am Flusse Isaar. Sie hat mit den 2 Vorstädten Au, und Legel zwischen 3- und 44000 Einwohner.

Churfürstliche Regierungen sind im Lande vier: zwo in Oberbaiern, nämlich München und Burghausen: und eben so viel in Niederbaiern, Landshut, und Straubing. — Der Regierung München sind einverleibt die Reichsgrafschaften Wiesensteig, und Mindelheim, und die Reichsherrschaften Türkheim, Hohenreichen, Mattsies, Angelberg, Illerdießen, und Rechbergreiten.

Baiern beträgt mit Einschluß der eben gesagten Reichsherrschaften in seinem Flächeninhalte 576 Quadratmeilen; hat 35 Städte — 94 Märkte — 2300 Dörfer, 111360 Bauerngüter, wovon 49136 dem Adel, und der Geistlichkeit, als Hofmarchsherren,

 gehören.

gehören. — 1226 Pfarreyen. — 70 Abteyen. — 90 Bettelklöster und Hospizien, und in allem gegen 900000 Einwohner.

Der regierende Churfürst von Pfalzbaiern ist des heiligen römischen Reichs zweyter weltlicher Churfürst, und Erzküchenmeister. — Wenn kein Kaiser vorhanden, so ist er auch Reichsverweser in den Landen, in denen das fränkische Recht gilt. — Die baierische Landschaft, oder der Ausschuß von den sämmtlichen, baierischen Landesständen, welche, so zu sagen, in ihrem Körper sämmtliche Unterthanen vorstellet, besteht aus 4 Verordneten, und einem Rechnungsaufnehmer vom Prälatenstande, aus 8 Verordneten, und 2 Rechnungsaufnehmern vom Adelstande, und aus 4 Verordneten, und einem Rechnungsaufnehmer vom Bürgerstande. — Die Religion ist in ganz Baiern katholisch.

Die schiffbaren Flüße in Baiern sind die Donau, der Inn, die Isaar, die Salza, der Lech.

Die baierischen Seen heißen der Chimsee, der Wurmsee, der Ammersee, der Walchensee, der Kochelsee, der Tegernsee, der Staffelsee, der Schliersee.

Die vortreflichen, sehr ergiebigen Salzwerke zu Reichenhall, und Traunstein in Baiern, und die dortigen künstlichen Wasserleitungen, die weit, und breit ihres gleichen nicht haben, sind uns Inländern zu Genüge bekannt; und werden zu allen Zeiten die Bewunderung aller Ausländer seyn.

Zum

Zum Herzogthume Baiern gehört noch der sogenannte baierische Wald samt der Grafschaft Kam.

Die obere Pfalz, ein Herzogthum, hat eine Churfürstliche Regierung, und eine Rentkammer in der Hauptstadt Amberg; ist katholischer Religion, und beträgt samt der Landgrafschaft Leuchtenberg im Flächeninhalte 130 Quadratmeilen. Darinn sind 17 Städte. — 40 Märkte *). — 1619 Dörfer. — 606 Einöden. — 177 Pfarrkirchen. — 18 Klosterkirchen. — 195 Filialkirchen. — 99 consecrirte Kapellen. — 18 Klöster. — 1 Hospizium — 150 Pfarrer, Weltgeistliche. — 27 Pfarrer, Ordensgeistliche. — 75 Benefiziaten. — 7 Abteyen. — 383 Ordensleute männlichen Geschlechtes. — 54 weiblichen Geschlechtes. — 18 Klausner. — 46 milde Stiftungshäuser. — 178 Schulmeister. — 279 Mesner. — 74 Todengräber. — 40 churfürstliche Land- und Pfleggerichter, Kastenämter. — 22 Mautämter. — 14 Forstämter. — 5 Bergämter. — 24 Eisenhämmer nebst vielen andern, die wegen Mangel des Holzes nicht getrieben werden. — 205 Hofmärchen. — 29 Sitze. — 111 churfürstliche Gebäude, und Schlößer. — 360 adeliche Schlößer, und Gebäude. — 56 churfürstliche Jäger. — 69 Jäger der Edelleute. — 6351 Tag-

*) Die ständischen Städte, und Märkte mit eingerechnet.

Tagwerksleute. — 1 Scharfrichter. — 163 Gerichtsdiener oder Schergen, und 3 Knechte. — 78 Wasenmeister oder Schinder, und 4 Knechte. — 34539 Männer. — 38047 Frauen. — 36816 Söhne. — 38363 Töchter. — 11658 Dienstbothen männlichen Geschlechts. — 12361 weiblichen Geschlechts. — 171784 Seelen in allem. — 28754 Häuser.

Ganze, halbe, $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{8}$ — $\frac{1}{16}$ — $\frac{1}{32}$ Höfe machen zu ganzen Höfen reduzirt, von der ganzen Obernpfalz, und der Landgrafschaft Leuchtenberg 7828 $\frac{2}{5}$ — $\frac{7}{8}$ Höfe. Darunter ist auch das Stift Waldsassen begriffen, dessen Unterthanen über 1000 Höfe, folglich fast den 7ten Theil der ganzen obern Pfalz besitzen.

Dieser Anschlag gründet sich auf die neue Steuerbeschreibung vom Jahre 1776; seit welcher Zeit aber so viel neue Häuser gebauet, und gemäß der dazu angebauten öden Gründe zu $\frac{1}{16}$ und $\frac{1}{8}$ Höfen erhoben worden sind, daß solche wenigst 100 ganze Höfe ausmachen werden.

Die schiffbaren Flüße in der obern Pfalz sind der Regen, die Nab, die Viels.

Ehemal waren in der obern Pfalz Landstände, die sich aber seit dem im Jahre 1707 gehaltenen Landtage nicht mehr versammelt haben.

Die Herrschaft Sulzbürg, sonst das Sulzbürger-Ländel genannt, in der obern Pfalz im Schultheisenamte Neumarkt; wie auch die ungefähr 4 Stunden

den

den davon entlegene Herrschaft Pyrbaum gehörten ehemal den Reichsgrafen von Wolfstein; seit deren Absterben aber, nämlich vom Jahre 1740, sind sie zu Baiern gekommen. — Der Hauptort Obersulzbürg nebst dem Schloße liegt auf einem hohen, sehr angenehmen Berge. — Die Religion der Einwohner ist die protestantische; doch wird auch für die Katholiken von den P. Kapuzinern, die da eine Kirche, und Hospizium *) haben, Gottesdienst gehalten. — Die Juden, welche ziemlich zahlreich sind, haben eine Synagoge. — Zu Pyrbaum ist ebenfalls ein Kapuziner-Hospizium.

Das Herzogthum **Neuburg**, wovon Neuburg an der Donau die Hauptstadt ist, und eine churfürstliche Regierung und Hofkammer hat, begreift 20 Landgerichte, und Pflegämter, als: Allersperg, Berazhausen, Burkheim, Burglengenfeld, Constein, Gundlfingen, Hemmau, Heydeck, Hilpoltstein, Höchstädt, Laaber, Lauingen, Lupburg, Monheim, Neuburg, Regenstauf, Reicherzhofen, Renerzhofen, Schwandorf, Velburg: und diese Land- und Pfleggerichte enthalten 578 Ortschaften. Das Land hat 52 Quadratmeilen: auch sind Landstände da, die öfters

*) Hospizium ist ein kleines Kloster, worinn man keinen Chor hält, und insgemein nur 3 oder 4 Priester samt einem Layenbruder wohnen.

öfters Landtage, oder sogenannte engere Ausschüße halten. — Die Religion ist katholisch.

Nach einer Tabelle vom Jahre 1775, die ich in Händen habe, und die mir, weil bey jedem Pfleggerichte die Zahl der Ortschaften, der Einwohner, Viehzucht, Gebäude, Feldgüter etc. pünktlich angezeigt ist, richtig zu seyn scheint, sieht es in diesem Herzogthume mit der Bevölkerung, Viehzucht etc. etc. nachstehender Weise aus. — Da aber diese meine Tabelle von jener, die der H. geistliche Rath Westenrieder vom Jahre 1780 *) in seiner Erdbeschreibung anführt, in vielen Dingen, vorzüglich in Betreff des Steuerkapitals von Aeckern, Wiesen, und Häusern außerordentlich abweicht, so habe ich beede neben einander hersetzen wollen.

	Tabelle von 1775.		Westenriedersche von 1780.
Männer —	17486	=	17974.
Weiber —	18197	=	18320.
Söhne —	20659	=	19768.
Töchter —	21833	=	21592.
Knechte —	5185	=	5134.
Mägde —	12902	=	5871.

Seelen

---

*) Gesammelte Auszüge zur physischen = und politischen Kenntniß von Baiern, der obern Pfalz, Neuburg, und Sulzbach. Frankfurt, und Leipzig. 1786 S. 135 und 136.

	ganze ...rtrüg. ...f ei= ...Ter= ...n.		Andere beständige Geldge= fälle.			Spitäler.	Einschichtige Unterthanen oder Ausleute.	Beamte.
	...r.	pf	fl.	kr.	pf			
Sulz	6	—	—	—	—	1	20	Diese können nach nöthigen Falle aus jedem Staatskalender erholet werden.
Land	4	1	3211	53	—	—	63	
Aem... den... Ae...	4	1	2824	4	2	2	40	
Pfle...	4	—	942	34	2	—	6	
Pfle...	3	1	636	8	3	—	2	
Rich...	7	2	192	29	—	—	11	
Plöß... Adr...	—	—	531	14	—	—	1	

...dem vorstehenden Quanto.

Seelen —	96262	ƨ	88659.	
Familien —	20645	ƨ	18971.	
Pferde —	9855	ƨ	9416.	
Ochsen —	17360	ƨ	16632.	
Kühe —	27492	ƨ	30700.	
Rinder —	23350	ƨ	22030.	
Schafe —	22056	ƨ	13165.	
Kirchen —	357	ƨ	354.	
Schulhäuser	186	ƨ	131.	
Wohnhäuser	17334	ƨ	17055.	
Städel —	10825	ƨ	9055.	
Mühlen —	215	ƨ	264.	
Aecker —	131613 1/4		135734 11/20	Jucharte.
Wiesen —	44012 2/4		40046 7/8	Tagwerke.
Waldungen	63567		41231 5/8	Jucharte.
Gärten —	7403 3/4		4864 7/8	Jucharte.
Weyden —	12359 1/4		ƨ ƨ	ƨ ƨ
Teiche oder Moos —	3788 1/4		4907 1/4	Jucharte.
Steuerkapital von Aeckern, Wiesen, und Häusern.	6364383 fl. 51 kr.		3525964 fl. 39 kr.	
			12663 —	Schweine.
			152 —	Pfarrhäuser.

Das Herzogthum Sulzbach *), wovon Sulzbach die Hauptstadt ist, und eine churfürstliche Regierung, auch

*) Siehe Tabell Nro. I.

auch Hofkammer, hat, enthält 6 Landrichter = und Pflegämter, als: Sulzbach, Parkstein, Weyden, Floß, Pleystein, Vohenstraus. — Die Einwohner an der Zahl ungefähr 34438 sind katholisch, der größere Theil aber Lutheraner: auch giebts viele Juden, die zu Sulzbach eine Synagoge haben. Das Land hat 26 Quadratmeilen.

Von der **Fruchtbarkeit** dieser 4 Herzogthümer ist zu bemerken, daß der

Getreidbau im Rentamte Landshut, um Erding, und im Vielsthale; dann um Straubing selbst in den sogenannten Dunkelböden einer der vortreflichsten im ganzen Deutschlande ist.

Der **Obstbau** ist um Landshut, Dingolfing, Landau, an einigen Orten im Vielsthale, am Chiemsee, und am Inn sehr gut bestellt: deßgleichen auch im Sulzbachischen.

Der **Bau mit Gartengewächsen** steht in den Gegenden an der Donau, und Straubing am besten.

Der **Hopfen** wird nun überall, vorzüglich in der obern Pfalz mit bestem Erfolge gebaut.

Der **Flachs** ist ein vorzüglicher Nahrungszweig für die Einwohner im Walde. Weiber, Kinder, Männer, Knechte, alles spinnet da. — Man zählt daher ein paar Tausend Webermeister. — Um Rötz, und Neuburg in der obern Pfalz, und im Herzogthume Neuburg; wie auch in den Gegenden des Städtchens Weyden, im Sulzbachischen, steht der Flachs sehr gut.

Der

Der Hanf gedeihet vorzüglich um Winzer, Niederalteich, Wasserburg, Rosenheim, und Aibling in Baiern.

Die **Wiesen** haben in Oberbaiern, im Vielsthale, und im Walde den Vorzug. — Die Anlegung künstlicher Wiesen, der Bau des Klees ist zwar bey einzelnen, aber nicht allgemein eingeführt, außer um Traunstein, und in einigen Gegenden, um Pfalzneuburg. — Wäre ächtes Verhältniß zwischen Aeckern, und Wiesen, so müßte der Landmann ungemein besser stehen; denn ich habe immer bemerkt, daß diejenigen Bauern, die zu viel Aecker, und nicht verhältnißmäßiges Futter haben, am schlimmsten daran sind. Warum verwendet man also nicht einige überflüßige Aecker zu künstlichen Graserεyen?

Die **Waldungen** sind allenthalben sehr beträchtlich, und bringen verschiedene Gattungen Holz hervor; man beobachtete aber bisher in Schlagung des Holzes weder Regel, noch Ordnung, und überließ meistens alles dem Zufalle. Vielleicht hält man einst bessere Ordnung; und nimmt auch den Bedacht auf Ausrottung schlechter, und Anpflanzung guter Holzarten.

Die **Viehzucht** ist auf den Bergen, Almen, oder Alpen, wie auch fast in ganz Oberbaiern, und im baierischen Walde sehr beträchtlich.

Die

Die **Pferde** sind in Oberbaiern überhaupt, vorzüglich auf der herzoglichen Schwaiganger, bey Murnau, in der Gegend um Straubing, zu Rothenfels im Herzogthume Neuburg, nnd in der obern Pfalz im Gerichte Pfaffenhofen, in den Gegénden Kastels die besten.

Die **Schafzucht** wird sonders zu Schleißheim, unweit München, um Donauwörth, Ingolstadt, Kellheim, Landsberg, Eggenfelden, auch ziemlich wohl in der obern Pfalz betrieben.

Ziegen werden vorzüglich im Walde gehalten.

Die **Schweinzucht** hat fast vor allen andern Thieren in Baiern den Vorzug. Es wird nicht nur eine große Menge im Lande selbst verzehrt; sondern auch ein starker Handel damit ins Ausland getrieben. — Die obere Pfalz giebt hierinn Baiern verhältnißmäßig nichts nach: man weiß da eben so viel Schweine, und wohlfeiler, zu erziehen: auch den hie und da einreißenden gefährlichen Schweinskrankheiten besser, als in Baiern, abzuhelfen.

An **Feder**- und anderm **Wildpret** war ehemal in Baiern, der obern Pfalz, und in einigen Gegenden des Herzogthums Neuburg grosser Ueberfluß; seit etlichen Jahren aber ist fast überall Mangel daran.

Fische von der besten Art hat man sowohl in Oberbaiern, als auch in der obern Pfalz im Ueber-

flusse.

flusse. Der Rosenbach bey Sulzbach liefert die schmackhaftesten Forellen in grosser Menge.

Die **Bienenzucht** steht im Rentamte Burghausen am besten. — Im Jahre 1782 hat man in München eine Bienengesellschaft errichtet, die aber bereits wieder auseinander gegangen ist. — Einzeln wird sie in der obern Pfalz gut betrieben.

Der **Weinbau** ist nur um Landshut an der Isaar, von Werth bis Donaustauf, und bey Kellheim an der Donau im Gange. — Zu Amberg haben einige Privatleute vor etlichen Jahren wieder angefangen, Weinberge anzulegen: und deßwegen aus Franken gute Fechser bringen lassen. — Zu Neumark in der obern Pfalz waren ehemal auf dem heut zu Tage sogenannten Mariahilfberge die schönsten Weinberge.

Berge, und Bergwerke. Die hauptsächlichsten Gebirge ziehen in Oberbaiern an der Gränze von Tyrol, von Hohenschwangau an über Benedictbaiern, Tegernsee, gegen den Inn an den Ufern des Chimsees zwischen Traunstein, und Reichenhall, und vereinigen sich dann mit den salzburgischen Gebirgen. An der Nordseite steht der gebirgichte Böhmerwald, und streicht bald nahe an der Donau, bald etwas mehr von derselben entfernt, von Passau an durch das Rentamt Straubing gegen die obere Pfalz zu.

Unter den **Bergen** im Oberlande sind der Säuling bey Hohenschwangau, der Mändel bey Ettal,

der

der Waller bey Tegernsee; im Walde aber der Arber, und der Rachel die höchsten. — In der obern Pfalz ist der berühmte Fichtel= oder Fichtenberg, der wohl 6 Meilen im Umfange hat, und vielmehr eine Reihe von mehreren neben= und aufeinander gesetzten Bergen begreift.

Was die Beschaffenheit der baierischen Berge betrift, so bestehen sie aus Granit, Gneis, Wacke, Quarz, Muscheln, Glas, Kalk= Flußspathe, Marmor ꝛc. ꝛc. Letzterer findet sich vorzüglich um Weltenburg, Kellheim, Abach in Baiern, und zu Berg unweit Neumark in der obern Pfalz.

Die baierischen Bergwerke sind dermal sehr unbedeutend. In Unterbaiern zu Bodenmais, im Gerichte Viehtach, wird aus den daselbst gegrabenen Kiesen, Schwefel, und Eisenvitriol (Kupferwasser) verfertiget. — Zu Hauding, unweit Hengnensberg, wird von einer Gesellschaft zu Deggendorf auf Bley, und Silber gebauet ꝛc. In den ältern Zeiten wurde aber der Bergbau in Baiern an mehrern Orten getrieben; man bauete auf Eisen, auf Gold, auf Silber. An der Donau, dem Inn, und der Isaar waren mehrere Goldwäschen.

Die churfürstlichen Eisenbergwerke in der obern Pfalz sind zu Amberg, zu Fichtelberg, zu Bodenwöhr.

Bey **Lutzmannstein** im Nordgau in dem sogenannten Hundsloche, oder Bredenwindtner= Höhle findet man schöne, und feste Tropfsteine, deren sich

einige

einige wie der schönste Marmor poliren lassen. — Da eben von dieser Höhle die Rede ist, will ich wörtlich anführen, was ich in einer ungedruckten Nürnberger-Chronik davon gelesen habe:

„Im Jahre 1535 sind zu Amberg, 9 Meilen von Nürnberg gelegen, 25 Bürger, und Bürgerssöhne in einer Gesellschaft und Bindniß bey Brettenwind, 3 Meilen von Amberg, in einen hohlen, ungeheuren Berg eingegangen, zu erfahren, was darinn sey: welcher 900 Klafter tief geweßt. Haben sich an einer Schnur (als zu einem Wiederherausweiser) hineinbegeben mit Leitern, Lichtern, Steinpickeln, mit Proviant, Essen, und Trinken auf viel Tag lang. Die haben viel selzsamer Abentheuer gesehen, viel große Riesenbein, viel todte, verwesene Körper, Bildwerk, viel Gewölb, Paläst, Plätz mit selbst gewachsenen Säulen, und fließende, rauschende Wasser gehört: auch viel Schlupflöcher gesehen; doch alles finster, und lichtlos. Zuletzt nach 8 Stunden sind sie wieder heraus gangen, ganz schwach, matt, und bleicher Gestalt, und todten Menschen gleicher, als lebendigen gesehen worden.

Die **Pfalz am Rheine** gränzet gegen Mittag an Unterelsaß, und Baden, wo sie zugleich die Gränze zwischen Deutschland, und Frankreich macht; gegen Abend an Lothringen, und Kurtrier; gegen Mitternacht an Kurmainz, und Darmstadt; gegen Morgen an Franken, und Würtenberg. Die 3 Haupt-

städte

städte dieses Landes heißen: „Mannheim, Heidelberg, und Frankenthal: auch sind 19 Oberämter, wovon 8 auf der rechten, oder Ost= und eilf auf der linken, oder Westseite des Rheins liegen, und deren jedes wieder mehrere Unterämter, oder Zenten begreift.

Uebrigens beträgt die ganze Pfalz am Rheine von Norden gegen Süden zwölf deutsche Meilen in seiner Länge, und siebenzehn von Osten gegen Westen in seiner größten Breite; in seiner ganzen Fläche aber 150 Quadratmeilen. Sie zählt 46 Städte, 39 Märkte, 586 Dörfer, und Weiler, und bey 280000 *) Einwohner, die sich theils zur katholischen, gröstentheils aber zur kalvinischen, und zur lutherischen Religion bekennen: Wiedertäufer, Herrnhutter rc. werden da auch geduldet.

Die Herzogthümer Jülich, und Berg liegen im westphälischen Kreise: das erste zur linken; das zweyte aber zur rechten Seite des Rheins.

Jülich hat 25 Aemter, wovon Jülich, Deuren, Münstereiffel, und Euskirchen zugleich die 4 Hauptstädte des Landes sind.

Berg begreift 17 Aemter, wovon Lennep, Ratingen, Düsseldorf, und Wipperfürt zugleich die 4 Hauptstädte sind.

Uebri=

---

*) Nach den im Jahre 1785 und 86 zu Leipzig herausgegebenen statistischen Tabellen hätte die Rheinpfalz 298800 Einwohner.

Uebrigens betragen diese beyde Herzogthümer 130 Meilen, und haben gegen 276000 *) Einwohner, welche theils katholisch, theils der protestantischen Religion zugethan sind. — Die churfürstlichen hohen Kollegien von beyden Herzogthümern sind zu Düßeldorf: auch halten die Landstände, die grosse Vorrechte behaupten, gemeiniglich ihre Landtage da.

Die Grafschaft **Ravenstein** liegt im holländischen Brabant an der Maas.

Die Markgrafschaft **Bergopzoom** liegt gleichfalls in den Niederlanden, und wird durch die Osterschelde von der Provinz Seeland getrennet. Die Hauptstadt heißt Bergopzoom, und ist eine gute Festung.

Die Herrschaft **Wennendal** liegt im österreichischen Flandern.

Die Herrschaften **Breskens**, und **Breskesand** liegen im holländischen Flandern; und **St. Michel Gestel** in Brabant. — Bergopzoom, Winnendal ꝛc. ꝛc. kamen 1722 durch Heurath an das Haus Sulzbach.

Die Hauptflüße in diesen Ländern sind: „Der Rhein, der Nekar, die Nahe, die Lauter. Im Herzogthume

*) Nach den besagten Tabellen 398200. — Diese oft angeführten Tabellen scheinen die Bevölkerung zu übertreiben.

zogthume Berg der Sieg, die Wipper, die Ruhr: und im Herzogthume Jülich die Ruhr, die Worm, die Erfft.

Die **Fruchtbarkeit** ist in dem schönen, breiten Rheinthale außerordentlich. Getreidarten bauet man Weitzen, Roggen, Gerste, Spelt, Mais, Haber, und Buchweitzen. Färberröthe, oder Krapp, und Toback wird in einer sehr grossen Menge gebauet. Es giebt auch trefliche Weine, Obst, Gartengewächse. Der Wiesenbau, und die Viehzucht sind ausnehmend. Zu Dossenheim an der Bergstrasse werden Angorische Ziegen (Angore ist ein Königreich in Abyßinien) erzogen; und man hat dermal schon über 300 Stücke, wovon die jährlich erhaltenen Kamelhaare zu Heidelberg verarbeitet werden. — Die Pflanzung der weißen Maulbeerbäume hat sich seit etlichen Jahren so sehr ausgebreitet, daß man jährlich schon mehr, als um hundert tausend Gulden Seide erhält.

Die **Bergwerke** in der Pfalz sind gleichfalls sehr beträchtlich: sie enthalten Eisen, Kupfer, Bley, vorzüglich Quecksilber: man hat auch Vitriol- und Alaunhütten angelegt. An vielen Orten am Rheine sind Goldwäschen: auch der Neckar führt etwas Gold mit sich.

Die **Salzsiedereyen** sind auch ansehnlich. — Im Oberamte Lautern gräbt man sehr viele Stein-

koh-

kohlen. — Zu Zeitzenhausen im Oberamte Bretten sind berühmte Gesundheitsquellen.

Der Kriegsstaat ist in allen diesen grossen, weitläuftigen Ländern etwa 20000 Mann.

Das Herzogthum Zweybrücken gehört schon lange Zeit dem durchleuchtigsten Hause Pfalzbaiern; liegt auf der Westseite des Rheines; und wird von der Pfalz, von Elsaß, Lothringen, Saarbrück, und Churtrier umgeben.

Es besteht aus einigen Stücken des alten Herzogthumes, und der Grafschaft Veldenz, und enthält 4 Oberämter, nämlich Zweybrücken, Neukastel, oder Bergzabern, Lichtenberg und Meißenheim. Zu diesem gehören noch die von der Pfalz 1769 eingetauschten Stücke, worunter die kleinen Städte, und Aemter Hagenbach, und Selz, beyde am Rheine. — Ueberdieß besitzt der durchleuchtigste Herzog die hintere Grafschaft Sponheim gemeinschaftlich mit dem Markgrafen von Baden: und in Elsaß die Herrschaft Rappoltstein, Bischweiler, das Oberamt Gutenberg; und mit Pfalz gemeinschaftlich die Grafschaft Lützelstein.

Das Herzogthum hat nach den schon öfters angezogenen Tabellen 25 Quadratmeilen; und 50000 Einwohner, die theils katholisch, theils protestantisch sind.

Die

Die merkwürdigen, kleinen Gewässer sind: der Alberbach, der Hornbach, die Blies, der Erlbach, die Queich, die Mosel.

Was die Fruchtbarkeit dieses Landes betrift, so ist es wegen den vielen Bergen zum Getreidbau nicht sehr geschickt; doch giebt es gute Viehweyden, schönes Hornvieh, Ueberfluß am Holze; Weine, vorzüglich an der Mosel, und an der Nahe, gute Obstpflanzungen. ꝛc.

Die Bergwerke liefern Quecksilber, Kupfer, Eisen, auch Silber, und hin und wieder Bley. — Karolina am Stahlberge ist eine vortrefliche Vitriolhütte. Zu Selz, und noch an einigen Orten wäscht man Gold aus dem Rheine. Zwischen Lichtenberg, und Baumholder findet man die schönsten Achate von den verschiedensten Farben; die den orientalischen nicht weichen: man findet auch einige im Sponheimischen. Dafür sind zu Illeßheim, und Oberstein zwo vortrefliche Schleifmühlen von einigen Engländern angelegt worden. — Man hat auch salzhaltige Quellen, viele Steinkohlbrüche, schwarzen Marmor, Amethiste, Jaspis, Schiefer, Gips, die besten Mühl- und Bausteine, Torf u. d. gl. Im Oberamte Birkenfeld sind 5 herrliche Brunnen, deren Wässer man dem Schwalbacher an die Seite setzet.

Verbesserungen.

S.	Z.	statt	lies.
19	5	ans	aus
21	23	mau	man
22	26	ich muß mit mehr Leuten, als ihr, halten:	ich muß mir mehr Leute, als ihr, halten.
27	21	und noch der obendrein	und noch obendrein.
29	9	die junge Bäuerinn Anne schien der Vorsicht eigends	die junge Bäuerinn Anne schien eigends
—	18	schmeichelte,	schmeichelt
32	9	in dem,	in denen.
36	16	bewahret werden	bewahret worden.
43	9	müßig	müssig.
44	22	Gruben	Grube.
50	19	weil es alles	weil er alles.
64	8u.9	das allenfalls gefallene Thau	den allenfalls gefallenen Thau.
68	13	da war nun	das war nun
69	12	— — —	hingegen lauerte er
75	22	er ackert sie	er ackerte sie.
122	26	vereiniget war	verunreiniget war.
130	24	wie weit zu führen	wie weit zuführen.
142	21	Ein Stutt	Eine Stutt
—	26	nicht auswerfen	nicht auswerfe.
143	1	ihnen	ihr.